

Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Sechsundsiebzigster Jahrgang.

1920.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1920.

Register für den sechsundsiebzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.

H.

J (i).

J (j).

K.

L.

Seite

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

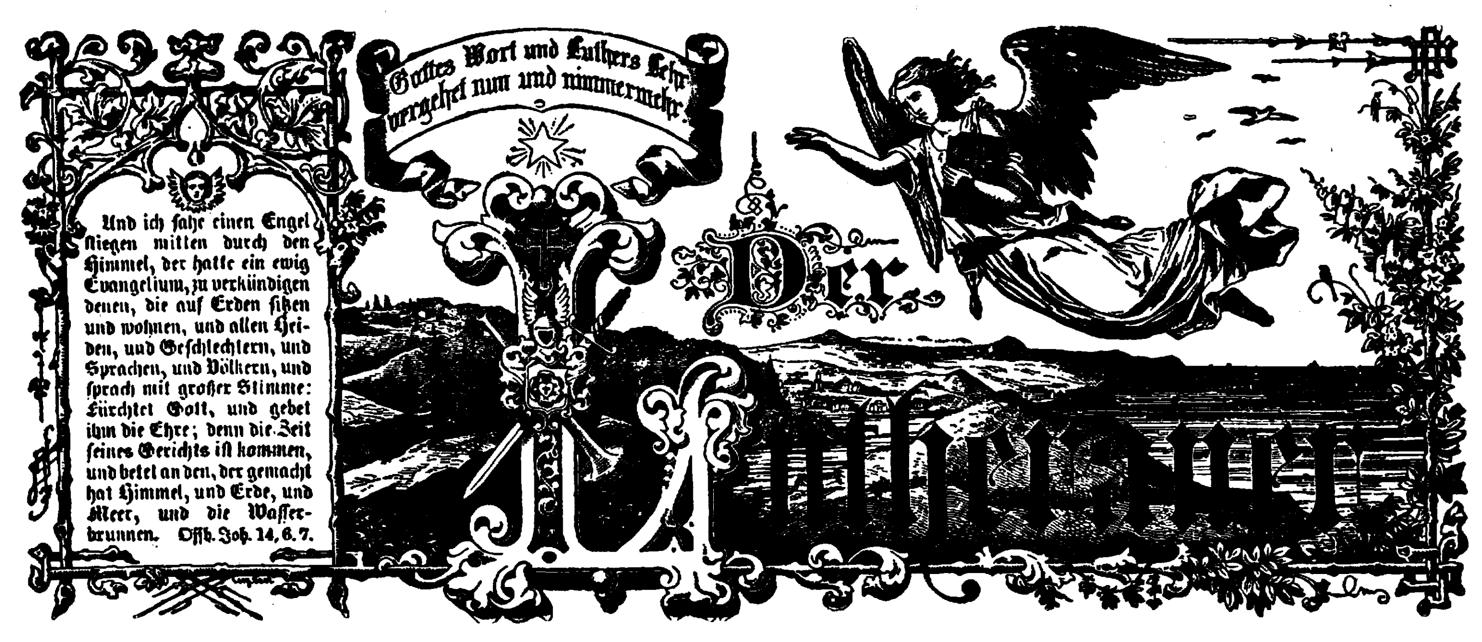
U.

V.

W.

Y.

Z.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

76. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 13. Januar 1920. **Nr. 1.**

Ein treuer Knecht der Kirche.

(Bei Vollendung des 75. Jahrgangs.)

Glück und Heil dem „Lutheraner“!
Seht der Kirche treuen Knecht,
Unsern frommen Freund und Mahner,
Hochbetagt, doch ungeschwächt!
Fünfundsiebzig Jahresweiten
Hat er festen Schritts durchquert;
Lachend will er weiterschreiten,
Jünglingsfrisch und unversehrt.

So gerät, was Gott im Glanze
Seiner Segenssonne pflegt,
So gedeiht die gute Pflanze,
Die der Himmelsgärtner hegt.

Freudig blickt der Knecht nach oben,
Seinen HErrn zu benedein,
Und die Kirche zollt mit Loben
Alle Ehre Gott allein.

Rege weiter denn die Füße,
Treuer Knecht; sing himmelauf!
Zions Kindern Zionsgrüße
Bring in rüst'gem Botenlauf!
Teile hier wie überm Meere
Labsal mit aus Gottes Schrank:
Mannabrot der reinen Lehre,
Bibelbuches Quellentrank.

W. Schaller.

Vom Bibel- und „Lutheraner“-Lesen.

Es gibt kein Buch wie die Bibel, und der Christ studiert keine Schrift so gerne wie die Heilige Schrift. Von Gottes Wort heißt es ja, daß es lebendig und kräftig ist, Hebr. 4, 12, und unter dem Studium desselben gehen eitel Wunder vor sich; himmlische Lebenskräfte ergießen sich ins Herz. Als der Kämmerer aus dem Mohrenland den Propheten Jesaias studierte und der Evangelist Philippus „ihm das Evangelium von JEsu predigte“, da wurde das große Wunder der Wiedergeburt in ihm gewirkt, und er zog fröhlich seine Straße, Apost. 8. Und wenn ihm später um Trost bange ward, und der Feind seine Seele anfocht, da nahm er gewiß die Heilige Schrift vor sich und wurde durch das lebendige und kräftige Wort stark im Glauben. Wenn sein Fleisch sich gegen die Gebote Gottes regte, suchte und fand er in der Schrift Kraft und Willigkeit zum Guten. Daher kommt es, daß man den Christenmenschen nicht vom Wort weghalten kann. Er kann nicht ohne das Wort sein. Er lebt und webt darin. Er merkt, wie seine geistlichen Kräfte abnehmen, sobald er die Schrift vernachlässigt. „Wenn ich ohne das Wort bin, nicht daran denke und damit umgehe, so ist kein Christus daheim, ja auch keine Lust noch Geist; aber sobald ich einen Psalmen oder Spruch der Schrift vor mich nehme, so leuchtet und brennt es ins Herz, daß ich andern Mut und Sinn gewinne.“ (Luther VIII, 749.) Ist es ein Wunder, daß der Christ die Bibel so liebhat, daß Gottes Wort seinem Munde süßer ist denn Honig? Ps. 119.

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig. Das gilt von allen Teilen des Wortes. Darum sucht der Christ in der Schrift, studiert und durchforscht sie. Jeder Spruch ist eine Lebensquelle. Und der Christ will an jeder trinken. Du brauchst jene Erzählung, die dir von jemand empfohlen oder in die Hand gegeben worden ist, nicht so genau durchzulesen. Darin liegen keine Lebenskräfte. Vielleicht ist gar der Tod darin. Du brauchst nicht so sorgfältig die Tageszeitung zu lesen. Das meiste darin ist nicht des Lesens wert. Wir müssen sie ja wohl lesen, um die Zeitläufte beurteilen zu können. Wir brauchen aber dabei bei weitem nicht alles mitzunehmen, was die Zeitungsschreiber dem Geschmacke der Welt zulieb auftischen. Aber das Wort Gottes ist lebendig und kräftig; darin liegen überall himmlische Schätze verborgen, und wir wollen sie alle heben. Wir wollen des vollen uns von Gott zubereiteten Segens teilhaftig werden. Und auch aus diesem Grunde durchforschen wir die Heilige Schrift von Anfang bis zu Ende, weil alle Teile der Schrift dazu dienen, uns zum besseren Verständnis eines einzelnen Teiles zu bringen. Erst dann, als jener Kämmerer das Evangelium von JEsu studierte, verstand er recht, was er in dem Propheten Jesaias las. Die Schrift legt sich selbst aus. Wenn Menschen uns die Schrift erklären — und wir nehmen dankbar diesen treuen Dienst an —, so ist es nur dann eine Erklärung, wenn sie mit der Schrift in das zu Erklärende hineinleuchten. Was die Schrift selbst sagt, das gibt Klarheit und Kraft und Leben. Je gründlicher wir die

Schrift erforschen, desto kräftiger wird sie uns. Je gründlicher wir die Schrift erforschen, desto kräftiger ist das Leben in uns. Und wer will sagen, daß er sie bis auf den Grund durchforscht hat? Der Christ kommt nie zu Ende mit seiner seligen Beschäftigung. Der Tag geht immer zu schnell zu Ende. Er kommt immer mehr dahin, daß er vom Gesetz des HErrn Tag und Nacht redet. „Fürwahr, du kannst nicht zu viel in der Schrift lesen; und was du liesest, kannst du nicht zu wohl verstehen." (Luther.)

Im Wort liegt alles Heil, und wir dürfen uns durch nichts davon fernhalten lassen. Es würde daraus unsäglicher Schaden entstehen. „Wenn ich ohne das Wort bin, so ist kein Christus daheim." Wir merken es beständig: je weniger wir mit dem Wort umgehen, desto leichter entstehen in uns ungeistliche Urteile, dringt Zweifel und Angst herein, wankt die christliche Entschiedenheit, gewinnt das Fleisch die Oberhand. Die Stunde ist verloren, da wir vor Sorge und Mühe des Heilands Rede überhören. Nichts darf uns vom Studium der Schrift abhalten. Wenn wir wählen müssen zwischen unserm täglichen Kapitel und der Morgenzeitung, so muß diese ungelesen dem Lumpensammler übergeben werden. Wenn wir merken, daß eine gewisse Lektüre uns den Geschmack am Bibelbuch verderben will, so muß sie mit zum Lumpensammler. Du kannst auch auf deiner Reise ein Plätzlein in deiner Reisetasche finden für ein kleines Testament. So hat sich auch der Kämmerer durch die spöttischen Blicke der geschäftsreisenden Sadduzäer nicht beirren lassen. Das Geschäft drängt, sagst du? Dein Geschäft ist, selig zu werden! Du bedarfst der Erholung? „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig!" Dein Fleisch mag nicht? Hat es solche Gewalt über dich? Da bedarfst du ja freilich des Wortes, des kräftigen Wortes, das das Fleisch bezwingt.

Im Wort liegt alles Heil, und wer uns zu diesem seligen Wort hinführt, der erweist uns einen treuen Freundesdienst. Einen solchen Dienst hat der „Lutheraner" seinen Lesern fünfundsiebzig Jahre lang erwiesen und will ihn noch ferner erweisen. Er kommt nicht in ihre Häuser, um da als Ersatz für das Bibelstudium gelesen zu werden. Wenn er in dem Sinn aufgenommen würde, so würde er mit Luther sagen: „O daß Gott wollte, daß meine und aller Lehrer Auslegungen untergingen, und ein jeglicher Christ selbst die bloße Schrift und lauter Gottes Wort vor sich nähme!" (XI, 429.) Luther wollte nicht, daß seine Leser ihre Weisheit aus seinen Schriften holten. So würde der „Lutheraner" lieber eingehen, als irgendwie die Stelle der Bibel einzunehmen.

Wir danken Gott aber, daß Luthers Schriften nicht untergegangen sind, und wir wollen fleißig darin studieren. Wir danken Gott auch, daß der „Lutheraner" in diesen gefährlichen Zeitläuften nicht eingegangen ist, und wir wollen fleißig darin studieren — weil Gottes Wort unser liebstes Studium ist. Luther sah es schließlich recht gern, daß viele seine Schriften lasen, aber in diesem Sinne: „Darum hinein, hinein, lieben Christen, und laßt mein und aller Lehrer Auslegen nur ein Gerüst sein zum rechten Bau, daß wir das bloße, lautere Gotteswort selbst fassen, schmecken und da bleiben!" (XI, 429.) So will der „Lutheraner" von vielen gelesen werden, aber in diesem Sinne: „Deshalb soll ein jeder unter uns zusehen, daß wir so schreiben, lesen, lehren und lernen, daß wir die Bibel nicht liegen lassen." (Luther VII, 3.)

Hierzu ermuntert dich beständig der „Lutheraner"; und in dieser Ermunterung liegt die Kraft des lebendigen Wortes. Er ist es auch wohl zufrieden, daß, wenn du wirklich einmal zwischen deinem täglichen Kapitel oder Buch und der vorliegenden Nummer wählen mußt, du diese einstweilen liegen läßt oder deinem besten Freund zusendest und dafür deine Bibel studierst.

Der „Lutheraner" will dir auch bei deinem Bibelstudium behilflich sein durch seine Auslegung, seine Darlegung des Wortes. Der Kämmerer hat sich gewiß Notizen gemacht von den Erklärungen, die er von dem Evangelisten Philippus erhielt, gewiß auf der Tafel seines Geistes, vielleicht auch auf seinen Schreibtäfelchen, und hat diese Notizen fleißig studiert und ist dadurch immer wieder in die Schrift hineingetrieben worden. Und wo der „Lutheraner" dir diese Evangelistendienste erweist, so mache sie dir zunutze. Du wirst ihn fleißig studieren. Denn du willst doch alle Mittel gebrauchen, die Gott dir in die Hand gibt, um mit dem Wort Gottes besser bekannt zu werden.

Und wenn die Evangelisten und Apostel der Gemeinde Bericht erstatteten über ihre Tätigkeit, da hörten die Christen das gern und lobten Gott darüber, daß „das Wort Gottes wuchs und sich mehrte", Apost. 11. 12. Diese kirchlichen Neuigkeiten illustrierten die Kraft des lebendigen Wortes. Und wenn uns der „Lutheraner" über den gesegneten Fortgang des Werkes Gottes berichtet, über die Missionen und Lehranstalten und Synoden, so ist das uns immer ein Antrieb, die herrlichen Weissagungen der Schrift darüber an der Hand der Erfüllung zu studieren, und das kräftige Wort Gottes wird uns immer lieber.

Ja, das Lesen des „Lutheraner" drängt von selbst zum Studium der Schrift. Das Wort Gottes ist immer lebendig und kräftig, auch dann, wenn es durch Menschenmund gepredigt oder im Zeitungsdruck uns vorgetragen wird. Sooft du aber ein Tröpflein des dir auf diese Weise dargereichten Lebenswassers schmeckst, das Seele und Leib erquickt, so oft fühlst du dich gedrungen, zur sprudelnden Quelle zu eilen, dich daran zu laben zum ewigen Leben.

Kurzum: Wer fleißig den „Lutheraner" und ähnliche Zeitschriften liest, der liest um so fleißiger seine Bibel; und wer Gefallen an der Bibel hat, der findet auch gar leicht am „Lutheraner" Gefallen. E.

Der „Lutheraner" im Dienst unserer Synode.

Der „Lutheraner", der drei Jahre vor der Gründung unserer Synode sein Erscheinen machte, hat wesentlich dazu beigetragen, daß es zur Bildung unserer Synode kam. Er war zunächst durch Gottes Gnade das Werkzeug, daß sich die wenig treuen Lutheraner, die in Amerika noch bei dem Glauben Luthers bleiben wollten, kennen lernten und zusammenfanden.

„Eine große Freude im Jahre 1844 war es für mich", schreibt Dr. Sihler in seiner Selbstbiographie, „als die erste Nummer des ‚Lutheraner' in St. Louis erschien. . . . Es erfüllte mich große Freude, als ich die erste Nummer des ‚Lutheraner' empfing, und nachdem ich die folgenden Nummern bekommen hatte, säumte ich nicht, das Blatt meinen Gemeinden zu empfehlen und in ihnen auszubreiten; denn ein solches Blatt tat den Lutheranern hiesigen Landes not, die großenteils nicht wußten, was lutherisch sei, und warum sie sich lutherische

Der Lutheraner.

Herausgegeben von C. F. W. Walther.

Jahrg. 1. St. Louis, Mo., den 7. September 1844. No. 1.

Verkleinertes Faksimile der ersten Nummer des „Lutheraner".

Christen nannten. Natürlich kam ich dann auch mit dem werten Herausgeber zunächst in eingehende briefliche Berührung." Von P. Friedrich Wyneken schreibt Direktor Lindemann: „Gerade zu jener Zeit, als Wyneken Luthers Lehre gegen seine eigene Synode" — die „Synode des Westens" in Indiana und andern Staaten — „zu verteidigen hatte, erhielt er die erste Nummer des ‚Lutheraner', der seit dem 1. September 1844 in St. Louis von P. C. F. W. Walther herausgegeben ward. Er hatte sich überzeugt, daß er von seiner Synode nichts zu hoffen hatte; deshalb ward ihm jenes Blatt ein Engel des Trostes. Sobald er es flüchtig durchgelesen hatte, rief er hocherfreut aus: ‚Gott sei Dank, es gibt noch mehr Lutheraner in Amerika!' Neue Hoffnung beseelte ihn für die Kirche dieses Landes; er sah es Tag werden nach finsterer Nacht." (D. C. F. W. Walther, Lebensbild, S. 65.)

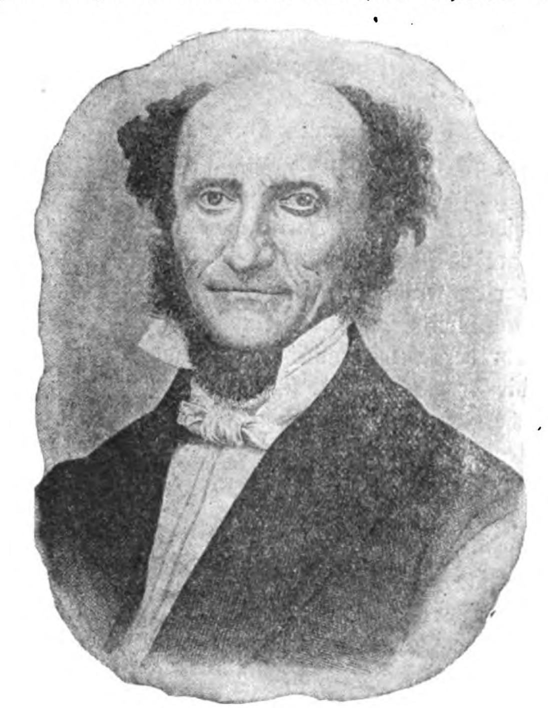
Der „Lutheraner" regte dann ferner an, daß die treulutherischen Gemeinden und Pastoren sich zu einer rechtgläubigen Synode zusammenschließen möchten, und gab den nötigen Unterricht und die rechte Belehrung über Zweck, Aufgabe und Einrichtung einer wahrhaft lutherischen Synode.

So kam es, vornehmlich durch die Arbeit des „Lutheraner", im Jahre 1847 zur Gründung unserer Synode. Sie machte alsbald bei ihrer ersten Sitzung dieses Blatt zu ihrem Organ und stellte es in ihren Dienst. Wir lesen darüber im ersten Synodalbericht folgendes: „Nun wandte sich die Beratung der Synode dem 8. Paragraphen des 5. Kapitels [der entworfenen Synodalkonstitution] zu, und die Herausgabe einer kirchlichen Zeitschrift als Organ der Synode war der nächste Gegenstand. Das gütige Anerbieten des Präses, den ‚Lutheraner' zu diesem Zwecke der Synode zu übergeben, wurde mit Dank angenommen. Die Synode beschloß, daß der bisherige Herausgeber fernerhin Redakteur dieses Blattes bleibe; daß das völlige Eigentumsrecht desselben mit dem Beginn des vierten Jahrgangs an die Synode übergehe, und daß auf dem Titel der Zusatz gemacht werde: ‚Herausgegeben von der Deutschen Ev.-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, redigiert von C. F. W. Walther.' In der dem Redakteur zu erteilenden Instruktion soll demselben empfohlen werden, mehr als bisher die Vorkommnisse auf dem kirchlichen Gebiete dieses Landes zu berücksichtigen." (Erster Synodalbericht, S. 6.)

Im ersten Kapitel ihrer Konstitution stellte die Synode die Aufgabe fest, die sie sich setzte. Es ist kurz folgende: die Ausbreitung der reinen Lehre und der Kampf gegen alle falsche Lehre; die Förderung ihrer Gemeinden in der Erkenntnis und im treuen Festhalten an dem lutherischen Bekenntnis; vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes durch Lehranstalten, Missionsarbeit und christliche Literatur.

Wer den „Lutheraner" kennt, weiß, wie treulich er der Synode bei dieser Arbeit geholfen hat. Von Anfang an zeichnete er sich aus durch herrliche Lehrartikel. Mit seltener Klarheit wurden, zumal von dem seligen Walther, die einzelnen Lehren der Heiligen Schrift behandelt und das reiche Schatzhaus unserer lieben lutherischen Kirche wieder Tausenden und aber Tausenden eröffnet. Ohne Menschenfurcht wurde dabei der Finger gelegt auf alle Irrlehren und unerschrocken alles verworfen, was wider Gottes Wort streitet. Besonders kämpfte der „Lutheraner" tapfer gegen alle Unionisterei und gewann so viele redliche Leute, die in falschgläubigen Synoden seufzten, so daß unsere Synode gewaltig wuchs wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Zweige immer weiter und weiter ausbreitet. Durch den Dienst des „Lutheraner" geschah es, daß die lutherische Kirche hier im fernen Abendlande sich wunderbar entwickelte und ihren heilsamen Einfluß auch auf andere Kirchengemeinschaften ausübte.

Und wie der „Lutheraner" der Kirche im allgemeinen diente, so auch den einzelnen Gemeinden in unserer Synode. Vor dem



D. C. F. W. Walther.

Nach einem Bilde aus den Jahren, in denen er Redakteur des „Lutheraner" war.



Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Zeitweilig redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Jahrgang 26. St. Louis, Mo., den 1. September 1869. No. 1.

Vorwort zum Jahrgang 26 des „Lutheraner.“

Faksimile der ersten Nummer des 26. Jahrgangs.

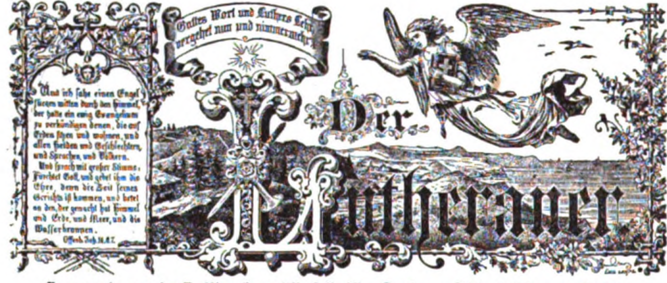
Erscheinen des „Lutheraner“ sah es überaus traurig aus in den sogenannten lutherischen Gemeinden hiesigen Landes. Da gab es nur sehr wenige, die eine Ahnung hatten von lutherischer Lehre und Praxis. Die meisten liebäugelten mit den Sekten und pflegten mit ihnen Kanzel- und Altargemeinschaft. D. Walther zeigte im „Lutheraner“ die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde, strich ihre Rechte und Pflichten heraus, und so erblühten in den Städten unsers Landes, in den Urwäldern und auf den Prärien herrliche Gemeinden, die ihre Pastoren auf die lutherischen Bekenntnisse verpflichteten, in denen Gottes Wort das Zepter führte, und die heranwachsende Jugend in christlichen Schulen erzogen wurde. Freilich kam es dadurch in vielen Gemeinden zur Spaltung, aber es war das eine selige Scheidung von Licht und Finsternis und ein herrlicher Sieg der göttlichen Wahrheit.

Indem der „Lutheraner“ so auf der einen Seite unerschrocken die Frommen lehrte sich sondern von den bösen Leuten, und manche Gemeinde dadurch zunächst stark reduziert wurde, so ermunterte er auf der andern Seite mit hinreißender Beredsamkeit zur vereinten Ausbreitung des Reiches Gottes in der Nähe und in der Ferne. Das Blatt zeigte, daß unsere Synode dies tun müsse durch Pflege höherer Lehranstalten und eifrige Missionsarbeit. Während in Deutschland der Staat die Ausbildung künftiger Prediger und Lehrer besorgte, so unterrichtete der „Lutheraner“ seine Leser, daß dies die Pflicht der christlichen Gemeinden und der einzelnen Christen sei. Infolgedessen entfalteten sich unsere Lehranstalten immer herrlicher. Bald wurde an diesem, bald an jenem Orte ein neues College gegründet. Die Zahl unserer Studierenden wuchs in die Hunderte, ja Tausende. Und während es sonst Sitte war, daß die Missionsarbeit von Gesellschaften betrieben wurde, so belehrte der „Lutheraner“, daß dies Sache der christlichen Gemeinde und eines jeden Gliedes derselben sei. So entstand eine Mission nach der andern, und der „Lutheraner“ konnte seinen Lesern von Siegen in der Nähe und in der Ferne berichten und lange Quittungen bringen von willigen Opfern für dieses Werk aus den weiten Kreisen unserer Synode und dadurch die Christen zu neuem Eifer anspornen.

Hierzu kam, daß der liebe Gott in unserer Synode Männer erweckte, die mächtig waren, die Feder zu führen und die vergrabenen Schätze unserer Kirche entweder im alten Gewand oder in neuer Gestalt ans Licht zu fördern und in Büchern und Traktaten dem Volke zugänglich zu machen. Wenn immer in unserer Druckerei ein neues Buch erschien, empfahl es der „Lutheraner“ und strich seine Vorzüge heraus, und so gelangten diese herrlichen Bücher in die Studierstuben der Prediger und Lehrer und in die Häuser der Christen und förderten die Erkenntnis und die Gottseligkeit.

Ja, fürwahr, der „Lutheraner“ hat sich in den langen Jahren als ein treuer Knecht unserer Synode bei ihrer Arbeit erwiesen. Wenn der HErr uns Ruhe gab vor unsern Feinden, so verrichtete er herrliche Friedensarbeit, und wenn wir in den Streit ziehen mußten, so gab seine Posaune einen hellen Ton. Der HErr wolle ferner dieses Blatt bei seinem Motto erhalten: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr“ und durch seine Dienste unsere Synodalarbeit segnen!

F. Pf.



Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigirt von dem Lehrer-Collegium des theologischen Seminars in St. Louis.

51. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. Januar 1895. No. 1.

Vorwort.

Die christliche Ortsgemeinde.

Faksimile der ersten Nummer des 51. Jahrgangs.

Erinnerungen an drei Redakteure des „Lutheraner“: Walther, Günther und Gräbner.

C. F. W. Walther

steht an der Spitze der Redakteure des „Lutheraner“ sowohl der Zeit als auch der Bedeutung nach. Man sagt, daß der Apostel Paulus seiner Statur nach klein und unansehnlich gewesen sei. In gewissem Maße kann man dies auch von Walther sagen. Er war zwar mittlerer Leibesgröße, aber eine schmächtige, hagere Gestalt, fast nur Haut und Knochen, so daß es schien, als ob er von jedem Wind umgeweht werden könnte. In diesem schwachen Gefäß wohnte jedoch ein starker Geist, ein Geist mit mancherlei herrlichen Gaben geziert. Der Beobachter schaute in ein scharf geschnittenes, durchgeistigtes Angesicht mit lebensvollen Zügen, aus dem ihm ein Paar feuriger, blitzender Augen entgegenleuchteten. Der selige Präses D. H. C. Schwan, mit ihm persönlich unbekannt, bekam ihn bei einem Gottesdienst in der alten Dreieinigkeitskirche an der Lombardstraße in St. Louis zum erstenmal zu sehen, und sofort erhielt er den Eindruck: Das muß eine bedeutende Persönlichkeit sein.

Von dem gesegneten Wirken dieses großen Mannes auf der Kanzel, dem Lehrstuhl, in Synodalversammlungen und in seinen Schriften, von seinem großartigen Organisationstalent, von seiner Regiergabe und von anderem soll hier nicht die Rede sein, sondern wir wollen ihn nur als Redakteur des „Lutheraner“ ins Auge fassen.

Als Walther im Jahre 1844 in schwere Krankheit gefallen war, tat er seinem Gott das Gelübde, wenn er wieder genesen würde, so wolle er zum Wohl der Kirche ein Blatt herausgeben. Nach seiner Genesung tat er dazu die vorbereitenden Schritte, gewann seine Gemeinde, die Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Louis, für den Plan, und sie trat begeistert für die Kosten ein. So erschien am 7. September 1844 die erste Nummer des „Lutheraner“, 4 Seiten 11½×8½ Druck, mit dem Motto: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr.“

Es war in der Tat Zeit, daß Abhilfe geschah. Wölfe und Füchse waren in den Weinberg des HErrn gebrochen, und das lutherische Zion befand sich im Zustand jammervoller Verwüstung. Die lutherische Kirche dieses Landes fristete kaum noch dem Namen nach ein nacktes Leben. Im großen und ganzen glich sie einem Körper, bedeckt mit Beulen, mit Wunden und Striemen, die von den eigenen Kindern durch Unglauben, Untreue und Liebäugelei mit Falschgläubigen ihr geschlagen waren. Sinn und Verständnis für die reine Lehre war fast durchgängig geschwunden. Die Führer schämten sich lutherischer Lehre und Praxis, sagten sich öffentlich davon los, buhlten um Anerkennung bei den Sektenkirchen, machten Brüderschaft mit ihnen und sahen in den auf dem Acker des Methodismus emporgeschossenen schwärmerischen neuen Maßregeln ein Heilmittel für die Schäden der Kirche. Zuchtlosigkeit in Synodalkörpern und Gemeinden und Verwahrlosung der Jugend betreffs des Unterrichts in der seligmachenden Lehre war keine Seltenheit. Propheten liefen, ohne gesandt zu sein. Geistliche Landstreicher drängten sich in Gemeinden ein, ließen sich dingen, wie ein Schweinehirt, auf ein Jahr oder auf Kündigung und wirtschafteten, solange es eben ging. Es gab „lutherische“ Pastoren, die nicht bloß aus Lutheranern und Reformierten gemischte Gemeinden bedienten, sondern auch lutherische und reformierte Gemeinden zugleich, je nachdem es jede verlangte. Unausgebildete, unerprobte Männer erhielten von kirchlichen Körpern eine Lizenz, auf ein Jahr oder noch länger probeweise an den Gemeinden herumzuhantieren. Daß unter diesen Umständen das Predigtamt in Geringschätzung und Verachtung geriet, ist erklärlich. Und doch wurde andererseits der Predigerstand so hoch erhoben, daß er nach Pfaffenweise auf die armen Laien geringschätzig herabsah. — Doch genug von diesem Jammerbild! Den Ohren des heutigen Geschlechts klingt das Erwähnte so fremd, daß es unglaublich erscheint, und doch sind es erst fünfundsiebzig Jahre her, als dies alles im Schwange ging und man es so gewohnt war, als ob es sich von selbst verstünde.

Nach seinem Motto trat Walther mit Gottes Wort und Luthers Lehr' auf den Plan. Er brachte nichts Neues, sondern die alte lutherische Bibellehre; aber diese war damals so fremd und unbekannt geworden, daß sie vielen Zeitgenossen als etwas Neues erschien. Widerspruch blieb nicht aus; es war manchem gar zu unangenehm, aus der gewohnten Ruhe und den liebgewordenen Ansichten aufgerüttelt zu werden. Doch Walther wußte mit der Schleuder göttlichen Wortes ins Herz zu treffen, und erhoben dann die Füchse ihr Gekläffe, so hatte er in seinem Köcher noch Pfeile beißenden Spottes, die ihr Ziel nicht verfehlten. Zur Erbauung der Gemeinde brachte der „Lutheraner“ für Kopf und Herz seiner Leser gesunde Nahrung. Lehrartikel, aus Gottes Wort geflossen, überzeugend, in gemeinverständlicher, herzbeweglicher Darstellung, gründeten den Glauben der Christen fest, und viele Herzen segneten dankbar den Mann, der diesen Dienst leistete. In gewählter, edler Sprache schrieb Walther, und er handhabte die Sprache für seine Ziele, wie nur ein Meister es vermag. Als der selige Präses Schwan im Jahre 1860 in Deutschland einige Nummern des „Lutheraner“ an seine Freunde verteilte, waren diese ganz entzückt darüber und gestanden, ein solches Deutsch bekämen sie in Deutschland nicht mehr zu lesen.

Der Segen, den Walther durch den „Lutheraner“ gestiftet hat, ist unberechenbar. Über zweiundvierzig Jahre hat er für den „Lutheraner“ gearbeitet, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm — eine lange Zeit, wie sie selten dem Redakteur eines kirchlichen Blattes vergönnt ist. Der Mantel der Redaktion des „Lutheraner“ fiel auf einen Schüler Walthers,

Martin Günther.

Günther war in das College zu Altenburg eingetreten und ist mit ihm im Jahre 1849 nach St. Louis übergesiedelt. Er hat der Kirche vierzig Jahre gedient, davon zwanzig Jahre im Pfarramt zu Cedarburg, Wis., Saginaw, Mich., und Chicago, Ill. Noch im Pfarramt zu Saginaw hat er das vortreffliche Buch „Populäre Symbolik“ geschrieben, das über die Grenzen unsers Kontinents hinaus, auch in Europa, Anerkennung und Lob gefunden hat. Schlicht und einfach, wie sein ganzes Wesen und Auftreten, war seine Predigt, aber zugleich war sie textgemäß, wohl geordnet, leicht faßlich, reich an Inhalt und Lehre, munter und lebendig der Vortrag. Ein Expastor, der jahrelang unter seiner Kanzel saß, hat bekannt: Alle Predigten, die Günther hält, sind druckfähig. Er hat der Synode des damaligen Nördlichen Distrikts sechs Jahre lang als Sekretär gedient. Seine Vorlesungen vor den Studenten waren ohne Prunk und Staat, sachlich und nüchtern gehalten, aber aus der Tiefe gegraben, lauteres Gold der Lehre, treffend und klar, genau und scharf, knapp und kurz, zuverlässig und gewiß. Nicht

alle seine Zuhörer haben zu würdigen gewußt, was in unscheinbarer Hülle geboten ward.

Noch im Pfarramt hatte er für den „Lutheraner" manches geschrieben: „J. Gerhards Leben", „Petrus Paulus Vergerius", „Die Jesuiten" und anderes; nun, als Professor, hatte er die Hauptarbeit bei der Herausgabe des „Lutheraner" zu leisten. Der „Lutheraner" wurde damals, wie auch jetzt, von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis redigiert, und Walther, der sich fortwährend durch fleißiges Schreiben tätig beteiligte, hatte als Gründer des Blattes, als Präses des Seminars und von 1864 bis 1878 als Präses der Synode und in seiner letzten Lebenszeit unter Kollegen, die zumeist seine Schüler waren, das ausschlaggebende Wort; Günther jedoch fiel die Arbeit des eigentlichen Redakteurs zu. Er führte sich bei den Lesern mit dem ausführlichen Vorwort zum 30. Jahrgang ein des Inhalts: Wo Gottes Wort redet, da hört für einen Christen die Freiheit auf, und wo Gottes Wort schweigt, da gilt kein Zwang. Bald folgten Gespräche über Luthertum und Union, Zurechtweisung falscher Lehre in Zeitschriften usw. Wachsamen Auges hütet er die reine Lehre wie seinen Augapfel. In seinen Artikeln erweist er sich als einen zuverlässigen Lehrer der göttlichen Wahrheit und als einen kundigen Führer zur Erkenntnis der Zeitirrtümer. Klar in der reinen Lehre, treu festhaltend an der erkannten Wahrheit, entschieden und unnachgiebig gegen jeden, noch so gleißenden Irrtum: das ist das Gepräge, das den Artikeln Günthers aufgedrückt ist. Ein angesehener Vater der Synode, der Günther gut kannte, tat einmal die Äußerung: daß Günther gediegene Artikel schreiben würde, das sei zu erwarten gewesen; daß er aber ein Blatt für das Christenvolk mit solchem Geschick und so volksmäßig zu leiten verstehe, das sei für ihn eine freudige Überraschung.



Prof. M. Günther.

Günther, der bescheidene, selbstlose Mann, wurde am höchsten geschätzt von denen, die ihm am nächsten standen und ihn am besten kannten. Der Präses des Seminars, D. F. Pieper, gab dieser Hochachtung Ausdruck, als er am Sarge des Entschlafenen sagte: „Ihn kennzeichnete eine klare und sichere Erkenntnis der reinen christlichen Lehre, wie sie im Bekenntnis unserer Kirche bezeugt ist. Er besaß in hervorragendem Maße die Gabe, zwischen rechter und falscher Lehre zu unterscheiden. Und wie er der reinen, unverfälschten Lehre von ganzem Herzen zugetan war, so teilte er mit allen ernsten und wohlunterrichteten Kindern Gottes auch d i e Eigenschaft, daß er aller Verfälschung der heilsamen Lehre von Herzen feind war. In diesem Sinne hat er im mündlichen Vortrag und in Schriften gewirkt und einen weitgreifenden Einfluß auf unsere Synode und die Kirche im allgemeinen ausgeübt. Zwar vollzog sich seine Wirksamkeit mehr in der Stille. Selten ergriff er in öffentlichen Kirchenversammlungen das Wort. Aber es war ihm vor andern gegeben, in klarem, knappem s c h r i f t l i c h e n A u s d r u c k die seligmachende Wahrheit zu bezeugen und den Irrtum zu widerlegen. So hat ihn Gott durch jahrelange Redaktionsarbeit, sonderlich am ‚Lutheraner', der Kirche zum Segen gesetzt." Und sein Pastor, D. C. C. Schmidt, bekannte in der Leichenrede Günthers: „Was er lehrte, das lebte er auch. Das ist das gute Zeugnis, welches wir dem Entschlafenen geben müssen."

Nach einer am Pfingstmontag 1893 vormittags gehaltenen Predigt wurde Günther infolge eines Schlaganfalls plötzlich aus seiner gesegneten Wirksamkeit abgerufen. „Mitten aus der Arbeit, und zwar aus der Beschäftigung, die ihm immer die liebste geblieben war, aus der Wirksamkeit eines Predigers der christlichen Gemeinde, und in seiner Arbeitsstube, in der er die meisten Stunden des Tages und der Nacht zuzubringen pflegte, und ohne des Todes Nähe empfunden, des Todes Bitterkeit geschmeckt zu haben, ist er zur Ruhe der Vollendeten, zum ewigen Feiertag der treuen Knechte Gottes, heimgerufen worden." Der Mann, der dies geschrieben hat, wurde Günthers Nachfolger in der Redaktion:

August Gräbner.

Als Gräbner auf dem Gymnasium zu Fort Wayne studierte, wurde er durch Augenschwäche vielfach gehindert und versäumte viele Unterrichtsstunden. Was er damals versäumt, hat er später bei seiner vorzüglichen Begabung durch eisernen Fleiß eingeholt und andere, die vormals ihm voraus waren, überholt. Nachdem er das Seminar zu St. Louis absolviert hatte, wirkte er als Lehrer an der lutherischen Hochschule in St. Louis, später am College und Seminar der Wisconsinsynode in Watertown und Milwaukee, Wis. Im Todesjahr Walthers wurde er als Professor der Theologie an das Seminar zu St. Louis berufen. Er war dazu wohl ausgerüstet, indem er in allen Zweigen der Theologie gründliche Kenntnisse besaß. Auf der Versammlung der Synodalkonferenz 1886, der letzten, der Walther beiwohnte, hatte Gräbner das Referat. Nachdem dieser seinen den Gegenstand erschöpfenden Vortrag über die Inspiration gehalten hatte, bemerkte Walther, der Referent habe die Sache so erschöpfend behandelt, alles, aber auch alles, vorweggenommen, so daß andern nichts mehr übrigbleibe zu ergänzen; und er wies auch wirklich nur noch auf die Abweichungen von der reinen Lehre in den Schriften einiger deutschen Theologen in der Neuzeit hin.

Gräbner war ein Mann der Selbstbeherrschung und kühlen Ruhe; er war eine vornehme Erscheinung und er war auch ein Fürst im Reiche des Wissens. Ist nach einem veröffentlichten Abriß die Theologie die Königin, der alle Wissenschaften unter-

tänig und dienstbar sind, so war der Theolog Gräbner mit Recht, und nicht ohne Erfolg, bemüht, sich des seiner Königin untertänigen Gebiets zu bemächtigen. Er war zu Hause auf dem Gebiete der Philosophie, der Mathematik, der alten und einer

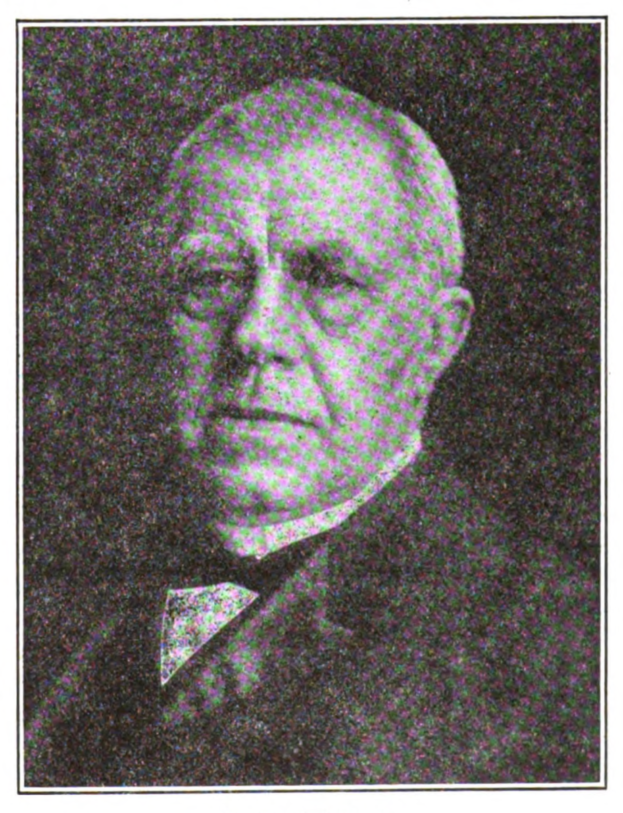


D. A. L. Gräbner.

ganzen Anzahl neuer Sprachen, der Literatur, der Geschichte; er war auch heimisch auf den fernerliegenden Gebieten der Rechtsgelehrsamkeit, der Naturwissenschaften, der Medizin, und er war auch kein Fremdling auf dem Gebiete der Kunst, der Musik, der Malerei und der Dichtkunst.

Die durch Günthers Tod entstandene Lücke in der Redaktion des „Lutheraner" auszufüllen war Gräbner berufen. Unter seiner Redaktion feierte der „Lutheraner" sein fünfzigjähriges Jubiläum. Als Vorbereitung und Einleitung dazu schrieb Gräbner eine Anzahl Artikel: „Die Anfänge des ‚Lutheraner', und was wir daraus lernen können"; „Die Aufnahme des ‚Lutheraner' einst und jetzt"; „Der Nutzen des ‚Lutheraner' einst und jetzt"; „Der ‚Lutheraner' als Synodalorgan". Die erste Nummer des „Lutheraner" vom 7. September 1844 wurde in genauer Nachbildung mit Nr. 1 des 51. Jahrgangs ausgegeben.

Auch ihm, dem hochgelehrten Mann, war Gottes Wort das Lebenselement, das A und O seines theologischen Denkens und Urteilens. Besonders die Anwendung des göttlichen Wortes auf das Leben der Christen hat er zum Gegenstand vieler „Lutheraner"-Artikel gemacht. Weithin blickend, überschaut er die reiche Gestaltung des christlichen Lebens in seinen mancherlei Verzweigungen, Äußerungen und Beziehungen und mustert sie an dem Richtscheit der göttlichen Wahrheit. Großzügig läßt er davon ganze Artikelreihen erscheinen, Artikel, die gegebenenfalls einander ergänzen, miteinander zusammenhängen und zusammen ein Ganzes bilden. Diese Artikelreihen, auch auf Zeitverhältnisse eingehend, sind zur Erbauung der Kirche überaus reich an Lehre, Mahnung, Warnung und Trost. Sprachgewaltig als ein Meister findet er den seinen Gedanken entsprechenden Ausdruck, die für seinen Zweck passende Darstellung. Der Strom seiner Rede fließt einher majestätisch, voll und tief und doch klar und durchsichtig wie Kristall. So behandelt er in einer Artikelreihe des Christen Verhältnis zu Gottes Wort: Von der rechten Furcht vor Gottes Wort; von der rechten Liebe zu Gottes Wort; vom rechten Vertrauen auf Gottes Wort. In den Jahren 1893 und 1894 mustert er das Leben eines Christen in bürgerlicher Beziehung und der Welt gegenüber: Vom leichtfertigen Schuldenmachen; vom Sparen; die A. P. A. (American Protective Association); Frauenrechte; über Leichenverbrennung; vom Streiken; zur Arbeiterfrage; in der Welt, nicht von der Welt usw. Im Jahre 1895 folgt dann die köstliche Artikelreihe vom christlichen Gemeindeleben: Die christliche Ortsgemeinde; die Gründung einer christlichen Gemeinde; vom öffentlichen Gottesdienst; die christliche Gemeindeschule; Lehre und Praxis unserer Synode; von Gemeindeversammlungen; Taufe und Konfirmation; die Sorge für die konfirmierte Jugend; die kirchliche Mildtätigkeit; von Vermächtnissen für kirchliche Zwecke; die kirchliche Zeitschrift. Zu dieser Artikelreihe haben Stöckhardt und andere Kollegen Gräbners beigetragen: Von der Errichtung und Erhaltung des öffentlichen Predigtamts; die Christenlehre; der Gemeindevorstand; die Privatseelsorge; die Beichtanmeldung; von der Kirchenzucht; die kirchliche Missionstätigkeit; die Synodalgemeinschaft. — Der HErr der Kirche



D. G. Stöckhardt.

rief Prof. Gräbner nach längerem Siechtum aus fleißiger, gesegneter Arbeit zur himmlischen Ruhe am 7. Dezember 1904.

Die drei teuren, um die Kirche hochverdienten Männer, Walther, Günther und Gräbner, sind zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Sie haben einen beträchtlichen Teil ihres Lebens der Sorge und der Arbeit für den „Lutheraner" ge-

widmet; sie haben einen unschätzbaren Reichtum christlicher Lehre und Erfahrung zur Erbauung der Kirche Gottes in den Spalten des „Lutheraner" niedergelegt und hinterlassen — nicht bloß für die vergangenen Tage, sondern auch für die Gegenwart nützlich und nötig. Wohl dem, der diesen Schatz zu heben weiß!

Der HErr, unser Gott, sei mit uns, wie er mit unsern Vätern gewesen ist! Er lasse den Lauf des „Lutheraner" einen Segensgang sein auch fernerhin! F. S.

Die äußere Geschichte des „Lutheraner".

Es war im August des Jahres 1844, als C. F. W. Walther, damals „Pastor der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde Ungeänderter Augsburgischer Konfession in St. Louis, Mo.", die Vorbemerkungen über Ursache, Zweck und Inhalt des Blattes schrieb, das er „in Verbindung mit mehreren seiner Amts- und Glaubensbrüder in Missouri und Illinois" unter dem Titel „Der Lutheraner" herausgeben wollte. Die erste Nummer trug das Datum „den 7. September 1844" und war gedruckt bei Weber und Olshausen in St. Louis. Das war eine Tat, deren Bedeutung und Tragweite Walther selbst mit seinen Mitarbeitern wohl kaum ahnte, die um so größer erscheint, wenn wir die Umstände bedenken und die Lage, in der sich unsere Väter damals befanden. Sie waren erst fünfeinhalb Jahre in diesem Lande. Sie hatten die schwersten äußeren und inneren Nöte und Anfechtungen durchmachen müssen, wie jeder, der die Geschichte der sächsischen Auswanderung von 1838 und 1839 auch nur ein wenig kennt, weiß. Sie waren unbekannt, geringgeschätzt, verachtet, verleumdet. Aber wie sie gleich im Anfang darauf bedacht waren, eine höhere Lehranstalt zu gründen, im August 1839 die Errichtung einer solchen ankündigten und am 9. Dezember desselben Jahres — gerade vor achtzig Jahren — sie eröffneten, so erkannten sie auch bald die Ersprießlichkeit und Notwendigkeit, die Druckerpresse in den Dienst der Kirche zu ziehen und dadurch dem Zeugnis der Wahrheit, das sie ablegen konnten und wollten, eine weitere Bahn zu schaffen. Man braucht nur das erste Vorwort zu lesen, um zu sehen, wie klar und scharf Walther, der Mann der Leitung, der Organisation und der Tatkraft, die Aufgabe des neuen Blattes erkannte und aussprach. Und so ging der „Lutheraner" hinaus in die Welt und ist jetzt 75 Jahre hinausgegangen, ist damit das älteste unveränderte Kirchenblatt der lutherischen Kirche dieses Landes geworden. Er vertritt noch denselben entschiedenen, lutherischen Standpunkt wie im Jahre 1844, führt noch dasselbe Motto:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr,

wird noch von demselben Kreise herausgegeben, erscheint noch in derselben Stadt St. Louis. Er ist alt geworden, aber nicht veraltet, sondern frisch und jung wie die Wahrheit, die er bekennt. Und er wird seinen Weg fortsetzen und sein Zeugnis ablegen, solange es dem HErrn der Kirche gefällt.

Drei Jahre lang gab Walther den „Lutheraner" als ein Privatunternehmen heraus, besorgte auch, wie es scheint, zum großen Teil die äußerlichen damit verbundenen Geschäfte; wenigstens wurden auch die Bestellungen auf das Blatt bei ihm gemacht. Die Amts- und Glaubensbrüder, die Beiträge für das Blatt lieferten, waren die mit ihm ausgewanderten Pastoren und vormaligen Kandidaten Löber, Keyl, Brohm, Bünger, Schieferdecker und Fürbringer. Dazu kamen dann bald einige der Löheschen Sendlinge: Sihler, Crämer und Lochner. Da wurde im Mai 1847, hauptsächlich mit infolge der Herausgabe des „Lutheraner", unsere Synode ins Leben gerufen. Walther bot ihr gleich den „Lutheraner" an, die Synode nahm ihn mit Freuden an, und von der ersten Nummer des vierten Jahrgangs an (8. September 1847) trägt der „Lutheraner" unter seinem Haupttitel die weitere Angabe: „Herausgegeben von der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten", wie er heute noch diese Aussage an seinem Kopfe trägt. Er wurde damit das erste Synodalorgan. Walther selbst wurde von der Synode zum Redakteur ernannt, und die Herausgabe wurde P. J. F. Bünger und Herrn F. W. Barthel, beide in St. Louis wohnhaft, übertragen. Gedruckt wurde der „Lutheraner" damals bei Arthur Olshausen, dem Herausgeber des politischen Blattes „Anzeiger des Westens"; von Nr. 20 des sechsten Jahrgangs an (28. Mai 1850) von Moritz Niedner; Nr. 9 des 11. Jahrgangs (19. Dezember 1854)


Prof. A. Crämer.


Prof. E. A. Brauer.

nennt als Druckstätte die „Druckerei der ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten", Nr. 19 des 14. Jahrgangs (4. Mai 1858) die „Synodaldruckerei von Aug. Wiebusch und Sohn". Schon damals also hatte unsere Synode infolge eines gewissen Übereinkommens eine Art eigener Synodaldruckerei, obwohl die völlige Ausführung dieses Planes erst später stattfand.

Über zwanzig Jahre lang hatte Walther die Redaktion allein besorgt, obwohl von allem Anfang an, wie schon bemerkt, andere Väter und Gründer unserer Synode ihm mit Beiträgen zu Hilfe kamen. Da kündigte die 10. Nummer des 21. Jahrgangs (15. Januar 1865) an: „Da Herr Prof. Walther auf die dringende Bitte aller Pastoren unserer sowie der Norwegischen Synode eine literarische Arbeit übernommen hat, so ist die Redaktion zeitweilig dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis anvertraut." Hieß es vordem unter dem Haupttitel an der Spitze des Blattes: „Redigiert von C. F. W. Walther", so hieß es von jetzt an: „Zeitweilig redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis." So heißt es heute noch. Seit 55 Jahren also ist die Fakultät der genannten Anstalt mit der Redaktion betraut, die dann immer einem ihrer Glieder die Besorgung der Redaktionsgeschäfte übertrug. Zunächst war dies Prof. A. Crämer; denn in der ebengenannten Ankündigung, die P. H.

Fick im Auftrag der St. Louiser Pastoralkonferenz machte, hieß es noch: „Alle Einsendungen beliebe man deshalb zu adressieren: Rev. Prof. A. Craemer, Concordia College, St. Louis, Mo.“ Crämer hat dann wohl eine Reihe von Jahren die Redaktionsgeschäfte geführt; oft steht unter der „Kirchlichen Chronik“ des Blattes der Buchstabe C., der ihn bezeichnet, auch unter einer redaktionellen Mitteilung in Nr. 1 des 27. Jahrgangs (1. September 1870). Aber auch Walther schrieb immer noch viel für das Blatt, wie sich aus den mit dem Buchstaben W. unterzeichneten Beiträgen erkennen läßt, namentlich gegen das Ende dieser Periode. Ebenso beteiligten sich die andern Glieder der Fakultät, E. A. Brauer und F. A. Schmidt. Der 29. Jahrgang (1872—73) schloß nicht mehr im September, wie die bisherigen Jahrgänge, sondern erst im Dezember, so daß vom 30. Jahrgang an das Blatt von Januar bis Dezember läuft, wie heute noch. Gedruckt wurde es zunächst noch von Wiebusch; doch heißt es von der Nummer vom 15. April 1865 an (Jahrgang 21, Nr. 16) bloß: „Druck von A. Wiebusch und Sohn.“ Aber bald fand darin eine Änderung statt. In Nr. 20 des 25. Jahrgangs (15. Juni 1869) heißt es wieder, und diesmal im vollen Sinne der Worte: „Druckerei der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.“ Unser eigenes Verlagshaus war ins Leben gerufen worden, das im Laufe der Zeit so große Bedeutung für die lutherische Kirche im allgemeinen und für unsere Synode im besonderen gewonnen hat.

Das Vorwort zum 29. Jahrgang (1872—73) hatte noch Walther geschrieben, das Vorwort zum 30. Jahrgang (1874) ist mit G. unterzeichnet. Das war Prof. M. Günther, der im Jahre 1873 in die Fakultät eingetreten war und dann fast zwanzig Jahre lang die Redaktionsgeschäfte besorgt und die Hauptredaktionsarbeit getan hat. Brauer war im Jahre 1872 ins Predigtamt zurückgekehrt, Crämer zog im Jahre 1875 mit der praktischen Abteilung des Seminars nach Springfield, Schmidt wurde von der Norwegischen Synode an ihr in Madison errichtetes Seminar versetzt. Aber auch jetzt finden sich immer noch Beiträge aus Walthers Feder, und das ging fort bis zu seinem seligen Ende; sein letztes Wort im „Lutheraner“ war ein Dankeswort aus Anlaß der Gratulationsschreiben zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum als Prediger. Es ist datiert vom 17. Januar 1887 (Jahrgang 43, Nr. 3), als er schon auf dem Krankenbette lag, das am 7. Mai desselben Jahres sein Sterbebett wurde. So hat Walther über 42 Jahre lang am „Lutheraner“ gearbeitet und hat vor allen den „Lutheraner“ gemacht zu dem, was er ist. Neben ihm steht dann Günther, der ebenfalls unermüdlich am „Lutheraner“ gearbeitet hat, bis seiner fleißigen Hand am 22. Mai 1893 die Feder entfiel. Aber auch in diesen und den folgenden Jahren haben immer die andern Glieder der Fakultät mitgeholfen, um nur die Verstorbenen zu nennen: G. Schaller, R. Lange und namentlich G. Stöckhardt und A. L. Gräbner. Der Letztgenannte übernahm nach Günthers Tod, von Nr. 12 des 49. Jahrgangs (6. Juni 1893) an, die Redaktionsarbeit und führte sie bis zur 17. Nummer des 52. Jahrgangs (25. August 1896). Seitdem haben drei gegenwärtige Glieder der Fakultät die Redaktionsgeschäfte besorgt, unterstützt von ihren Kollegen F. Bente, G. Mezger, W. H. T. Dau und E. A. W. Krauß: zuerst der Unterzeichnete von Nr. 18 des 52. Jahrgangs an (8. September 1896) bis zur 5. Nummer des 68. Jahrgangs (5. März 1912), dann Prof. E. Pardieck anderthalb Jahre lang, hierauf Prof. Th. Gräbner drei Jahre und zehn Monate lang und dann wieder der Unterzeichnete vom 1. Juli 1917 an. Prof. Pardieck besorgt, wie schon vorher, so auch jetzt noch besonders die Abteilung „Zur kirchlichen Chronik“. Am längsten aber hat Prof. D. F. Pieper für das Blatt geschrieben, der mit seinem Eintritt in die Fakultät im Jahre 1878 auch der Redaktion beitrat und also schon über 41 Jahre für den „Lutheraner“ tätig gewesen ist. Und wie viele Beiträge der „Lutheraner“ in den langen Jahren bis heute den Pastoren, Präsides und Professoren unserer Synode zu verdanken hat, auch hin und wieder Laiengliedern, das weiß jeder Leser des



1. Concordia-Seminar. 2. Alte Kreuzschule. 3. Erste Synodaldruckerei. 4. D. Walthers Wohnung. 5. Kreuzkirche.

Nach einer alten Zeichnung aus den siebziger Jahren.

Blattes, und jede Nummer zeugt davon. Es ist unmöglich, ihre Namen aufzuzählen.

Gedruckt worden ist der „Lutheraner“ die letzten fünfzig Jahre hindurch, wie schon bemerkt, von unserer eigenen Synodaldruckerei, die auf dem Titelblatt des 34. Jahrgangs (1878)

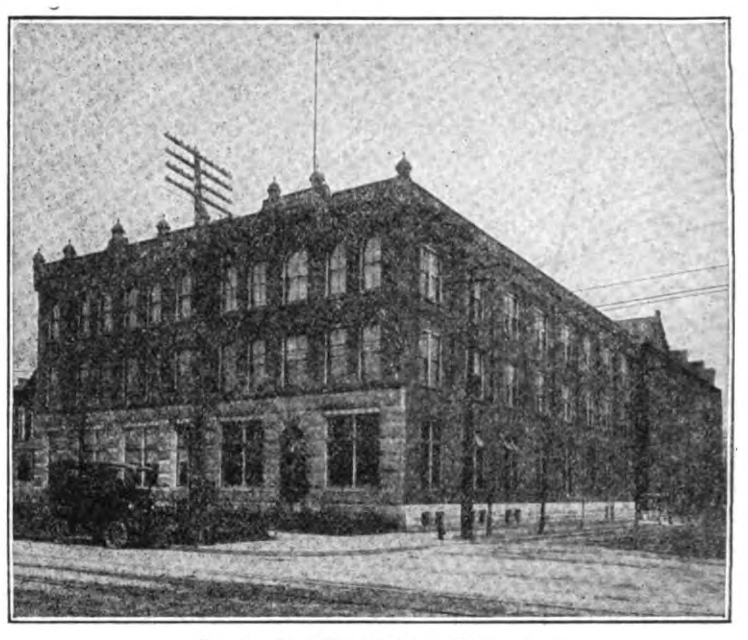


Prof. G. Schaller.

„Lutherischer Concordia-Verlag“ genannt wird, vom 1. September 1891 an (Jahrgang 47, Nr. 18) Concordia Publishing House. Je und je hat unser Verlagshaus sich die äußere Ausstattung des Blattes angelegen sein lassen, und daß der „Lutheraner“ stets ein geschmackvolles und seinem Inhalte entsprechendes Äußere gezeigt hat, und man nur höchst selten einen Druckfehler darin findet, ist das nicht zu unterschätzende Verdienst unserer Synodaldruckerei und ihrer Leiter und Arbeiter gewesen. Und da soll der Mann nicht vergessen werden, dessen Name wenig in die Öffentlichkeit gedrungen ist, der aber als Vormann der Setzerei besonders auf dieses Stück geachtet hat, wie der Schreiber dieses aus längerer Bekanntschaft weiß. Das war Konrad Erbe, der über dreißig Jahre lang, von 1872 bis zu seinem Tode im Jahre 1902, seine verantwortungsvolle und wichtige Stelle bekleidet hat.



Prof. R. Lange.



Concordia Publishing House.
Die jetzige Vorderansicht.



Konrad Erbe.

Das ist in kurzen Zügen die äußere Geschichte unsers „Lutheraner“, bei der Vollendung seines 75. Jahrgangs dem gegenwärtigen Leserkreis aufgezeichnet. Seine innere Geschichte: was er in diesen 75 Jahren ausgerichtet hat, wie viele

Tausende und Hunderttausende er belehrt, befestigt, gestärkt, ermahnt, ermuntert, erquickt und getröstet hat, gehört in ein anderes Kapitel. Er ist unzertrennlich verbunden mit der Gründung, dem Wachstum, der Ausbreitung und der Bedeutung unserer Synode; er hat Einfluß gewonnen weit über die Grenzen unsers Synodalgebiets hinaus, bis in andere Weltteile. Den vollen Nutzen und Segen, den er in diesem Dreivierteljahrhundert gestiftet hat, wird erst die Ewigkeit klarmachen. Gott sei Lob und Dank für den Segen, den das Blatt auf seinem Laufe in der Welt gestiftet hat! Er lasse es ferner segensreich wirken zu seines Namens Ehre und zum Nutzen seiner Kirche! L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Unter dem etwas weiten und unbestimmten Titel „Zur kirchlichen Chronik" hat der „Lutheraner" eine besondere Abteilung, die Nachrichten bringt aus dem Reiche Gottes mit mancherlei daran sich knüpfenden erbaulichen Betrachtungen. Als der „Lutheraner" vor 75 Jahren zuerst sein Erscheinen machte als ein Blatt von nur vier Seiten, mußte man haushälterisch mit dem geringen Raum umgehen, und eine Abgrenzung des Lesestoffes unter verschiedenen Abteilungen war daher weder nötig noch weise. Die Hauptaufgabe des „Lutheraner" war zu der Zeit die Sammelarbeit. Aus verschiedenen Teilen der deutschen Lande waren Lutheraner in dieses Land ausgewandert und hatten sich an den verschiedensten Enden dieses Landes niedergelassen. Sie bildeten hie und da Ansiedlungen und schlossen sich zu Gemeinden zusammen, die meistens voneinander nichts wußten; jede Gemeinde trieb, so gut sie es konnte, das Werk des HErrn in ihrer eigenen Mitte. Viele Lutheraner siedelten sich auch einzeln, in einzelnen Familien und Verwandtschaften, in den Urwäldern an, lichteten den Urwald und suchten unter schwerer Arbeit und viel Entbehrung dem urbar gemachten Boden das tägliche Brot für sich und die Ihrigen abzugewinnen. Sekten machten auf diese zerstreuten Lutheraner gierige Jagd. Diese Zustände schildert der „Lutheraner" in seinen ersten Worten: „Die deutsche Bevölkerung des Westens von Amerika wird offenbar mit jedem Tage größer. Mit derselben wächst hier zugleich die Anzahl derjenigen, welche sich zu dem Glauben bekennen, den einst Luther den Deutschen gepredigt hat. Es stehen jedoch hier die Glieder keiner andern kirchlichen Gemeinschaft so verwaist da als die der evangelisch-lutherischen. Soviel ihrer auch hier sein mögen, die sich noch Lutheraner nennen, so leben sie doch so zerstreut und sind von allen Mitteln meist so ganz entblößt, daß sie an vielen Orten kaum imstande sind, in einen Gemeindeverband zu treten und einen Prediger ihres Bekenntnisses zu bestellen, der ihnen diene. Die deutschen Lutheraner sind daher hier in nicht geringer Versuchung, den Glauben ihrer Väter zu verlassen, entweder nach Kirche, Gottesdienst und dergleichen gar nichts zu fragen oder in andern hier bestehenden Gemeinschaften Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse zu suchen. Unsere teuren Glaubensbrüder in diesem Teile unsers neuen Vaterlandes bedürfen darum allerdings der Ermunterung, ihrem Glauben treu zu bleiben; sie bedürfen der Warnung vor den Gefahren des Abfalls, deren so viele ihnen hier drohen; sie bedürfen Waffen, sich gegen diejenigen zu verteidigen, die es ihnen streitig machen, daß der Glaube der rechte sei, den sie von Jugend auf aus ihrem Katechismus gelernt haben; sie bedürfen den Trost, daß die Kirche, zu der sie sich bekennen, noch nicht verschwunden sei, daß sie daher keineswegs Ursache haben, bei irgendeiner andern Gemeinschaft Zuflucht zu suchen." Daher beschloß die Gemeinde in St. Louis die Herausgabe eines kirchlichen Blattes unter dem Titel „Der Lutheraner" durch ihren Pfarrer C. F. W. Walther. Dieses Blatt wirkte wie ein Posaunenstoß sammelnd. Leute in den verschiedensten Teilen des Landes hörten seinen Schall, der einen deutlichen, lutherischen Ton gab, und riefen jubelnd aus: „Gott Lob, es gibt noch mehr Lutheraner in Amerika!" Diese Leute sammelten sich, bildeten die Missourisynode, die dann Reiseprediger aussandte, um die überall zerstreut wohnenden Lutheraner aufzusuchen, mit Wort und Sakrament zu bedienen und zu Gemeinden zu sammeln, die dann sich der Synode anschlossen und mithalfen, das Licht des Evangeliums weiter zu tragen.

Wie der „Lutheraner" von vornherein versprochen hatte, und wie vor allem nötig war, wollte er aus den alten Schätzen der Kirche Mitteilung machen, hauptsächlich Luther und die Bekenntnisse der lutherischen Kirche samt den andern bekannten und anerkannten Bekenntnisvätern zu Worte kommen lassen. „Dasselbe [*das neue Kirchenblatt*] soll nämlich dazu dienen: 1. mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen; 2. den Beweis zu liefern, daß diese Kirche nicht in der Reihe der christlichen Sekten stehe und nicht eine neue, sondern die alte, wahre Kirche JEsu Christi auf Erden sei, daß sie daher noch keineswegs ausgestorben sei, ja nicht aussterben könne, nach Christi Verheißung: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.'" Weil der „Lutheraner" aber kein Buch und auch kein bloßes Magazin sein wollte, sondern eine kirchliche Zeitung, und da er ja in den damaligen Gefahren und Nöten belehren, ermahnen und trösten wollte, so mußte er diese Gefahren und Nöte melden und schildern. So konnte es nicht ausbleiben, daß er kirchliche Nachrichten brachte. Gleich die zweite Nummer bringt deswegen unter der Überschrift „Kirchliche Nachrichten aus Deutschland" Meldungen über das Elend, das die falsche Union in den Kirchen Deutschlands anrichtete, zugleich auch mit großer Freude die Meldung, daß auch wackere lutherische Männer die Gefahr erkennten und davor warnten. „Der lutherische Glaube ist jetzt in Deutschland in einem neuen Aufblühen und Wachsen begriffen, und zwar nicht nur in solchen Ländern, wo die Union noch nicht kirchlich eingeführt, sondern auch in solchen, wo sie bereits herrschend geworden war. In Pommern zum Beispiel hat sich ein Verein von fast tausend Predigern gebildet, welche der falschen Union gegenüber öffentlich erklärt haben, daß sie bei dem lutherischen Bekenntnis zu beharren gedächten. Professor Harleß in Erlangen gibt eine Zeitschrift heraus, welche mit so großer Entschiedenheit und Tüchtigkeit gegen die bestehende Union streitet, daß selbst Professor Hengstenberg in dem diesjährigen Vorwort zu seiner Kirchenzeitnug erklärt hat, es sei unverkennbar, daß lutherische Rechtgläubigkeit aufs neue herrschend zu werden drohe."

Kirchliche Nachrichten zu sammeln und dem Christenvolke darzubieten, ist wichtig und der Mühe wert. Wenn Lukas in der Vorrede zur Apostelgeschichte an denselben Mann, dem er sein Evangelium gewidmet hatte, Theophilus, schreibt: „Die erste Rede habe ich zwar getan, lieber Theophile, von alle dem, das JEsus anfing, beide zu tun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward", Apost. 1, 1, so ist damit gesagt, daß der erhöhte Heiland bei seiner Himmelfahrt nicht sein Tun und sein Lehren abgeschlossen, seine Kirche nicht sich selbst überlassen habe und zur Rechten Gottes sich um seine Kirche nicht mehr kümmere, sondern daß er in den Tagen seines Fleisches im Lande umherzog, predigte und wohltat, das war der Anfang seiner Wirksamkeit. Das setzt er jetzt auf dem Thron Gottes fort. Er ist immer noch HErr und Haupt seiner Kirche, der eine große Prophet des Neuen Testaments, der eine König in seinem Reiche. Was da getan und gelehrt wird, das tut und lehrt e r. So hat er ja bei seiner Himmelfahrt seinen Christen verheißen: „Siehe, ich bin bei euch

alle Tage bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20. Das wußten und erfuhren die Apostel und die ersten Christen auch alsbald und fort und fort. Markus schließt seinen Bericht über die Himmelfahrt des HErrn, bei der er seinen Jüngern den Auftrag gegeben hatte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" ab mit den Worten: „Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen", Mark. 16, 19. 20. Und nur weil ihr erhöhter HErr bei ihnen war und mitwirkte, ihr Wort bekräftigte, konnten die Jünger es aushalten auf Erden, nur deswegen hatte ihr Predigen und Arbeiten Erfolg, weil der zur Rechten Gottes erhöhte HErr bei ihnen war, mitwirkte, seine Kirche baute, erweiterte und erhielt. Er hielt ihnen seine Verheißung, sandte ihnen seinen Heiligen Geist, tat sie an mit Kraft aus der Höhe. Er gab augenfälligen Erfolg zu ihrem ersten öffentlichen Auftreten und Predigen. Sie ernteten dreitausend Seelen für den HErrn. Und sie wußten es, bei der Gelegenheit und auch täglich danach war es der HErr, der Leute hinzutat zu der Gemeinde, Apost. 2, 47. Auch wenn in der Folgezeit einzelne Leute bekehrt wurden und der Gemeinde beigefügt wurden, dann ging das allemal so zu, daß der HErr ihnen das Herz auftat, daß sie sein Wort hörten, verstanden und annahmen. Wenn es gilt, für den Verräter Judas Ersatz zu schaffen und einen zwölften Apostel zu wählen, dann wendet die versammelte Gemeinde sich an ihren HErrn zur Rechten Gottes, daß er als aller Herzen Kündiger anzeige, welchen unter den zwei aufgestellten Kandidaten er erwählt habe, und sie vernimmt seine Entscheidung durch das gefällte Los, Apost. 1, 24 f. Als die erste Verfolgung sich anbahnte gegen die junge Gemeinde, da sagte sie es ihrem erhöhten Haupte auf dem Throne Gottes. Und als sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren, zum Zeichen, daß ihr HErr ihr Gebet gehört und erhört habe und mit seiner Hilfe nahe sei, daß er, der HErr im Gnadenreich, zugleich HErr sei im Machtreich, und daß er seine göttliche Allmacht in den Dienst seiner Kirche stelle ihr zum Schutz. So wurden sie alle des Heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit, Apost. 4, 30. Als der erste Märtyrer, Stephanus, zu Tode gesteinigt wurde, sah er den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen, Apost. 7, 55. Des Menschen Sohn, derselbe Heiland, der hier in Niedrigkeit gewandelt und sein Volk erlöst hatte, der für gewöhnlich beschrieben wird als sitzend zur rechten Hand Gottes, sitzend im Regiment, sitzend in unnahbarer Sicherheit, hoch erhaben über dem ohnmächtigen Wüten seiner Feinde, der steht hier zur Rechten Gottes, wie so oft in Psalmen gebetet wird: HErr, stehe auf und sieh und höre das Toben der Feinde und steure demselben! Er steht als der, der Anteil nimmt an dem, was da vor sich geht, der seinen treuen Blutzeugen in die Herrlichkeit aufzunehmen bereit ist und seine Feinde es erfahren lassen will, daß sie es mit ihm zu tun haben. Wenn Saulus es arg macht, vor Dräuen und Morden gegen die Herde Christi schnaubt, sie vom Erdboden ausrotten möchte, sich selber nicht genug tun kann in der Wut gegen den Namen Christi, da greift der erhöhte HErr mit Macht drein, legt dem Verfolger sein teuflisches Handwerk, sagt es ihm, daß er JEsus ist, den er verfolgt, und der ihn jetzt ergriffen hat, ihm das Herz wandelt, aus einem Feind und Verfolger einen Jünger und Apostel macht, der nun bereit ist, für JEsum als seinen HErrn alles zu tun und zu leiden. Und so zeigt die Apostelgeschichte dann in der ganzen Geschichte das Walten des erhöhten Christus zum Schutz und Aufbau und Ausbau seiner Kirche. Von solchem Walten des HErrn in seiner Kirche und in der Welt für seine Kirche berichten dann die Apostel auch in ihren Briefen an die Christengemeinden. Da melden sie mit Freuden, wie der HErr ihnen bald hier, bald da eine Tür auftat, ihnen Gelegenheit gab, sein Wort zu predigen, sein Wort bekräftigte, daß Leute dadurch gewonnen und gläubig wurden. Mit welcher Freude meldeten sie, daß der HErr auch den Heiden Buße gab zum Leben! Auch betrübende Vorgänge in der Kirche meldeten die Apostel den Gemeinden der Gläubigen. Sie ermahnen sie, sich in die Zeit zu schicken, sich zu wappnen und zu rüsten, weil es böse Zeit ist, und zeigen ihnen, daß und warum böse Zeit ist. Sie berichten von Widersprechern, von Schwätzern und Verführern, von Leuten, die auch aus dem Jüngerkreise auftreten, verkehrte Rede führen und Jünger an sich ziehen. Sie berichten von Abfall und Verderben und bitten die Christen, sich zu wappnen gegen die listigen Anläufe des Bösewichts, mit ihrem Gebet zu helfen, daß das Wort Gottes mit Freudigkeit gepredigt werde, laufe und wachse. — So hat der „Lutheraner" auch während der 75 Jahre seines Bestehens mit offenen Augen in der Welt gelebt und seinen Lesern die Zeitgeschichte vorgeführt, das Walten des HErrn in seiner Kirche und in der Welt für seine Kirche. Er hat mit Freuden berichtet, wenn das Wort Gottes wuchs, sich ausbreitete und mächtig wurde, hat berichtet über die Erfolge der christlichen Mission daheim und draußen. Er hat seine Leser auch ermuntert, sich in die Zeit zu schicken, weil es eben böse Zeit ist. Und dazu hat er auch geschildert, inwiefern böse Zeit ist, hat die Zeitschäden und die zurzeit besonders im Schwange gehenden Sünden namhaft gemacht und aufgedeckt, damit die Christen auf ihrer Hut seien und unverführt bleiben. Er hat nämlich nie das apostolische Wort: „Schicket euch in die Zeit!" so verstanden, daß man sich eben darein finden, es über sich ergehen lassen und mitmachen müsse und sich nicht wundern dürfe, sondern das erwarten müsse, daß man eben ein Kind seiner Zeit sei, die Gebrechen und Sünden aufweise, die zurzeit eben herrschend sind; sondern so sollen die Christen sich schicken in die Zeit, daß sie gerade gegen die Zeitsünden sich wappnen, männlich seien und stehen, daß sie an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögen.

„Zur kirchlichen Chronik" ist unsere Abteilung überschrieben, und das ist ernst gemeint und soll auch nicht übersehen werden. Der „Lutheraner" ist ein kirchliches Blatt und will es bleiben. Er hat nichts dagegen, sondern erwartet es, daß seine Leser auch bürgerliche, politische Nachrichten lesen. Weil die Christen in der Welt leben, Bürger sind in den Reichen dieser Welt und als Bürger Rechte und Pflichten haben, so müssen sie auch darüber Bescheid wissen. Dafür sorgen bürgerliche, politische Zeitungen. Die will der „Lutheraner" nicht verdrängen; aber seine Aufgabe ist es nicht, sich damit zu befassen. Der „Lutheraner" hält sich stets gegenwärtig, daß Christi Reich und die Reiche dieser Welt verschiedene Gebiete sind und getrennt gehalten werden sollen. Das war der erste und Hauptsegen, den unsere Väter in diesem Lande fanden, daß sie hier in ein Land gekommen waren, in dem die Obrigkeit keinen Menschen zum Glauben oder gar gegen das Gewissen zu einem falschen Glauben zwingt, sondern die Kirche gewähren läßt und sie dabei schützt, daß sie mit dem Worte Gottes ihre Arbeit tut, Leute durchs Evangelium für Christum und sein Reich gewinnt, die dann in seinem Reiche ihrem Himmelskönig zu gefallen leben und ihm dienen, wie er in seinem Worte sie anleitet. Der „Lutheraner" hat sich immer die schöne, ebenso klare und leichte wie richtige und wichtige Regel Luthers gemerkt: „Unser Amt geht da an, wo die Sünde angeht." Wo mit irgendeiner Sache, mag das nun in der Kirche oder im Hause oder im Staat sein, Sünde verbunden ist, wo ein Christ sich versündigen würde, wenn er es täte oder es nicht täte, da hat der „Lutheraner" mit seinem Zeugnis nicht zurückgehalten, sondern unerschrocken Zeugnis abgelegt. Die Kirche, und deswegen auch

ein kirchliches Blatt hat eben den Auftrag, die Sünde zu strafen und davor zu warnen. Wo aber bei einer Sache die Sünde nicht in Frage kommt, sondern wo es eine Sache ist, die der menschlichen Vernunft unterliegt, in der Gott weder geboten noch verboten hat, da hat der „Lutheraner“ auch nichts zu sagen gehabt, sondern die Sache dem weltlichen Regiment und dem gewissenhaften Ermessen des einzelnen Christen überlassen. In diesem Sinne gibt es im ganzen Lande kein Blatt, das in diesem guten, eigentlichen Sinne amerikanischer wäre als unser „Lutheraner“. Weil er seine Grenze erkannt und innegehalten hat als ein kirchliches Blatt, deswegen hat er zweimal böse, aufgeregte Kriegszeiten überstehen können. So ist die lutherische Kirche nicht wie so viele andere durch den Bürgerkrieg in eine nördliche und eine südliche Kirche gespalten worden und lange gespalten geblieben.

Der Name des ganzen Blattes, „Der Lutheraner“, steht auch über der besonderen Rubrik „Zur kirchlichen Chronik“. Unser Blatt hat auch oft und viele Nachrichten gebracht aus andern Kirchen. Unsere Synode hat von Anfang an sich verwahrt gegen die Verirrung, da man die lutherische Kirche die Kirche JEsu Christi nannte im Sinne des dritten Artikels, als ob es nur in der lutherischen Kirche wahre Christen gäbe, die selig werden. Sie hat gern und mit Freuden mit der gesamten lutherischen Kirche bekannt, daß es in den mancherlei Sekten, in denen noch Hauptstücke des seligmachenden Evangeliums gelehrt und gepredigt werden, noch gläubige Kinder Gottes gibt. An diesen Kindern Gottes hat der „Lutheraner“ auch als an Brüdern und Schwestern in Christo ein Interesse genommen. Er hat es immer beklagt, daß er sich mit ihnen nicht verbinden konnte, weil sie, von falschen Propheten verführt, in einem Lager sich befinden, wo sie nicht hingehören, in den falschgläubigen Kirchen. Der „Lutheraner“ hat die Sache immer so angesehen, wie Luther sie im Gleichnis darstellt: Da ist unser Bruder in den Tatzen des Bären, des falschen Propheten. Er hat immer zu unterscheiden gewußt zwischen dem Bruder und dem Bären, der ihn unter sich liegen hat und ihn umzubringen droht. Und gerade weil der „Lutheraner“ eine große Liebe hat zu den Brüdern, deswegen ist er dem Bären und Wolf nie hold gewesen. Er hat deswegen immer den Bruder angeschrien, er solle sich von dem Bären freimachen und sich zu seinem guten Hirten halten und auf dessen guter Aue der reinen Lehre Weide suchen. — Wenn in andern Kirchen löbliche Taten getan, wenn da zuweilen schöne Bekenntnisse der Wahrheit abgelegt wurden, dann hat der „Lutheraner“ das anerkannt und gelobt. Dabei hat er freilich immer auch vor den falschen Lehren, die in den falschen Kirchen gepredigt werden, und mit denen sie die Einigkeit im Geist in der sichtbaren Kirche gestört und Zertrennung und Ärgernis angerichtet haben, mit den Lehren, die nicht Lehren des Wortes Gottes sind, gewarnt und sie aufgedeckt. Und weil zu unserer Zeit diejenige Gesinnung die herrschende ist, daß man gar nicht versuchen soll, auf Grund des Wortes Gottes, das klar genug ist, den Irrtum aufzudecken und ihm den Abschied zu geben und der Wahrheit des Wortes Gottes beizufallen, sondern die Differenzen in der Lehre stehen lassen und sich über den Differenzen die Bruderhand reichen will, so hat der „Lutheraner“ von allem Anfang an vor dieser falschen Union gewarnt. Er hat immer wieder nachgewiesen, wie das ein Hohn ist auf Gott und sein Wort. Das heißt doch mit der Tat sagen: Der Papst hat recht, wenn er sagt, daß die Bibel ein dunkles Buch sei, aus dem niemand klug und seines Glaubens gewiß werden könne. Gott hat doch seine Christen nicht genarrt damit, daß er ihnen sein geschriebenes Wort gegeben hat und das obendrein ein Licht nennt. — Der „Lutheraner“ hat auch immer wieder darauf hingewiesen, wie mit dieser falschen Duldsamkeit dem irrenden Bruder kein Liebesdienst erwiesen, wie dadurch vielmehr der Bär, der auf ihm liegt nur gestärkt wird. In unserer Zeit ist es ja am Tage, wie der Sauerteig der falschen Lehre, wenn man ihn gewähren läßt, den ganzen Teig versäuert. Die meisten Sektenkirchen sind wehrlos in den Händen des Unglaubens, der in ihrer eigenen Mitte die Herrschaft erlangt hat. Der „Lutheraner“ hat gerade in neuerer Zeit wieder gemeldet, wie ernste Christen in diesen Kirchen seufzen und schreien gegen falsche Lehrer in ihren eigenen Kirchen und auf ihren eigenen Predigerseminaren, wie da Lehrer, die im Dienst und Sold der Kirche stehen, den Unglauben verbreiten, ohne daß die Christen es hindern können. Damit bei uns nicht solche Zustände geschaffen werden, und um die Christen, die in den falschgläubigen Kirchen unter dem Druck der falschen Lehre seufzen, aufzuwecken und ihre Aufmerksamkeit auf die Kirche des reinen Wortes zu lenken, behandelt der „Lutheraner“ Wahrheit und Irrtum nicht als gleichwertig, sondern straft die falsche Lehre und möchte nur der Wahrheit des Wortes Gottes Anerkennung verschaffen. Dabei weiß er ganz gut, daß dies sein Programm in unserer Zeit der Gleichgültigkeit nicht populär ist, sondern ihm ausgelegt wird als fleischlicher Eifer, Lieblosigkeit Streitsucht und Rechthaberei, wie dies auch schon vor 75 Jahren der Fall war, trotzdem der damalige Redakteur des „Lutheraner“ in christlicher Demut und Bescheidenheit gleich auf der ersten Seite seines neuen Blattes sagte: „Wir sind selbst eine geraume Zeit von mancherlei Irrtümern gefangen gewesen, und Gott hat mit uns Geduld gehabt und uns mit großer Langmut auf den Weg der Wahrheit geleitet; dessen eingedenk, werden daher auch wir gegen unsere irrenden Nächsten Geduld beweisen und uns alles sündlichen Richtens und Verdammens durch Gottes Gnade enthalten. Wir werden nicht sowohl die irrende Person als vielmehr den Irrtum angreifen. Wir werden uns auch nicht als solche gebärden, die allein rein lutherisch sein und die Wahrheit allein besitzen wollen, sondern nur Zeugnis geben, daß Gott auch an uns Großes getan und uns zur lebendigen Erkenntnis der alleinseligmachenden Wahrheit gebracht hat.“ Freilich sind die 75 Jahrgänge des „Lutheraner“ ein Menschenwerk, dem auch die Unvollkommenheiten eines jeden Menschenwerks, ja auch eines jeden Christenwerks ankleben. Auch da ist das Vollbringen ja oft hinter dem Wollen zurückgeblieben. Der „Lutheraner“ hat nie behauptet, der vollkommene Mann zu sein, der auch in keinem Worte fehlet, Jak. 3, 2. Aber an seinem Programm, falsche Lehre aufzudecken und zu strafen und vor der herrschenden Gleichgültigkeit in Sachen der Lehre zu warnen, kann er nichts ändern. Wenn er verleugnen wollte, wäre es besser, er stellte sein Erscheinen für die Zukunft ein. Wolle Gott für die Zukunft dem „Lutheraner“ rechte Weisheit, Liebe und Demut, aber auch rechten Mut und rechte Unerschrockenheit geben zum Zeugnis der Wahrheit, zur Ehre Gottes und der Seelen Heil, auch in der Abteilung „Zur kirchlichen Chronik“! E. P.

Von denen, die die erste Nummer des „Lutheraner“ empfangen und gelesen haben, wird kaum noch einer am Leben sein. Es werden auch nicht allzu viele sein, die sämtliche 75 Jahrgänge des Blattes besitzen. Der Bilderschmuck der heutigen Nummer bringt deshalb wenigstens die erste Seite der ersten Nummer in verkleinertem Nachdruck, ebenso vom 26. und vom 51. Jahrgang, auch um zu zeigen, wie sehr sich das Blatt auch im Äußerlichen gleichgeblieben ist. Was ein scharfes Auge auf der ersten Seite der ersten Nummer selbst lesen kann über Zweck und Aufgabe des „Lutheraner“, setzen wir in größerem Druck hierher. Walther schrieb darüber, wie folgt: „Dasselbe soll nämlich dazu dienen: 1. mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen; 2. den Beweis dafür zu liefern, daß diese Kirche nicht in der Reihe der christlichen Sekten stehe und nicht eine neue, sondern die alte, wahre Kirche JEsu Christi auf Erden sei, daß sie daher noch keineswegs ausgestorben sei, ja, nicht aussterben könne, nach Christi Verheißung: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.‘ Unser Blatt soll ferner

3. dazu dienen, zu zeigen, wie ein Mensch als ein wahrer Lutheraner recht glauben, christlich leben, geduldig leiden und selig sterben könne; und endlich 4. die im Schwange gehenden falschen, verführerischen Lehren zu entdecken, zu widerlegen und davor zu warnen und insonderheit diejenigen zu entlarven, die sich fälschlich lutherisch nennen, unter diesem Namen Irrglauben, Unglauben und Schwärmerei verbreiten und daher die übelsten Vorurteile gegen unsere Kirche in den Gliedern anderer Parteien erwecken."

Auch einige bedeutsame Worte aus dem wichtigen dritten Jahrgang des „Lutheraner" lassen wir hier folgen. Walther schrieb: „Mit der gegenwärtigen Nummer beginnen wir den dritten Jahrgang unseres Blattes. Wir tun dies mit einer Freudigkeit, die wir, wir gestehen es, bei dem Beginn der beiden ersten Jahrgänge nicht hatten. Nicht daß das Vertrauen auf unsere Kräfte gewachsen wäre! Was uns so freudig macht, ist vielmehr dies, daß wir jetzt ganz augenscheinlich den HErrn selbst die Sache fördern sehen, welcher dieses unser Blättlein gern an seinem geringen Teile dienen möchte. Es ist uns nämlich außer Zweifel: Gott hat sich aufgemacht, den Schutt wieder wegzuräumen, unter welchem unsere teure evangelisch-lutherische Kirche auch hier in Amerika schon längere Zeit vergraben gelegen hat." Dafür werden dann eine Reihe von Gründen angeführt, und das ganze längere Vorwort schließt mit den Worten: „Diejenigen, welche jetzt für die Wiederherstellung der lutherischen Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt, insonderheit was die Lehre betrifft, kämpfen, sind freilich im Vergleich mit denen, welche sie bekämpfen, noch nur wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt. Aber mögen ihrer noch so wenige sein, mag man ihre Gemeinschaft noch so sehr mit Spott und Hohn verfolgen, mag man sie dem Volke noch so sehr verdächtig machen und sie wider sein eigenes besseres Wissen und Gewissen als eine neue Sekte darstellen, die geheime Pläne schmiede, die Lutheraner wieder nach Rom zu führen; mag man sie daher Altlutheraner, Puseyiten, ja gar geheime Jesuiten und dergleichen nennen — wir sind getrost! Stelle sich der Lügengeist immerhin noch so ungebärdig: der HErr hat sich aufgemacht, seiner Kirche wieder aufzuhelfen; weder Menge noch Macht noch List noch Lüge und Verleumdung wird ihn aufhalten; er wird sein Werk allmächtig hinausführen. Die Wahrheit wird siegen, und die Feinde der Wahrheit werden zuschanden werden. Amen." (3, 1.)

Als dann die Synode gegründet worden war, schrieb Walther folgendes über das Blatt: „Obgleich wir mit demütigem Danke rühmen müssen, daß Gott die im Vertrauen auf ihn von uns unternommene Herausgabe des ‚Lutheraner' sichtlich gefördert hat, also daß sich der Leserkreis von Monat zu Monat erweitert hat, und wir wegen Aufbringung der Kosten nie in Verlegenheit gekommen sind, so haben wir doch, von dem Wunsche geleitet, unser Blatt in besseren Händen zu sehen, der Ehrw. Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten den Antrag gemacht, ihr den ‚Lutheraner' zu freier Disposition zu überlassen. Die genannte Synode hat diesen Antrag angenommen; der ‚Lutheraner' wird daher mit Beginn des vierten Jahrgangs als Organ derselben erscheinen." (3, 92.)

Von Deutschland aus begrüßte den „Lutheraner" ein Studienfreund Walthers, der schon damals berühmte Professor Franz Delitzsch in Leipzig; er schrieb an Walther: „Du redigierst jetzt, wie ich höre, eine Zeitschrift. Das ist recht. Nachdem Ihr geschmolzen seid im Ofen der Trübsal, laßt das lautere Gold klingen. Seid nicht mehr so blöde; die Zeit des Zornes ist ja vorüber, Eure Kleider sind gewaschen, und froh könnt Ihr Eure Häupter erheben. So werdet denn ein Salz der Erde; es ist ein gutes Pfund, das uns Gott vertraut hat. . . . Die Zeiten haben sich geändert, und es ist allenthalben eine heilige Liebe nicht allein zu dem HErrn JEsu, sondern auch zu seiner Braut, der Kirche, erwacht. . . . Nun, mein teurer Bruder, der HErr, unser Heiland, rüste Dich tagtäglich mit neuer Kraft aus der Höhe und segne Dein Amt, Du mögest predigen oder schreiben! Er sei über den Gemeinden in St. Louis und Perry County ein schirmendes Dach und um sie her eine feurige Mauer. Er mache sie alle zu Gärten Gottes durch seine allmächtige Gnade. Sein ausgereckter Arm helfe Euch sichtbar in aller Trübsal. Er sei mit Euch, daß Euch das Feuer nicht versenge und die Ströme nicht ersäufen. Er sei mit Dir, mein lieber Walther!" (1, 23.)

Ebenso wies Pfarrer Wilhelm Löhe in Neuendettelsau, der so große Verdienste um die lutherische Kirche Amerikas hat und eine ganze Reihe von Predigern nach Amerika sandte, gleich auf den „Lutheraner" hin. Er teilte zunächst aus den Briefen seiner Sendlinge folgendes mit: „In Fort Wayne traf Ernst die ersten Blätter einer neuen, von P. Walther in St. Louis herausgegebenen Zeitschrift. Sie trägt den Namen ‚Der Lutheraner'. Was Ernst gelesen, hat ihm sehr gefallen. Ohne Zweifel läßt sich von P. Walther sehr Tüchtiges erwarten. Auch Saupert und Schuster schreiben günstig von der neuen Zeitschrift." Und bald darauf druckt Löhe einen ganzen Artikel aus dem „Lutheraner" ab, um diese „Zeitschrift zu charakterisieren. Dieselbe übertrifft an entschiedenem Ernst und Gediegenheit die Pittsburgher Kirchenzeitung". Am Schluß dieses von P. Keyl verfaßten Artikels macht dann Löhe die Bemerkung: „Der ‚Lutheraner' und insonderheit P. Keyl wissen besseren Bescheid zu geben als viele Zeitschriften und Pastoren in Deutschland." (Kirchliche Mitteilungen aus und über Nordamerika, 1845, Nr. 4 und 6.) L. F.

Führungen Gottes.

Unter diesem Titel hat ein bekannter Prediger folgendes erzählt:

„Und da muß ich einer Begegnung erwähnen, die gewissermaßen den Abschluß meiner bisherigen Entwicklung mir brachte. Es waren zwei lutherische Geistliche aus Amerika nach Erlangen gekommen, denen ich als Präses der lutherischen Studenten nahegetreten war. Eines Abends lud ich sie auf meine Stube, und das Gespräch kam auf den Glauben. Der eine sagte: Es ist doch das Allerseligste, daß wir so ganz allein durch den Glauben selig werden. Nun, das war eine Sache, die ich längst wußte, auch wohl selbst oft ausgesprochen hatte. Aber an diesem Abend faßte mich diese Sache, und etwas schüchtern erwiderte ich: ‚Gewiß werden wir allein durch den Glauben selig, aber die Heiligung ist doch auch nötig.' Darüber entspann sich nun ein tief eingehendes Gespräch, in welchem mir die Rechtfertigung allein durch den Glauben in einer Klarheit und Wahrheit entgegentrat wie nie zuvor. Die tiefe Bewegung, die das in meinem friedesuchenden Gemüt hervorbrachte, verbarg ich bis zum Tage des Abschiedes, wo ich als Präses neben dem andern Amerikaner beim Festmahl zu sitzen kam. ‚Jetzt oder nie muß es heraus', sagte ich zu mir selbst und richtete nun ganz in der Stille mitten unter all den lauten Gesprächen des Tisches an meinen Nachbarn die Frage: ‚Darf ein Mensch, der sich als einen armen, elenden Sünder fühlt und keine Rettung als Christum, den Gekreuzigten, weiß, glauben, daß er bei Gott in Gnaden sei?' Mein Nachbar sah mich scharf an und sagte dann mit fester Stimme: ‚So wahr ein Gott im Himmel lebt.' Ich aber ging von der Stunde heim in mein Kämmerlein und jauchzte auf meinen Knien: ‚Ich glaube eine Vergebung der Sünden' und sang den Vers:

Was hast du unterlassen
Zu meinem Trost und Freud',
Als Leib und Seele saßen
In ihrem größten Leid?

Als mir das Reich genommen,
Da Fried' und Freude lacht,
Da bist du, mein Heil, kommen
Und hast mich froh gemacht.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

76. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 27. Januar 1920. **Nr. 2.**

Dreifache Nacht — dreifaches Licht.

Sooft ich in Zweifel und Irrtum geh',
Mein Heiland, mir gnädig zur Seite steh!
Mit himmlischer Weisheit mein Herze zier':
Die Nacht meines Irrtums, erleuchte sie mir!

Sooft mich die Schuld meiner Sünden drückt,
Mein Auge nur Strafe und Zorn erblickt,
Sooft halt die heilsame Gnade mir für:
Die Nacht meiner Sünde, erleuchte sie mir!

Kommt Trübsal, kommt Leiden, kommt Krankheit
und Tod,
Allzeit harr' ich deiner, mein HErr und mein Gott!
In Liebe und Gnade mich treulich regier':
Die Nacht meines Leidens, erleuchte sie mir!

„Ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf; suche deinen Knecht; denn ich vergesse deiner Gebote nicht."

Ps. 119, 176.

Damit nachher unsere Betrachtung nicht unterbrochen wird, wollen wir zuerst sehen, was die „Gebote" des HErrn sind. Es sind das nicht die Gebote, die durch Mose gegeben sind. Gerade wie im 19. Psalm, so findet sich auch im 119. Psalm eine besondere Ausdrucksweise. „Gebote", „Befehle", „Rechte", „Zeugnisse", „Worte" des HErrn sind ein und dasselbe. Und im 138. Vers können wir sehen, was hier im 176. Vers die „Gebote" des HErrn sind. Es sind die Zeugnisse der Gerechtigkeit Gottes und die Wahrheit, die Gott uns „hart", mit großem Ernst, „geboten", anbefohlen, gegeben hat, daß wir sie festhalten sollen. Die „Gebote" des HErrn sind die Zeugnisse und Worte des HErrn, welche uns die Gerechtigkeit offenbaren, die Gott in Gnaden von Ewigkeit für uns arme Sünder in seinem Herzen bereit und in der Fülle der Zeit durch JEsum Christum bereitet hat (Röm. 3, 21. 22); es sind die Zeugnisse und Worte des HErrn, welche uns die Wahrheit des Sinnes Gottes gegen uns arme Sünder offenbaren, und diese Wahrheit ist Gnade, Joh. 1, 14. Kurz, die „Gebote" des HErrn sind das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu, welches uns die teuerwertesten Verheißungen gibt und uns anweist, daß wir froh an den Heiland glauben und uns untereinander lieben sollen, 1 Joh. 3, 23.

„Ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf; suche deinen Knecht; denn ich vergesse deiner Gebote nicht." So sagt ein Knecht des HErrn, der das Evangelium nicht vergißt. So sagt auch eine solche Magd des HErrn. So sagt jedes gläubige Kind Gottes.

„Ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf; suche deinen Knecht", deine Magd, dein Kind. — Das kann unmöglich dasselbe sein wie das, was der Apostel Petrus den Christen schreibt: „Ihr waret wie die irrenden Schafe", ohne Glauben an JEsum Christum, den Hirten und Bischof eurer Seelen, 1 Petr. 2, 25. Das kann unmöglich dasselbe sein wie das, was der HErr JEsus sagt von einem verlornen Schaf, Luk. 15, 3—7. Denn hier redet ein bekehrtes Kind Gottes, welches in der Buße lebt, also von dem Heiland schon gefunden ist.

„Ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf; suche deinen Knecht; denn ich vergesse deiner Gebote nicht." So betet ein wahrer Christ. — Was ist denn das? Wie ist das zu verstehen?

Jeder wahre Christ hat dennoch, solange er lebt, etwas sehr Böses, etwas unsagbar Böses an sich, ja in sich. Das ist die Sünde, das verderbte Fleisch, der alte Adam. Dieser alte Adam geht mit dem Christen schlafen, aber schläft nicht; er steht mit dem Christen auf und ist überaus wach und lebendig. Hinter diesen alten Adam steckt sich der Teufel und gebraucht ihn. Dieser alte Adam hat völlig dieselbe Natur wie die gott-

lose Welt. Dieser alte Adam ist ganz gottlos, toll und wütig, frech und unverschämt. Und dabei ist er so fest mit dem Christen vereint und verbunden, so innig mit dem Christen vermählt und verwebt, daß seine bösen Lüste in das Begehren des Christen, seine bösen Gedanken in das Denken des Christen, seine bösen Worte in die Worte des Christen, seine bösen Werke in das Tun des Christen sich mischen. Der Christ klagt: „Ich bin unter die Sünde verkauft!“ „Ich tue nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich!“ Röm. 7, 14. 15. Ja, lies weiter bis V. 25. Der alte Adam sitzt mitten im Herzen des Christen und erregt in dem Christen böse Lust gegen alles, was göttlich ist; er weckt in dem Christen Gedanken des Zweifels an Gottes Wort, Gedanken des Unglaubens gegen JEsum Christum; er reizt und bringt den Christen zu Gedanken und zu Worten und zu Werken, die Gott nicht gefallen, die auch dem Christen selbst nicht gefallen. Er ist in dem Christen wie eine böse Pest, die den Christen geistlich und ewig töten will. Und da, deshalb betet, ruft, schreit der Christ zu dem HErrn: Ich bin wie ein verirrtes und verlornes Schaf! Suche mich, dein Kind! HErr, suche, suche mich immer wieder! Laß mich nicht allein! Komm zu mir! Hilf mir! Rette mich! Finde mich immer wieder! Gib mir, daß ich immer wieder spreche und singe:

HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein,
Ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden:
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zugut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich
Und ich dich
Leiblich werd' umfangen!

So tue, HErr! So wirst du gewiß tun. Das weiß ich. Denn ich vergesse deine Gebote, deine Zeugnisse, deine Worte, deine gnadenvollen Zusagen nicht. Du hast dich fest verbunden, so zu tun. Du wirst so tun.

Und noch etwas.

Ich will dich anreden, Christ.

Du — deine eigene Kraft und all dein eigen Vermögen angesehen — bist ganz hilflos in dieser Welt, absolut hilflos, so hilflos wie ein verirrtes und verlornes Schaf, wie ein Schaf, das mitten unter den Wölfen ist. Kann es etwas Hilfloseres geben?

Der Teufel mit seiner ganzen Hölle ist rund um dich her; was willst du machen, du armes Schäflein? Du bist mitten in der gottlosen Welt, die dir lockend und drohend zuruft: Komm zu uns! Und dein alter Adam in dir will kommen und dich verderben; wie kannst du festbleiben? Und sieh doch, wie es zugeht auf dieser Erde. Schwirrt da nicht millionenfaches Mißgeschick um dich her? Du gehst durch ein finsteres Tal, durch ein Tal der Todesschatten. Krankheiten, Unglücksfälle, Nöte, Jammer und Herzeleid aller Art — ich kann nicht alles aufzählen —, das alles umgibt dich und droht dir wie ein die Luft verdunkelnder Schwarm giftiger Hornisse. Wie kannst du dich schützen, dich retten?

Hier ist Schutz und Rettung! Bete, rufe, schreie zu deinem HErrn: „Ich bin wie ein verirrt und verloren Schaf; suche deinen Knecht; denn ich vergesse deiner Gebote nicht!“ O HErr, ja, ich bin ganz gewiß so hilflos wie ein verirrtes und verlornes Schaf! Aber ich bin doch dein Kind. Suche mich! Komm zu mir! Hilf mir! Schütze mich! Errette mich! O, das wirst du tun! Denn ich kenne dein Gnadenwort; ich vergesse es nicht.

Christ, dein HErr und Heiland hört und erhört dich ganz gewiß. Und dann, dann laß kommen, was da will; laß dich treffen, was da will: dann kommt alles aus seiner lieben Hand, die für dich ans Kreuz genagelt war und die dich segnet; dann hat er alles zuvor in die Gnade getaucht, mit Gnade getränkt; dann dient dir alles zum besten, hörst du? Zum besten, zum wahren und ewigen Besten.

Hilf, Helfer, hilf in Angst und Not,
Erbarm' dich mein, o treuer Gott!
Ich bin ja doch dein liebes Kind
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd'.

Ich trau' auf dich, mein Gott und HErr,
Wenn ich dich hab', was will ich mehr?
Ich hab' ja dich, HErr JEsu Christ,
Du mein Gott und Erlöser bist.

Des freu' ich mich von Herzen fein,
Bin gutes Muts und harre dein,
Verlass' mich gänzlich auf dein'n Nam'n.
Hilf, Helfer, hilf! Drauf sprech' ich: Am'n.

C. M. Z.

Aus Brasilien.

Nachdem wir in unserm Brasilianischen Distrikt drei Jahre lang keine Synode hatten abhalten können, war es uns durch Gottes Gnade vergönnt, vom 1. bis zum 6. Oktober 1919 uns wieder als Synode zu versammeln, und zwar in Dois Irmaos, wo P. Aug. Heine jetzt steht. Die Sitzungen begannen am 2. Oktober, nachdem am Vormittag der Eröffnungsgottesdienst abgehalten worden war, in welchem P. W. Pennekamp die Predigt hielt über Ps. 90, 17. Es hatten sich 29 Pastoren, 4 Lehrer und einige Deputierte eingefunden; 9 Pastoren und 2 Lehrer waren abwesend. Die Synodalrede unsers Präses E. Müller nahm auf die jetzige Zeitlage besonders Bezug; auch gerade unser Standpunkt gegenüber den Unierten kam herrlich zum Ausdruck. Unsere Stellung wurde verglichen mit den Juden, die nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft die Mauern Jerusalems wieder bauten, Neh. 4, 17. 18; „mit einer Hand taten sie die Arbeit, und mit der andern Hand hielten sie die Waffen“. So müssen auch wir an den Mauern des lutherischen Zion bauen, soll es in rechter Weise getan werden.

Darauf folgte der Missionsbericht, der sehr viel Zeit in Anspruch nahm, da schon seit drei Jahren keine Synode hatte abgehalten werden können. Seit der letzten Synode sind verschiedene neue Pastoren eingetreten, und auch verschiedene neue Gemeinden haben sich uns angeschlossen. Es sind jetzt im ganzen zwischen 140 und 150 Gemeinden, die von unsern Pastoren bedient werden. In vielen ist zu klagen über Lauheit und Trägheit im Besuch der Gottesdienste und im Genuß des heiligen Abendmahles; doch durften wir auch viel Erfreuliches aus unserer ganzen Arbeit hören. Im allgemeinen nimmt das Interesse an unserer kirchlichen Arbeit zu; die Leute lernen immer mehr ihre Pflicht erkennen, daß sie auch für die Predigt des Wortes Gottes mit beitragen sollen, und daß es ihre Christenpflicht ist, sich an dem Werke des HErrn mitzubeteiligen. Um unsere Missionare besonders anzuspornen, treu zu arbeiten, wurde von der Synode ein Beschluß gefaßt, daß alle Missionare

ein Tagebuch führen sollen, worin sie ihre ganze Tätigkeit verzeichnen. Leider fehlt es uns an Arbeitern, so daß wir nicht imstande sind, Gebiete zu besetzen, die eigentlich besetzt werden sollten. Von den sieben nach Südamerika Berufenen haben nur drei den Beruf angenommen. In den Distrikt aufgenommen wurde die kleine Gemeinde in Buenos Aires.



Die Synodalen des Brasilianischen Distrikts.
Im Vordergrund stehen Präses E. F. Müller und Prof. J. Kunstmann.

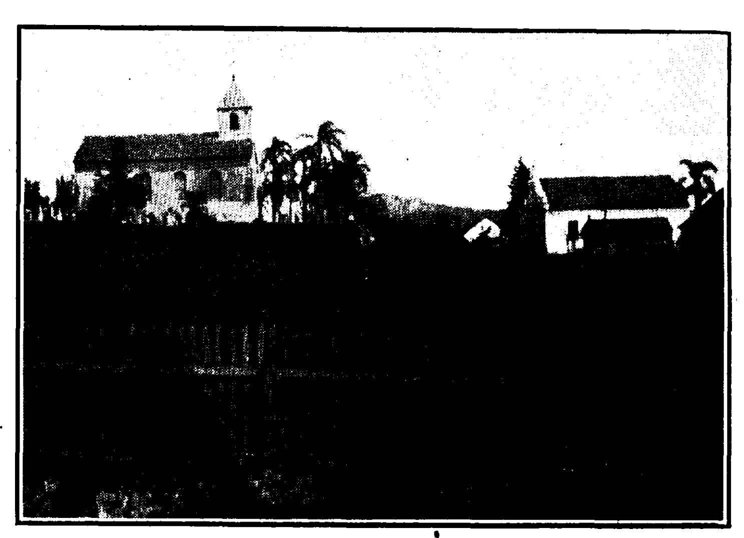
Prof. Kunstmann legte einen Bericht ab über die Baukasse des Distrikts und ermahnte besonders zu fleißigerem Geben für diese Kasse. Unsere Deputierten erkannten auch die Notwendigkeit dieser Ermahnung und beschlossen, daß sie die Gemeinden ermahnen wollten, jedes Jahr wenigstens eine Kollekte für diese Kasse zu erheben.

Auch unsere Seminarsache wurde gründlich besprochen. Das Seminar befindet sich an einem ungeeigneten Orte. Da, wo es steht, ist ein rechter Moskitoherd, so daß unsere Studenten deswegen in ihrem Studium viel gehindert werden. Auch sind in der Nähe viele Fabriken, durch deren Maschinenlärm große Störung verursacht wird. Ebenso ist es sehr schlecht bestellt mit den Professorenwohnungen. Es sind eben keine passenden Wohnungen zu finden. Prof. Kunstmann wird bald ausziehen müssen, da das Haus, wo er wohnt, verkauft werden soll. So beschloß denn die Synode, eine Eingabe an die Allgemeine Synode zu machen, daß das Seminar an einen günstigeren Ort verlegt und zugleich zu einer Synodalanstalt erhoben werde. Auch die Aufnahme der Schüler wurde besprochen. Unsere stete Klage ist, daß die eintretenden Schüler nicht genügend vorgeschult sind. Deshalb wurden die Pastoren ermahnt, daß sie solchen, die willig und fähig sind, in den Dienst des HErrn zu treten, erst die nötigsten Kenntnisse beibringen, damit sie dann alle drei Jahre, wenn neue Schüler aufgenommen werden, auch in einer Klasse weiterunterrichtet werden können. Hieran schloß sich dann wieder eine Ermahnung Prof. Kunstmanns, daß die Pastoren doch auch darauf hinarbeiten möchten, daß die Studentenkasse reichlicher bedacht werde. Die Schüler sind fast durchweg so arm, daß sie kein Kostgeld bezahlen können. Sie müssen sogar mit der nötigen Leibwäsche aus der Kasse versehen werden. In den alten Gemeinden herrscht viel Gleichgültigkeit gegen diese Kasse, so daß unsere Verwalter oft in großer Not sind. Dieser Not abzuhelfen, sollen sich alle Gemeinden anstrengen. Es gilt die Ehre des HErrn, dem die jungen Männer einst dienen sollen.

Auch unsere Mission unter den eigentlichen Brasilianern wurde besprochen. Diese Mission verspricht schönen Erfolg. Der Missionar, P. R. Hasse, hat gegenwärtig 67 im Unterricht. Immer mehr melden sich, die Gottes Wort begehren. Sie sehen, daß sie im Papsttum in Finsternis gehalten worden sind, und sind nun begierig, die Lehre des Wortes Gottes kennen zu lernen. Oft bleiben sie nach dem Gottesdienst noch stundenlang, um mehr zu hören. Es wurde beschlossen, solche junge Männer, die für das Schulamt taugen, noch besonders auszubilden und ihnen dann die nötig werdenden Schulen zu übertragen, damit der Missionar entlastet werde.

Sodann wurde auch die argentinische Mission besprochen. Präses Müller berichtete über seine letztjährige Reise durch einen Teil dieses großen Gebietes. Die Pastoralkonferenz von Argentinien hatte eine Reihe von Vorlagen eingereicht, die alle angenommen wurden bis auf die Eingabe für eine Kapelle in Buenos Aires, die an die Allgemeine Kommission in Chicago geht, und die Erweiterung der Mission nach Chile, die der Kommission in Brasilien übergeben wurde. Die Pastoralkonferenz in Argentinien hat sich mit Synodalerlaubnis geteilt in den Entre Rios- und den Pampa-Distrikt. Jeder Distrikt hat seinen eigenen Visitator. Diese bilden mit dem neugewählten Vizepräses die Missionskommission. Der „Bote" von Argentinien wurde anerkannt als offizielles Blatt für Argentinien, und zwar wurden für diesen Schritt eine ganze Reihe Gründe angeführt, die wohl im „Ev.-Luth. Kirchenblatt", in dem der volle Bericht erscheinen soll, näher angeführt werden.

Die Wahl der Beamten ergab folgendes Resultat: Als Präses wurde wiedergewählt P. E. F. Müller von Porto Alegre; als erster Vizepräses wurde wiedergewählt Prof. J. Kunstmann; als zweiter Vizepräses (für Argentinien) wurde neugewählt der Unterzeichnete. Kassierer des Distrikts ist Prof. J. Kunstmann, Kassierer der Missionskommission Prof. L. C. Rehfeldt, Kassierer für Argentinien der Unterzeichnete.



Die Kirche in Dois Irmaos,
in der der Brasilianische Distrikt sich versammelte.

Am Sonntag, den 5. Oktober, wurde der Pastoralgottesdienst abgehalten. P. Voß von Rolante hielt die Beichtrede und versah den Altargottesdienst, der Unterzeichnete hielt die Pastoralpredigt und versah den liturgischen Teil bei der Feier des heiligen Abendmahls. In allen Gottesdiensten wurde durch den Gesang des gemischten Chors der Gemeinde unter Leitung P. Heines viel zur Verschönerung des Gottesdienstes

beigetragen. Dies geschah auch durch den Gesang eines Männerchors der Pastoren. In allen Gottesdiensten wurden Kollekten erhoben für die notleidenden Kassen unsers Distrikts.

Am Sonntagabend wurde ein Missionsabend gehalten, in dem die beiden Missionare des Distrikts, P. R. Hasse und der Unterzeichnete, über ihre Arbeit berichteten. In der Mission unter den Eingebornen Brasiliens, unter denen P. Hasse arbeitet, geht es herrlich vorwärts; in der Stadtmission in Buenos Aires dagegen sind nicht solch herrliche Erfolge zu verzeichnen. Dort geht es schnell, hier sehr langsam; dort herrscht frohe Begeisterung für das Evangelium, hier dagegen eine große Gleichgültigkeit, ja in vielen Fällen geradezu eine Abneigung. Dort freuen sie sich, daß sie das Evangelium hören dürfen, hier wollen sie es nicht hören, weil es von einem Nordamerikaner verkündigt wird. Prof. Kunstmann redete dann über den Anfang und die herrliche Ausbreitung unserer Synode und zeigte den Leuten mit beredten Worten das herrliche Werk, das die Synode in der ganzen Welt treibt, wie der liebe Gott bisher ihre Arbeit gesegnet hat, und wie er ihr immer neue Türen öffnet. In diesem Gottesdienst wurde eine große Kollekte erhoben zum Besten unserer Mission unter den Eingebornen Brasiliens.

„Und der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!" Das lassen wir alle unser herzliches Gebet sein. Treiben wir nur das Werk des HErrn ohne Unterlaß; der Segen des HErrn wird nicht ausbleiben. Lassen wir uns nicht durch das Wüten und Toben des Satans abhalten von dem Bekenntnis der reinen Lehre; denn „es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren". Mögen auch die Christen in der Heimat, die uns in dieses ferne Land gesandt haben, für unsern Heiland zu streiten, diese Missionsarbeit stets auf betendem Herzen tragen! Dann kann es nicht fehlen, die evangelisch-lutherische Kirche wird auch hier noch durch Gottes Gnade herrliche Erfolge erzielen.

A. Kramer.

Das goldene Jubiläum unserer Emigrantenmission.

Am 30. November vorigen Jahres, am ersten Adventssonntag, wurde in der schönen, geräumigen Immanuelskirche in New York das fünfzigjährige Bestehen unserer hiesigen Emigrantenmission mit einem Jubelgottesdienst gefeiert. Der Gottesdienst fand am Nachmittag statt, um es vielen Pastoren und Gemeindegliedern zu ermöglichen, auch anwesend zu sein. Die deutsche Festpredigt hielt Präses F. Pfotenhauer über 4 Mos. 33, 9: „Von Mara zogen sie aus und kamen gen Elim; darin waren zwölf Wasserbrunnen und siebzig Palmen; und lagerten sich daselbst." Wie die Kinder Israel Wanderer waren, ehe sie ins gelobte Land Kanaan eingingen, so haben in der ganzen Welt Völkerwanderungen stattgefunden. Wohl kein Land der Erde ist so durch den Zuzug von Einwanderern gewachsen und hat sich so ausgebreitet wie unser geliebtes Amerika. Im Jahre 1670 zählte unser Land 38,000 Einwohner; 1720: 500,000; 1770: 2,205,000; 1800: 5,200,000; 1850: 23,000,000; 1900: 76,000,000; jetzt über 100,000,000. Von überallher kamen diese Pilger, sonderlich auch von Deutschland. Unter diesen Deutschen befand sich auch eine große Anzahl unserer lutherischen Glaubensgenossen.

Im Jahre 1867 machte darum P. F. W. Föhlinger von New York die Synode des Östlichen Distrikts in einem Schreiben auf die große Not der Einwanderer bei ihrem Eintritt in dieses Land aufmerksam und wies hin auf den großen Segen einer Emigrantenmission, indem durch einen tüchtigen Missionar den Einwanderern im Leiblichen und Geistlichen Hilfe geleistet werden könnte und sollte. Die damals sehr kleine New Yorker Pastoralkonferenz nahm die Sache in die Hand und berief den nun seligen P. Stephanus Keyl zum ersten Emigrantenmissionar. Dieser sollte nach den Worten D. C. F. W. Walthers ein geistlicher und leiblicher Agent für die lutherischen Einwanderer sein. Er sollte sie auf das ewige Heil ihrer Seele aufmerksam machen, aber auch in aller leiblichen Not ihnen



P. Stephanus Keyl,
unser erster Emigrantenmissionar.

helfen und beistehen. Im Jahre 1869 wurde die Emigrantenmission von der Allgemeinen Synode zu einer gemeinsamen Angelegenheit gemacht. Die erste Emigrantenkommission bestand aus folgenden Personen: den Pastoren F. W. Föhlinger, F. J. Gottlieb und C. G. Holls nebst den Herren J. Birkner, J. H. Bergmann und J. Morch. Im Jahre 1885 kaufte die Kommission eine Herberge, die den Namen „Lutherisches Pilgerhaus" führte, für $45,000.

Gottes Segen ruhte auf der treuen Arbeit des fleißigen Missionars. Beim fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Mission konnte bekanntgegeben werden, daß seit Beginn derselben 75,000 Einwanderer geistlich und leiblich bedient worden seien, und bis heute, nach fünfzig Jahren, werden es 150,000 sein. Was den Segen, den die Emigrantenmission gestiftet hat, anlangt, mögen einige Zahlen aus dem Jahre 1882 dartun: Verteilt wurden in jenem Jahre 33,000 Traktate, 3000 Synodal-

kalender und 25,000 kirchliche Zeitschriften. Der Kassenumsatz betrug $78,000. Weiterbefördert wurden 5266 Personen. Briefe erhalten: 5376; abgesandt: 3951. Die Vorschüsse an Mittellose betrugen $8645.83. Arbeit und Verdienst wurde nachgewiesen 227 Personen. An Arme verausgabt: $664. Und ähnlich ging es jedes Jahr.

Am 15. Dezember 1905 ging P. Keyl ein zu seines HErrn Freude. Zu seinem Nachfolger wurde sein Gehilfe, P. O. H. Restin, berufen, der jetzt noch unter vielen Schwierigkeiten seines schweren Amtes wartet. Denn obwohl wegen des schrecklichen Krieges die Einwanderung fast gänzlich aufhörte und das Lutherische Pilgerhaus verkauft werden mußte, so bietet sich dem jetzigen Emigrantenmissionar doch viel Gelegenheit, sich sonderlich der leiblichen Not unserer lutherischen Glaubensgenossen in Europa anzunehmen. Dieses Liebeswerk hat einen solchen Umfang angenommen, daß die volle Arbeitskraft eines Mannes hierfür nicht ausreicht. Und was die Zukunft bringen wird, weiß man noch nicht. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sich bald wohl wieder ein Strom Einwanderer in unser Land ergießen wird, das unter Gottes Leitung manchem ein rechtes Elim werden kann. Möchten darum unsere lieben Christen die Emigrantenmission stets auf betendem Herzen tragen und auch willig sein, dafür Gaben zu opfern.

Ähnliche Worte redete auch P. A. Wismar von der alten St. Matthäuskirche in New York. Er predigte in englischer Sprache über Gal. 6, 9. 10.

Möge unsere Emigrantenmission unter der Leitung des jetzigen Missionars Restin blühen und reiche Früchte bringen! Möge unsere Kommission für Emigrantenmission — bestehend aus Herrn H. Reßmeyer, P. A. Beyer, P. J. C. Borth, P. Chr. Merkel, den Herren Theo. Lamprecht, N. A. Stemmermann und H. Brummer — unserm Missionar mit Rat und Tat beistehen, damit unser Land Amerika noch vielen ein rechtes Zoar und Elim werden könne! Theo. S. Keyl.

Budget der Allgemeinen Synode für das Jahr 1920.

Die gegenwärtige Nummer des „Lutheraner" bringt den Bericht unsers geschätzten Kassierers. Aus demselben geht hervor, daß in dem verflossenen Jahr unser treuer Gott wiederum viele Christen in unsern Kreisen willig gemacht hat, zu seiner Reichssache fleißig beizusteuern.

Die meisten Kassen haben im allgemeinen einen normalen Abschluß, während leider unsere Synodalkasse mit einem großen Defizit abschließen muß. Unser werter Kassierer schreibt mir: „Im allgemeinen steht es sehr gut, nur nicht mit der armen Synodalkasse. Sonderbar, daß eine Synode, die so reichlich für alles andere sorgt, ihren eigenen Haushalt so kümmerlich führt." Der Unterzeichnete wird sich erlauben, in nächster Zeit im „Lutheraner" und *Witness* an alle Gemeinden unserer Synode im Interesse der Synodalkasse einen Brief zu schreiben.

Hoffentlich kommen wir bald dahin, daß alle unsere Gemeinden in ihrem Budget unsere Synodalkasse berücksichtigen und so helfen, daß dieser Hauptkasse unserer Synode die nötigen Gelder zur Verfügung gestellt werden.

Was nun das Budget für 1920 anbetrifft, so stellt sich dasselbe folgendermaßen:

	Verlangt 1920.	Pro komm. Glied.
Synodalkasse	$160000.00	.27
Baukasse	75000.00	.13
Allgemeine Innere Mission	60000.00	.10
Heidenmission	42000.00	.07
Mission in Südamerika	40000.00	.07
Taubstummenmission	15000.00	.03
Indianermission	5000.00	.01
Judenmission	Ausr. Bestand	.00
Fremdsprachige Missionen	8500.00	.02
Emigrantenmission	Ausr. Bestand	.00
Mission in China	36000.00	.06
Negermission	65000.00	.11
Versorgungskasse	125000.00	.22

Bei obigen Zahlen ist der gegenwärtige Kassenbestand berücksichtigt.

Die Synode hat beschlossen: „Der Allgemeine Präses soll halbjährlich, beim Anfang und in der Mitte des Jahres, einen Voranschlag, Budget, aller Synodalkassen — also die Wohltätigkeitskassen ausgenommen — für das laufende Halbjahr veröffentlichen, etwaige Überschüsse abziehend und Rückstände einrechnend."

Aus obigen Zahlen, die das ganze Jahr decken, kann ein jeder leicht das Budget für das erste Halbjahr feststellen. Die Prozente für die einzelnen Kassen sind nur zu dem Zweck angegeben, um so den Gemeinden eher zu ermöglichen, zu bestimmen, wie hoch ihre Beiträge sein sollten. Selbstverständlich werden viele Gemeinden bedeutend mehr aufbringen. Das Budget für die einzelnen Gemeinden wird bereits durch die Visitatoren ausgeschickt worden sein. Es mag noch darauf hingewiesen werden, daß obige Zahlen nur die Bedürfnisse unserer Allgemeinen Synode decken, nicht die der einzelnen Synodaldistrikte.

Chicago, 21. Januar 1920. F. Pfotenhauer,
Präses der Allgemeinen Synode.

Zur kirchlichen Chronik.

Seinen 76. Jahrgang hat der „Lutheraner" mit der besonderen Festnummer, die vor zwei Wochen erschienen ist, begonnen. Ein neues Programm für den neuen Jahrgang hat er nicht. Sensationell, wie so manche Blätter es heutzutage sind, ist er nie gewesen und wird er nicht werden. Er wird fortfahren, seinen Lesern das zu bringen, was ihnen an Lehre, Mahnung, Warnung, Ermunterung und Trost in dieser Zeit, in der wir leben, dienlich und nötig ist. Daß er seine Aufgabe recht und immer besser löse, wollen alle seine Leser zum Gegenstand ihrer herzlichen Fürbitte machen. Und zu der Fürbitte komme die Mithilfe. Solche Mithilfe kann in verschiedener Weise geschehen. Einmal dadurch, daß die Leser denen, die an dem Blatte arbeiten, Mitteilungen machen, Winke geben, Wünsche aussprechen. Nicht alle Mitteilungen können benutzt, nicht alle Wünsche können erfüllt werden, wenigstens nicht immer so schnell, wie gewünscht wird, aber alles wird dankbar entgegengenommen und sorgfältig erwogen werden, auch Kritik. Sodann ist es eine sehr willkommene, schätzenswerte Hilfe, wenn namentlich Pastoren, Professoren und Synodalbeamte selbst zur Feder greifen und Beiträge einsenden. Dadurch kann ein Blatt mannigfaltiger und vielseitiger gestaltet werden; und unsere Synode verfügt über so viele Kräfte und Gaben, die auch in diesem Stücke zum allgemeinen Nutzen sich erweisen sollten. Endlich ist es eine ganz besonders wertvolle Mitarbeit und Mithilfe, wenn man darauf bedacht ist, den „Lutheraner" immer weiter zu verbreiten, und darauf hinwirkt, daß er auch gelesen wird. Je

weiter er verbreitet, je fleißiger er gelesen wird, desto größer ist der Nutzen, den er schafft, und der Segen, den er stiftet. Der neue Jahrgang hat eben begonnen; das ist die beste Zeit, das Blatt zu bestellen. Aber zu jeder Zeit können neue Leser eintreten. Es ist nie zu spät, ein gutes Buch sich anzuschaffen, ein kirchliches Blatt sich zu bestellen. Und der „Lutheraner" ist darauf angewiesen, daß eben seine Leser seine Verbreitung sich angelegen sein lassen.

Einige Bitten und Wünsche auszusprechen, sei der Redaktion bei dieser Gelegenheit gestattet. Wenn Berichte über kirchliche Versammlungen einzusenden sind, so wollen die Berichterstatter sie möglichst bald nach der Versammlung verabfassen und absenden. Je eher, je besser; denn dann bringen sie wirkliche Nachricht und Mitteilung und werden mit Interesse gelesen. Sind erst Wochen und gar Monate darüber hingegangen, wie das wiederholt vorgekommen ist, so verlieren sie viel an Interesse, zumal wenn sie, was durchaus nicht nötig und wünschenswert ist, ziemlich gleichförmig, stereotyp gehalten sind. — Das Gesagte gilt auch von den Todesanzeigen. Es ist ganz in der Ordnung, daß der treuverdienten Diener der Kirche, Pastoren wie Lehrer, nach ihrem Abscheiden im Synodalorgan gedacht wird. Aber das sollte möglichst bald geschehen und mit der nötigen Beschränkung, nicht erst monatelang danach und nicht so ausführlich, daß es zu viel Raum beansprucht, und das Blatt die Aufnahme von Nummer zu Nummer verschieben muß. Bei der Größe der Synode und der Häufigkeit von Todesfällen unter Pastoren und Lehrern ist notwendigerweise der dafür zur Verfügung stehende Raum beschränkt. Auch ist es ganz natürlich, daß den vielen Tausenden der Leser die Namen der meisten Pastoren und Lehrer unbekannt sind, das Leben derselben auch ganz einfach verlaufen ist. Die Redaktion ist deshalb öfters genötigt, die Todesanzeigen um ein Viertel, ein Drittel und noch mehr zu verkürzen, ein Stück Arbeit, das nicht angenehm und auch zeitraubend ist. Dabei ist es selbstverständlich nicht ausgeschlossen, daß über Männer, die im ganzen Kreise der Synode bekannt waren, etwas ausführlicher berichtet wird. Aber auch da gilt, daß es möglichst bald geschehe. Der Redaktion wird wohl der Todesfall bekannt, aber die nötigen Daten über Geburtstag, Todestag usw. sind ihr oft nicht bekannt, und so kommt es öfters vor, daß der Tod weitbekannter, um die Synode verdienter Männer gar nicht im „Lutheraner" erwähnt wird, weil die Redaktion auf Mitteilung wartet, die nicht kommt. — Mit der Größe der Synode mehren sich natürlich auch die Anzeigen und Bekanntmachungen. Der „Lutheraner" ist Organ der Synode und bringt deshalb selbstverständlich alles davon, was nötig erscheint und von kirchlicher und synodaler Bedeutung ist. Aber auch da muß möglichst Raum gespart werden. Konferenzanzeigen und andere Mitteilungen können nur einmal, Ankündigungen der Distriktssynodalversammlungen und besonders wichtige Angelegenheiten nur zweimal, Sachen aber, die nur entfernte oder gar keine kirchliche Beziehung haben (Warnungen vor Betrügern, Anzeigen von gesuchten oder zu verkaufenden Büchern, Aufrufe nach verschollenen Personen und dergleichen) können überhaupt nicht gedruckt werden. L. F.

Über die Jahresversammlungen in unsern Gemeinden gehen uns von verschiedenen Seiten Berichte zu, aus denen ersichtlich ist, daß man in gar mancher Gemeinde zwei kürzlich auch im „Lutheraner" besonders erwähnte Punkte besprochen und behandelt hat: die Gehaltsfrage der Diener am Wort und den regelmäßigen Beitrag an die Synodalkasse. Aus einer Stadt nahe bei Chicago wird uns geschrieben: „Wir hatten heute Jahresversammlung, und da kam die Gehaltssache zur Sprache. Der Vorstand hatte vorgeschlagen, die Gehälter des Pastors und Lehrers von $100 auf $125 zu setzen. Dies wurde sofort angenommen, und zwar einstimmig. Ebenso ist der Lohn des Kirchendieners erhöht worden. — Noch eine andere Nachricht kann ich mitteilen, die andern Gemeinden zum Vorbild dienen kann. Wir haben die Einrichtung, daß aus der Gemeindekasse monatlich $15 in die Synodalkasse und $5 in die Synodalbaukasse bezahlt werden. In der heutigen Versammlung wurde beschlossen, anstatt der $15 von nun an $20 monatlich zu bezahlen. Auch dies wurde ohne Gegenrede einstimmig angenommen. Unsere Gemeinde zählt etwa 95 Glieder. Sie zahlt also über $3 das Jahr pro stimmberechtigtes Glied für diese beiden Synodalkassen." Ebenso hat eine Gemeinde in Milwaukee den Beschluß gefaßt, der Synodalkasse jährlich $300 in monatlichen Raten von $25 zufließen zu lassen. „Der Beschluß ist so zu verstehen, daß diese $300 direkt an den Allgemeinen Kassierer der Synode von dem Schatzmeister unserer Gemeinde gesandt werden. Dies Geld geht also nicht durch unsere Distriktskasse, aus der ja viel Geld für Distriktszwecke gebraucht wird. Meine Gemeinde will, daß diese $300 wirklich für die Gehälter der Professoren ausgegeben werden." Diese Weise, monatlich eine bestimmte Summe aus der Gemeindekasse in die Synodalkasse fließen zu lassen, ist schon seit Jahren in einzelnen Gemeinden unserer Synode im Gebrauch. Es ist erfreulich, daß andere Gemeinden nachfolgen. Die Weise hat sich bewährt, woimmer man sie befolgte. Und sie hat das doppelte Gute, daß der Beitrag ganz pünktlich und regelmäßig kommt, wie es auch die Bedürfnisse der Synodalkasse erfordern, und daß die Gemeinde monatlich daran erinnert und so recht lebendig sich bewußt wird, daß der Beitrag zur Synodalkasse ebenso Pflicht jeder Synodalgemeinde ist, wie der Beitrag zur Gehaltskasse der Gemeinde Pflicht jedes Gemeindegliedes ist. Nur wenn man diese oder eine andere regelmäßige, systematische Weise befolgt, wird die Hauptkasse unserer Synode auf eine richtige Grundlage kommen und darauf erhalten werden. Möchten recht viele, ja alle Gemeinden diese ihre Pflicht erkennen und danach tun und deshalb erwägen, ob nicht die genannte Weise sehr empfehlenswert und nachahmungswert ist. L. F.

„Zirpende und flüsternde Hanswürste" nannte ein presbyterianischer Pastor die Spiritisten, die die Beschwörung und das Befragen der Toten betreiben. Den Ausdruck hat jener Pastor nicht selbst erst geprägt, sondern der steht in der Bibel, Jes. 8, 19. Luther hat die Stelle übersetzt: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müßt die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputieren" usw. Im Hebräischen heißt es: die da zirpen oder piepsen und flüstern. Das hat die englische Bibel wiedergegeben mit: "that peep and that mutter". Mit den Worten spottet der Prophet über diese Totenbefrager, die so zirpen, piepsen und flüstern, unheimliche Töne von sich geben und ihren betörten Opfern sagen, das sei die Stimme der Toten, der Geister der Toten. Die Presbyterianer hatten da auf einer Konferenz einen ihrer Pastoren vor, der sich mit dem spiritistischen Treiben eingelassen hatte. Er behauptete, mit seiner verstorbenen Frau Unterredungen gehabt, sie von Angesicht gesehen zu haben. Er habe sich auch von der Wirklichkeit der Erscheinung überzeugt, er habe ihr Fragen vorgelegt über verlorne Papiere und über ein verstecktes Federmesser. Demgegenüber hielt der anfangs erwähnte Pastor diese Rede, die einen guten lutherischen Klang hat: „Ich habe die Bücher von Sir Oliver Lodge [einem bekannten engländischen Spiritisten] gelesen, wie seinen 'Raymond', und ich muß sagen: je größer der Name des Mannes ist, der sich mit solchen Dingen abgibt, ein um so größerer Narr und Esel ist er. Wer da Trost und Belehrung sucht in solchen vorgeblichen Enthüllungen, der findet auch rein gar nichts für eine hungrige Seele. Es ist ein trauriges Zeugnis für den gefallenen Zustand des Menschen, daß man sich einbilden kann, durch dergleichen Albernheiten sich geistliche Nahrung oder Hilfe zu holen in solchem unsagbar albernen Zeug, wie es die Geister von sich geben. Ein

Christ kann sich mit der Sache nicht befassen. Sie zeigt, wie weit wir von dem Glauben an unsern HErrn JEsum Christum und an seine großen Verheißungen abgefallen sind, wenn wir zu den Leuten, die da zirpen und flüstern, unsere Zuflucht nehmen, ehe wir uns über unsere Toten beruhigen können. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Das Alte Testament hat kurzerhand all solches Treiben verboten wie das Befragen von Medien, Wahrsagern und Leuten, die die Toten fragen. Das Neue Testament ist durchweg, von Anfang bis zu Ende, ein stehender Protest dagegen. St. Paulus sagt den Christen, die über den Tod ihrer Lieben betrübt sind, sie sollten sich damit trösten, daß sie fest glaubten, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, 1 Thess. 4, 15; und er weist sie nicht zu den Leuten, die da piepsen und flüstern. JEsus sagt: ‚Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich', Joh. 14, 1. Wohl gemerkt, ich leugne gar nicht, daß es eine Geisterwelt gibt. Ich glaube, daß es böse Geister gibt, gerade wie es böse Menschen gibt. Ich glaube, daß viel von dem albernen Geschwätz, das durch die Medien kommt, von bösen Geistern herrührt, die durch Gottes Verhängnis die Menschen so strafen dürfen für ihre Torheit, ihre Naseweisheit und ihren Ungehorsam. Über die einzelnen Vorgänge Untersuchungen anstellen, das mag der Mann der Wissenschaft tun, das ist nicht Sache des Theologen. Aber wenn man das für eine Weise rechtmäßigen Gottesdienstes ausgeben will — nimmermehr! Die wahre Religion hat das ganze Treiben mit dem Fluch belegt. Und die Frucht des verfluchten Treibens ist gar zu offenbar. Wer sich mit Spiritismus abgibt, wirft bald den Grund des Christenglaubens über Bord: was die Schrift lehrt von der Sünde, von der Erlösung und Versöhnung durch Christi Kreuzestod, von der zukünftigen Bestrafung der Sünde und von der Auferstehung des Fleisches. Bei den Spiritisten wird die Religion zu einer Geisterschau herabgewürdigt, zu einem Hingaffen und Hinhorchen auf das Piepsen der Geister, und dabei entschwindet das ganze Gebiet des christlichen Glaubens und der Sitten." — Seit dem Kriege, da viele Leute über den Tod ihrer Angehörigen betrübt und trostlos wurden, hat der Spiritismus einen entsetzlichen Aufschwung genommen. Unglaube und Aberglaube gehören ja zusammen. Weil man der Heiligen Schrift nicht glaubte, lief man zu den Medien, die einem versprachen, die Toten herbeizurufen, daß man sie sehen und mit ihnen reden könne. Das ist jetzt so allgemein geworden und wird für so fromm gehalten, daß man, wenn man gegen den Unfug der Spiritisten redet wie jener Pastor, erst versichern muß, daß man kein Sadduzäer ist, daß man nicht leugnet, daß es Engel und Geister und ein Leben nach dem Tode gibt. Die Menschen sind in ähnlicher Lage wie der König Saul, der von Gott verworfen war. Nun wollte er gern über etwas Auskunft haben. Da heißt es: „Und er ratfragte den HErrn; aber der HErr antwortete ihm nicht, weder durch Träume noch durchs Licht noch durch Propheten", 1 Sam. 28, 6. Weil Gott ihm nicht mehr antworten will, da sucht er ein Weib auf, das einen Wahrsagergeist hatte. Und wie es ihm dabei erging, das steht auch dabei. Für Christen ist die Sache sehr einfach. Gott hat uns sein Wort gegeben. Darin sagt er uns alles, was er uns sagen will, und was uns nötig und heilsam ist. Wenn unsere Neugierde oft gern mehr wissen möchte, dann sollen wir diese unsere Neugierde und Wißbegierde zügeln und mit Ernst nach der Seligkeit trachten und uns darauf vertrösten, daß uns im ewigen Leben alles klar werden wird. So sagt auch der Prophet Jesaias: „Wenn sie zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputieren" (zirpen und flüstern), dann legt der Prophet ihnen die fertigen Worte in den Mund: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen?" Und dann: „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis!" Das sei eure Losung: Zum Gesetz und Zeugnis, bei Gottes Wort euch finden lassen, daran festhalten und daran euch genügen lassen! „Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben." Denen soll es nicht gut gehen; über denen soll das Morgenrot des Heils nicht aufgehen, sondern Dunkel und Finsternis des Unheils und der Hoffnungslosigkeit, Jes. 8, 19. 20. — Auch der einfältigste Christ kann sich gegen diesen wieder so recht zur Mode werdenden Satanstrug wappnen und unverführt bleiben. Der Christ hat gar nicht erst nötig, die einzelnen Vorgänge bei den Spiritisten zu untersuchen, wieviel davon Schwindel ist, und wo das Satanswerk anfängt. Er stellt sich einfach auf das klare Wort und Gebot seines Gottes, das solches zauberische Treiben verbietet. Ebenso leicht und verständlich wie furchtbar ernst und hart ist das göttliche Verbot 5 Mos. 18, 10. Da wird begonnen mit dem gleichsam mit erhobener Faust gesprochenen „Daß nicht unter dir funden werde", daß sich mir keiner das unterstehe! Und da werden solche Leute aufgezählt, die Gott nicht wissen und sehen will: „ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage". Und geschlossen wird die Aufzählung mit: „Denn wer solches tut, der ist dem HErrn ein Greuel." Auch hier gilt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Was diese erlogenen oder verlogenen Geister auskramen, widerspricht stracks dem, was Gott uns in seinem Worte sagt. Wie mancher Geist hat in letzter Zeit seinen Eltern gesagt, sie wären alle in der Seligkeit, auch diejenigen, die im Leben Ungläubige und Spötter gewesen seien. Nach Glauben oder Unglauben wäre keiner von ihnen bei der Ankunft in die Ewigkeit gefragt worden, sondern ihre Tapferkeit im Kampfe habe ihnen die Himmelstür geöffnet. Von Spiritismus Betrogene kommen bald dahin, daß sie das nicht mehr hören wollen, was Gottes Wort sagt über Sünde und Gnade, über den Weg zur Seligkeit, nämlich durch Christi Erlösung und durch den Glauben an ihn und sein Evangelium, von der Auferstehung des Fleisches, vom ewigen Leben und von der ewigen Verdammnis. Ihre Geister sagen es ihnen anders; und denen glauben sie. Da sollte das Urteil nicht schwerfallen, daß, wenn da überhaupt ein Geist im Spiele ist, es der Geist der Lüge ist. E. P.

Die Interchurch World Movement, deren Ziel ist, wenigstens alle protestantischen Kirchen bei und trotz aller bestehenden Lehrdifferenzen zu e i n e m Kirchenkörper zu verschmelzen, sendet auch an unsere Pastoren Briefe und Zirkulare. Selbstverständlich ist das in unsere Kreise Gesandte für sie die reine Papierverschwendung. Da ist es für uns erfreulich, daß auch andere Kirchen es abgelehnt haben, sich an dieser Bewegung zu beteiligen. Die Südlichen Baptisten haben bei ihrer letzten Versammlung den Beschluß gefaßt, daß sie überhaupt solche Bildung eines großen Kirchenkörpers mit gesetzgeberischer Gewalt nicht mit Freuden begrüßen, sondern bei der Ordnung des Neuen Testaments bleiben wollen, wonach die einzelne Gemeinde selbständig und der höchste Gerichtshof sei, daß sie in diesem Falle sowohl aus Gewissensgründen als auch aus Gründen der Zweckmäßigkeit ein solches „Syndikat von Kirchen und Gemeinschaften mit so verschiedenen Bekenntnissen und verschiedenen Formen des Kirchenregiments" mißbilligen. Sie wollen die Lehre, daß jede einzelne Gemeinde selbständig ist, so anwenden, daß sie keiner Gemeinde verbieten wollen, sich an der Bewegung zu beteiligen; wenn sie es aber tut, dann handelt sie nur für sich und verpflichtet nicht die ganze Gemeinschaft. Als Gemeinschaft wollen sie den einzelnen Gemeinden zu bedenken geben, daß die Baptisten ihre eigene kirchliche Arbeit haben, die sie selber besser und billiger tun können als ein solches Syndikat. „Alle diese schwerfälligen interdenominationellen Vereinigungen, welche die Führung aller nichtkatholischen Kirchen haben übernehmen wollen, haben sich noch immer als unpraktisch, verwirrend und verschwenderisch erwiesen." Die Presbyterianer haben im allgemeinen ihre Mit-

arbeit zugesagt, dann aber den Umfang dieses Mitwirkens näher eingeschränkt, auch eine Summe Geldes genannt, über die hinaus sie an dieser Bewegung sich nicht beteiligen wollen. Nun hebt der *Presbyterian* hervor, daß, wie die Interchurch Movement sich entwickle, es schade sei, daß ihre Kirche sich überhaupt so weit mit ihr eingelassen habe. Unter der Überschrift: „Toll gewordene Finanzwirtschaft auf religiösem Gebiet“ berichtet er, daß die Interchurch Movement in New York fünf Stockwerke eines großen Geschäftsgebäudes nebst Anbau auf zehn Jahre für Officezwecke zu einem Preise von $3,500,000 gemietet habe. Das interessiere ihre Kirche, ja erfülle sie mit Besorgnis und Unruhe. Er führt dann auch aus, wie sie nicht ohne Verleugnung solche glaubensmengerische Unternehmungen fördern könnten. Da hätten diejenigen Leute freilich freiere Hand, welche die Bibel „nur im großen und ganzen“ annähmen und das Christentum für eine Religion neben andern hielten. Die hätten nichts zu verleugnen. Wer aber die ganze Bibel für Gottes Wort halte und das Christentum für die einzige wahre Religion, der müsse bei solchem Zusammenwirken allemal verleugnen. Er schließt dann mit dem prächtigen Satz: „Wenn der Zustand der Zerrissenheit der Kirche auch ein Übel ist, so ist eine solche Heilung, die aufbauen will auf einem Fundament, das nicht der Grund ist der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, doch noch unaussagbar schlimmer.“ E. P.

Ein christliches Tageblatt herauszugeben, hat sich in Chicago eine Gesellschaft gebildet. Sie geht jetzt Christen an mit dem Gesuch, Aktien zu kaufen und so die Gesellschaft in ihrem Unternehmen zu fördern. Sie rechnet darauf, am 1. September dieses Jahres mit der Herausgabe des Blattes zu beginnen. In ihrem Schreiben führt die Gesellschaft aus, daß ein großes Bedürfnis bestehe für ein im christlichen Sinne redigiertes Blatt, da von den etwa 2500 im Lande erscheinenden täglichen Zeitungen auch nicht eine im christlichen Geiste geschrieben werde, daß sie alle mit besonderer Vorliebe das Sensationelle berichteten, in den Neuigkeiten und in Geschichten, in Wort und Bild Raub und Mord, Ehebruch und Gewalttat, das ärgerliche Leben und Treiben der sogenannten höheren Schichten der Gesellschaft und den Schmutz des Auswurfs der Bevölkerung breitträten, dem Sport viel Raum widmeten, dagegen kirchliche Nachrichten und Nachrichten über Vorgänge und Unternehmungen, die wirklich zur Hebung und Förderung des Volkes dienen, entweder überhaupt nicht brächten oder ihnen ein so verstecktes Plätzlein anwiesen, daß sie von dem, der sie aufsuche, kaum gefunden würden. — Daß an den täglichen Zeitungen viel zu tadeln ist, ist gewiß wahr, und daß durch eine christliche Tagespresse viel böser Einfluß abgedämmt und statt dessen ein wohltätiger Einfluß von unberechenbarem Umfang ausgeübt werden könnte, ist sicherlich nicht zu leugnen. Durch die täglichen Blätter, wie wir sie haben, weht kein gesunder christlicher Geist, sondern der Geist des Zweifels, des Unglaubens, ja oft der gemeinen Spottsucht. Die Beschreibung grober Sünden scheint oft geflissentlich darauf berechnet zu sein, die Sünde unschuldig und lieblich zu malen, ja schier der Sünde und Schande Vorschub zu leisten. Und wenn man den Verbreitungskreis der täglichen Zeitungen in Betracht zieht, dann erkennt man, von welchem Einfluß sie sind. Die täglichen Blätter liest schier jeder; die meisten lesen beinahe nichts anderes als die tägliche Zeitung. Und was sie da lesen, das nehmen die meisten alles gläubig in sich auf; sie schwören sozusagen auf die Zeitung. Die Zeitung besorgt für die meisten Leute ihr Denken. Von den verkehrten und verdrehten Weltanschauungen, die da ausgekramt werden, ja von dem Spott und Zweifel bleibt meistens etwas hängen und gibt sogar manch einem, der meint, er wisse sich schon vor dem verderblichen Einfluß zu schützen, ehe er es sich versieht, eine ganz ungesunde, verkehrte Geistesrichtung. So wäre ein im christlichen Sinne redigiertes Tageblatt eine wahre Gottesgabe von unberechenbarem Segen, die mit tausend Freuden zu bewillkommnen wäre. Wir zweifeln aber, ob uns diese Freude beschert werden wird. Der jetzigen weltlichen Presse stehen so viele Geldmittel zur Verfügung und alles, was Geld kaufen und beschaffen kann, daß eine christliche Gesellschaft schon über Riesensummen verfügen müßte, ehe sie nur daran denken könnte, ein Blatt herauszugeben, das in allen den Dingen, die man von einer täglichen Zeitung erwartet, sich den jetzigen Blättern als ebenbürtig an die Seite stellen kann. Die große Masse des zeitunglesenden Publikums will die Zeitung gerade so haben, wie sie ihr jetzt geboten wird; denn die Zeitungen liefern dem Publikum eben, was es haben will. Auch die Christen und die übrigen bürgerlich anständigen Leute sind schon ganz allgemein so an die bestehende weltliche Presse gewöhnt, daß sie für deren verderblichen Einfluß kaum noch Sinn haben, und es bedürfte in jedem Falle ein bewußtes, energisches Sich-selbst-Aufraffen, an der gewöhnlichen Zeitung vorbeizugehen und sich die christliche zu suchen oder zu fordern. Die Hauptschwierigkeit wird aber die sein, daß die Gesellschaft wirklich ein im christlichen Sinne redigiertes politisches Blatt herausgibt. Dazu sind wenig Leute imstande. Einmal, daß es auch wirklich ein bürgerliches, politisches Blatt bleibe, nicht ein halbes Kirchenblatt werde, nicht Geistliches und Weltliches vermische oder sonstwie ein Mundstück falschen Christentums, der falschen Lehre, werde. Carlstadt und Calvin wären nicht die Leute gewesen, ein solches Blatt herauszugeben. Zu unserer Zeit könnte kein echter Katholik und auch kaum ein Vertreter einer reformierten Sekte ein wirklich in christlichem Sinne redigiertes Blatt herausgeben; es würde wohl ein Blatt dabei herauskommen, das weder ein bürgerliches, politisches Blatt mehr wäre noch auch in gesund christlichem Geiste redigiert wäre. Wie sehr die beiden zuerst genannten Gründe bei einem solchen Unternehmen sich geltend machen, haben Lutheraner aus unsern Kreisen erfahren, als man vor einigen Jahren einmal versuchte, ein solches christliches Tageblatt ins Leben zu rufen. Und wie schwer das fällt, ein christliches Tage- oder Wochenblatt zum Beispiel vom Anzeigen und Anpreisen sündlicher oder bedenklicher Vergnügungen rein zu halten, wissen auch manche aus Erfahrung. E. P.

Aus Welt und Zeit.

Über die leibliche Not in Europa kommen fortlaufend Berichte, namentlich aus Deutschland, Österreich, Polen und Rußland. Auf unserm Tisch liegen Dutzende von Schilderungen und Aufforderungen zur Hilfe, die wir unmöglich zum Abdruck bringen können. Auch bringen ja die Tages- und Wochenzeitungen ausführliche Mitteilungen darüber. Ganz besonders groß ist bekanntlich die Not unter den Kindern, denen die für ihre körperliche Entwicklung nötige Nahrung fehlt. Da muß immer wieder unsern Christen gesagt werden, daß es wohl noch nie in ihren Lebzeiten eine solche Veranlassung und Aufforderung gegeben hat, Notleidenden Hilfe zu leisten, wie in der Gegenwart. Wir sitzen hier in unserm gesegneten und reichen Lande an vollen Tischen. Wir wissen kaum, was Hungersnot ist. Wir haben auch in der Regel nur selten Gelegenheit, solchen, die wirklich in bitterer leiblicher Not sich befinden, beizustehen. Da sollten wir um so mehr die Gelegenheit wahrnehmen und reichlich helfen, nicht nur mit Kleidung, sondern besonders auch mit Geld, nicht nur einmal, sondern wiederholt, nicht nur mit kleinen, sondern auch mit größeren Summen, nicht nur unsern Glaubensgenossen, sondern auch unsern Mitmenschen überhaupt. Die Schrift ermahnt die Christen zu beidem, zur Bruderliebe und zur allgemeinen Menschenliebe, zur Unterstützung der Glaubensgenossen und der Mitmenschen

überhaupt. St. Paulus fordert auf: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn' Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen", Gal. 6, 9. 10. Und St. Petrus schließt die Glieder einer Kette schön zusammen und ermuntert: „So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Bescheidenheit und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe gemeine [allgemeine] Liebe", 2 Petr. 1, 5—7. Wir dürfen auch nicht meinen, daß angesichts der allgemeinen und furchtbaren Not der einzelne wenig tun könne. Wenn eben alle einzelnen zusammengehen und zusammenhalten, kann etwas Großes ausgerichtet werden. Und ebenso dürfen wir nicht meinen, daß ja der Winter jetzt bald vorüber ist. Die Not hält an und wird noch lange anhalten. Wir könnten ganze Spalten mit Mitteilungen zuverlässiger Personen, die an Ort und Stelle gewesen sind und amtlich untersucht haben, Deutschländer, Engländer und Amerikaner, füllen. Unter diesen stehen die Amerikaner Herbert Hoover und Jane Addams obenan. Sehr tätig ist auch die Kirchengemeinschaft der Quäker, die so oft während des Krieges geschmäht und verspottet worden ist, weil sie die allerdings irrige Meinung hegt, daß jeder Krieg gegen Gottes Wort ist und ein Christ deshalb an keinem Kriege sich beteiligen dürfe. In der Abstellung und Linderung der entsetzlichen Not, die der Weltkrieg geschaffen hat, haben aber die Quäker von allem Anfang an in erster Reihe gestanden.

Über unser Hilfswerk in Europa ging, als vorstehendes schon geschrieben war, folgender Bericht unserer rührigen New Yorker Kommission ein, den wir unsern Mitteilungen gleich anschließen wollen. P. O. H. Restin, der Kassierer der Kommission, schreibt: „Es dürfte von Interesse sein und wird gewiß zur weiteren kräftigen Unterstützung unsers Hilfswerks anfeuern, wenn ein kurzer Bericht unserer Tätigkeit von August bis zum 31. Dezember 1919 veröffentlicht wird. Dies tun wir hiermit. Kleidersendungen: An die Pastoren unserer freikirchlichen Gemeinden im Elsaß und in Deutschland für ihre Glieder und deren hilfsbedürftige Freunde: 540 Kisten. Schuhe: Neue Schuhe für Männer, Frauen und Kinder, 1000 Paar und 2 extra Kisten neuer Schuhe im Betrag von rund $4000. Diese Schuhe sandten wir in Kisten von je 100 Paaren an die einzelnen Gemeinden der Freikirche. Lebensmittel (Speck, Schmalz, Fettstücke, Milch, Reis, Gries, Bohnen, Erbsen): An dieselben Gemeinden zum selben Zweck. Beigefügt wurden 32 Kisten mit Seife. Die Lebensmittel und Seife betrugen 97 Kisten im Werte von rund $10,880. Lebensmittel: Von Verwandten oder Freunden durch unsere Vermittlung, an einzelne Personen gesandt: 235 Kisten im Werte von rund $7,115. Geldüberweisungen: Von Verwandten oder Freunden durch uns an einzelne Personen gesandt: 741 im Betrage von $26,982.72. Gelder: Auf Empfehlung unserer Kommission für Notleidende in Europa (Prof. L. Fürbringer, P. W. Hagen und Herr Wilhelm Schlake) zur allgemeinen Unterstützung unserer Glaubensbrüder gesandt: nach Deutschland $9051.41, nach Polen $5335.70, nach dem Elsaß $8213.50. Briefe erhalten und beantwortet: 2350. Gesamtbeträge durch die Kasse gegangen: $98,876.04. Diese, wie aus dem Obigen ersichtlich, große und vielseitige Arbeit wurde erledigt mit weniger als $1000 Unkosten. Tatsachen sprechen für sich selbst. Wer nach New York kommt, ist eingeladen, sich davon zu überzeugen, was für Arbeit und Mühe in diesen Zahlen liegt. — Nun noch eine Bitte: Bei allen Sendungen gebe man doch den Namen und die Adresse des Ortspastors und nicht bloß den Namen der Gemeinde an, wie oft geschieht, wodurch uns dann viel Mühe und Schreibereien verursacht werden und Mißhelligkeiten entstehen. Auch ist wohl zu bedenken, daß die Zustände in Europa noch sehr zerrüttet sind. Es fehlt besonders in den Hafenstädten und auch anderweitig an Lokomotiven und Eisenbahnwagen. Dadurch wird der Post- und Frachtverkehr sehr aufgehalten. Seit dem 1. Januar dieses Jahres dehnt sich nun das Hilfswerk immer weiter aus. Sendungen jeder Art werden wöchentlich zurechtgemacht und, wenn möglich, per Expreßdampfer befördert. In der nächsten Zeit wird die Not voraussichtlich noch groß sein. Gott erhalte allen unsern Christen ein williges Herz, weiter zu helfen, bis die Not gehoben ist! American Lutheran Board for Relief in Europe per O. H. Restin." L. F.

Für das Jahr 1920 und für alle Zeit unsers Lebens.

Siehe, ich komme bald! Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Offenb. 3, 11.

„Gott hat uns", schreibt Luther, „die Verheißung des Evangelii und die Seligkeit nicht können höher, fester und gewisser machen denn mit dem Leiden und Sterben seines eingebornen Sohnes. Wenn wir nun von Herzen glauben, daß er, der Sohn Gottes, für uns gestorben ist, die Sünde und den Tod überwunden hat, und trösten uns der Verheißung des Vaters, so haben wir den Brief vollkömmlich und die Siegel, die heiligen Sakramente der Taufe und des Leibes und Blutes Christi, daran hangend, und sind wohl versichert und versorget. Der Himmel ist uns umsonst gegeben und geschenkt; denn wir haben nichts dazu getan noch können tun; Christus, unser HErr, hat ihn uns durch sein teuer Blut erkauft. Darüber haben wir Briefe [die ewige, unwandelbare Verheißung des Evangeliums] und Siegel, das ist, wir sind getauft und empfahen nach Christus' Befehl seinen Leib und Blut im Abendmahl, wenn wir unsere Schwachheit und Not fühlen. Gott gebe nun Gnade und helfe, daß wir die Briefe wohl verwahren, daß sie der Teufel" (und die falschberühmte „Wissenschaft" unserer Tage) „nicht zerreiße, das ist, daß wir in Wohlfahrt nicht sicher, in Trübsalen nicht traurig und verzagt seien, sondern immer in Gottesfurcht leben, fest und beständig im Glauben und Bekenntnis JEsu Christi bleiben und das heilige Vaterunser mit Mund und Herzen stets sprechen und bitten, daß Gott um seines lieben Sohnes willen uns und unsere Nachkommen bei der seligen Lehre des Evangelii wolle erhalten. Amen."

(Eingesandt von E. G. S.)

Der alte Pastor.

Ein Pastor braucht heutzutage nicht zu veralten. Wenn er sich selbst in jugendlicher Tätigkeit erhält, sollten seine Jahre vielmehr für ihn als gegen ihn sprechen. Innerhalb vernünftiger Grenzen wenigstens wird eine Gemeinde wohl daran tun, wenn sie ihn einem jüngeren Manne vorzieht, und wird wohl auch so handeln, wenn sie die eigentliche Aufgabe der Kirche im Auge behält, nämlich das Evangelium rein zu lehren und die Sakramente richtig zu verwalten. Allerdings können Pastoren ebensowohl wie Leute in andern Berufsarten sich selbst auf die „schwarze Liste" bringen oder Veranlassung geben, daß sie darauf gesetzt werden. Das ist dann ihre eigene Schuld. Aber wenn sie selbst das nicht tun, sollten Gemeinden es ja nicht tun. Der Reichtum ihrer Erfahrung, die Reife ihres Urteils, die Fülle ihrer Erkenntnis, die sie durch ausgedehnte Bekanntschaft mit den besten Büchern und

Lügen sind, desto enger schmiegen wir uns an ihn an und lernen ihn desto besser kennen und sprechen: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens", Joh. 6, 69.

„Kindlein, ihr seid von Gott und habt jene überwunden." Denn als ihr glaubensfroh bekanntet: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", da verhieß euch der Heiland: „Auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen", Matth. 16, 16. E.

Ein Synodalbrief.

Teurer Synodalgenosse!

Du hast gewiß die Abrechnung unsers werten Kassierers in der letzten Nummer des „Lutheraner" gelesen und daraus mit Lob und Dank gegen Gott erkannt, daß der HErr die Glieder unserer Synode willig gemacht hat, große Summen für die Bedürfnisse des Reiches Gottes zu sammeln. Doch wirst Du auch mit Betrübnis wahrgenommen haben, daß unsere Synodalkasse mit einem großen Defizit von $42,000 abgeschlossen hat. Das ist recht beschämend für uns alle und zeigt, daß vielen unserer Brüder und Schwestern noch das nötige Verständnis für die Hauptgeschäfte der Kirche fehlt.

Aus dem Bericht unsers Kassierers geht hervor, daß die Einnahmen unserer Synodalkasse zum allergrößten Teil verwendet werden zur Erhaltung unserer Lehranstalten. In denselben werden unsere zukünftigen Prediger, Lehrer und Professoren ausgebildet, und sie sind daher eine köstliche Gabe Gottes. Stelle Dir einmal vor, mein lieber Christ, was eintreten würde, wenn alle unsere Lehranstalten plötzlich eingehen würden. Woher wollten wir dann Prediger nehmen für unsere Gemeinden, woher Lehrer für unsere Schulen, woher Arbeiter für unsere Missionen? Wir müßten in kurzer Zeit unsere Missionen aufgeben, eine nach der andern, unsere Schulen schließen und unsere Kanzeln unbesetzt lassen oder sie solchen Pastoren eröffnen, die nicht in der reinen Lehre erzogen sind. Daß Deine Gemeinde jetzt sogleich wieder einen treuen Prediger oder Lehrer berufen kann, wenn eine Vakanz entstanden ist, ist unsern Lehranstalten zu verdanken.

An unsern Lehranstalten haben wir demnach alle zusammen gleich hohes Interesse. Sie sind die herrlichsten Güter der Kirche und der größte Segen für unser Land. Würden sie durch unsere Undankbarkeit fallen, so würde das Wort Gottes bald teuer bei uns werden.

Es tut's also nicht, daß Du und Deine Gemeinde hie und da eine Kollekte für die Synodalkasse sammelt, sondern diese Sache muß von uns allen regelmäßig jahraus, jahrein bedacht werden, und zwar sollen wir dies tun mit seliger Lust und dem HErrn danken, daß wir an diesem Hauptwerk der Kirche uns beteiligen dürfen.

Eph. 4 lesen wir, daß der erhöhte Heiland den Menschen Gaben gegeben hat: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde." Diese herrlichen Gaben will der erhöhte Heiland uns durch unsere Lehranstalten schenken und sich dabei unsere Mithilfe gefallen lassen.

Der Bericht unsers Allgemeinen Kassierers zeigt, daß unsere vierzehn Lehranstalten aus der Synodalkasse zu ihrem Unterhalt im verflossenen Jahr rund $206,000 erhalten haben. Meine nicht, daß das eine zu große Summe sei. Sie ist nicht zu groß weder im Verhältnis zu unserer Synode noch im Verhältnis zu der Zahl der Studierenden. Unsere Synode zählt über eine Million Seelen in 4246 Gemeinden und Predigtplätzen, die von 2400 Pastoren versorgt werden. Wir haben 1800 Schulen mit 80,000 Schulkindern, die von etwa 1000 Lehrern und 1000 Pastoren unterrichtet werden. Auf unsern Anstalten studieren gegen 1900 Knaben und Jünglinge unter etwa 100 Professoren. Unsere Seminare haben letztes Jahr nur so viele Kandidaten geliefert, daß die Lücken in unserer eigenen Mitte ausgefüllt werden konnten, während uns doch auch Männer zur Verfügung stehen sollten für die Missionsarbeit der Kirche.

So laß dir denn, mein lieber Christ, unsere Synodalkasse am Herzen liegen und sorge an Deinem Teil dafür, daß sie regelmäßig gefüllt werde, einerlei ob Du Glied einer organisierten Gemeinde oder eines Predigtplatzes bist, einer alten Synodalgemeinde oder einer jungen Gemeinde, einer volkreichen oder kleinen Gemeinde. Wir alle, Mann und Weib, reich und arm, jung und alt, haben dieselbe Pflicht und dasselbe Interesse an dieser herrlichen Kasse, die dazu hilft, daß Evangelisten, Hirten und Lehrer ausgebildet werden, und so der Leib Christi erbaut wird. Da der erhöhte Heiland fort und fort bis zum Jüngsten Tage seiner Kirche Hirten und Lehrer schenken will, und wir und unsere Kinder und alle Menschen derselben fort und fort bedürfen, so wollen wir alle fort und fort ganz regelmäßig jahraus, jahrein unsere Synodalkasse bedenken und dazu sehen, daß unsere Gemeinden ihre regelmäßigen Beiträge für diese wichtige Kasse des Reiches Gottes einsenden.

Der HErr JEsus erhalte uns aus Gnaden in dieser letztbetrübten Zeit unsere lieben Lehranstalten und schenke durch sie fromme Kirchendiener!

Es grüßt Dich
Dein Synodalgenosse

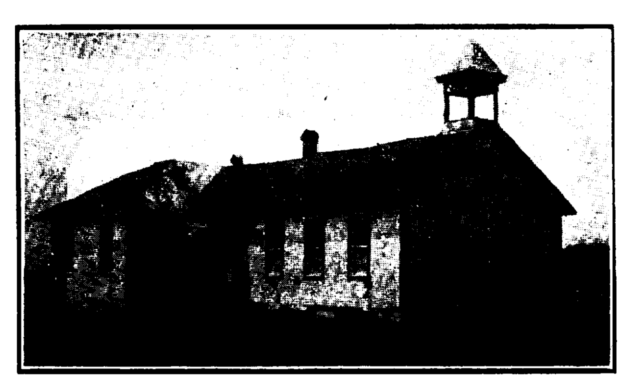
Chicago, Ill., 30. Januar 1920. F. Pfotenhauer.

Unsere Rettungsarbeit unter den Negern.

1.

Die Zahl der Neger in unserm Lande wird zurzeit auf 12 Millionen geschätzt. Jeder zehnte Amerikaner ist ein Schwarzer. Die meisten Neger wohnen bekanntlich in den Südstaaten. Dort gibt es Gegenden, in denen man nur hin und wieder einen Weißen antrifft. In den letzten Jahren jedoch hat eine starke Negerwanderung nach dem Norden stattgefunden. Besserer Arbeitslohn, bessere Schulgelegenheiten, bessere Behandlung erklären zum großen Teil diesen Zug nach dem Norden. Es ist nicht unsere Absicht, diesen Gegenstand hier weiter zu besprechen.

Unsere Synodalkonferenz, zu der unsere Missourisynode, die Wisconsinsynode und die Slowakische Synode gehören, arbeitet gegenwärtig unter den Negern in elf Staaten: Alabama (an 10 Orten), Arkansas (Little Rock), Georgia (Atlanta), Illinois (Springfield), Louisiana (8 Gemeinden, darunter 6 in New Orleans), Missouri (St. Louis), New York (Yonkers und Brooklyn), North Carolina (das größte Feld mit 22 Gemein-



Neue Kapelle in Midway, Ala.

den), South Carolina (Spartanburg), Pennsylvania (Philadelphia), Virginia (Meherrin und Richmond) sowie in der Landeshauptstadt Washington. Die Zahl unserer lutherischen Negergemeinden beträgt also gegenwärtig 51.

Die Rettungsarbeit unter dem armen, verachteten Volk hat in den letzten Jahren unter Gottes Gnadensegen erfreuliche Erfolge verzeichnen dürfen trotz besonderer Hindernisse, die sich in den Weg stellten. Solche Hindernisse waren die erwähnte Negerwanderung nach dem Norden, der sich auch manche unserer lutherischen Neger angeschlossen haben. So berichtet zum Beispiel einer unserer Missionare, daß 10 Prozent seiner getauften Glieder zeitweilig in nördlichen Städten arbeiten. Wie viele von ihnen zurückkehren werden, weiß man nicht. Sodann hat die Influenza auch im Süden grassiert und monatelang Kirchen und Schulen geschlossen. Ferner forderte der Krieg nicht nur viele jüngere Glieder, sondern auch Studenten und sogar einige Missionsarbeiter. An manchen Orten waren auch die Feinde fleißig bei der Arbeit, Lügen über unsere Arbeiter auszustreuen, sonderlich über die weißen. Endlich aber herrschte auch und herrscht noch ein empfindlicher Mangel an Arbeitern. Trotz alledem aber war die Missionsarbeit über Erwarten erfolgreich. Die Zahl der getauften Glieder stieg in dem einen Jahre 1918 von 2900 auf 3250. Es wurden mehr Abendmahlsglieder gewonnen als in irgendeinem Jahre zuvor, ja mehr als in den ersten zehn Jahren zusammen. Konfirmiert wurden 290 Personen, die größte Zahl, die je in einem Jahr konfirmiert worden ist. Dasselbe gilt auch von der Zahl der Abendmahlsgäste; diese betrug 4017.

Große Freude macht uns auch, daß sich unsere Negerchristen im Geben immer besser üben. Der Neger ist bekanntlich nicht reich an irdischen Gütern. Das ist nun durchaus nicht ausschließlich seine eigene Schuld. Hierüber könnte ein langes Kapitel geschrieben werden, das den lieben Leser wahrscheinlich mit Staunen erfüllen würde. Obwohl nun aber unsere schwarzen Brüder und Schwestern in Christo zumeist arm sind, so haben sie doch im Jahre 1918 $9812 für Gottes Reich beigetragen. Das bedeutet, daß jedes konfirmierte Glied, jung und alt, im Durchschnitt etwa $5.58 gegeben hat. Manche haben natürlich viel mehr beigetragen: $20, $30 und mehr. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Summe der Gaben für das Jahr 1919 wieder eine Zunahme zeigen wird. Unsere farbigen Mitchristen kommen also in diesem Stück dem Ziele der Selbständigkeit näher.



Nach dem lutherischen Gottesdienst in einer öffentlichen Schule Alabamas.

Die Missionsschule ist ein Hauptmittel in unserer Rettungsarbeit unter den Schwarzen. Zunächst öffnet sie uns fast überall die Tür. Die Schulgelegenheiten für Negerkinder im Süden sind eben immer noch schier unbeschreiblich kümmerlich. Wenn wir die Mittel und Lehrkräfte hätten, könnten wir in kurzer Zeit statt 37 Schulen deren 3700 haben. Unsere Schulen stehen in gutem Ruf. Vor etwa zwei Jahren sagte ein südlicher Berichterstatter einer großen New Yorker Zeitung über die lutherischen Missionsschulen in den Südstaaten: "They have done, first and last, no doubt, a very creditable work", das heißt, sie haben je und je sehr Gutes geleistet. Was lernen denn die Negerkinder in unsern Missionsschulen? Nicht nur Lesen, Schreiben, Rechnen und dergleichen, sondern vor allen Dingen das eine, das not ist. Aus unserm Katechismus und aus der Biblischen



Eine „Musikkapelle" aus der Negermissionsschule zu Napoleonville, La.

Geschichte lernen sie ihren Gott und Heiland kennen, der sie aus ihrer Sündensklaverei befreit und ihnen Leben und Seligkeit schenkt. Wenn man die Kinder fragt, was sie denn wohl am liebsten in ihrer lutherischen Schule lernen, dann kommt von groß und klein die Antwort: „Den Katechismus", „Biblische Geschichte", „Gottes Wort!" Selbst die kleinen Abc-Schützen leisten Erstaunliches im Auswendiglernen der sechs Hauptstücke. Stelle dir vor, lieber Leser, du wärest in der Missionsschule zu Sandy Ridge in North Carolina. Die Kinder sagen den Katechismus für uns auf, einzeln und im Chor. Da steht die kleine sechsjährige Ora auf (Ora heißt zu deutsch „Bete"). Sie faltet die kleinen Hände, steht barfuß da und hat zwei große, bunte Bänder in dem kurzen, krausen Haar. Du kannst sie wohl nicht gut verstehen, denn einmal bist du nicht an die besondere Aussprache der Neger gewöhnt, und sodann hat Ora auch die ersten Zähne verloren. Aber fließend und schön sagt sie das erste Hauptstück her, das zweite, das dritte, ja sogar das vierte. Wir besuchen eine andere Schule. Sie wurde erst vor drei Monaten eröffnet. Was hören wir da in der Religionsstunde? Die Kinder sagen bereits den größten Teil der sechs Hauptstücke schön auf. Und nun erst das Singen unserer geistlichen Lieder! Der Neger singt bekanntlich gerne. Dort in der Schule zu X. fehlt es noch an Gesangbüchern. Auf einer Schulbank sitzen drei Knaben; der Junge in der Mitte hält das Buch. Auf der Bank hinter ihnen sitzen drei andere, die schauen über die Schultern der ersten ins Buch. Und auf der Bank vor dem Buch sitzt ein rabenschwarzer kleiner Schüler, der sein Genick fast verrenkt, um auch aus demselben Buch mitsingen zu können: sieben singen aus *einem* Gesangbuch. Welche Lieder singen die Negerkinder am liebsten? „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns, HErr JEsu Christ", „Liebster JEsu, wir sind hier", „Ein' feste Burg", "Rock of Ages", "Jesus, Be Our Guide" und dergleichen, natürlich alles in englischer Sprache. Zu Hause, auf der Straße, auf dem Baumwollfeld kannst du sie die Lieder singen hören, die dir in deiner Jugend lieb und wert geworden sind. Und wenn du das hörst, wird es dir vielleicht warm ums Herz, und du sagst: „Ja, die Mission unter den armen Schwarzen ist doch eine gesegnete Arbeit. Da will ich doch in Zukunft mehr beten und mehr tun für dies selige Rettungswerk." C. F. D.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Für das Werben neuer Schüler für unsere Lehranstalten ist diese Zeit des zu Ende gehenden Schul- und Konfirmandenunterrichts eine besonders passende Gelegenheit. Schon mancher begabte und fromme Knabe ist in der Zeit, in der jeder treue Pastor und Lehrer besonders auf das Herz der ihm anvertrauten Kinder zu wirken sucht, für den Kirchendienst gewonnen worden. Und manches Elternpaar, das in dieser Zeit besondere Ursache hat, Gott zu danken für das geistliche und leibliche Gedeihen seines Kindes, hat der Aufforderung, ihren Sohn dem Dienste des HErrn zu bestimmen, geneigtes Gehör entgegengebracht. Die Kirche hat, wie immer, so auch besonders in gegenwärtiger Zeit neue Arbeiter in Kirche und Schule dringend nötig, und unsere Gemeindeschulen sind vor allem die Stätte, in der frische Schüler für unsere Lehranstalten geworben und gewonnen werden können. Wenn wir bei jeder Gelegenheit für unsere Gemeindeschulen eintreten, so geschieht es ganz besonders auch deshalb, weil wir aus ihnen, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, den nötigen Bedarf an Predigern und Lehrern bekommen müssen. Wenn wir keine Gemeindeschulen gehabt hätten, so hätten wir in der Vergangenheit auch nicht die Prediger und Lehrer gehabt, die unter Gottes Segen unsere Synode innerlich und äußerlich aufgebaut haben, weder nach der Zahl noch nach der Beschaffenheit. Und dasselbe gilt von der Zukunft. Deshalb ist es so dringend nötig, daß wir in dieser Zeit, wo unsere Schulen in so mannigfacher Weise von außen wie von innen bedroht sind, Gott fleißig, anhaltend und brünstig in den Ohren liegen, daß er unsere lieben Schulen segne und behüte, damit auch unsere Kinder und Nachkommen aus ihnen viele treue Prediger und Lehrer erhalten. Erst dieser Tage ist einer unserer Christen eben deshalb zu uns gekommen, um uns diese Sache der fleißigen Fürbitte für unsere Schulen ans Herz zu legen. Und aus weiter Ferne schreibt uns einer unserer Christen: „Daß wir beten sollen (auch eine Gemeinde) vor großen Unternehmungen, ist klar. Daß mehr gebetet wird, wenn eine bestimmte Zeit festgesetzt wird, ist auch klar." Es ist gewiß nur empfehlenswert, wenn der einzelne Christ sich vornimmt, zu einer bestimmten Zeit für einen bestimmten Zweck zu beten, wie Daniel des Tages dreimal für Jerusalem betete, Dan. 6, 10; 9, 2—4. Und es steht auch nichts im Wege, daß man mit andern eins wird, zu einer bestimmten Zeit um etwas zu bitten, Matth. 18, 19. L. F.

Über die Festnummer des „Lutheraner" schreibt uns ein für das Werk und die Geschichte unserer Synode sehr interessierter Pastor: „Die erste Nummer des ‚Lutheraner', die ich erst gestern erhielt, habe ich mit großem Interesse und großer Freude gelesen. Diese eine Nummer ist allein einen Dollar wert. . . . Besonders hat es mich gefreut, daß die treue und fleißige Arbeit unsers demütigen Prof. Günther bei dieser Gelegenheit so rühmend anerkannt worden ist. Er hat nicht viel aus sich gemacht, aber es war viel in ihm. Er war wirklich ‚reich an aller Lehre und in aller Erkenntnis'. Als Professor hat er nicht nur im Lehrsaal seine Studenten gelehrt mit Worten, sondern auch sonst durch seinen Wandel und Fleiß und seine Demut. . . . Das ist recht und wohlgetan, wenn der ‚Lutheraner' immer wieder der Lehrer gedenkt, die uns das Wort Gottes gesagt und, was sie gelehrt, auch gelebt haben. Der HErr sei mit uns, wie er gewesen ist mit unsern Vätern!" — Aus Anlaß der Festnummer hörten wir auch von der vielleicht ältesten Leserin des „Lutheraner". Das ist eine fromme, hochbetagte Pfarrwitwe unserer Synode. Sie kam im Jahre 1849 als sechzehnjähriges Mädchen nach Amerika und war bis zu ihrer Verheiratung teils in Dr. Sihlers, teils in D. Walthers Haus und hat da den „Lutheraner" zu lesen bekommen und also siebzig Jahre lang seinen Inhalt verfolgt. Jetzt freilich kann sie ihn nicht mehr selbst lesen, da sie blind ist, aber noch jetzt freut sie sich immer, wenn man ihr daraus vorliest oder mitteilt. Solche Leser und Leserinnen wünscht sich der „Lutheraner" auch in der Zukunft. L. F.

Wegen der großen Not auf dem südamerikanischen Missionsfeld sind drei Studenten aus der diesjährigen Kandidatenklasse unsers St. Louiser Seminars schon jetzt entlassen worden mit Zustimmung der Distriktspräsides: O. Beer aus Iowa, C. Gundermann und A. Wächter aus Minnesota. Alle drei haben ihre Vorbildung auf dem College in St. Paul erhalten und werden, will's Gott, Ende März oder Anfang April zusammen von New York abreisen, die beiden ersten nach Brasilien, der Letztgenannte nach Argentinien. Gott geleite sie auf ihrer weiten Reise und setze sie zum Segen für viele! L. F.

Die große Sammlung der Lutherischen Laienliga für den Versorgungsfonds geht beständig fort und hat auch beständig Erfolge zu verzeichnen. In den letzten vierzehn Tagen sind wieder nahezu $30,000 eingekommen. Betrug die Gesamtsumme am

10. Januar dieses Jahres $1,896,824.40, so war sie am 24. Januar auf $1,926,158.28 gestiegen. Nicht mehr ganz $75,000, und die zweite Million ist zusammen. Eine ganze Anzahl Gemeinden, die anfänglich sich nicht an der Sammlung beteiligt hatten, stehen jetzt mit ihren Schwestergemeinden in Reih' und Glied, und viele Gemeinden, die noch nicht nach vollem Vermögen sich beteiligt hatten, veranstalten eine Nachsammlung. So geht das schöne, große Werk fort, und die rührigen Leiter und Glieder der Liga wollen nicht aufhören, bis das Ziel — $3,000,000 — erreicht ist. — Alle Beiträge und Gelder sind direkt an die "Home Office" der Lutheran Laymen's League, 730 First Wisconsin National Bank Building, Milwaukee, Wis., zu senden, nicht nach Chicago noch an den Distriktskassierer noch an den Allgemeinen Kassierer der Synode. L. F.

Bei 30 Grad unter Null ein Missionsfest. Einer unserer Pastoren im nordwestlichen Canada, deren wir in dieser Winterszeit besonders gedenken wollen, schreibt uns unter dem 17. Dezember 1919: „Bin eben vom Missionsfest bei S. hier im Norden Saskatchewans zurückgekehrt, wo ich am vergangenen Sonntag [14. Dezember 1919] die Festpredigt gehalten habe. Es war ein etwas ungewöhnliches Missionsfest und möchte Sie vielleicht auch interessieren. Die ganze vergangene Woche stand das Thermometer zwischen 30 und 40 Grad unter Null. Als ich mich darum am Freitag auf die Reise machte, da dachte ich: Wenn am Sonntag auch solche Kälte herrscht, dann wird wohl da draußen auf der Prärie das Missionsfest mißraten, denn die Leute müssen erst meilenweit zur Kirche fahren und dann ihre Pferde während des Gottesdienstes in der grimmigen Kälte draußen stehen lassen. Da werden wohl wenige kommen. Und wenn, dachte ich weiter, dort auch noch die Sitte herrscht, daß meine Reisekosten, die sich auf etwa $7 beliefen, aus der Missionskollekte genommen werden anstatt, wie es sein sollte, aus der Gemeindekasse, dann wird vielleicht von der Kollekte nichts für die Mission übrigbleiben, wenn sie überhaupt ausreichen wird. Als dann der Sonntagmorgen herbeikam, und das Thermometer wieder 30 unter Null zeigte, waren meine Befürchtungen keineswegs verschwunden. Und selbst als der Gottesdienst begann, hatten sich meine Hoffnungen auf ein erfolgreiches Missionsfest noch nicht allzusehr gehoben, obwohl das Kirchlein, 20×30 Fuß groß, mit den 44 erwachsenen Zuhörern nicht allzu leer aussah. Aber wie aufmerksam lauschten diese schlichten Deutsch-Rußländer den Worten der Predigt! Und trotz der grimmigen Kälte draußen schlugen doch drinnen in den Busen die Herzen warm für die Mission und das Reich Gottes. Das bewiesen sie schon mit ihrem frischen Gesang, womit sie dem HErrn die Lobopfer ihrer Lippen darbrachten. Ihre Liebe zu dem Heiland und seinem Reiche bewiesen sie dann auch durch das Opfer ihrer Hände; denn die erhobene Kollekte betrug $77.80. Und zwar hatten sie erst am Sonntag zuvor bei Sturm und grimmiger Kälte eine Kollekte von $34.40 für die Synodalkasse erhoben. Auch gedenken sie zu Weihnachten eine weitere Kollekte für die Mission und die Synodalkasse zu sammeln. Würden alle unsere Christen die gleiche Liebe zum Reiche Gottes beweisen, dann würde der Not in den kirchlichen Kassen gar bald abgeholfen sein." — „Euer Exempel hat viele gereizet", 2 Kor. 9, 2. L. F.

Von einer besonderen Mission im nordwestlichen Canada schreibt uns einer unserer dortigen Pastoren, wie folgt: „Eine eigenartige Gelegenheit bietet sich für unsere Mission bei Bruederheim, Alberta, unter Ruthenen und Galiziern. Die Ansiedlung erstreckt sich 45 Meilen östlich und etwa 60 Meilen nördlich von Bruederheim. Diese Leute gehören von ihrer Heimat aus alle zur griechisch-katholischen Kirche, haben aber zum guten Teil mit ihrer Kirche gebrochen und werden so eine leichte Beute für die Sekten. Verkappte Irrlehrer unter schönklingenden Namen versuchen überall einzuschleichen. Sollten wir da müßig zuschauen, wie der Teufel diese teuererkauften Seelen vom Aberglauben in Irrglauben führt? Das darf nicht geschehen! Die Mission ist darum unter ihnen in Angriff genommen worden. Da sind 16 Familien, die schon seit sechs Jahren gar nicht mehr bedient worden sind. Auch wohnen in der Nähe fünf Lutheraner, die die Mission nach Kräften unterstützen. Am zweiten Weihnachtstag haben wir abends eine Christfeier mit den Kindern veranstaltet. Es war eine schöne Kinderschar! Das Herz blutet einem, wenn man bedenkt, wie die Jugend aufwächst, ohne JEsum Christum, den unser gnädiger Vater im Himmel auch für sie gesandt hat, zu kennen. Von Bruederheim aus läßt sich diese Mission nur schwer betreiben. Der liebe Gott erwecke sich daher einen Hirten, der hierzu geeignet ist, und gebe ihm die nötige Freudigkeit, unter diesen Leuten zu arbeiten; er schenke ihm Liebe zu den Kindern! Die Arbeit an der Jugend könnte in englischer Sprache getan werden; doch wäre es gut, wenn der Missionar sich die Sprache dieser Leute aneignen könnte, um so das Vertrauen der Eltern leichter zu gewinnen. Gedenken wir dieses armen Volkes in unserm Gebet!" L. F.

Inland.

Als besondere Aufgaben der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika gibt D. Neve im „Deutschen Lutheraner" neben der Hauptaufgabe, das lutherische Bekenntnis ‚in ungekürzter Fülle und Reinheit' ins englische Sprachgewand überzuführen, noch dies an als Aufgaben, die sich ihr besonders aufdrängen: „Sie ist daran, sich ein dem Geist der lutherischen Kirche angepaßtes System und Programm für den Sonntagsschulunterricht zu schaffen. Sie muß auch einen Weg finden für eine eingehendere christliche Erziehung ihrer Jugend; läßt sich die Gemeindeschule nicht halten, so muß ein anderer Weg gefunden werden. Vor einer besonderen Aufgabe sieht sich die Vereinigte Lutherische Kirche in der Logen- und Kirchengemeinschaftsfrage. Es muß hier zu einer Aussprache über niederzulegende Prinzipien kommen, an denen die Kirche ihre jetzige Gliedschaft und vor allem ihren Nachwuchs zu einer biblisch-kirchlichen Stellung erziehen kann." — Zur christlichen Erziehung der Jugend sucht man einen Ersatz für die Gemeindeschule. Mit dem einen kurzen Satz: „Läßt sich die Gemeindeschule nicht halten, so muß ein anderer Weg gefunden werden", wird auch der bloße Gedanke an die Gemeindeschule als ein undenkbarer Gedanke abgewiesen. Warum nicht erst einmal einen ernstlichen Versuch machen, sie zu erhalten? Statt dessen stimmt man lieber in das allgemeine Urteil ein: Sie läßt sich nicht halten, und hilft, sie unhaltbar zu machen. Wir sind gespannt auf den Ersatz, den man findet. Da wird es wohl bei der Sonntagsschule sein Bewenden haben. Die Belehrung über die Logen- und Kirchengemeinschaftsfrage hat man sich selber dadurch schwer gemacht, daß man sich überschnell mit einer Menge solcher vereinigt hat, die jahrelang die richtige Belehrung über diese Fragen abgewiesen haben. E. P.

Die prahlerischen Reden des Lutherischen Nationalkonzils, wie weit durch dasselbe die Vereinigung der lutherischen Kirche Amerikas schon gediehen sei, werden von der ohioschen „Kirchenzeitung" um ein bedeutendes herabgestimmt. Das Nationalkonzil rühmte in seinem Bericht, daß heute der größere Teil der lutherischen Kirche in Amerika zusammenarbeite. Das Problem, die lutherische Kirche in Amerika zu vereinigen, sei in großem Maße gelöst worden durch die Bildung des National Lutheran Council. In demselben arbeiteten 1,693,947 Lutheraner Hand in Hand. Nur die Synodalkonferenz halte sich von demselben fern. Was das für ein Fortschritt sei gegen den Zustand, wo nur wenig vor einem Jahr statt zwei Körper zwölf getrennte und unterschiedliche Körper in der lutherischen Kirche in Amerika waren, jeder selbständig von den andern arbeitend! Dazu bemerkt die „Kirchenzeitung": „In bezug auf diese Angaben muß wohl folgendes

hervorgehoben werden. Das Nationalkonzil wurde gebildet, um gewisse gemeinsame äußere Interessen der betreffenden Synoden zu vertreten. Die Synoden im Nationalkonzil arbeiten nicht allgemein zusammen, sondern nur in der europäischen Hilfsaktion. Jede dieser Synoden betreibt ihr eigenes Werk getrennt für sich, heute so wie vor Bildung des Nationalkonzils. Die zwölf Körper bestehen heute wie ehedem. So auch, was das Problem der Vereinigung anbetrifft. Das ist keineswegs ‚in großem Maße gelöst worden' durch die Bildung des Nationalkonzils, es ist tatsächlich kaum ein Anfang dazu gemacht; denn bis jetzt hat nur eine einzige freie Konferenz von Vertretern der verschiedenen Synoden stattgefunden. Das heißt sicherlich nicht, ‚in großem Maße' das Problem der Vereinigung lösen. Doch noch mehr. Das Nationalkonzil selber ist noch nicht eigentlich gebildet worden. Die Synodalpräsides mit von ihnen ernannten Vertretern haben eine tentative Organisation gebildet. Diese Organisation wird erst dann eine dauernde Einrichtung, wenn die betreffenden Synoden dahinlautende Beschlüsse gefaßt haben. Dazu ist bisher noch keine Gelegenheit gewesen, weil die Synoden bisher noch nicht versammelt waren. Unsere Synode, glauben wir, hat so weit nur ihren Präses beauftragt, sich an der Sache zu beteiligen. Die ganze Bildung des Nationalkonzils unterliegt noch den endgültigen Beschlüssen der Synoden. Man kann wohl erwarten, daß diese Synoden zustimmend beschließen werden, wenn sie sich versammeln; aber eben das haben sie noch nicht getan. Die Synoden — oder einige derselben — können auch anders beschließen, Änderungen beantragen. So stehen die Sachen mit dem Nationalkonzil. Nur in sehr entfernter Weise kann man die Synodalkonferenz mit dem Nationalkonzil vergleichen. Die Synodalkonferenz ruht auf voller Glaubens- und Kirchengemeinschaft. Das Nationalkonzil hat solche Grundlage nicht. Die Ohiosynode zum Beispiel steht nicht in Kirchengemeinschaft mit den Synoden im sogenannten Merger; die Iowasynode und die Buffalosynode auch nicht. Das Nationalkonzil ist eine äußere Verbindung zur Vertretung äußerer Interessen der Beteiligten; die Synodalkonferenz ist viel mehr, nämlich eine Verbindung in völliger Glaubensgemeinschaft. Der Unterschied ist sicherlich ein großer und sollte nie verwischt werden." E. P.

Frauen im öffentlichen Predigtamt. „Das evangelische Pfarramt wird zurzeit in Zürich durch zwei Fräulein verwaltet, die, nachdem sie ihre vollständigen Studien an der Universität vollendet hatten, kürzlich die ‚Weihe' empfangen haben, ohne weder den Titel eines Pfarrers noch ein Gehalt erlangt zu haben. Fräulein Rosa Gutknecht hat begonnen, sich in den Dienst der Kantonsgesellschaft des Blauen Kreuzes zu stellen und des Zentralbureaus für die Arbeit der Laien in der Kirche. Am 15. Juni vorigen Jahres hat sie die neugegründete Stelle einer Gemeindehelferin am Großmünster angetreten. In Beziehung mit den beiden Pfarrern ist sie berufen, gewisse Funktionen auf sich zu nehmen, die zu erfüllen bis dahin keiner unter ihnen die Zeit hatte, besonders die zeitliche und geistliche Fürsorge der ehemaligen Katechumenen, gewisse Kranken- und Armenbesuche, Hausbesuche, verursacht durch die Abwesenheit gewisser Schüler in den Religionsstunden usw. Das andere Fräulein übt ein vollständiges Vikariat aus unter der Leitung des Pfarrers Bollinger in Neumünster, welcher krank wurde. Der ‚Kirchenrat' versichert, daß es ihr gelingt, alle Vorurteile, die man vorher hegen konnte, in der Gemeinde zu zerstreuen gegen das Erscheinen der Frauen auf den christlichen Kanzeln. Ob es nur Vorurteile sind, die gegen ein solches Auftreten der Frau laut werden?!" — Wie schon im „Lutheraner" gemeldet, lag der Generalversammlung der Presbyterianer auch eine solche Vorlage vor, nach der den Frauen der Zugang zum Predigtamt und zum Amt eines regierenden Ältesten offen stehen sollte. Die Versammlung setzte ein Komitee ein, das der nächsten Versammlung in dieser Sache Vorschläge unterbreiten soll. Dieses Komitee sucht jetzt die herrschende Stimmung in der Kirche zu erfahren und hat an alle Gemeinden und Presbyterien — so ungefähr das, was bei uns ein Visitationsdistrikt ist — Fragebogen ausgesandt mit den drei Fragen: 1. ob Frauen für das Ältestenamt wählbar sein sollten; 2. ob ihnen die Ordination für das Predigtamt zugänglich sein sollte; 3. ob Frauen in der Kirche dieselben Rechte haben sollten wie die Männer. Der *Presbyterian* macht darauf aufmerksam, daß die Fragen so gestellt sind, daß sie beinahe die Antwort zugunsten der Neuerung in den Mund legen, und sagt, eine Erörterung dieser Frage wäre in diesen Zeiten der Unruhe und des Umsturzes ein wahres Unglück. Er rät deswegen allen Gemeinden und Presbyterien, die Fragen des Komitees zu beantworten, aber für Beibehaltung der gegenwärtig durch die Konstitution vorgeschriebenen Ordnung einzustehen und ernstlich von allen Neuerungen abzuraten. Vor kurzem hat der *Presbyterian* eine genaue Erklärung der einschlägigen Schriftstellen durch ihren namhaften Theologen D. Warfield veröffentlicht, in dem dieser ausführt, daß jene Schriftstellen über das Lehren und Regieren des Weibes in der Kirche klar genug seien, und deswegen die Frage nur sein könne, ob man denselben gehorchen wolle oder nicht. E. P.

Die Baptisten des Südens wollen in acht Tagen sage und schreibe $75,000,000 aufbringen, also in sehr kurzer Zeit eine so außerordentlich große Summe. Der zu sammelnde Betrag soll für fünfjährige Missions- und Erziehungszwecke zur Verwendung kommen. Man hofft zuversichtlich auf Erfolg, weil die hohen Preise für Baumwolle und Öl die Taschen vieler Baptisten gefüllt haben. Eine Anzahl von ihnen hat außerordentlich viel Baumwolle geerntet. Eine Baptistengemeinde in Texas besitzt ein Kircheneigentum, für welches ihr eine fabelhafte Summe angeboten wurde. Für ihren Friedhof wurde der Gemeinde eine Million Dollars geboten; dies Anerbieten wurde aber von ihr zurückgewiesen. Die Gemeinde ist nun selbst an die Ausbeutung ihres Schatzes gegangen, der in Erdöl besteht. Kein Wunder, daß sie große Summen ihrem Kirchenkörper zu geben imstande ist, da niemand in der ganzen Gemeinde von dem vielen Gelde etwas für sich beansprucht. In einigen der Südstaaten haben die Baptisten diese 75 Millionendollar-Kampagne gewünscht und die Zahlung des auf sie fallenden Betrages versprochen. (Wbl.)

Ausland.

Man will wohl die Frucht, aber nicht den Baum. Der Kultusminister Hänisch machte bei einer Unterhaltung mit dem Abt von Maria Laach die Aussage: „Ich betone, daß ich für meine Person keinem Offenbarungsglauben huldigen kann, aber ich habe nicht nur jetzt als Minister, sondern auch früher als Abgeordneter in meinen Reden und Schriften es immer wiederholt, daß wir die großen Kulturkräfte, die im Christentum liegen, nicht gering einschätzen dürfen. Heute, wo wir alles und jedes ausnützen müssen, was in irgendeiner Weise dem Volk und Staat dienlich sein kann, müssen wir erst recht auch die Kräfte, die im Christentum liegen, fruchtbar machen. Ich und meine Partei leben ja der Hoffnung, daß in einer späteren Zeit einmal eine Ethik erstehen wird, die es uns gestattet, die heutige übliche christliche Sittlichkeit zu übertreffen. Jedoch zeigen sich hierfür kaum die schwächsten Ansätze. Es wird also voraussichtlich noch lange dauern, und so lange ist das Christentum wenigstens nach seiner ethischen Seite für das Volk unentbehrlich. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß unser Kampf für den Fortschritt nicht gegen die Kirche, sondern gemeinsam mit der Kirche zum Wohle aller geführt werden muß, selbstverständlich jeder nach seiner Weltanschauung; aber es gibt genug, was uns gemeinsam ist." — Das ist ja der Gewinn, den der Staat der christlichen Kirche verdankt: der Segen der christ-

lichen Sittenlehre. Das erkennt hier auch der Sozialist an und möchte die christliche Moral um jeden Preis behalten, bis etwa einmal eine andere Religion mit einer noch besseren Sittenlehre das Christentum ablösen sollte. Aber von einer göttlichen Offenbarung will er nichts wissen. Das heißt die Frucht genießen wollen, ohne den Baum haben zu wollen. Christliche Sittlichkeit wird es nicht lange geben und wird nicht in Übung gesetzt, wenn gepredigt wird: Göttliche Offenbarung gibt es nicht, also auch die hohen moralischen Forderungen sind nicht von Gott geoffenbart, sind nicht Gottes Wort und Gottes Vorschriften, sondern schöne Lehren der Tugend, von menschlichen Weisen ersonnen und zusammengestellt. Erst dann wird die christliche Sittenlehre ernst genommen und in Ausübung gebracht, wenn der Mensch, der sich mit der Sünde herumgeschlagen und dann im Evangelium seinen Heiland, die Vergebung der Sünden und den Frieden des Gewissens gefunden hat, glaubt: die sittlichen Vorschriften des Christentums sind Gebot und Wille meines Gottes, meines lieben, in Christo versöhnten himmlischen Vaters; durch deren Befolgung kann ich mich ihm dankbar beweisen für seine große Gnade, da er mir alle meine Sünden vergeben hat. Nur so kommen gute Werke, wahre Sittlichkeit, von Herzensgrund zustande. E. P.

Den Bekenntniszwang für die Pastoren forderte Pfarrer Laible in einer im Dresdener Diakonissenhause gehaltenen Versammlung des Volkskirchlichen Laienbundes, indem er (nach dem Bericht der „Dresdener Nachrichten", Vorabendblatt vom 10. Oktober) sagte: „Der Kern und Stern unsers Handelns und das dauernde Bollwerk unserer Stellung ist die Schrift, ist das Evangelium, die Bekenntniskirche. Weit muß das Herz der Kirche für die Irrungen der Laien sein. . . . Aber keine Meinungsfreiheit, nein, Bekenntniszwang besteht für die Geistlichen. Da hat sich Christus und seine ersten Diener, Petrus, Paulus, starr und unerbittlich geäußert." — So richtig das ist, so liegt doch die Frage nahe, wie man diesen Zwang durchführen und doch die Volkskirche erhalten will, dieselbe sächsische Volks- oder Landeskirche, deren Glieder und Diener auch die Pastoren sind, welche, in der „Kirchlichen Konferenz" vertreten, folgende Entschließung angenommen haben: „Jede rechtliche Bindung an die Bekenntnisse und die Verpflichtung auf den Buchstaben der Bekenntnisse lehnen wir als unevangelisch ab. Die Bekenntnisse unserer Kirche bleiben für uns Zeugnisse vom Glauben der Väter und sind uns wertvoll zur Wahrung des Zusammenhanges mit der Reformation. Die Verwendung der Bekenntnisse in der kirchlichen Praxis hat so zu erfolgen, daß diesen Grundsätzen Rechnung getragen wird und die Gewissen nicht bedrängt werden." Es wird auch Pfarrer Laible und denen, die in jener Versammlung im Diakonissenhause ihm begeistert zustimmten, nicht unbekannt sein, daß die Theologen der Kirchlichen Konferenz unter dem „Buchstaben" des Bekenntnisses, auf den sie nicht verpflichtet sein wollen, die Lehre des Bekenntnisses, zum Beispiel die Schriftwahrheit von der Jungfrauengeburt, von der leiblichen Auferstehung und Himmelfahrt des HErrn und seiner Wiederkunft zum Gericht, verstehen. Und es sollte ihnen klar sein, daß, wer an diese Wahrheiten nicht gebunden und nicht verpflichtet sein will, sie zu lehren, auch das Amt in der christlichen Kirche nicht führen darf. Aber wie wollen sie diese „Geistlichen", die doch ihre Amtsbrüder sind, los werden, da dieselben Universitätsprofessoren und Kirchenregimentspersonen, denen sie folgen und unterstellt sind, auch jene auf das Amt in der Landeskirche vorgebildet und für tüchtig dazu erklärt haben? Und auch die Laien, gegen die man der Kirche ein weites Herz zur Pflicht macht (und zwar mit Recht, solange es sich um solche handelt, die aus Schwachheit irren), werden für jene Leugnung klarer Schriftlehren zum Teil sehr energisch eintreten und von solchen „Geistlichen" nicht lassen. So ist der Riß in der Volkskirche unvermeidlich.

(Freikirche.)

Fleisch und Geist.

Unter „Fleisch", wenn es dem Geist entgegengesetzt wird, versteht die Heilige Schrift nicht etwa den Körper des Menschen oder etwa nur fleischliche unkeusche Lüste, sondern die sündliche Beschaffenheit des ganzen Menschen, wie er von Natur ist, also das erbsündliche Verderben, die natürliche Blindheit im Verstand, die natürliche Bosheit im Willen, die natürliche Unordnung in den sinnlichen Trieben, oder kurz, die allen Menschen angeborne böse Lust. Unter „Geist" aber versteht die Schrift dann auch nicht die Seele des Menschen oder einen angeblichen dritten Teil des Wesens des Menschen neben Leib und Seele, sondern das neue geistliche Leben, welches der Heilige Geist in einem Menschen wirkt, das neue göttliche Licht, die neue göttliche Kraft, die neue göttliche Gesinnung, die neue göttliche Natur, kurz, das neue Herz eines wahren wiedergebornen Christen.

Wenn nun der Apostel von den Christen sagt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch", so sehen wir hieraus erstlich, daß also in einem Christen zweierlei ist, Fleisch und Geist, das heißt, das alte Herz und ein neues Herz, der alte Sinn und ein neuer Sinn, die alte Finsternis und ein neues Licht, der alte, böse Wille und ein neuer, guter Wille, die alte sündhafte Lust und Neigung und eine neue, wider alles Sündhafte und auf alles Gute gerichtete Lust und Neigung, die Ohnmacht der alten Natur und die Kraft einer neuen Natur, kurz, das alte, angeborne sündliche Verderben und ein neues, vom Heiligen Geiste in seinem Herzen gewirktes und angerichtetes Werk und Wesen oder, wie die Schrift sonst redet, der alte Mensch und ein neuer Mensch.

Schon daran kann daher ein Mensch leicht erkennen, ob er ein Christ oder nicht ein Christ sei. Besteht nämlich ein Mensch nur aus dem alten Menschen, hat er nur die alte Natur, das alte Herz, den alten Sinn, womit er auf die Welt gekommen ist; ist ein Mensch nicht einmal so vom Heiligen Geist umgewandelt worden, daß er nun sozusagen aus zwei Menschen besteht und ein doppeltes Herz und einen doppelten Sinn hat: so ist er noch ein Unchrist. Solche heißen daher im Briefe Judä „Fleischliche, die keinen Geist haben", während man die Christen Geistliche nennen könnte, die noch Fleisch haben. (Walther.)

„Befiehl dem HErrn deine Wege!"

Zu aller Zeit bis herunter zu uns haben Leute, welche die Bibel verachten, zu den Karten gegriffen, um daraus ihr Schicksal zu lesen; die das Gold des Glaubens verloren hatten, haben das Blei in der Neujahrsnacht gesucht; die nicht mehr schauten auf die Hände des lebendigen Gottes, haben auf die Linien in ihrer Hand geschaut und auf den Lauf der Sterne geachtet statt auf den, der sie regiert; haben nach den klopfenden Tischen und den geträumten Zahlen, nach den Toten und ihrem finstern Verkehr gefragt statt nach dem lebendigen Gott. Denn etwas muß der Mensch glauben. Moses und den Propheten glaubt der reiche Mann nicht, aber des Lazarus Gespenst soll Wunder wirken.

Voltaire, ein Meister im Spotten über die Bibel, kam immer betrübt nach Hause, sooft er zur Linken die Raben auf dem Felde hatte krächzen hören. Herzog Philipp von Orleans, der ein großer Freigeist war und in der französischen Revolution mitgeholfen hat, den lieben Gott abzusetzen, und viele zum Tode gebracht hat, kam zuletzt selbst ins Gefängnis. Dort ließ er sich mit banger Seele aus dem Kaffeesatz lesen, ob er freigesprochen oder hingerichtet würde!

Wie anders dagegen leuchtet das Bild des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der, als ihm das Buch eines Sterndeuters ge-

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Geschichte der Ev.-Luth. St. Jakobigemeinde in Chicago, Ill. Verfaßt von Karl Schmidt, Pastor der Gemeinde. Zu beziehen von Lehrer J. G. Schmid, 2042 Seminary Ave., Chicago, Ill. 38 Seiten 6×9. Preis: 50 Cts. und 5 Cts. Porto.

Diese schön gedruckte und mit 21 Bildern geschmückte Geschichte ist „auf Anordnung der Gemeinde zur Feier ihres fünfzigjährigen Jubiläums“ geschrieben und verdient gelesen zu werden. In lebendiger, interessanter Weise schildert sie die Gründung, den Ausbau und den gegenwärtigen guten Stand der Gemeinde, eine der großen Gemeinden in der für unsere kirchliche Arbeit so bedeutungsvollen Großstadt Chicago. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, daß sie in den fünfzig Jahren nur zwei Pastoren gehabt hat, den seligen P. W. Bartling von 1870 bis 1897 und ihren gegenwärtigen Seelsorger, und daß die fünf Lehrer, die in ihrer blühenden Gemeindeschule unterrichten, vom Seminar bei ihr eingetreten und von ihr bis heute festgehalten worden sind. Gleich am Tage ihrer Organisation hat sie den Beschluß gefaßt, sich unserer Synode anzuschließen, und hat damit auch fünfzig Jahre lang an den Werken der Synode regen Anteil genommen. Das Jubiläum sollte am 8. Februar gefeiert werden. L. F.

The Doctrine of Election. By a Layman. *B. M. Holt.* Barnesville, Minn. 8 Seiten 5½×8½. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 40 Cts.; das Hundert $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein kurzer Traktat über die Lehre von der Gnadenwahl, der zugleich ein Zeugnis ist, daß unsere Lehre nicht eine Lehre nur der Pastoren ist, und daß auch ein Laie sie klar und bestimmt aus der Schrift nehmen und darlegen kann. L. F.

My Church. An Illustrated Lutheran Manual Pertaining Principally to the History, Work, and Spirit of the Augustana Synod. Vol. V. Edited by *Ira O. Nothstein, A. M.* Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. 111 Seiten 5×7½, in Leinwand gebunden mit Deckeltitel. Preis: 60 Cts.

Der letzte Teil des schon in einer früheren Nummer genannten Werkes aus dem Kreise der schwedisch-lutherischen Augustanasynode, das besonders, aber nicht ausschließlich, die Geschichte und die kirchliche Arbeit dieses Kirchenkörpers behandelt. Die Ausstattung ist gut, der Bilderschmuck schön und interessant. L. F.

The Lutheran Church Year-Book for 1920. By *Rev. G. L. Kieffer,* Compiler. *Rev. Ellis B. Burgess, D. D.,* Editor. The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 271 Seiten 6¼×8½. Preis: 25 Cts.

Der bekannte Kalender der „Vereinigten lutherischen Kirche“, der mit seinen beinahe 200 Seiten füllenden statistischen Angaben und Predigerlisten so wertvoll ist für alle, die ein solches Nachschlagebuch nötig haben. Der 34 Seiten füllende Lesestoff betrifft ausschließlich die kirchliche Arbeit der genannten Körperschaft. L. F.

The History of the Passion and Death of Our Lord and Savior Jesus Christ, according to the Four Gospels. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 20 Seiten 3½×5½. Preis: 4 Cts.; das Dutzend 36 Cts.; das Hundert $2.50.

Die Passionsgeschichte in zwölf Lektionen für die Hausandacht und für die Privatandacht. L. F.

Endorsements of the Principles Underlying the Religious Week-Day School by American Educators, Editors, and Statesmen. Collected by *Th. Graebner.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 Seiten 3½×5½. Preis: 100 Exemplare: $1.35; 1000 Exemplare: $12.00.

Ein Traktat zur Massenverbreitung unter solche, die das Kleinod der Gemeindeschule nicht kennen oder nicht zu schätzen wissen. L. F.

God Bless Our Parochial Schools. By *N. J. Bakke.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 Seiten 3½×5½. Preis: 4 Cts.; das Dutzend 36 Cts.; das Hundert $2.50.

Ein schon vor Jahren gehaltener, aber immer zeitgemäßer Vortrag in einer neuen Auflage. L. F.

What the Lutheran Church Stands For. By *Prof. Theo. Graebner.* American Lutheran Publicity Bureau, 22–26 E. 17th St., Rooms 831–2, New York City. 6 Seiten 3½×6½. Preis: 100 Exemplare 50 Cts. und Porto.

Neue Auflage eines kurzgefaßten Traktats. L. F.

A Token of Gratitude to My Sponsor. By *W. M. Czamanske.* 4 Seiten 3½×5. Preis: 3 Cts.; das Dutzend 30 Cts.

Eine Karte für ein Patenkind an seinen Taufpaten; vier Bibelsprüche, ein Gedicht, zwei Bilder. L. F.

The Winning of Willie. By *Margarete Lenk.* 125 Seiten, 4½×7.
The House of Enchantment. By *Margarete Lenk.* 134 Seiten 4½×7. In Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: Je 30 Cts. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill.

Zwei, eigentlich drei der bekannten, guten Jugenderzählungen von der trefflichen Jugendschriftstellerin Margarete Lenk, hier in englischer Übersetzung und gefälliger Ausstattung dargeboten. L. F.

Der HErr ist auferstanden. Ostergesang für gemischten Chor. Von W. Saßmannshausen, 2061 N. Kedzie Ave., Chicago, Ill. 6 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts.; Porto extra.

Chor, Duett für Sopran und Alt, Chor. Orgelbegleitung. Deutscher und englischer Text. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin. 1919: Kandidat R. Clöter in der St. Paulsgemeinde zu Ardmore, S. Dak., unter Assistenz der PP. Gerike und Walz von P. E. E. Fölber.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Epiph. 1920: P. T. Fieß in der Emmausgemeinde zu Lind, Wis., von P. W. T. Naumann. — P. A. Taschner in der St. Johannisgemeinde zu Bertha und am Nachmittag in der Emanuelsgemeinde zu Eagle Bend, Minn., unter Assistenz P. Rohes von P. G. E. Mundinger. — P. R. P. Young in der Gemeinde zu Hoffman, Minn., von P. O. W. Rohde.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. O. H. Frincke in der Filiale zu Rochester, Mich., von P. F. A. Hertwig. — P. A. Daschner in der St. Matthäusgemeinde zu Germania, Minn., von P. R. Köhler.

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: P. W. Thiemecke in der St. Johannesgemeinde zu Johnsburg, N. Y., unter Assistenz der PP. W. Schmidt, Frettholb und Görß von P. F. O. Scholz.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. n. Neujahr: Lehrer W. A. Meier als Oberlehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Kendallville, Ind., von P. M. F. Kretzmann. — Lehrer M. Bockhaus als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Heiligen Geist-Gemeinde zu Milwaukee, Wis., von P. H. G. Schmidt.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer O. Müller als Lehrer an der Schule der Christusgemeinde zu Fountain Bluff, Ill., von P. G. H. Härtling. — Lehrer O. E. J. Gotsch als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde bei Decatur, Ind., von P. F. Mohn.

Einweihung.

Am 2. Sonnt. d. Adv. 1919 weihte die St. Paulusgemeinde bei Halliday, N. Dak. (P. F. W. Kaul), ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: P. Merting.

Jubiläum.

Am 20. Sonnt. n. Trin. 1919 feierte die Christusgemeinde zu Bloomfield, Wis. (P. W. T. Naumann), ihr sechzigjähriges Jubiläum. Prediger: PP. Hohenstein und Markworth.

Konferenzanzeigen.

Die Kansas City-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 17. und 18. Februar in P. C. W. Harres Gemeinde zu St. Joseph, Mo. Beichtrede: P. Harre. Predigt: P. P. Schmidt. An- oder Abmeldung erwünscht. W. C. Brauer, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Shawano und Umgegend versammelt sich, w. G., am 20. und 21. Februar in Cecil, Wis. Arbeiten haben die folgenden Lehrer: H. Banser: Licht- und Schattenseiten des Lehrerberufs; H. Burmeister: Determination; A. Meyer: Teaching Geography; O. Blessin: Is Wealth More Responsible for Most Resignations than Poverty? G. Krüger: Washington; E. Schröder: Fröbel; Boseck: Has the Fear of Punishment More Influence on Man than the Hope of Reward? Felten: Health, Sanitation, and Cleanliness in the Schoolroom. Es wird auch eine Anzahl lehrreicher praktischer Arbeiten geliefert werden. E. E. Schröder, Sekr.

Die Zentral-Illinois-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. April in der Dreieinigkeitsgemeinde (P. J. E. Elbert) zu Danville, Ill. Arbeiten: Catechization on Prayer: Lehrer Knuth. Eine Religionsstunde für das erste Schuljahr: Lehrer Scheer. A Lesson in Drawing: Lehrer Charlé. Source and Control of Waste of Energy in the Schoolroom: Lehrer Schäfer. Psychology: Lehrer Poll. Anmeldung vor dem 15. März bei Lehrer Poll. G. Alpers, Sekr.

9. Staat und Kirche sind allerdings beide von Gott gestiftet. Wenn aber der Staat auf eine christliche Basis gebracht ist, welches werden dann die verschiedenen Aufgaben beider sein, und worin werden sie sich unterscheiden? Wird die Kirche, wie unter dem Papsttum, ihre Aufgabe darin suchen, daß sie die Ketzer ausfindig macht und sie dem Staate überantwortet, und wird die Aufgabe des Staates darin bestehen, daß er die Ketzer bestraft, foltert und hinrichtet?

10. Jetzt sind die Leute verschiedenen Glaubens gleichberechtigt; dann werden sie geduldet und geschützt sein, solange sie keine Handlungen begehen, die gegen die christliche Moral verstoßen. Wer bestimmt, was christliche Moral sein wird? Wird es ein Verstoß gegen die christliche Moral sein, wenn Eltern ihre Kinder in eine Gemeindeschule anstatt in die Staatsschule senden, oder wenn sie ihre Kinder neben der Landessprache eine andere Sprache lehren?

11. Wer bestimmt, ob eine Sache moralisch und gerecht ist? Die öffentliche Presse? Wie, wenn sie, wie so oft, das Volk geflissentlich irreleitet?

12. Wenn die Religion, die in diesen Punkten befürwortet wird, zur Landesreligion erhoben würde, wäre die Freiheit, die wir noch genießen, nicht bald ein Schatten?

13. Der wahre Friedefürst sagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert", Matth. 10, 34. „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen", Matth. 24, 6, und: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!" Joh. 14, 27. Gehorsam gegen diesen hier gedachten und gemachten Friedefürsten wird der Welt sicherlich den dauernden Frieden nicht bringen.

14. Wessen Leitung werden die Vereinigten Staaten folgen, wenn sie die Führerschaft der Völker übernehmen? Der Kirche Zwinglis?

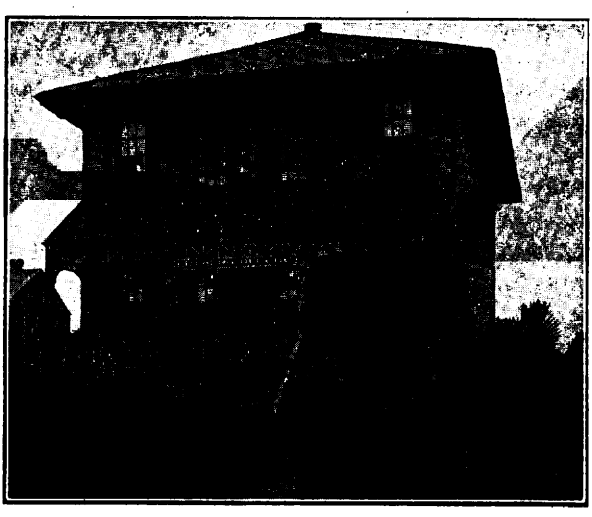
Man redet jetzt viel von vierzehn Punkten, und viele beklagen es als einen großen Schaden für die Völker, daß die vierzehn Punkte unsers Präsidenten verloren gegangen sind; aber ein ungleich größerer Schade für unser Land wäre es, wenn diese vierzehn Punkte **nicht** verloren gingen.

M. F. v. d. Au.

Unsere Rettungsarbeit unter den hiesigen Negern.

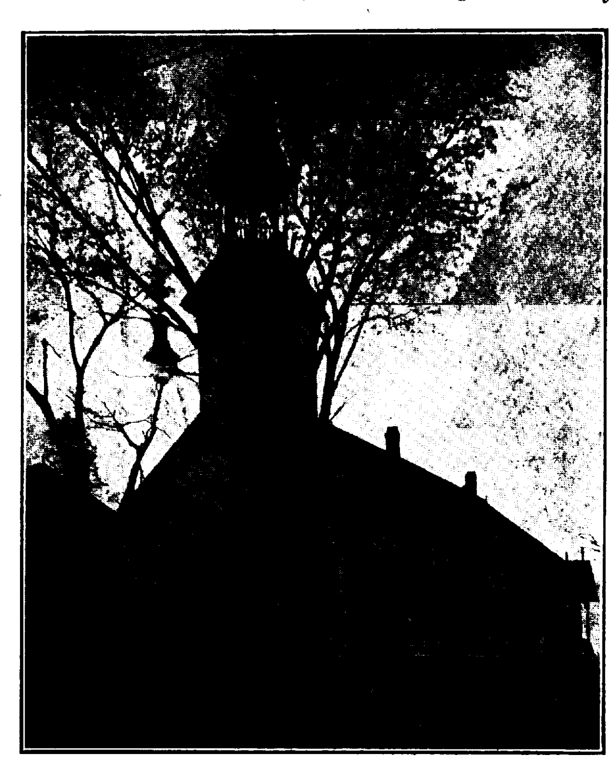
2.

„Kann man aus einem Neger wirklich einen Lutheraner machen?" Diese Frage wird hin und wieder gestellt von solchen, die den Neger etwas näher kennen. Wir können und müssen diese Frage bejahen. Das Evangelium von Christo, das eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben, kann auch das Herz des Schwarzen bekehren, erneuern und heiligen. Es **kann** dies nicht nur tun, sondern **tut** es auch. Für den Missionar gibt es allerdings schwierige Arbeit und manche Enttäuschung. Darum sollen wir seiner fleißig in unserm Gebete gedenken und ihn auch mit unsern Gaben unterstützen, damit er nicht noch obendrein mit Nahrungssorgen geplagt wird. Was die Arbeit erschwert, kann hier nur mit wenigen Worten erwähnt werden: Der Neger ist ein Nachkomme Hams und daher besonders versucht zu Sünden gegen das sechste Gebot. Er kommt aus dem erniedrigenden afrikanischen Heidentum. Er war ein Sklave. Dazu ist er von Natur



Lutherisches Negercollege in New Orleans, La.

leichtfertig. Er ist zwar religiös veranlagt, neigt aber stark zur Schwärmerei, stöhnt, schreit, stampft mit den Füßen im Gottesdienst. Wenn unsere Missionare in neuen Gegenden eine Missionsstation eröffnen, kommen sie mit recht „rohem" Missionsmaterial in Berührung. Manche ihrer Zuhörer machen während der Predigt ihre Bemerkungen. "Now you're



Lutherische Negerkirche in Greensboro, N. C.

preaching!" "Preach on!" "All right!" "Now you're hitting us!" "Hallelujah!" usw. rufen sie. Ein farbiger Sektenprediger würde die Gelegenheit benutzen, seine Zuhörer in immer größere Aufregung zu bringen und „Bekehrungen" herbeizuführen; aber der lutherische Missionar kehrt sich nicht an solche Bemerkungen. Im nächsten Gottesdienst ist es schon

ruhiger, und schließlich unterbleiben die Bemerkungen ganz. Kommt dann in späteren Jahren ein Fremder in den Gottesdienst und läßt sich unter der Predigt hören, dann schauen unsere Leute ihn strafend an. Das Betragen unserer Leute in der Kirche ist ähnlich wie das in unsern weißen Gemeinden. Wenn sie das Gotteshaus betreten, sprechen sie erst ihr stilles Gebet, und dann sitzen sie ruhig da und lesen etwa in ihrem Gesangbuch, bis der Gottesdienst beginnt. Während des Gottesdienstes sind sie andächtig und teilnehmend. Alle beteiligen sich am Gemeindegesang. Die Alten, die nie lesen gelernt, haben durch wiederholtes Hören eine Anzahl Lieder auswendig gelernt. Jeder bringt seine Gabe für die Kollekte mit. Die Kollekte wird in verschiedenen Teilen des Landes auf verschiedene Art und Weise erhoben. Bei der Abendmahlsfeier erscheinen unsere Negerchristen sittig und ehrerbietig an des HErrn Tisch. Wir fühlen uns daheim im Gottesdienst der lutherischen Neger.

Welche Umwandlung unsere Missionsarbeit im Charakter sowohl wie im Leben der Neger herbeiführt, darüber lassen wir füglich ihre Mitbürger und Nachbarn erzählen.

Ein Nichtlutheraner in Louisiana sagt: „Wo die lutherische Lehre Fuß faßt, hat die Polizei weniger Arbeit. Ihr Lutheraner seid ein Segen für unser [farbiges] Volk.“

Ein Grundeigentumshändler in Concord, N. C., der viel geschäftlichen Verkehr mit den Schwarzen hat, sagt: „Wenn alle Neger wären wie die lutherischen Neger, dann wären sie ‘all right’.“

Der *Lutheran Church Visitor*, das offizielle Organ der südlichen Lutheraner, erklärte vor einiger Zeit: „Viele unserer Leute werden euch sagen, daß die lutherischen Neger durch die Bank die besten Neger sind, die wir haben.“

Ein südlicher Pastor, der nicht zu unserer Synode gehört, unsere Missionsarbeit unter den Schwarzen aber jahrelang beobachtet hat, schreibt: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen unter anderm sage, daß die Negermission, die unter der Leitung Ihrer Behörde steht, mehr als irgendeine andere Gesellschaft ausrichtet für den Neger sowohl in geistlicher als in gesellschaftlicher Hinsicht. Der Nachdruck, den Ihr in Euren Missionsschulen auf den Katechismusunterricht legt (gerade was der Neger am nötigsten hat, und was doch so schwierig ist), hat zur Folge, daß Ihre Neger die Lehren der Kirche verstehen und bekennen können. Die Ausbildung, die er erhält, macht ihn standhafter und fester. Sie ist ein Segen für ihn selbst sowie für seine Mitmenschen. Ich habe schon oft Weiße sagen hören, wenn man einen lutherischen Neger als Dienstboten bekomme, so habe man einen guten Dienstboten.“ Noch viel mehr solche Zeugnisse könnten angeführt werden; doch diese mögen genügen.

Was nun die Missionsgelegenheiten unter den Hunderttausenden von kirchlosen und kirchlich verwahrlosten Negern hierzulande betrifft, so sind sie größer als je zuvor. Sonderlich im Schwarzen Gürtel Alabamas hat uns der HErr in den letzten Jahren eine große Tür aufgetan. In kurzer Zeit sind dort allein gegen 700 junge und alte Alabamaneger für Christum und sein Reich gewonnen worden. Etwa 1000 schwarze Kinder im Schwarzen Gürtel besuchen unsere Missionsschulen und lernen dort JEsum, den Kinderfreund, kennen. Aber nicht nur aus Alabama, sondern auch aus andern Teilen des Südens dringt der Ruf an unsere Ohren: „Kommt herunter und helft uns!“ Der Ruf ist oft herzbewegend. Ein Beispiel möge das zeigen. Sonderlich aus Mangel an Mitteln hatte die Kommission für Negermission beschlossen, die an einem bestimmten Ort erst vor kurzem begonnene Arbeit zeitweilig einzustellen.



Unsere Negerschule in Carrollton (New Orleans), La., im Sonntagsschmuck.
Rechts und links Lehrer und Lehrerin.

Da sandten die armen Neger des betreffenden Ortes folgendes Bittschreiben an die Behörde: „Wir bitten Euch demütig in Gottes Namen, laßt uns doch nicht verderben aus Ermangelung des reinen Evangeliums! Wir haben die lutherische Lehre des Wortes Gottes geschmeckt und wollen mit Euch gehen. Es stehen hier unser 50 mit ausgestreckten Armen und flehen: Bitte, stellen Sie die Arbeit hier nicht ein! Wir wollen tun, was in unsern Kräften steht, die Arbeit zu fördern. Schickt uns einen Boten des Evangeliums; wir wollen dafür bezahlen helfen. Wir bitten Euch, verstoßt uns nicht!“ Wir weißen Lutheraner sitzen Sonntag für Sonntag an der reichgedeckten Gnadentafel unsers Gottes. Der arme Neger liegt gleichsam vor unserer Tür voll geistlicher Schwären. Sollen wir es machen wie jener reiche Mann? Das sei ferne!

Wenn nun unsere lieben Christen allenthalben kräftig die Hand ans Werk legen, dann werden wir die Rettungsarbeit an immer mehr Orten in Angriff nehmen und an manchen der bereits bestehenden Missionsstationen noch besser als bisher betreiben können. Es fehlt auf mehreren Stationen an passenden

Kapellen und Schulen. In St. Louis, Mo., Wilmington, N. C., und Napoleonville, La., insonderheit sind Kapellen und Schulen schreiende Bedürfnisse. Auch in Washington, D. C., mit seinen 100,000 Negern sollten wir eine Negerkapelle haben. Wer hilft hier nun? Wer nicht mit Gaben helfen kann, der wolle inbrünstig beten:

HErr JEsu, der du einst dein Blut
Vergossen aller Welt zugut
Und auch der Neger Sündenlast
An deinem Kreuz gebüßet hast,

O gib durch unsrer Boten Mund
Dein großes Heil auch ihnen kund
Und mache durch dein Wort sie frei
Von ihrer Sündensklaverei!

C. F. D.

Jahresbericht der Allgemeinen Aufsichtsbehörde über das Jahr 1919.

Geehrte und teure Mitchristen!

In schuldiger Pflicht legen wir Ihnen wiederum einen Bericht vor über unsere Arbeit in einem weiteren Jahr. Daß unsere Arbeit in dem verflossenen Jahr leicht gewesen sei, können wir nicht behaupten. Im Gegenteil will es uns beim Überblick über die letzten zwölf Monate erscheinen, als hätten wir nur mit Schwierigkeiten zu tun gehabt. Und wer unsere Zeitläufte bedenkt, wird das auch nicht anders erwarten. Es ist daher auch nicht zu verwundern, wenn in diesem Teil der synodalen Arbeit wenig greifbare Ergebnisse zu bemerken sind.

Viel haben wir uns wieder mit der Versorgung der Lehrkräfte an den Anstalten der Synode beschäftigen müssen, ohne auch da zu wirklich befriedigenden Resultaten gelangt zu sein. Wie wir schon im letzten Jahresbericht mitteilten, erhielten unsere Herren Professoren zu Anfang des Jahres eine einmalige Zulage von 5 Prozent ihres Gehaltes. Zum 1. Juli wurde dann eine dauernde Erhöhung der Gehälter um 10 Prozent vorgenommen. Und zu Weihnachten gab es wieder eine besondere Zulage von 5 Prozent. Von manchen ist über diese bescheidenen Zulagen Anerkennung und Freude ausdrücklich ausgesprochen worden; andererseits haben aber Klagen, daß man nicht auszukommen wisse, und daß man unter Druck arbeite, nicht verstummen wollen. Es wird jedenfalls der Ehrw. Synode bei ihrer Versammlung im Juni obliegen, wenigstens allgemeine Bestimmungen zu machen, wie die mit der Regelung dieser Sachen beauftragten Behörden handeln sollen.

Größere Neubauten wurden im Laufe des Jahres nicht vorgenommen. Nur in Springfield mußte eine schon längere Zeit besprochene und vorbereitete Vergrößerung der Hospitalräume durch Hinzufügung von Isolierräumen für ansteckende Krankheiten ausgeführt werden. Dieser Bau kostete $5383.00. Wie schon im letzten Bericht angedeutet wurde, erhoben sich gegen Ausführung des Beschlusses der Synode, in Concordia, Mo., ein neues Wohngebäude zu errichten, unüberwindliche Schwierigkeiten, so daß auch der Westliche Distrikt unserer Synode bei seiner Tagung in St. Louis im letzten Herbst, an der auch zwei Glieder der Allgemeinen Aufsichtsbehörde teilnahmen, seine Überzeugung dahin aussprach, es solle nicht gebaut werden, bis die Synode noch einmal darüber ernstliche Beratung gepflogen habe. Die Sache unserer Anstalt in Concordia wird also auch eine sein, die auf der Delegatensynode ernsteste Erwägung erfordern wird.

In Winfield, Kans., litt ein Unternehmen, das die Synode selbst angeordnet hatte, keinen längeren Aufschub, obwohl wir bei der gegenwärtigen Lage des Bauunternehmens gerne davon abgesehen hätten, und obwohl die Sache für die von der Synode ausgesetzte Summe nicht ausgeführt werden kann. Es ist dies die Errichtung einer Wohnung für den Direktor, der jetzt vier lange Straßengevierte von der Anstalt entfernt wohnt, so daß er nur schwer die nötige Aufsicht üben kann. Dazu kommt, daß wir aus Not eine Sache tun müssen, die die Ehrw. Synode abgelehnt hatte. Wir müssen ebenfalls für einen unserer dortigen Professoren eine Wohnung bauen, da er nicht mehr mieten und doch auch nicht gut auf der Straße hausen kann. Mietsverhältnisse in Winfield werden immer ernster, namentlich für Familien mit Kindern. Bei den Verhandlungen, die nun schon wenigstens seit Jahresfrist über diese Sache im Gange sind, stellte sich dann heraus, daß es unweislich gehandelt wäre, wenn wir auf unserm eigentlichen Anstaltsplatz Professorenwohnungen bauen wollten. Wir ermunterten daher die Glaubensgenossen in Winfield und Kansas, doch für Vergrößerung unsers Anstaltsplatzes zu sorgen. Sie haben das auch in hochherziger Weise getan; ein ganzes Straßengevierte, westlich an unser Eigentum angrenzend, haben der Kansas- und der Texas-Distrikt erworben und der Synode geschenkt. Es werden gegenwärtig Anstalten getroffen, den Bau der beiden Häuser in Angriff zu nehmen, und wir hoffen, daß sie bis zum Beginn der Synodalversammlung fertig sind. Andere Gesuche von Aufsichtsbehörden um Bau von Professorenwohnungen sowie andere Sachen konnten wir nicht als so dringend erkennen, daß sie nicht auf die Entscheidung der Synode hätten warten können. Jedenfalls werden Fort Wayne, Bronxville und St. Paul mit solchen Bitten an die Synode herantreten. Seward, Nebr., meint, an Stelle zweier alter Notbauten einen größeren Neubau für Wohnräume haben zu sollen. Große Ansprüche wird St. Louis erheben im Einklang mit den Empfehlungen der Behörde für höheres Erziehungswesen.

Im übrigen wurden die gewöhnlichen Reparaturen und Verbesserungen an den Anstaltsgebäuden und Professorenwohnungen vorgenommen. Auch hierbei befleißigte man sich möglichster Sparsamkeit. Daß trotzdem die dafür verausgabten Summen diejenigen früherer Jahre überstiegen, wird niemanden bei gegenwärtigen Preisen wundernehmen. Verfallen lassen dürfen wir ja natürlich unser Eigentum nicht. Wir werden für das Budget der drei folgenden Jahre aber eine entsprechend höhere Summe einstellen müssen.

Die Baukasse befand sich in recht gutem Zustand, bis das Hospital in Springfield den Stand etwas verschlechterte. Wenn aber die Gemeinden weiter dieser Kasse so freundlich gedenken wie bisher, so läßt sich doch hoffen, daß wir bis zur Synode diese Summe sowie die Bauten in Winfield und die letzte Zahlung von $12,000 für die Professorenwohnungen in Bronxville decken können. Wäre es nicht herrlich, wenn wenigstens diese Kasse ohne Defizit sein könnte, wenn wir daran gehen müssen, zu beraten, was weiter zum Werk des HErrn nötig sein wird?

Schlimm steht es ja leider wieder mit der Synodalkasse. Wieviel leichter ließe sich arbeiten, wenn wir diese immer genügend bedächten! Und auch hier ist es keineswegs ausge-

schlossen, daß vereinte Anstrengung aller Brüder und Schwestern in Christo noch Wandel schafft bis zum Juni. O wie würde sich da jeder freuen!

Gott segne ferner sein Werk und Reich!

Mit gebührender Hochachtung

Die Allgemeine Aufsichtsbehörde:
Wm. Hagen.
Ben. Bosse.
Henry W. Horst.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Der 28. Februar bringt wieder einen Gedenktag in der Geschichte unserer Synode, der nicht unbedacht vorübergehen soll. An diesem Tage werden es fünfzig Jahre sein, daß das Verlagshaus unserer Synode, Concordia Publishing House, mit einer besonderen Festfeier seinem schon damals wichtigen und in den folgenden Jahren immer wichtiger werdenden Gebrauche übergeben wurde. Nach überwindung vieler, jahrelang dauernder Schwierigkeiten konnte Walther in der „Lutheraner“-Nummer vom 15. Februar 1870 ankündigen, daß die Druckerei vollendet sei, und daß am „Montag, den 28. Februar, in der Aula des hiesigen Concordia-College von nachmittags zwei Uhr an eine öffentliche Feierlichkeit zur Einweihung der neuen Druckerei angestellt werden soll. Alle, welche unserer Synode zu diesem Werke Gottes Segen wünschen, sind zu der Feier herzlich eingeladen“. Die Feier fand dann am angegebenen Tage statt. Die „Lutheraner“-Nummer vom 15. März gibt zuerst die Geschichte der Druckerei, deren Anfänge auf das Jahr 1854 zurückgehen, aber ins Stocken gerieten, bis die Synode am 6. September 1869 auf die Vorschläge des Komitees für Drucksachen einging und die bereits getroffenen Vorbereitungen und Vorarbeiten guthieß. Sie beschreibt das Gebäude, das für die damalige Zeit bedeutend war, im Vergleich mit den jetzigen Gebäuden uns allerdings klein erscheint, und schildert dann anschaulich die in Gesängen, Reden und Musikaufführungen verlaufende Feier, die sich über den ganzen Nachmittag erstreckte und mit einer geselligen Feier am Abend ihren Abschluß fand. Prof. Schaller hatte ein besonderes „Lob Gottes für das hohe Geschenk der Buchdruckerkunst“ gedichtet, das von der mehr als tausend Teilnehmern zählenden Festversammlung gesungen wurde, Walther hielt eine treffliche, vollständig in der genannten Nummer mitgeteilte Rede über die große, einzigartige Bedeutung der Druckerpresse überhaupt und der jetzt in den ausschließlichen Dienst der Kirche gestellten neuen Druckerei, und Dr. Preuß hielt bei der Feier am Abend einen Vortrag über den Buchverkehr im Altertum vor Erfindung der Buchdruckerkunst, der in „Lehre und Wehre“ (16, 187) mitgeteilt ist. Man merkt dem ganzen Bericht die Freude ab über das Gelingen und die Vollendung des Werkes, das von solcher Bedeutung werden sollte für unsere Synode und die lutherische Kirche überhaupt. Der „Lutheraner“ nennt auch die Namen der Gemeindeglieder, die sich besonders um die Sache verdient gemacht, keine Mühe und Opfer gescheut und zum Teil nicht unbedeutende Geldvorschüsse gemacht hatten. Das war das „Komitee für Drucksachen“, bestehend aus E. W. Leonhardt, C. Römer und T. Schuricht, und dann die Glieder des Direktoriums: Louis Lange, H. Kalbfleisch, E. F. W. Meier, H. Steinmeyer und der Kolporteur F. Lange. Am 14. Februar war die Druckmaschine in Gang gesetzt worden, und das erste, was darauf gedruckt wurde, war die Märznummer unsers „Schulblatts“. — Ein halbes Jahrhundert hat nun unsere Druckerei ausgerichtet, wozu sie gegründet worden ist. Welcher Segen in diesen fünfzig Jahren durch die Bücher und Zeitschriften, die in ihr hergestellt worden sind, ausgestreut worden ist, läßt sich mit Worten nicht aussagen. Wie viele Bibeln, Katechismen, Gesangbücher, Predigtbücher, Gebetbücher, Kalender, Exemplare des „Lutheraner“ usw. von ihr hinausgegangen sind in alle Teile unsers Landes, ja der ganzen Welt, läßt sich wohl nicht einmal mehr auch nur äußerlich mit Zahlen feststellen. Ihren ganzen Reingewinn, rechtmäßigen Geschäftsgewinn, der in die Millionen geht, hat sie auch in den Dienst der Kirche gestellt, namentlich zur Erhaltung unserer Lehranstalten. Aus kleinen Anfängen ist es das bei weitem größte Verlagshaus der lutherischen Kirche dieses Landes geworden und überhaupt eins der größten seiner Art. Da wollen wir Gott danken für seinen reichen, unverdienten Segen, aber auch recht demütig bleiben und zusehen, daß unser liebes Verlagshaus auch in der Zukunft in den richtigen Bahnen bleibe, die ihm unsere frommen, treuen Väter vorgezeichnet haben, und in deren Befolgung es so reich gesegnet worden ist und so reichen Segen gestiftet hat. „Die Buchdruckerei“, hat einst unser Luther gesagt, „ist das höchste und letzte Geschenk, durch welches Gott die Sache des Evangeliums forttreibt, es ist die letzte Flamme vor dem Auslöschen der Welt.“ L. F.

Unsere Anstalt zu Winfield, Kans., ist wegen der Influenza geschlossen worden. Am 1. Februar machte die Krankheit ihr Erscheinen, und fünf Schüler wurden sogleich davon befallen. Nach den Erfahrungen des letzten Jahres hielt man es für das klügste, nicht zu warten, bis eine größere Anzahl krank daniederliegen würde, sondern die Anstalt sogleich zu schließen, um so das rasche Umsichgreifen der Krankheit zu verhindern und den Schülern Gelegenheit zu geben, nach Hause zu reisen. Das taten denn auch die meisten, so daß zurzeit weniger als vierzig in der Anstalt sind. Von diesen bekamen im ganzen dreizehn die Influenza. Die meisten sind auf dem Wege der Besserung; zwei jedoch haben Lungenentzündung bekommen. Von diesen wurde einer ins Hospital befördert, während der andere von seinen Angehörigen gepflegt wird. Beide scheinen auf dem Wege der Besserung zu sein. Auch Direktor A. W. Meyer bekam einen leichten Anfall der Krankheit, ebenfalls Prof. J. J. Kloster von der Geschäftsabteilung. Am 17. Februar hofft man, mit Gottes Hilfe den Unterricht wieder aufnehmen zu können. M. Gräbner.

Auch unsere Anstalt in Concordia, die schon letzten Herbst so schwer heimgesucht worden ist, mußte am 18. Februar zeitweilig den Unterricht einstellen und ihre Schüler heimreisen lassen. Eine Anzahl Schüler war von der Influenza befallen worden, und die Aufsichtsbehörde hielt es für das beste, die Anstalt gleich zu schließen, um dem weiteren Umsichgreifen der Krankheit zu wehren. Die Fälle sind glücklicherweise leicht, und nach drei Wochen, am 10. März, soll der Unterricht wieder seinen Anfang nehmen. In solchen gefährlichen Zeiten ist es besonders unser aller Christenpflicht, unsere Lehranstalten fleißig ins Gebet einzuschließen.

L. F.

Als kürzlich die Visitatoren des Zentral-Illinois-Distrikts versammelt waren, haben sie des längeren über unser Synodalbudget für das Jahr 1920 beraten. Sie haben beschlossen, die Gemeinden zu bitten, alle Kassen noch reichlicher zu bedenken als bisher, und haben zu dem Zweck für ihren Distrikt das Budget etwas höher gesetzt, als es in unsern beiden Zeitschriften, dem „Lutheraner“ und dem *Lutheran Witness*, angegeben ist. Es sollte doch endlich dahin kommen, daß unser Kassierer nicht mehr über ein Defizit in irgendeiner Kasse berichten muß. — Als bei der Besprechung die Reihe an unsere Indianermission kam, meinte man, der Zentral-Illinois-Distrikt könne und solle in diesem Jahr

gerade für diese Mission etwas mehr Geld aufbringen, als von ihm erwartet wird. Nach dem Budget wird ein Durchschnittsbeitrag von einem Cent pro kommunizierendes Glied genügen, um diese Mission zu betreiben. Wäre es aber nicht ratsam, gleich das eine einzurechnen, das sonst leicht übersehen wird, bisher tatsächlich von vielen nicht beachtet worden ist, nämlich daß unsere Indianermission zu ihrem Gedeihen ein neues Gebäude sehr nötig hat? Der Bau ist ja längst bewilligt, auch hat sich unser Missionar Mühe gegeben, die Herzen unserer Christen für dieses Werk zu erwärmen; aber zu unserer Beschämung ist das Gebäude noch nicht da, weil eben die Gaben zu spärlich geflossen sind. Man könnte ja wie bisher sich besondere Gaben für ein neues Gebäude erbitten, und im Lauf der Jahre würde dasselbe auch zur Wirklichkeit werden. Aber die Sache kann viel schneller betrieben werden, wenn das Gebäude im Budget mitberechnet wird. Der Zentral-Illinois-Distrikt will in diesem Jahre statt nur eines Cents fünf Cents pro kommunizierendes Glied für die Indianermission aufbringen, damit das Gebäude noch in diesem Jahr fertiggestellt werden kann. Wer hilft mit? Ein Distrikt kann es alleine nicht, aber wenn die andern Distrikte, wenn alle Gemeinden unserer reichgesegneten Synode Hand ans Werk legen, dann ist es bald getan. Der Zentral-Illinois-Distrikt bittet seine Schwesterdistrikte, sich in dieser Sache ihm anzuschließen.

C. A. Weiß.

In dem Tode Prof. Joh. Schallers hat unsere Schwestersynode von Wisconsin und die ganze Synodalkonferenz einen schweren Verlust erlitten. Er war der Sohn des seligen Prof. G. Schaller, des langjährigen Pastors und Professors hier in St. Louis, war am 10. Dezember 1859 in St. Louis geboren und stand seit 1882 im Amt, zuerst als Reiseprediger unserer Synode in Arkansas, dann als Pastor unserer Gemeinde in Cape Girardeau, Mo., von wo er im Jahre 1889 an die Anstalt der Minnesotasynode in New Ulm, Minn., berufen wurde. Nach fast zwanzigjähriger Wirksamkeit dort folgte er im Jahre 1908 dem Berufe als Direktor und Professor des Predigerseminars der Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und andern Staaten in Wauwatosa und hat dort eine vielseitige und reichgesegnete Tätigkeit auf dem Lehrstuhl und mit der Feder entfaltet. Gerade sechzig Jahre alt, noch in voller Kraft, starb er nach nur kurzer Krankheit an der Influenza, wozu Brustfellentzündung kam, am 7. Februar und wurde am 10. Februar in Milwaukee bestattet. Das unerwartete, frühzeitige Hinscheiden dieses begabten, eifrigen, tätigen Dieners der Kirche wird von allen, die ihn gekannt haben, betrauert. Sein Andenken bleibe im Segen! L. F.

Inland.

Über eine Versammlung der Y. M. C. A., die kürzlich in Detroit abgehalten wurde, wird dem *Presbyterian* geschrieben, daß eine sehr demütige Stimmung die Versammlung beherrscht habe. Auch habe die Versammlung offen und ehrlich ihren Irrtum und ihr Unrecht eingesehen und bekannt, daß sie in der Kriegsarbeit ein verkehrtes Ziel verfolgt und überhaupt bei ihrer früheren Tätigkeit die geistliche Arbeit, das Lehren, Predigen und die Seelsorge, zu sehr beiseitegeschoben und statt dessen die leiblichen Übungen, die Erholung und die weltliche Bildung zu sehr in den Vordergrund habe treten lassen. Auch habe die Versammlung beschlossen, daß sie sich nicht von der Kirche losmachen, sondern ihr in Treue ergeben sein und ihre göttliche Sendung anerkennen wolle. Der *Presbyterian* bemerkt dazu: „Die Gesinnung dieser großen Konvention erfüllt uns mit Hoffnung und erfüllt die Herzen vieler ihrer Freunde mit Freude. Das klingt ja ganz anders, als was vor ein paar Jahren ein hervorragender Sekretär der Y. M. C. A. sagte: ‚Die Kirche hat es die letzten zwanzig Jahrhunderte mit dem Evangelium probiert und hat nichts ausgerichtet; wir wollen es mit der gesellschaftlichen Neuordnung versuchen.‘ Das ist auch eine andere Gesinnung, als die ein Prediger des Evangeliums vorfand, als er in einem Zimmer der Y. M. C. A. eine Predigt hielt, während andere im Nebenzimmer ice cream und Erfrischungen verkauften, während zugleich ein Theosophist einen Vortrag hielt über die toten Soldaten, und wie man mit ihnen in Verkehr treten könne, und während in noch einem Raume Blätter der Christian Science ausgeteilt wurden. Es wird für uns alle ein freudenreicher Tag sein, wenn wir sehen, daß sie ihren Irrtum und ihr Unrecht bußfertig erkennen und sich bessern." E. P.

„Ewige Anbetung." Nach der Meldung eines New Yorker Blattes hat W. Bourke Cockran dem Erzbischof Hayes eine mit 100,000 Unterschriften bedeckte Petition an den Papst überreicht, in der darum gebeten wird, daß der St. Jean Baptiste-Kirche an Lexington Avenue und 76. Straße durch Dekret das Recht verliehen werde, die ewige Anbetung einzuführen, das heißt, Tag und Nacht die geweihte Hostie auszustellen. Wenn, woran kaum zu zweifeln ist, der Papst dem Gesuche Folge gibt, wird diese Kirche die einzige in den Vereinigten Staaten sein, die dieses Privilegium genießt. (Wbl.)

Als „Anmaßung des Mormonentums" wird folgender Vorfall berichtet: Auf der kürzlich in Pittsburgh abgehaltenen christlichen Weltbürgerschaftskonferenz machte das Mormonentum sein Erscheinen durch einen Vertreter und nahm für sich das Recht in Anspruch, dort gehört zu werden. Sein Wortführer war der „Apostel" James E. Talmadge, einer seiner „Propheten, Seher und Offenbarer" und sein begabtester Führer im Streit. Seine Forderung, daß ihm das Recht zuerkannt werde, die Konferenz anzureden, wurde ihm von Dr. James S. Martin, dem an jenem Tage den Vorsitz führenden Beamten, nicht bewilligt, weil das Mormonentum offenbar nicht christlich sei und seine „Apostel" weder Sitz noch Stimme in irgendeiner Versammlung beanspruchen könnten, deren ganzes Wesen, Arbeit und Ziel entschieden christlich wären. Aus Höflichkeit indes hörte man Talmadge an und stellte sodann Fragen an ihn. Er gab zu, daß seine Kirche die Vielweiberei als eine von Gott verordnete Form der Ehe lehre, obschon er in Abrede stellte, daß sie zurzeit bestehe. Frau Lulu Loveland Shepard forderte ihn auf zu erklären, ob er das geheime Untergewand trage, das den Priestern und den Priesterinnen bei der Ausübung der geheimen Gebräuche im Mormonentempel angetan würde, und welches das immer gegenwärtige Sinnbild der schrecklichen Eidschwüre, der gotteslästerlichen und verräterischen Eidschwüre ist, die die Priester ablegen. Talmadge verweigerte die Antwort und lehnte es ab, einem Ausschuß von Herren Aufschluß zu geben. Tatsächlich gab er stillschweigend zu, daß er das geheime Gewand trage. — An das Vorkommnis wird diese Betrachtung geknüpft und dieses Urteil abgegeben. „Die Bedeutsamkeit des Auftretens und der Äußerungen des ‚Apostels‘ Talmadge ist eine zweifache: 1. Das Mormonentum, welches das evangelische Christentum immer bitter verdammt hat, sucht sich jetzt mit ihm zu verbrüdern. 2. Das Mormonentum gibt zu, daß es jetzt die Vielweiberei lehrt. Und die Bedeutung der Handlungsweise der Konferenz, die sich weigerte, dem ‚Apostel‘ das Recht zuzugestehen, auf der Konferenz zu reden, wird einen weitreichenden Einfluß ausüben. Das Mormonentum ist ohne Zweifel dem Christentum feindlich gesinnt, und seine Sendlinge sind in irgendeiner christlichen Körperschaft nicht an ihrem Platz und können nicht das Recht beanspruchen, daß man sie in einer solchen zu Worte kommen lassen sollte." Anzuerkennen ist ja, daß jene Konferenz doch wußte, daß irgendwo die Grenzen des brüderlichen Zusammenwirkens gezogen werden müssen, und daß die Konferenz die richtige Anschauung hatte, daß die Mormo-

nen anerkennen heißen würde: ihre Lehre und ihr Werk billigen und sie ermuntern, darin fortzufahren. Nach diesem richtigen Prinzip können Christen auch nicht gemeinsame Sache machen mit solchen, die nur den christlichen Namen tragen oder doch dem Worte Gottes widersprechende Lehre führen, die man nicht gutheißen kann, ohne Gott und seinem Wort ungehorsam zu werden.

E. P.

Das Ritual der American Legion. Dieser neue Kriegerverein hatte bei Gelegenheit seiner Nationalversammlung beschlossen, daß ein Ritual herausgegeben werden solle, „das maßgebend sein soll für alle Handlungen und Zeremonien bei Nationalversammlungen, im Departement und für die einzelnen Posten". Der *Lutheran Standard* veröffentlicht nun einen Brief vom Hauptquartier der Legion. Darin heißt es: „Es wird Ihnen mitgeteilt, daß irgendein Ritual, das vom Nationalquartier verabfaßt und versandt werden mag, nicht im Widerspruch stehen wird mit den bisherigen Handlungsweisen und den Äußerungen des Hauptquartiers. Unsere Meinung war die, eine recht eindrucksvolle Geschäftsordnung herzustellen; und weil uns kein besserer Name zur Hand war, nannten wir es ein Ritual. Das Nationale Hauptquartier hat diesen Standpunkt eingenommen, daß ein Posten einen Kaplan haben darf; er mag auch zehn haben, oder er mag überhaupt keinen haben. Das ist ganz dem Urteil der einzelnen Posten überlassen. Wenn ein Posten sich entschließt, in seinen Versammlungen ein Gebet irgendwelcher Form in Anwendung zu bringen, dann hat er die Freiheit, das zu tun. Wenn er kein Gebet haben will, dann steht es ihm ganz frei, es bleiben zu lassen. Wir machen ganz und gar keine Empfehlung in dieser Sache. Die Legion kümmert sich nicht um den religiösen Glauben eines Mannes, der Aufnahme begehrt, macht nicht den Versuch, ihn bei den Versammlungen zum Gebet zu nötigen. Kurz, sie hat hat mit der Religion nichts zu tun. Von einem Gliede der Legion wird nichts gefordert, als daß er ein guter und loyaler Bürger der Vereinigten Staaten ist. Religiöse Unterschiede liegen ganz außerhalb der Sphäre der American Legion." So kommt es also auf die einzelnen Posten an, ob sie religiöse Zeremonien einführen wollen. Je nachdem ein Posten am Ort sich logenhaft einrichtet oder nicht, wird eine der Erwägungen sein, die die Frage entscheiden, wie lutherische junge Männer sich zu dem Verein stellen werden. E. P.

Die Zionisten-Nationalversammlung in Chicago ist kürzlich zum Abschluß gekommen. Es lag ihr eine Bittschrift Dr. Max Nordaus vor, der als Verbannter in Spanien weilt. Er sagt, daß das Schicksal der Juden in ganz Europa von dem Verhalten der Juden in den Vereinigten Staaten abhänge. Wie man hört, ist der von Palästina und Frankreich heimgekehrte Richter Brandeis derselben Ansicht. Ebenso urteilen Richter Julian W. Mack von Chicago und Dr. Stephen S. Wise von New York. Richter Mack war das Haupt der Delegation, die vor fast Jahresfrist von dem hiesigen Judenkongreß in Philadelphia zu der in Paris tagenden Konferenz gesandt wurde. Dr. Wise war ein Mitglied derselben Delegation. Wie bekannt, ist das Ziel dieser Berichte, wenn möglich, Großbritannien zur Übernahme des Mandats über Palästina zu veranlassen, ferner durch die Pariser Konferenzen gleiche bürgerliche und religiöse Rechte für die Juden in ganz Europa garantiert zu erhalten und die Judenschaft der Vereinigten Staaten willig zu machen, die ganze Last der Rehabilitation der Juden in aller Welt auf sich zu nehmen. In Amerika gibt es 3,000,000 Juden, während in allen übrigen Ländern 10,000,000 zerstreut sind. Letztere erwarten Hilfe von den hiesigen Juden. Alle erwarten, daß das künftige „Land Israel" alle Teile Palästinas einschließen wird, damit dort für alle unterdrückten Juden Europas Wohnsitze vorhanden sind. (Wbl.)

Ausland.

Eine willkommene Gelegenheit, die Missourisynode, die um ihrer rechten Lehrstellung willen den falschen Lutheranern in den deutschen Landeskirchen schon längst ein Dorn im Auge ist, zu schmähen, benutzen deutsche Zeitungen, indem sie eine Korrespondenz verbreiten, in welcher die politische Stellung der Missourisynode während des Krieges scharf hergenommen wird. Wir kennen auch genug ganz anders lautende Stimmen aus den Kreisen der Missourisynode und wissen, daß nach den von ihr immer vertretenen Grundsätzen die Politik nicht Sache der Kirche ist, und daß die einzelnen Christen in der Missourisynode, ganz abgesehen von ihrer politischen Stellung, die rechte christliche Liebe zu unserm Volke behalten haben und sie gerade jetzt, nachdem der Verkehr wieder eröffnet ist, tatkräftig beweisen. Daß das „Neue Sächs. Kirchenblatt" den Abdruck obiger Korrespondenz mit dem Satze einleitet: „Die lutherische Freikirche [Missourisynode] hat Gemeinden auch in Sachsen bestehen", und damit den Versuch macht, unsere Gemeinden als „vom Yankeegeist erfüllt" zu verdächtigen, ist eine Unterstellung, die wir hiermit recht niedrig hängen wollen. Unsere Freikirche ist seit ihrer Gründung ein selbständiger Kirchenkörper, steht aber in Kirchengemeinschaft mit der Synodalkonferenz und allen treulutherischen Kirchen, die wir kennen. Wären alle Christen auf Erden im Glauben und Bekenntnis einig, so würden sie sich nicht um der Politik oder anderer menschlichen Rücksichten willen gegenseitig verdächtigen.

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Amerikanische Vermittlungsdienste für deutsche Missionsforderungen. Die in einem Kirchenbund [diesem Kirchenbund gehören die Missourisynode und die mit ihr in der Synodalkonferenz verbundenen übrigen treulutherischen Synoden nicht an, weil er nicht fest auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses steht; doch war auch von ihnen schon eine Kommission hier zur Prüfung der kirchlichen Lage und zu tatkräftiger Hilfe — „Freikirche"] zusammengeschlossenen lutherischen Kirchen Nordamerikas haben zum Studium der Lage namentlich der lutherischen Kirchen nach Europa eine Kommission entsandt, die auch mit den deutschen Missionen, besonders den konfessionell lutherischen in Leipzig, Hermannsburg und Breklum, Fühlung genommen hat. Außerdem hat der nordamerikanische Missionsausschuß und das Federal Council of the Churches of Christ einen Hilfsausschuß für die deutschen Missionen gebildet, der unter Leitung des Direktors der Presbyterianermission Dr. Arthur Brown steht. Eine von ihm an deutsche Missionsleiter gerichtete Anfrage war nach Form und Inhalt so beschaffen, daß eine am 11. und 12. September [1919] in Berlin tagende Konferenz der mit dem Deutschen Evangelischen Missionsausschuß verbundenen Missionsgesellschaften seinen Besuch durch ein nach New York gerichtetes Telegramm willkommen hieß. Im Anschluß an die vom 30. September bis zum 3. Oktober im Haag tagende Konferenz des „Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen" kam Dr. Brown nach Berlin, wo er am 9. und 10. Oktober Konferenzen des Deutschen Evangelischen Missionsausschusses und der Deutschen Missionen beiwohnte. Tief erschüttert über die ihm gezeichnete Lage der deutschen Mission, deren große Not er noch nicht klar erkannt hatte, versprach er, alles zu tun, was in seinen Kräften stehe, eine Änderung herbeizuführen und unter anderm für die folgenden gemeinsam mit ihm aufgestellten deutschen Missionsforderungen einzutreten: Versuch der Schaffung einer öffentlichen Meinung in England und Amerika zum Schutze der deutschen Missionen gegen die von dem § 438 des Friedensvertrages, wie man glaubt, drohenden und zum Teil verwirklichten Gefahren. Verhütung der Enteignung deutschen Missionsvermögens, wo sie noch nicht eingetreten ist. Möglichst schnelle Rückgabe des deutschen Missionsvermögens, das unter Treuhände-

räte gestellt ist, an seine früheren Besitzer. Baldige Erlaubnis für die deutschen Missionen und Missionare, auf ihre Arbeitsfelder zurückzukehren und ihre Arbeit wieder aufzunehmen, ohne daß ihnen außerordentliche Bedingungen auferlegt werden. Sollte ein Missionar das in ihn gesetzte Vertrauen täuschen, so wird mit ihm selbstverständlich der Lage des Falles entsprechend gehandelt werden. Sofortige Entlassung der noch internierten deutschen Missionare zur Rückkehr auf ihre Arbeitsfelder oder in die Heimat. Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Eingeborenen-Kirchen betreffs ihrer kirchlichen Zugehörigkeit. Außerdem bat sich Dr. Brown eine Liste aller noch in Gefangenschaft befindlichen Missionare aus, um sofort nach Möglichkeit für ihre Freilassung und Zurückführung, und zwar nach ihrer Wahl entweder auf ihr Missionsfeld oder in ihre Heimat, sich bemühen zu können. — Hoffentlich werden die Bemühungen Dr. Browns von Erfolg begleitet. (Reichsbote.)

Die Stimme des Antichristen. Unter dieser Überschrift sagt das deutschländische Blatt „Gotthold“: „Die Römischen haben ein Buch, das sie jus canonicum, zu deutsch Kirchenrecht, nennen. Darin befinden sich allerlei Gesetze und Ordnungen, die im Papsttum zu Recht bestehen und auch heute noch gelten. Unter andern darin aufgestellten sogenannten Kirchengesetzen ist auch das folgende: ‚Wenn der Papst erfunden wird seiner und der Brüder Heil uneingedenk, unnütz und träge in seinen Werken und überdies vom Guten schweigt, was ihm mehr schadet als allen; [wenn er] nichtsdestoweniger unzählige Menschen haufenweise mit sich reißt zum ersten Eigentum der Hölle, die mit ihm viele Plagen erleiden werden in Ewigkeit: so unterstehe sich doch kein Sterblicher, ihn wegen dieser Verschuldigungen zu strafen, weil der [der Papst], welcher alle richten soll, von niemandem gerichtet werden darf.‘ Liebe Leser, zeigt nicht diese eine Stelle aus dem päpstlichen Kirchenrecht, daß der römische Papst der wahre Antichrist sein müsse? Bedenke: Wenn der Teufel aus der Hölle selbst käme, um ein Reich auf dieser Erde aufzurichten, könnte er wohl etwas Greulicheres und Teuflischeres aussinnen und aussprechen als dies, daß niemand ihn daran hindern dürfe, unzählige Menschen zu ganzen Scharen mit sich zur Hölle in die ewige Verdammnis zu reißen? Wahrlich nicht! Kein Wunder daher, daß Luther einstmals zugleich mit der ihm zugesandten Bannbulle auch das päpstliche Kirchenrecht verbrannt hat. Und denke nur niemand, daß das Papsttum jetzt frömmer geworden sei! Nein, das jus canonicum ist auch jetzt noch in der Papstkirche das allein gültige Kirchenrecht.“ — Daß Luther so vom Papst urteilte, wie er tat, ist kein Wunder. Zum Verwundern ist vielmehr, daß Leute, die nicht nur diesen Ausspruch kennen, sondern auch die ganze Lehre und Einrichtung im Papsttum, noch daran zweifeln können, daß Luther und das lutherische Bekenntnis das rechte Urteil gefällt haben. E. P.

Sechs Gänge.

Lieber Leser, dein Heiland hat, wie du aus der Passionsgeschichte weißt, sechs saure, beschwerliche Gänge um deinetwillen getan. Er ging erstens in den Garten Gethsemane, zweitens nach dem Palast des Hohenpriesters, drittens nach dem Richthause des Pilatus, viertens zum König Herodes, fünftens zurück zu Pilatus und sechstens nach Golgatha. Weshalb aber tat dein Heiland diese sechs sauren Gänge? Antwort: Um deinetwillen, um nämlich dich armen, verlornen und verdammten Sünder zu erlösen, zu erwerben und zu gewinnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Hätte er diese sechs sauren Gänge nicht getan, so hättest du den schrecklichen Gang in die ewige Höllenqual gehen müssen. Nun aber bist du gerettet. Jene sechs sauren Gänge deines Heilandes haben es dir erworben, daß du den lieblichen, seligen Gang in den Himmel antreten kannst.

Wir halten während der Passionszeit sechs besondere Gottesdienste in unsern Kirchen, in welchen verkündigt und betrachtet wird, was dein Heiland für dich gelitten und dir damit verdient hat, in welchen auch die Gesänge, die gesungen, und die Gebete, die gesprochen werden, von seinem für dich erduldeten Leiden und von dem dir dadurch erworbenen Heile handeln.

Die sechs Gänge in diese sechs Passionsgottesdienste sind aber keine sauren und schweren Gänge, wie jene waren, die dein Heiland für dich gehen mußte. Du kannst sie vielmehr, wenn du gesund bist, mit leichter Mühe tun. Hast du nun bisher jedesmal diesen leichten Gang in den Passionsgottesdienst mit Freuden getan? Hast du dich bisher jedesmal, außer wenn triftige Gründe dich abhielten, im Passionsgottesdienst eingestellt, um das zu hören und davon zu singen, was gerade dir galt, und was gerade um deinetwillen geschehen ist?

Glaube es, lieber Leser, gehst du mit Freuden, so oft als nur möglich, diese sechs lieblichen und leichten Gänge in die heiligen Passionsgottesdienste, und hörst und bewahrst du in einem gläubigen Herzen die selige Leidensgeschichte deines Heilandes, die dort verkündigt wird, welch einen Segen für Zeit und Ewigkeit wird dir das einbringen! Wie wirst du gerade durch diese Leidensgeschichte gestärkt werden im Glauben an deinen Heiland, entzündet werden in der Liebe zu JEsu und zu deinem Nächsten und befestigt werden in der Hoffnung des ewigen Lebens!

Ein Lutherwort über Christi Leiden.

Solche Angst im Garten Gethsemane hat unser lieber HErr Christus leiden wollen seinem himmlischen Vater zu Ehren und uns Menschen zu Nutz, auf daß wir hinfort einen HErrn hätten über die Angst, wenn uns das Angesicht spitzig, die Augen schwarz und dunkel werden, die Zunge nicht reden und der Kopf nicht denken kann, daß wir uns dann an diesen Mann halten, der diesen Schrecken überwunden und in sich selbst ersäuft hat. Unsere Angst kann nicht so groß sein, wie sie in seinem Herzen gewesen ist. Christus hat die größte Angst in seinem unschuldigen Herzen überwunden, in seinem reinen, feinen Blut die feurigen Pfeile gelöscht und gedämpft, auf daß wir uns seines Sieges zu trösten hätten. Diese Pfeile sind so tief in sein Herz und Blut hineingedrungen, daß sie stumpf geworden sind und keine Kraft mehr wider uns haben. Das ist nun der Kampf unsers lieben Heilands JEsu Christi im Garten, welcher seinem Tode hat vorhergehen sollen, auf daß wir, wie gesagt, den Trost davon hätten und ihm für die große, unendliche Liebe und Güte von Herzen danken ewiglich.

Das Geheimnis des Kreuzes.

Im Leiden gilt es, auf die Hand zu schauen, die es schickt, auf das Ziel, wohin es uns bringen soll. Die meisten halten sich bei dem „Warum?“ auf und kommen nicht zum „Wer?“ Weißt du das „Wer?“ so ist das „Warum?“ dir schon fast gelöst. Viele schauen nur auf die Rute, nicht auf die Hand, die sie schwingt, und kommen darum zu keinem Frieden. Das Vater*herz* aber erklärt die Vater*hand*. Wird sie auch nicht gleich geküßt, weggestoßen und weggeschlagen wird sie nimmermehr von einem rechten Kinde. Die Hand, die uns schmerzlich drückt, hält uns zugleich auch selig fest. Kein *Nehmen* von seiten Gottes, das nicht zugleich ein *Geben* wäre. Nehmen hat sonst überall einen herben Klang; wir fühlen die Leere; denn das Nehmen setzt einen

Lehrerseminaren körperliche Übungen in systematischer Weise vorgenommen werden.

Anmerkung. Auch militärische Übungen mögen vorgenommen werden, doch unabhängig von der Regierung.

7. Da aber die Furcht des HErrn aller Weisheit Anfang ist, so empfehlen wir, daß auf alle mögliche Weise das persönliche Christentum der Schüler und Studenten gefördert werde.

Anmerkung. Die Studierenden sollten gehalten sein, zu ihrer eigenen Erbauung täglich systematisch in der Schrift zu lesen (und zwar nach Anleitung ihres Religionslehrers), und an das tägliche Gebet sollten sie fleißig erinnert werden. Auch sollten die täglichen Andachten nicht schablonenmäßig gehalten werden, sondern in Gebeten, Liedern und Schriftlektionen sollte möglichst viel Abwechslung stattfinden. Auch das Kirchenjahr und besondere Ereignisse in Welt und Kirche sollten in den Andachten gebührende Berücksichtigung finden. Ebenfalls sollte beim Studium der Klassiker immer wieder auf den großen Unterschied zwischen Heidentum und Christentum hingewiesen werden.

8. daß alle unsere Anstalten außer vom Präses der Synode oder dessen Gehilfen von den Gliedern der betreffenden Aufsichtsbehörden und Wahlkollegien fleißig visitiert werden. Auch sollten sich die Professoren einer Anstalt gegenseitig in ihren Unterrichtsstunden gelegentlich besuchen, um mehr gegenseitiges Interesse, sonderlich für die Unterrichtsmethode der einzelnen, zu erzeugen und ein immer besseres und segensreicheres Zusammenarbeiten zu erzielen. So sollte zum Beispiel der grammatische Unterricht in den verschiedenen Sprachen in möglichst kooperativer Weise erteilt werden, um unnötige und zeitraubende Wiederholungen zu vermeiden;

9. daß die Synode eine höhere Anstalt für Mädchen (Ladies' Seminary) gründe. Wir sollten dafür sorgen, daß wir gut vorgebildete Lehrerinnen für unsere Schulen, Gehilfinnen für unsere Missionsarbeit, sonderlich in Heidenländern wie Indien, China usw., bekommen. Auch sollten wir solchen unserer jungen Glaubensschwestern, die überhaupt eine höhere Ausbildung begehren, Gelegenheit bieten, diese auf einer Anstalt unserer Synode zu erlangen;

10. daß alle neuen Anstalten nach einem erweiterungsfähigen Plan gebaut werden.

F.

In bezug auf Bibliotheken empfehlen wir:

1. daß auch die Schüler und Studenten Zutritt zu den Professorenbibliotheken haben sollen;

2. daß Vorkehrungen getroffen werden, daß die Pastoren die Bibliothek in St. Louis fleißiger gebrauchen können;

3. daß die Bibliothek unserer Lehrerseminare den Lehrern zum fleißigen Gebrauch empfohlen werde;

4. daß die Synode die Bibliotheken unserer Anstalten reichlicher bedenke als bisher.

G.

In bezug auf Herrn P. F. Königs Eingabe, die Gründung eines sogenannten Studienheims in New York betreffend, empfehlen wir, daß die Synode diese Eingabe mit Freuden begrüße, da diese zeigt, welch ein reges, opferwilliges Interesse für die weitere Ausbildung unserer Professoren vorhanden ist. Doch halten wir es für zweckmäßiger, wenn die angebotenen Gelder in Form von Stipendien verwendet würden, um unsern Professoren Gelegenheit zu geben, in ihrem Fach Spezialstudien vorzunehmen auf Anstalten, die dem einzelnen am meisten zusagen.

Indem wir dem Ehrw. Herrn Präses, den verschiedenen Fakultäten, Konferenzen, Delegationen sowie allen einzelnen Personen, die uns bei unserer Arbeit mit Rat und Tat behilflich gewesen sind, danken und der Synode zu ihren Verhandlungen über die Hebung ihrer höheren Lehranstalten Gottes reichen Segen wünschen, zeichnen mit aller Hochachtung

Die Glieder des *Survey Committee:*
P. Rösener, Vorsitzer.
F. Tresselt.
W. Dallmann.
C. F. Brommer.
O. L. Hohenstein, Sekretär.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die stille Arbeit der stillen Diener am Wort. „Wissen Sie auch, daß der Hauptteil der Arbeit, die die Kirche tut für den Aufbau des Reiches Gottes, von dem stillen, treuen Pastor getan wird, der niemals in das blendende Licht der öffentlichen Anerkennung kommt?“ So hat nach dem Bericht des *Lutheran* ein hervorragender Theolog der lutherischen Kirche unsers Landes gesagt. Wir wissen nicht, wer der Doktor der Theologie ist, der diesen Ausspruch getan hat, aber das wissen wir, daß er damit eine Wahrheit ausgesprochen hat, die in der unruhigen, in die Öffentlichkeit drängenden Zeit, in der wir leben, oft nicht genügend bedacht und geschätzt wird. Durch die stille, treue, nicht weiter in die Augen fallende Arbeit, die so viele unserer Pastoren (und ebenso viele unserer Lehrer) getan haben: gewissenhafte Vorbereitung auf ihre Predigt, treue Seelsorge, unverdrossenes Schulehalten von Jahr zu Jahr, Arbeit an den einzelnen, ist unsere Synode so gewachsen und groß geworden. Viele haben zeitlebens an kleinen Posten gestanden und haben da ihr Amt ausgerichtet, oft mit viel Selbstverleugnung; ihre Arbeit ist wenig bekannt geworden und öfters geringgeschätzt worden. Aber sie haben die Arbeit, die ihnen zugewiesen war, treu und gewissenhaft getan und Großes vollbracht. Der HErr urteilt eben anders als die Menschen; seine Augen sehen auf die Treue, die Treue auch im Kleinen. Und sein Segen ruht auf solcher Arbeit. Wenn etwas klar und gewiß ist aus der Geschichte unserer Synode, dann ist es diese Sache. Und es ist nötig, daß wir diese durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit uns gegenwärtig halten und sie nicht vergessen. L. F.

Immer vorwärts geht es mit der großen Sammlung unserer eifrigen und rührigen Lutherischen Laienliga für den Dreimilliondollar-Fonds. Nach dem letzten uns zugegangenen Bericht hatte der Fonds am 21. Februar die Höhe von $1,943,693.71 erreicht. Es fehlen also nicht mehr ganz $57,000, so ist die zweite Million zusammen. Dazu werden Vorbereitungen getroffen, von jetzt an bis zum zweiten Sonntag nach Ostern, den 18. April, eine besondere Anstrengung zu machen, um auch die Gemeinden, die sich noch nicht an dem Werke beteiligt haben, und innerhalb solcher Gemeinden, die bereits eine Sammlung veranstaltet haben, diejenigen Glieder, die für diesen Zweck noch nichts beigetragen haben, zu ersuchen, doch auch mit ihren Brüdern und Schwestern im weiten Kreise der Synode gemeinsame Sache zu machen und das ganze Unternehmen seinem Ziele entgegenzu-

führen. Der genannte Sonntag soll dann ein besonderer sogenannter "Rally Day" werden. Wie der „Lutheraner" von allem Anfang an die Sache seinen Lesern ans Herz gelegt und sie ermuntert hat, sich als fröhliche, willige Geber zu erweisen für ein nötiges, schönes Werk, so fordert er auch jetzt sie auf, bei dieser Schlußsammlung, die schon im Gange ist und am 18. April ihren Höhepunkt erreichen soll, Hand mit anzulegen und kräftig dazu zu helfen, daß das Werk vollbracht werde. L. F.

Aus der deutschen Freikirche geht uns die jetzige Adressenliste der Pastoren und Lehrer zu, die letzten Herbst noch nicht in unserm Kalender veröffentlicht werden konnte, die wir aber in diese Nummer des „Lutheraner" einrücken, da wiederholt Anfragen darüber an uns und an andere ergangen sind. Zu gleicher Zeit erinnern wir daran, daß das Kirchenblatt unserer dortigen Brüder, die „Ev.-Luth. Freikirche", regelmäßig erscheint und durch die Post uns schon seit Monaten wieder regelmäßig zugeht. Es kann wieder, wie früher, bei unserm Concordia Publishing House bestellt werden, und zwar zu dem Preis von $1.75. Es ist nach wie vor ausgezeichnet redigiert und sehr empfehlenswert. L. F.

Unsere Indianermission in Gresham, Wis. Anfangs Februar traf uns die Influenza und zwang uns, unsere Arbeit zwei Wochen lang auszusetzen. Manche der Schüler waren schwer krank, aber, Gott Lob, Todesfälle kamen keine vor. — Wir warten sehnlichst darauf, daß bis zum Anfang des neuen Schuljahres unser neues Anstaltsgebäude fertig sein wird. Die Pläne und Berechnungen sind jetzt beinahe fertig. Aber an Geld fehlt es noch. Es werden nach der Berechnung der Architekten $30,000 nötig sein. Etwas ist ja eingegangen, aber lange noch nicht genug. Und es liegt nun an dir, lieber Leser, ob wir bauen sollen oder nicht. Es ist ja wahr, daß an vielen Orten große Not ist, und daß die Gemeinden mit Bittgesuchen fast überschüttet werden; aber wenn du unsere Not kenntest und fühltest, wie wir, die wir hier arbeiten, sie kennen und fühlen, du würdest sicherlich etwas tun, uns zu helfen! — Soweit unser Vorrat reicht, sind wir bereit, das Büchlein *The Stockbridge Indians* kostenfrei zur Verteilung zu senden in der Hoffnung, daß, wer das Büchlein liest, auch etwas für unsere Mission tun wird, damit unserer großen Not doch bald abgeholfen werde. H. M. Tjernagel.

Inland.

Ist nicht Aufgabe der Kirche. Aus Washington, D. C., wurde am 1. Februar folgender Vorfall gemeldet: Rev. Dr. Henry Davies von der protestantisch-episkopalen Christusgemeinde in Easton, Md., hat an den Kommissar der Steuerbehörde fürs Inland, Daniel C. Roper, ein Schreiben gerichtet, worin er rundweg seine Beihilfe zur Ausführung der Prohibition unter dem 18. Amendement abweist. Ebenso weigert er sich, ein Komitee von Gemeindegliedern zu dem Zweck zu ernennen, das Herr Roper in einem Zirkular an die Pastoren und Gemeinden des Landes gefordert hatte. „Obgleich ich", schrieb er, „kein Prohibitionist bin und glaube, daß das Amendement so übel angebracht ist, daß es im Laufe der Zeit widerrufen werden wird, so werde ich doch das Gesetz befolgen, wie es jeder gute Amerikaner tun wird. Wenn Sie aber mich als Pastor auffordern, meine Privatanschauung aufzuopfern und mich mit denen zu verbinden, die die Prohibition zu einer politischen Parole (issue) machen und dies seit Jahren in dem Bestreben tun, ihre Meinung andern mit politischen Mitteln aufzuzwingen, so glaube ich, daß Sie Ihre Befugnisse überschreiten, indem sie damit übergreifen auf das Gebiet der Moral. Prohibition war eine moralische Frage; sie ist es nicht mehr, sie ist eine politische geworden, und daher müssen Pastoren sich von einer aktiven Beteiligung fernhalten, wenn sie ihren Beruf und ihr Amt recht ausrichten wollen. Sie behaupten, daß die Zeit der Debatte vorüber sei, und daß die Regierung das Gesetz schonungslos und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln durchführen wird. Ich glaube, das ist der einzige Kurs, der eingeschlagen werden kann. Ich protestiere aber gegen den Versuch, die Kirche bei diesem Bestreben mit in die Politik hineinzuziehen. Diese Tatsache wird auch erklären, warum ich kräftig dem Bestreben entgegentrete, zur Durchführung des Gesetzes in meiner Gemeinde ein Komitee zu organisieren, wie Sie in Ihrem Briefe vorschlagen, das ‚alle Klagen über die Übertretung des Gesetzes mit den erlangten Beweisen entgegennehmen und bei den gehörigen Stellen anzeigen soll'. In dieser Kirche sind wir nicht gewohnt, die Moral und das Betragen ihrer Glieder von Staats wegen untersuchen zu lassen; es sieht das wenigstens dem Anschein nach zu viel nach Geheimdienst oder, was noch schlimmer wäre, nach Spionieren aus." — Auch wir werden nach wie vor fortfahren zu lehren und zu fordern, daß die Christen untertan seien aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, 1 Petr. 2, 13, also auch der Prohibitionsverordnung, solange sie als Gesetz in Kraft ist. Wer mehr tun will, mag auf gesetzlichem Wege die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes beanstanden und vom zuständigen Gericht entscheiden lassen. Etwas ganz anderes ist es, ob sich ein Pastor als Agent des Staates anspannen und gar ein Komitee aus seiner Gemeinde erwählen lassen will, das mit ihm Übertreter aufspüren und zur Rechenschaft ziehen soll — aus dem einfachen Grunde, daß die Kirche weder Büttel noch Spitzel des Staates ist. Wenn der Staat ein Prohibitionsgesetz erläßt, dann muß er auch mit seinen Mitteln für die Durchführung desselben sorgen. Man sollte einmal wieder aufhören, Staat und Kirche so gründlich zu vermengen. E. P.

Liebe zu seinem Kirchenblatt. Das Kirchenblatt der Baptisten, *The Watchman-Examiner*, wollte das Jahresabonnement von $2.50 auf $3.00 hinaufschrauben. Da sandte ein Laie eine Bankanweisung auf $5000, um an seinem Teil den Mehrpreis für 10,000 Exemplare zu bestreiten. E. P.

In einem Hirtenbriefe der römischen Hierarchie der Bischöfe und Erzbischöfe der Vereinigten Staaten, der am 22. Februar in sämtlichen katholischen Kirchen zur Verlesung kam, wird gerühmt, wie unter dem Regiment der drei letzten Päpste der Katholizismus nach innen und nach außen Fortschritte zu verzeichnen habe. Dann wird hervorgehoben, wie für den Wiederaufbau nach dem Kriege die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit gepflegt werden müsse. Schließlich soll das katholische Volk als ein Zeichen der Dankbarkeit in der Bundeshauptstadt Washington einen Nationalschrein einer Marienkirche erbauen. Darüber sagt das Dokument: „In dieser Hinsicht können wir uns nicht enthalten, dem Heiligen Vater unsere Dankbarkeit für seinen unfehlbaren Rat, seine Anleitung und Ermutigung auszudrücken, wie sich dies besonders aus seinem kürzlichen Brief an die Bischöfe der Vereinigten Staaten ergibt, worin er sehr herzlich unserm katholischen Volke die glückliche Vollendung des nationalen Schreins der Unbefleckten Empfängnis in der Nationalhauptstadt empfiehlt als ein edles Monument unserer Liebe für Maria Immaculata" (die ohne Sünde empfangene [!] Maria), „die himmlische Patronin der Kirche in den Vereinigten Staaten und die glorreiche Königin des Friedens." E. P.

Lebensgefährliche Schwärmerei. In Tuscumbia, Colbert Co., Alabama, treiben unter andern auch die Holy Rollers („die heiligen Wälzer") ihr Wesen. Sie verdanken diesen häßlichen Namen einer häßlichen Sitte in ihren „Gottesdiensten". In California und anderwärts mußten die Staatsautoritäten gegen das unsittliche Treiben dieser Sekte in ihren „Gottesdiensten" einschreiten. In Alabama scheinen sie sich mehr in acht zu nehmen, oder man kennt sie noch nicht. Wenigstens trug sich in einer ihrer Propaganda-

versammlungen vor etlichen Monaten folgendes verbrecherische Schauspiel zu. Der Herr "Reverend" erklärte auf der Kanzel, er werde vor versammelter Gemeinde den Beweis liefern, daß die Zeit des Wunderglaubens noch nicht vorbei sei. Ein Bruder — schlauerweise nicht er, der Prediger, selbst — werde mit nackter Hand eine Klapperschlange fassen, wie der Apostel Paulus es auf Malta getan habe, und das giftige Reptil werde ihm nichts antun dürfen. Der betreffende „Glaubensheld", ein verheirateter Mann von zweiunddreißig Jahren namens Cleveland Harrison, trat vor und packte die vom Prediger in einer Kiste herbeigeschaffte Klapperschlange, vier Zoll hinter dem Kopf. Das wütende Tier aber biß ihn fünfmal am Ellbogen und Handgelenk, da er es zu weit hinter dem Kopf gefaßt hatte. Trotz der Versicherungen des Predigers, Harrison hätte das früher schon getan, und es werde ihm nichts schaden, wurde er sofort so schwer krank, daß man ihn ins Hospital schaffen mußte, wo er nach zwei Tagen unter den fürchterlichsten Qualen starb. Er hinterläßt Frau und zwei Kinder.

(Apologete.)

Ausland.

Einen höchst traurigen Einblick in die kirchlichen Zustände Deutschlands gewährt uns das Vorwort in der ersten Nummer der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung" aus Leipzig vom 2. Januar nach dem Prophetenwort: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden", Jes. 45, 22. Es weist mit ernsten Worten hin auf die gottwidrigen Mächte, die das Gericht über das arme Land und Volk gebracht haben. Wir heben einige Hauptstellen hervor: „Das, was über uns kam, waren nicht Fehlgriffe einzelner: Verhängnis nannten es die Griechen; Gott sagen wir Christen. Gott hat einen Taumeltrank ausgegossen, und sie tranken alle, Knechte und Freie; er versagte den Weisen Stimmen und Einfluß, gab Raum den Verderbern, und das Volk ließ es sich gefallen. Oder ist es irgendwo besser geworden seit Einsetzung der neuen Herrschaft? Niemand ist heute seines Lebens froh; die Reichen nicht, die Arbeiter nicht, die Regierenden nicht, das Volk nicht.... Mit dem Brechen der Gott geschworenen Eide fing man an; man fuhr fort, der Kirche Gottes den Abschied zu geben, Gott und Christentum aus den Schulen zu verbannen; man arbeitet mit Macht daran, das Volk gottfrei, das heißt, gottlos, zu machen. Nicht betende Hände, sondern geballte Fäuste strecken sich zum Himmel: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" Nachdem dann hingewiesen ist auf die katholische Kirche, wie sie den Umsturz wundergut überstanden habe, und wie ein Jesuitenblatt kürzlich habe schreiben können, daß eine herrliche Zeit für die katholische Kirche angebrochen sei und man mehr als je Aussicht habe, verlorene Gebiete wiederzugewinnen, heißt es von der evangelischen Kirche, sie sei eine „fast zerschlagene". „Sie ist vielfach nicht mehr die vom Staat geschützte, sondern vom Staat verfolgte. Ihre Konsistorien wurden gelähmt, ihre Synoden da und dort verhindert, die Kirchenaustritte erleichtert, der Religionsunterricht erschwert oder gänzlich verboten, die christliche Schule abgeschafft. Ganz besonders der Schule gilt der Kampf, und es ist System darin. Denn hat die Kirche keine Schule mehr, so hat sie auch keine Jugend mehr; wenn keine Jugend, dann auch keine Zukunft, und eben das will man. Die Lehrerschaft leistet dabei den kräftigsten Beistand. Ihre Stimmführer machen kein Hehl, daß die verhängnisvolle Neuordnung das Ziel ihrer Wünsche seien." Dann wird hingewiesen auf die Versuche, die die Kirche gemacht habe, um dem Unheil zu wehren und ihren Einfluß neu zu befestigen, wie sie eine Fülle von Veranstaltungen ins Leben gerufen habe: Familienabende, Diskussionsabende, wissenschaftliche Abende, apologetische Vorträge, Evangelisationen, Versammlungen von Männern, Versammlungen von Frauen, Versammlungen der Jugend. Und der Erfolg? Pastoren ließen sich der sozial-demokratischen Partei einschreiben, um als sozialistische Pastoren besser wirken zu können, hielten Vorträge; aber das Volk habe sich spröde verhalten, und der antichristliche Geist sei immer kecker aufgetreten. Ja, je mehr die Pastoren dem Volke entgegengekommen seien, desto mehr habe dieses an der Kirche auszusetzen gehabt und Forderungen gestellt. Man bestand darauf, daß die Kirche Wandel schaffen müsse. Die unerträglichen Anstöße von Wundern, Heilstatsachen, Christusanbetung müßten vermieden werden, dann erst werde das Volk sich wieder einfinden, vor allem die Gebildeten. Das Merkwürdige nun, dem wir hier begegnen, ist die Tatsache, daß diese Forderungen bei vielen Pastoren auf keine Schwierigkeiten stoßen; denn sie glauben das selbst nicht mehr und lehren es auch nicht mehr. Es wird dabei auf den Deutschen Evangelischen Kirchentag hingewiesen: „Hier saßen sie ja alle beisammen, die Theologen der Offenbarung und die der Entwicklung, die Bibelgläubigen und die Bibelungläubigen, und sie saßen friedlich nebeneinander am Vorstandstisch und kamen am Rednerpult alle zu Wort." In diesem Satz ist das Grundübel und das tiefe Verderben der evangelischen Kirche ausgesprochen. „Bibelgläubige und bibelungläubige Pastoren saßen friedlich nebeneinander" — ist's nicht haarsträubend? Doch man höre weiter: „Wer hat das Vertrauen zum Alten Testament untergraben, wer das Neue Testament ungewiß gemacht? Wer setzte an die Stelle des sich offenbarenden Gottes die Idee menschlich-religiöser Entwicklung? Wer tastete sogar die Person JEsu Christi an, nannte ihn einen irrenden Menschen, seine wunderbare Geburt Legende, seine Auferstehung eine Einbildung? Alles evangelische Theologen!" Ihre Theologie „hat jahrzehntelang so gearbeitet; die Gemeinde hat unter ihr geseufzt, protestiert, geklagt. Fromme Mütter haben geweint, wenn durch sie ihre Söhne um den Glauben an des HErrn Wort gebracht wurden. Aber niemand wehrte, es kam zu keiner Selbstbesinnung." „Und was haben die Kirchenleitungen mit dem Worte Gottes gemacht?" Es wird auf ihre große Verantwortung hingewiesen und gesagt, daß Präsident Bezzel an dieser Verantwortung gestorben sei. Aber auch auf den Richter Eli wird hingewiesen, der nicht einmal sauer dazu gesehen habe, wenn seine Söhne als Priester das Volk verwirrten. Man hat vieles gehen lassen. „Es fehlte nicht an guten Mahnungen und Ermahnungen; aber wo war der flammende Ernst der Propheten und Apostel, wo der Schmerz und Zorn über den zunehmenden Rückgang des göttlichen Wortes, die Verderbnis der Kirche?" „Die Hirten und Lehrer der Gemeinden" — wie viele Anhänger eines falschen Prophetentums! Nicht was Gott sagte, sondern was sie meinten, galt ihnen als erste Pflicht der Verkündigung. Gottes Wort hing als Dekorationstext in der Luft; dann kam der breite Strom ihrer persönlichen Gedanken, oft so ungehemmt, so stolz auf das Recht der eigenen Persönlichkeit, daß man selbst den Widerspruch gegen Gottes Wort nicht scheute" usw. — Wir brechen mit obigen Zitaten ab. Man sieht den ungeheuren Ernst der Lage und der Zeit. Wird sich Luthers Wort vom Evangelium als Platzregen erfüllen, oder wird Gott der Kirche Deutschlands noch eine Gnadenfrist geben? Das wird darauf ankommen, ob sie sich wieder bußfertig zu ihm wendet oder nicht.

(Zionsbote.)

Die Heilsarmee hat von der tschecho-slowakischen Regierung die Erlaubnis erhalten, sich irgendwo im Lande festzusetzen. Die Regierung hat sich sogar bereit erklärt, die Miete für ihre Lokale zu bezahlen. Das Hauptquartier ist natürlich Prag, und hier haben sich die Offizierinnen unverweilt an die Arbeit gemacht unter den 6000 öffentlichen Dirnen. — Die Wirksamkeit der Heilsarmee während des Krieges ist allgemein rühmend anerkannt worden. Ihre Arbeiter scheuten keine Mühe und keine Gefahren, wenn es galt, etwas für die Erleichterung der Lage der Soldaten zu tun.

Auch ist zu sagen, daß von den Arbeitern der Heilsarmee oft mehr schlichtes, wirkliches Evangelium gepredigt wurde als von so vielen Predigern und Kaplänen anderer Kirchen. E. P.

Über Heiligenverehrung in Spanien schreibt Alfonso de Valdes: „Heidnisches Wesen? Seht, wie wir unter unsern Heiligen die Ämter verteilt haben, welche die Götter der Heiden hatten. An Stelle des Gottes Mars sind der heilige Jakobus und der heilige Georg getreten, an Stelle Neptuns der heilige Talmo, an Stelle des Bacchus der heilige Martin, an Stelle des Äolus die heilige Barbara, an Stelle der Venus die Magdalena. Das Amt Äskulaps haben wir an viele verteilt: der heilige Cosma und der heilige Damian sind mit den gewöhnlichen Krankheiten beauftragt; der heilige Rochus und der heilige Sebastian haben mit der Pest zu tun, die heilige Lucia mit den Augen, die heilige Apollonia mit den Zähnen, die heilige Agunda mit den Brüsten, der heilige Antonius und der heilige Aloysius mit den Tieren, der heilige Simon und Judas mit den falschen Zeugnissen, der heilige Blasius mit den Niesenden, der heilige Andreas mit dem Wiederfinden verlorner Gegenstände." (Wbl.)

Die Bibel in die Sprache der barbarischen Kurden übersetzt. Rev. L. O. Fossum, ein amerikanischer Missionar, der es gewagt hat, in das Land der kriegerischen und räuberischen Kurden zu gehen, hat jetzt die Bibel in diese schwierige Sprache übersetzt. Er sagt: „Die kurdische Sprache hat viele Dialekte; das macht natürlich den Verkehr mit den Kurden schwer. Ich habe den Plan befolgt, dasjenige Kurdisch zu benutzen, das am meisten in grammatischer Hinsicht entwickelt und bearbeitbar ist, und solche kurdische Wörter zu verwerten, die möglichst allgemein verstanden werden." Die Kurden schildert er als einen rohen, aber betriebsamen Volksstamm. Viele leben nach Nomadenweise wie die Araber. Die größte Masse aber befaßt sich mit Ackerbau, Schafzucht und überhaupt Viehzucht und mit andern friedlichen Gewerben. Die Kurden zählen drei bis fünf Millionen Einwohner. Wenn nur das Wort Gottes rechte Aufnahme findet! Das wird das Wunder tun, auch dieses wilde, unbändige Volk innerlich umzuwandeln und zu wahrhaft zivilisierten, friedsamen Bewohnern der Erde zu machen. E. P.

Das Kreuz.

Vor mehreren Jahren, so erzählt ein Reisender, überstieg ich mit einigen Freunden die Schweizer Alpen, um von Pignerol nach Briançon zu gelangen. Im Städtchen Finistrelle versahen wir uns mit Führern, Maultieren usw. und machten uns, ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit und des heftigen Regens, auf den Weg. Man warnte uns; wir wollten nicht hören, überzeugten uns aber bald, daß die Warnungen nicht ohne Grund gewesen waren. Tiefe Abgründe neben uns, das Brausen der Bäche unter uns, das Heulen des Sturmes in den hohen Fichten erfüllte uns mit Bangigkeit. Je höher wir kamen, desto schwieriger wurde der Weg, der Regen vermischte sich mit Schnee, der in dichten Flocken niederfiel. Zuletzt war unser Fußsteig unter einer dichten Schneedecke verschwunden; über und über waren wir selbst mit Schnee bedeckt. Langsam und schweigend bewegte sich der Zug weiter; jeden Augenblick waren wir in Gefahr, in unermeßliche Abgründe hinabzustürzen. Der Schnee fiel immer dichter, wir konnten auch nicht einige Schritte weit um uns schauen. Eine Spur des Weges war nicht vorhanden, so daß selbst unsere Führer sich lange miteinander beredeten und endlich gestanden, sie wüßten nicht, welchen Weg sie einschlagen sollten; erhebe sich der Wind wieder, so wären wir alle verloren. Dennoch wurde der Entschluß gefaßt, langsam weiterzugehen. Schweigend ging einer hinter dem andern, düster und schaurig in den Herzen; die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick, jeder Fußtritt konnte den Tod bringen.

Da ergriff alle ein heilsamer Ernst angesichts des Todes; wir klagten uns an, daß es ein Frevel gewesen sei, sich aus Eigensinn in diese Gefahr zu begeben, weil wir nicht hatten warten und einen andern Weg einschlagen wollen. Einige klammerten sich im Gebet an den an, der auch durch diese Gefahr sie hindurchführen oder im Tode ihr Leben sein könne. Da plötzlich wurde das düstere Schweigen durch einen Ruf des Staunens und der Freude unterbrochen; der Führer, der voranging, rief plötzlich: „Das Kreuz! das Kreuz! Hier ist das Kreuz!" Weithin hallte das Echo den Ruf wider: „Dort ist das Kreuz, wir sind gerettet!" So riefen beide Führer mit freudiger Bewegung. Man findet nämlich auf den Alpen oft auf dem Gipfel eines Felsens oder am Rande eines Abgrundes ein hölzernes Kreuz, teils zur Andacht aufzufordern, teils um den Reisenden, wenn der Schnee den Pfad bedeckt hat, als Wegweiser zu dienen. Ein solches Kreuz war es, das wir erblickten; nun waren wir aus aller Gefahr und kamen glücklich an unser Ziel. —

Muß ein solches Kreuz nicht Passionsgedanken in uns erwecken? Sind wir nicht Reisende nach der Ewigkeit, die den rechten Weg verloren haben? Haben wir nicht aus Eigenwillen durch unser verderbtes Herz in Sünden uns gestürzt und, indem unser Ohr den Warnungen Gottes sich verschloß, den Weg des Todes eingeschlagen? Überall droht auch uns ein Abgrund des Verderbens, überall Gefahren und Angst; es ist ein mühsamer und gefährlicher Weg! Angst des Todes und des Gerichts plagt uns, unser Gewissen klagt uns an, wir meinen verloren zu sein — da sehen wir das Kreuz, nicht von Holz und Stein, sondern den, der am Kreuze unserer Sünden Schuld gebüßt und getragen und sein Blut vergossen hat zur Vergebung der Sünden; und siehe, wir sind gerettet! Es wird still in unserer Seele, Trost, Friede und Hoffnung kehrt bei uns ein; wir finden nun den rechten Weg zur ewigen Heimat; das Kreuz führt uns sicher über die Klippen und Abgründe dieses Lebens und auch durch den letzten Abgrund zum ewigen Licht.

Armer, verirrter Wanderer, der du noch auf dem Wege des Todes dich befindest, o sieh das Kreuz, schaue es im Glauben an, bis auch du gerettet bist!

Soll man es sagen oder verschweigen?

Wir meinen die Nähe des Todes. Soll man seinen Lieben und Angehörigen, die hoffnungslos daniederliegen, etwas vom Sterben sagen? — Emil Frommel erzählt aus seinem Leben:

Bleibend war der Eindruck, als ich an dem Sterbebett der Schwester stand, die in der Blüte der Jahre starb. Namentlich habe ich die leuchtenden, fieberglänzenden Augen im sonst so blassen Antlitz des zweiundzwanzigjährigen Mädchens nicht vergessen können. Erst später lernte ich einen denkwürdigen Umstand begreifen, der unserer seligen Mutter einen tiefen Eindruck zurückgelassen hat. Mit raschen Schritten war die Schwester dem Tode entgegengeeilt. Deswegen fragte die Mutter den Arzt, ob sie nicht leise und schonend die Schwester auf das mögliche Ende aufmerksam machen dürfe. Der Arzt entgegnete ihr: „Sie hat noch zwei Tage zu leben; wenn Sie es ihr aber sagen, dann stirbt sie heute noch." Das brachte die Mutter in große innere Not. Sollte sie nichts sagen und das Kind ahnungslos sterben lassen, oder auch auf die Gefahr hin, daß sie früher stürbe, ihr nicht vorenthalten, wie es stände? Sie entschied sich nach einem kurzen Kampf für das letztere. Ihr stand die innere Bereitung höher als die wenigen Stunden, die sie etwa mehr zu leben hatte. Sie

antwortete der Kranken zum ersten Male nicht auf die gewohnte Frage: „Werde ich denn bald besser?" und schaute sie nur liebend und wehmütig an. „Nicht wahr, Mutter, ich darf wohl sterben?" sagte sie, indem sie die Augen groß aufschlug. Die Mutter nickte nur stumm. Da kam ein kurzer innerer Kampf und dann ein lichter Schimmer über das Gesicht, und sie sagte, wie flehend: „Nicht wahr, liebe Mutter, nun läßt du mich aber nicht mehr schlafen; wir wollen noch recht viel beisammen sein, und du liest mir noch recht viel vor." Dabei faßte sie ihre Hand so fest, als wollte sie sie nicht mehr loslassen. Wirklich schlief sie kaum mehr. Hatte Mutter ihr einen Psalm vorgelesen, so konnte sie ihn sofort fast ohne Anstoß auswendig nachsagen und beten. Ihre Geisteskraft, vornehmlich ihr Gedächtnis, nahm in wunderbarer Stärke zu. Sie starb nicht am Abend, auch nicht am Tage danach — sie lebte noch vierzehn volle Tage, Tage voll erhebender Stunden. „Merkwürdig", sagte der Arzt, „recht merkwürdig! Wirklich, hätte es nicht gedacht!" als Mutter ihm erzählte, daß sie es nicht habe übers Herz bringen können, es der Tochter zu verschweigen, wie es um sie stände. Als er hörte, daß sie „immer noch lebte", kam er gar nicht mehr. Als die Schwester still entschlafen war, nachdem sie uns alle um ihr Bett gesammelt und mit uns gesungen hatte, kam der Arzt, der sonst ein Freund des Hauses war, um seine Teilnahme auszusprechen, kam aber auch über sein „Merkwürdig!" nicht hinaus. Der Mutter blieb es mehr als das.

Im Glauben muß freilich so etwas getan werden und mit der inneren Gewißheit, es tun zu müssen und zu dürfen. Vor allem muß die brennende Liebe dahinterstehen, sonst wäre es gefehlt. Aber nie habe ich ein solch rasches Sichsammeln und Erglühen aller Lebensfunken auf dem Altar eines Herzens gesehen als in jenen vierzehn Tagen. Der Gedanke an den Tod hatte die Schwester am Leben erhalten, und der zum Heimgang sich schickende willige Geist hatte die schwache Leibeshütte zusammengehalten, bis der Pilger völlig bereit war, die Wohnung zu verlassen.

Ein fleißiger Bibelleser.

Von einem in den Ruhestand getretenen, im letzten Jahre heimgegangenen Pastor unserer Synode wurde uns vor einiger Zeit folgendes mitgeteilt: „Seine Zeit verbrachte er mit Lesen; und zwar war es die Bibel, mit der er sich vorwiegend beschäftigte. Diese hat er so fleißig gelesen, daß er allen Christen hierin als herrliches Vorbild dienen kann. Seinen Aufzeichnungen zufolge hat er seit dem Jahre 1906 das Alte Testament dreiunddreißigmal und das Neue Testament einundvierzigmal durchgelesen. In den Psalmen las er täglich, und so sind diese in der angegebenen Zeit hundertundfünfzigmal durchgelesen worden. Nur wenige Christen werden ein gleiches Verzeichnis machen können." — „Suchet in der Schrift!" Joh. 5, 39.

Todesanzeigen.

Wer P. K. Messerli auf unserer letzten Synode in St. Paul, Minn., an der Spitze eines arbeitsvollen Komitees hat beobachten können, muß bei der Nachricht von seinem Ableben mächtig an die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens erinnert worden sein. Wohl mochte das Leiden, das seinen Tod verursachte, die Brightsche Nierenkrankheit, damals schon in ihm gesteckt haben, allein bei seinem festen Willen und lebhaften Temperament entzog sie sich der Wahrnehmung seiner Umgebung, auch wohl des Arztes. Am 18. Oktober ergriff sie ihn aber mit Gewalt und warf ihn aufs Krankenlager, von dem er sich nur aufraffte, um ins Hospital nach Mankato, Minn., zu reisen, wo er am 15. Januar entschlief. — Karl J. K. Messerli wurde am 2. Januar 1874 als Sohn des Lehrers Karl Messerli aus dem Elsaß in Lafayette, Ind., geboren und schon zwei Tage darauf von P. Schöneberg daselbst getauft. Mit seinen Eltern bald darauf nach Hamburg und dann nach St. Paul, Minn., verzogen, ging er von hier auf das Gymnasium in Milwaukee und vom Seminar in St. Louis im Jahre 1898 als Reiseprediger nach South Dakota, wo unter seinem Dienst die Gemeinde in Delmont entstand. Außerdem bediente er jedoch noch andere Plätze und hielt auch fleißig Schule. Gegen achtzehn Jahre war er darauf Pastor der sogenannten Fieldon-Gemeinde im südlichen Minnesota und etwas kürzere Zeit auch eines Ablegers derselben in Lewisville. Bis auf die letzten drei Jahre hielt er in der ersteren Gemeinde volle Schule außer der Bedienung beider Gemeinden bei einer vor dem Urteil der Menschen geringen Besoldung, was bei schlechten Wegen, böser Witterung und genauer Innehaltung des Dienstes ohne Zweifel seine Kräfte manchmal zu sehr in Anspruch nahm. Trotzdem verlor er nicht das Interesse an guten theologischen Büchern. Auf seinem letzten Krankenlager schlug er noch in D. Piepers „Dogmatik" nach; in der Sakristei in Lewisville fand ich als sein Eigentum den „Epheserbrief" von D. Stöckhardt. Sein Auge hatte er gleich im Anfang seines Leidens von allem Irdischen abgewandt; beim Besuch verlangte er Vorlesen aus der Schrift und „Krankentrost". — Nach einer Leichenfeier in seinen beiden verwaisten Gemeinden am 19. und am 20. Januar wurde die entseelte Hülle am 21. Januar von der Bethlehemskirche in St. Paul aus, in der er von P. Ed. Albrecht konfirmiert worden war, von P. Th. Kohn und Prof. Abbetmeyer zu Grabe geleitet und an der Seite seiner Eltern zur Erde bestattet. Er hinterläßt seine Witwe und vier Kinder. — „HErr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen!" F. K.

P. Friedrich Zagel wurde geboren am 27. April 1852 an der Piqua Road in der Nähe von Fort Wayne, Ind., als Sohn P. Andreas Zagels. Nach seiner Konfirmation bezog er das Concordia-College zu Fort Wayne und später das Concordia-Seminar zu St. Louis, das er 1876 absolvierte. Seine erste Stelle war in Marysville, O. Dort verheiratete er sich mit Anna Zwerner. Da seine Gemeinde zur Ohiosynode gehörte, ward er mit in die Lehrkämpfe verwickelt, die 1880 ausbrachen. Gewissenshalber trat er aus der Synode aus und nahm einen Beruf an nach Julietta, Ind. Später bediente er die Gemeinden in Van Wert, O., Tokio, Ill., und Effingham, Ill. In Effingham war er siebzehn Jahre tätig. Am 12. Februar 1911 wurde er als Superintendent der Kinderfreundgesellschaft von Illinois in Peoria, Ill., eingeführt. Mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit hat er sein Amt verwaltet. Letzten April hatte er das Unglück, daß er fiel und sich die Hüfte brach. Seit jener Zeit blieb er geschwächt. Ein Magenleiden stellte sich ein, das schließlich eine Operation nötig machte; doch gewährte diese nur vorübergehende Linderung. Am Mittwoch, den 18. Februar, erlöste ihn der HErr durch einen sanften, seligen Tod von allem Übel. Er starb im Alter von 67 Jahren, 9 Monaten und 21 Tagen und hinterläßt seine trauernde Witwe, einen Sohn, zwei Töchter und drei Enkel nebst andern Verwandten. Am 20. Februar wurde sein müder Leib christlich zur letzten Ruhe gebettet. P. E. Flach hielt die deutsche und P. W. Grother die englische Leichenrede. — Der Entschlafene war zwar kein glänzender Kanzelredner, aber er hatte eine tiefe Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten und konnte sie klar und deutlich vortragen. Dabei war er überaus bescheiden und demütig. Viele Jahre diente er seinen Amtsbrüdern als Visitator. Ernst Flach.

Am 4. Januar starb im Alter von 24 Jahren Otto Walther, Sohn Herrn Aug. Walthers in Denver, Colo., im Glauben an seinen Heiland an der Schwindsucht und wurde am 8. Januar christlich beerdigt in seiner Heimat zu Clearwater, Nebr. Er wollte sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten und war in unserer Anstalt bis nach Tertia gekommen. Im Jahre 1916 erkrankte er, und obwohl er im Herbst 1918 noch einmal den Versuch machte, das Studium wieder aufzunehmen, so hatte es doch Gott anders beschlossen.

Am 10. Februar entschlief unter christlichen Gebeten im Hospital zu St. Paul Gerhard Reuter, einer unserer Quartaner, geboren am 7. Oktober 1902 als Sohn P. E. Reuters. Er war erkrankt an der Influenza-Lungenentzündung. Am 13. Februar wurde er in seiner Heimat zu Green Isle, Minn., in der Hoffnung seiner Auferweckung zum ewigen Leben in die Erde gesenkt.

Zum Andenken an diese beiden sowie den schon in der letzten „Lutheraner"-Nummer genannten Arnold Meyer wurde in unserer Anstalt zu St. Paul, Minn., eine Gedächtnisfeier abgehalten. Wenn auch zwei der Gestorbenen in den letzten Jahren nicht mehr auf der Anstalt waren, so sahen wir sie doch noch als unsere Schüler an und empfinden es schwer unter Trauern, daß in der kurzen Spanne von sechs Wochen Gott uns drei Schüler genommen hat, und bitten den Bischof seiner Kirche, er wolle unserer ganzen Schülerschaft die Gnade verleihen, daß sie diese gewaltige Predigt beachte und mit um so größerer Treue ihr hohes Ziel zu erreichen trachte. Theo. Bünger, Direktor.

Neue Drucksachen.

The Distinctive Characteristics of the Lutheran Church, with Special Reference to the Lutheran Church of America. By *G. Luecke.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 101 Seiten 5×7¼, in Leinwand gebunden mit Rücken- und Deckeltitel. Preis: 60 Cts.

Ein übersichtlich geordnetes, geschickt geschriebenes Handbüchlein über die lutherische Kirche, das zumal in der Gegenwart von vielen willkommen geheißen wird. Es zerfällt in fünf Abschnitte, handelt zuerst von den Unterscheidungslehren der lutherischen Kirche, dann von ihren Bekenntnissen, hierauf von ihren sie von andern Kirchen unterscheidenden Einrichtungen und Gebräuchen, Taufpaten, Beichte und Absolution, Gemeindeschulen, Konfirmation, Ordination, Chorrock, Altar und Kanzel, Kirchenjahr usw., sodann von der Organisation der lutherischen Kirche und endlich von den verschiedenen lutherischen Körperschaften in Amerika. Die Schrift ist wohl geeignet, auch unsern Gemeindegliedern Antwort zu geben auf Fragen, die ihnen von andern gestellt werden und wohl auch selbst kommen, und sie in der Lehre und in dem Bekenntnis ihrer Kirche, ebenso in der Liebe zu ihr und in dem Festhalten an ihr zu gründen und zu kräftigen. Die Ausstattung ist sehr gefällig. L. F.

How Often Should a Christian Receive Holy Communion? By *M. S. Sommer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 20 Seiten 4½×6. Preis: 10 Cts. portofrei.

Ein nützliches, nötiges, treffliches Büchlein über den regelmäßigen, fleißigen Abendmahlsgang für alte und junge Christen. Sehr geschmackvolle Ausstattung. L. F.

The Religion of the Lodge. A Sermon by *O. C. Kreinheder.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 23 Seiten 3½×5½. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts.; 100 Exemplare $3.50.

Diese ausführliche, treffliche Predigt legt den Finger auf das, was wir Christen hauptsächlich gegen die Loge haben, die falsche Religion. Die vielen Auszüge aus Logenschriften erhöhen den Wert der kleinen Schrift, die sich gut als Traktat verbreiten läßt. Billig genug ist sie. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Septuagesimä: P. Fr. F. Selle in der Emmausgemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. Roß' und P. Weerts' von P. H. G. Schmidt.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. L. Richmann in der St. Johannisgemeinde zu Oskaloosa, Iowa, von P. H. P. Greif. — P. E. Kreidt in der St. Johannisgemeinde zu Thief River Falls, Minn., von P. H. W. Möhring. — P. H. H. Laabs in der St. Johannisgemeinde zu Withee, Wis., von P. O. W. Schreiber.

Am Sonnt. Invocavit: P. Herm. Am End in der Zionsgemeinde in Town Benton, Minn., von P. W. F. G. Schneider. — P. O. C. Kreinheder als Pastor der Christ Church zu Detroit, Mich., von P. A. T. Long.

Am Sonnt. Reminiscere: P. W. Hallerberg in der Bethlehemskirche zu St. Louis, Mo., als Direktor der Inneren Mission des Westlichen Distrikts unter Assistenz der PP. Fritz, Weidmann, Wangerin, Henkel, Sieck und Behnke von P. R. Kretzschmar.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 22. Sonnt. n. Trin. 1919: Lehrer W. Gotsch als Oberlehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Chicago Heights, Ill., von P. G. Bauer.

Am Sonnt. Quinquagesimä 1920: Lehrer E. A. Müller als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde bei Mackey, Iowa, von P. O. Erbe.

Am Sonnt. Invocavit: Lehrer F. Pauling als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Germantown, Iowa, von P. F. W. Potratz.

Konferenzanzeigen.

Die Süd-Nebraska-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., in üblicher Weise am 29. März (8 P. M.) in der Schule zu Lincoln, Nebr. (an der 13. Straße). Entschuldigungsschreiben adressiere man an Lehrer E. C. Müller. O. Becker, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Ost-Kansas und West-Missouri versammelt sich, w. G., vom 29. bis zum 31. März in Atchison, Kans. Arbeiten: Socialized Recitation: Lehrer Grundmann. Herbartian Five Steps: Lehrer Steinkamp. Motivation of School-work: Lehrer Sebald. Catechization (Qu. 1—6): Frl. Wunderlich. Bible History (Man in Paradise): Lehrer Meyer. A Lesson in Drawing: Frl. Schäfer. Practical Work (optional): Lehrer Hillmann. Oral and Written English: Lehrer Hillmann. Teacher's Reading-course: Lehrer Meyer. Course of First Three Years in Arithmetic: Frl. Wikelski. Bitte, an- oder abmelden! Th. Hillmann, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Buffalo und Umgegend versammelt sich, w. G., am 30. und 31. März in Ebenezer, N. Y. Praktische Arbeiten: Questions 94 and 95 of the Catechism: Lehrer Th. Meves. Peter's Draught of Fishes: Lehrer Walle. Physiology (teeth): Lehrer Popp. Adverbs: Lehrer Nottke. Analysis of Problems according to Milne: Lehrer Nuoffer. A Practical Demonstration of How to Teach a Choral: Lehrer Schumm. Geography of Australia: Lehrer Jaretzke. Theoretische Arbeiten: Periode der Klassiker: Lehrer Marx. Practical Hints for the Busy Teacher: Lehrer Schäfer. Continued Course in Business Arithmetic: Lehrer Fischle. Ratio Idea in Arithmetic and Its Application: Lehrer Nottke. Erziehung der Kinder zum Gehorsam: Lehrer Bock. Drawing in Our Schools: Lehrer Meves. Ways and Means to Avoid Corporal Punishment: Lehrer Hillger. Socialized Recitation: Lehrer Schäfer. Practical Lesson of the Teachers' Conference: Lehrer Bargmann. Doctrine of Actual Sin: Lehrer Braunschweiger. Man melde sich beizeiten bei Lehrer P. Hillger. F. Bock, Vorsitzer.

Die Nord-Nebraska-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 30. und 31. März in Bloomfield, Nebr. Lehrer Kamprath bittet um zeitige Anmeldungen. Th. Schmidt, Sekr.

Die Denison-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 4. und 5. April in Boone, Iowa. Arbeiten haben die PP. Brauer, Englert, Müller, Günther. Predigt: P. Brauer. Anmelden, bitte! J. H. Iversen, Sekr.

Die Effingham-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 6. und 7. April in P. Burkhardts Gemeinde zu Altamont, Ill. Arbeiten: Exegese über 1 Tim. 3: P. Brockmann; über Kap. 4: P. Wittkopp; über Kap. 5: P. Röhrs. Das Studium des Pastors (Fortsetzung): P. Keller. Ist der Papst der in der Schrift geweissagte Antichrist? P. Schwagmeyer. Beichtrede: P. Wittkopp (P. Benecke). Predigt: P. Simonsen (P. Ziebell). R. Herrmann, Sekr.

Die Springfield-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 6. und 7. April zu Decatur, Ill. (P. Heyne). Arbeiten haben Prof. Herzer und die PP. Weiß, Lohrmann, Groth, Wegehaupt. Beichtrede: PP. Groth, Groß. Predigt: Prof. Neitzel, P. Redeker. R. G. Heyne, Sekr.

Die Allgemeine Pastoralkonferenz von Nord-Illinois versammelt sich, w. G., vom 6. bis zum 8. April in P. Sandvoß' Gemeinde zu Joliet, Ill. Arbeiten haben die PP. J. E. A. Müller, A. Loth, A. Heerboth, J. F. Müller und E. Meyer. Auch jede Distriktskonferenz soll für eine Arbeit sorgen. Beichtrede: P. Böcler (P. Burgdorf). Predigt: P. W. Kowert (P. J. F. Müller). Anmeldung bis zum 20. März erbeten, mit Angabe, ob volles Quartier oder nur Mittagstisch gewünscht wird. H. C. Gübert, Sekr.

Die Atchison-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 6. bis zum 8. April (Mittag bis Mittag) zu Netawaka, Kans. Arbeiten: Exegese über den Titusbrief: P. Niedner. Was gehört dazu, zeitgemäß zu pre-

eine acht, eine sogar neun Kinder unter sechzehn Jahren. Ist es aber nicht ein seliges Werk, lieber Mitchrist, die Tische decken zu helfen, um die so viele kleine Hände sich falten, und die dann wacker zugreifen? Ist es nicht ein seliges Werk, diese Brüderlein und Schwesterlein unsers Heilandes speisen, tränken, kleiden, beherbergen und erziehen zu helfen? Ist es nicht ein zwiefach seliges Werk, die Waisen der Männer zu versorgen, die bis an ihren Tod für uns im Wort und in der Lehre gearbeitet haben, und von denen die Schrift spricht: Haltet sie zwiefacher Ehre wert?

Von vielen Seiten sind Anfragen gekommen nach dem in unserm letzten Bericht erwähnten Pastor, der wegen Lungenleidens in die Berge ziehen mußte. Wir haben gute Nachricht. Der Kranke geht langsam der Genesung entgegen. Besonders erfreulich ist es auch, daß die von uns befürchtete Notlage nicht eingetreten ist. Was unsere Kasse nicht zu leisten vermochte, hat die letzte Gemeinde des Kranken in überaus anerkennenswerter Weise ersetzt, indem sie den Studenten auch nach des Vaters Resignation weiter versorgte und bisher jeden Monat so viel für ihren früheren Seelsorger sammelte, daß die Familie keinen Mangel gelitten hat. Auch einige besondere Gaben wurden von ungenannten Mitchristen eingesandt.

Trotz mancher Enttäuschung haben wir es auch in diesem Jahre wieder erfahren dürfen, daß viele unserer Glieder ihre Dankbarkeit für den empfangenen geistlichen Segen durch reichliche und fröhliche Beisteuer zur Versorgung der Diener am Wort und ihrer Hinterbliebenen beweisen. Ihr Beispiel wird gewißlich die andern beschämen und reizen.

Wir sind daher der guten Zuversicht, daß wir auch in diesem Jahre, da wir mit einer noch größeren Forderung vor die lieben Gemeinden treten müssen, keine Fehlbitte tun werden. Wir haben es im Vertrauen auf Gott gewagt, die durchschnittliche Versorgungssumme um 10 Prozent zu erhöhen. Wir werden in diesem Jahre $125,000 nötig haben und bitten daher jede Gemeinde, sei sie klein oder groß, wenigstens so viel einzusenden, daß 22 Cents von jedem Kommunizierenden kommen. Vom nächsten Jahre an, wenn der Ertrag des Dreimillionendollar-Fonds für Versorgungszwecke verwendbar sein wird, mag die Anforderung nicht mehr so hoch sein.

„Nimm dich in Gnaden an aller Kranken, Armen, Witwen und Waisen! Tröste sie, o Gott, mit deiner Güte!"

Im Namen und Auftrag der Versorgungsbehörde
F. G. Kühnert, Vorsitzer.

Crystal Lake, Ill., 9. März 1920.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Über die Beteiligung an dem Dreimillionendollar-Fonds, den unsere Lutherische Laienliga sammelt, geht uns nachfolgender übersichtliche Bericht zu. Dieser Bericht ist am 28. Februar abgeschlossen und zeigt, wie viele kommunizierende Glieder jeder unserer Synodaldistrikte zählt, wie hoch die Summe ist, wenn, wie geplant worden ist, jedes kommunizierende Glied jedes Distrikts im Durchschnitt $6 beiträgt, wieviel bisher in jedem Distrikt eingekommen ist, wieviel dies ausmacht, wenn es nach Prozenten berechnet wird, und in welcher Reihenfolge die Distrikte nach ihren bisherigen Beiträgen stehen. Die Distrikte sind hier nach ihrer Reihenfolge in der englischen Sprache aufgezählt; der Brasilianische Distrikt ist nicht in die Sammlung mit hereingezogen worden.

Nr.	Distrikt.	Zahl der kommunizierenden Glieder	Erwartete Summe: $6 pro Glied	Gesamteinnahme	Prozentsatz	Reihenfolge nach Beiträgen
1.	Atlantischer ..	29,931	$179,586.00	$102,376.17	57.1	8
2.	Brasilianischer	—	—	—	—	—
3.	Cal.-Nev.	7,595	45,570.00	43,469.00	95.4	2
4.	Canada	7,637	45,822.00	14,037.58	30.6	19
5.	Mittlerer	61,877	371,262.00	263,969.74	71.1	7
6.	Zentr.-Ill. ...	23,110	138,660.00	124,141.86	89.5	3
7.	Östlicher	26,780	160,680.00	83,686.07	52.1	10
8.	Englischer	27,467	164,802.00	76,197.59	46.2	11
9.	Iowa	26,974	161,844.00	166,554.76	102.9	1
10.	Kansas	20,845	125,070.00	98,025.27	78.4	5
11.	Michigan	50,469	302,808.00	135,091.42	44.6	12
12 a.	Minnesota*) .	46,458	278,748.00	125,209.13	40.3	14
12 b.	Minnesota†) .	6,512	39,072.00	2,832.00		
13.	Nebraska	29,138	174,828.00	131,454.80	75.2	6
14.	N.Dak.-Mont.	10,514	63,084.00	16,402.95	26.0	20
15.	Nord-Illinois	72,599	436,594.00	135,179.50	30.9	18
16.	Nord-Wis. ...	30,798	184,788.00	31,340.03	17.0	22
17.	Oreg.-Wash..	4,556	27,336.00	9,891.80	36.2	16
18.	South Dakota	7,497	44,982.00	38,795.27	86.2	4
19.	Südlicher	7,926	47,556.00	10,155.79	21.4	21
20.	Süd-Illinois.	15,302	91,812.00	37,616.56	41.0	13
21.	Texas	9,957	59,742.00	19,727.22	33.0	17
22.	Westlicher	43,149	258,894.00	145,676.41	56.3	9
23.	Süd-Wis.	44,576	267,456.00	100,792.43	37.7	15
	Total:	611,666	$3,669,996.00	$1,912,623.35		

*) Ohne Canada. †) Canada allein.

Wir teilen diese Zahlen gerade in dieser Nummer mit, da in derselben auch der Bericht unserer Versorgungsbehörde erscheint. Die ganze Sammlung geschieht ja zum Besten der Versorgungskasse. Und wenn wir diese Zahlen überblicken und auf den ganzen Verlauf der Sammlung, die gerade jetzt vor einem Jahre begonnen worden ist, zurückschauen, so drängt sich uns ein doppelter Gedanke, eine doppelte Wahrnehmung auf. Viele unserer Christen haben bei dieser Sammlung gelernt, auch eine größere Summe für auswärtige kirchliche Zwecke zu geben. Und diese Erkenntnis ist ebenso wertvoll und wichtig wie das große, schöne bisherige Ergebnis der Sammlung selbst. Denn diese Erkenntnis wird, das hoffen wir zu Gott, auch in der Zukunft Früchte bringen und soll es auch tun. Auch uns Christen allen steckt der irdische Sinn und Geiz tief im Herzen, und es ist wahrlich an der Zeit, daß wir reichgesegneten Leute es immer besser lernen, von unserm Irdischen zu geben; nicht bloß ein paar übrige Brocken zu geben, als ob für die Kirche und ihre Werke der Abfall gut genug wäre, sondern gern und willig und reichlich zu geben als für die wichtigste, nötigste und herrlichste Sache. Die andere Wahrnehmung ist diese, daß viele unserer Christen lebendig erfahren haben die Wahrheit des Wortes des HErrn JEsu, das er gesagt hat: „Geben ist seliger denn Nehmen", Apost. 20, 35. Mehr als einer unserer Leser wird es aus eigener Erfahrung heraus bestätigen — mehr als einer hat es uns schriftlich und mündlich bestätigt —, daß man einem Christen nur eine Wohltat erweist und eine Freude bereitet, wenn man ihn um eine Gabe, auch um eine größere Gabe, für Gottes Reich anspricht. Wenn auch vielleicht zuerst der alte Mensch es nicht gern hat oder gar unwillig wird, der neue Mensch überwindet den alten Menschen und freut sich seines Sieges. Und so sei auch jetzt, da der letzte Anlauf in dieser großen Sammlung genommen wird, Gott dem HErrn von Herzen gedankt, der bisher so viele willig gemacht hat. Er gebe auch in dieser Hinsicht bei der Schlußsammlung noch vielen das Wollen und das Vollbringen!

L. F.

Unser Schulwesen. Nach der neuesten Statistik vom Jahre 1919 stellt sich unser Schulwesen, wie folgt: Wir haben 1328

regelmäßige Gemeindeschulen im vollsten Sinne des Wortes, die die Stelle der Staatsschule vertreten, 33 weniger als das Jahr vorher. An diesen Schulen arbeiteten 1080 Lehrer, 260 Lehrerinnen und 50 Studenten. Die Zahl der Lehrer ist um 30 gestiegen; davon kommt jedoch der größte Zuwachs (26) auf Brasilien. Die Zahl der Lehrerinnen ist um 60 gefallen. Besucht werden unsere Gemeindeschulen von 71,431 Kindern. Da wir bisher keine solch genaue Statistik darüber geführt haben, läßt sich nicht sagen, ob dies Zunahme oder Abnahme bedeutet. — Außer diesen regelrechten Gemeindeschulen haben wir noch andere Schulen, die außerhalb der Schulzeit im Sommer oder am Sonnabend oder nach den Schulstunden gehalten werden. Die Sommerschulen, auch viele Sonnabendschulen, schließen Sprachunterricht mit ein. Eine große Anzahl dieser Schulen beschränkt sich jedoch auf Religions- und Konfirmandenunterricht. Die Zahl der Sommer- und Sonnabendschulen ist 630; Zunahme: 203. Diese Schulen werden von 12,596 Schulkindern besucht. Ihnen stehen zum großen Teil Pastoren vor. Doch arbeiteten an diesen Schulen auch 10 Lehrer, 6 Lehrerinnen und eine Anzahl Studenten. Von den Pastoren halten 444 regelrechte Wochenschule. Weitere 512 Pastoren halten Sonnabend- oder Sommerschule. — In 1401 Sonntagsschulen werden von 8303 Lehrern 100,431 Kinder unterrichtet. Dies bedeutet eine Zunahme von 8115 Kindern.

E. Eckhardt.

Vorstehenden Bericht über unser Schulwesen hat unser fleißiger Statistiker eingesandt. Er sagt ausdrücklich in einem Briefe: „Ich gebe nur die Statistik und überlasse es andern, ihre Gedanken anzuhängen." Wir möchten heute nur diesen einen Gedanken aussprechen, daß wir hohe Ursache zur Dankbarkeit haben, daß es um unsere Schulen so gut steht trotz der widrigen Verhältnisse, die immer noch vielerorts obwalten, trotz der Schwierigkeiten und Feindseligkeiten und der Gleichgültigkeit, mit denen vielerorts ein Kampf geführt werden muß. Auch darauf möchten wir aufmerksam machen, daß wir früher Sommer- und Sonnabendschulen als Gemeindeschulen gezählt haben. Sie waren eben an zahlreichen Orten der Anfang zu einer Gemeindeschule und sind es heute noch. Aber aus verschiedenen Gründen schien es besser, sowohl des Staates als auch unsertwegen, nur diejenigen Schulen zu zählen, die ganz und gar die Stelle der öffentlichen Schule vertreten. Es darf aber bei der Beurteilung unsers Schulwesens nicht übersehen werden, daß außer den 71,431 Kindern noch 12,596 Kinder reichlicheren christlichen Unterricht erhalten, als ihn die eine Stunde am Sonntag in der Sonntagsschule bieten kann. Zählt man diese Kinder zu der ersten Zahl, so steigt sie auf 84,027.

L. F.

Gute Nachrichten von erfreulichem Wachsen und Gedeihen in unserer Inneren Mission kommen uns unter die Augen, wenn wir die kirchlichen Blätter aus unsern Kreisen durchsehen. Da heißt es zum Beispiel im „Texas-Distriktsboten" über die Mission in El Paso im fernsten Südwesten, dicht an der mexikanischen Grenze: „Erfreuliche Nachrichten aus dieser Grenzstadtmission erreichten uns in letzter Zeit in rascher Folge. Wir entnahmen daraus, daß sich etwas Besonderes anbahne. Und so war es denn auch. Mitte Oktober vorigen Jahres meldete uns der Missionar (P. J. H. C. Sieck) auf telegraphischem Wege — so freudig hatte ihn die Sache erregt: ‚Ich bleibe' (er hatte nämlich einen Beruf), ‚und wir bezahlen den vollen Gehalt.' Das ist nun in der Geschichte El Pasos noch nicht dagewesen. Diese kleine Gemeinde von 11 Stimmfähigen und 30 Kommunizierenden hat also beschlossen, in Zukunft monatlich $65 Gehalt aufzubringen. Welch ein Eifer in dieser Hinsicht herrscht, geht aus der Tatsache hervor, daß eine ganze Anzahl der unverheirateten jungen Männer der Gemeinde versprochen hat, $5 monatlich zum Gehalt beizutragen. Obiges ist nun freilich noch keine Selbständigkeitserklärung, obwohl, was die Finanzfrage betrifft, es einer solchen im letzten Grunde gleichkommt. Aber man wollte sich noch nicht ganz ‚von Muttern' verabschieden, und — wir können es der sonst mutigen Schar nicht verdenken. Es steht nämlich in El Paso so, daß man nie wissen kann, wie lange die Zahl der jetzt Beitragenden in der Stadt bleibt. Mancher hält sich ja nur aus Gesundheitsrücksichten dort auf und mag daher zu irgendeiner Zeit wieder fortziehen. Hierzu kommt, daß die Gemeinde die Verlegung ihres Kircheneigentums plant. Diesbezügliche Verhandlungen sind schon längere Zeit mit der Kirchbaukommission gepflogen worden. So wird die Gemeinde noch etwas Rückendeckung haben müssen. Aber ist es nicht erfreulich, daß eine so kleine Schar es unternimmt, ihren Pastor selbst zu besolden? Das ist natürlich nur möglich, wo ein lebendiges Interesse und eine herzliche Liebe und innige Dankbarkeit der reinen Predigt des Wortes gegenüber erwacht sind. Wo das der Fall ist, da lassen sich große Dinge ausrichten. ‚Mit Gott wollen wir Taten tun', Ps. 60, 14. ‚Mit meinem Gott kann ich über die Mauern springen', Ps. 18, 30. Das dürfte sich diese oder jene zaghafte, furchtsame Gemeinde zur Ermunterung dienen lassen. Die tapfere kleine Schar in El Paso aber segne Gott und erhalte und fördere ihren schönen Eifer!" — Im *New York Lutheran* lesen wir über eine englische Mission auf Long Island, N. Y., also im äußersten Osten am Atlantischen Ozean: „Bezahlt es sich — wir meinen jetzt in Dollars und Cents —, Mission zu treiben? Hier ist eine Antwort auf diese Frage. Letzten September vor vier Jahren wurde die Port Washington-Mission ins Leben gerufen, einen Monat später die Bayside-Mission (P. F. J. Muhlhauser). Während dieser viereinviertel Jahre hat die Missionsarbeit auf diesem Doppelfeld der Synode genau $1446 gekostet, also weniger als $1500. Seit ihrer Gründung haben diese beiden Gemeinden (außer ihren Beiträgen zum Pfarrgehalt) nahezu $1650 für Synodalzwecke aufgebracht, so daß sie schon sozusagen das angelegte Kapital zurückbezahlt haben und außerdem $200 Zinsen. . . . Seit dem 1. Januar sind diese Gemeinden selbständig. Baysides Budget, das sich auf $1750 beläuft, ist unterschrieben, Port Washingtons Budget, das auf $1650 gesetzt ist, ist überzeichnet im Betrage von $1000. Port Washington hat einen Bauplatz gekauft und wird ohne Zweifel im Frühjahr ans Bauen gehen. Bayside hat sich dasselbe Ziel gesetzt. Gott allein die Ehre!" — Vor einigen Monaten wurde in Elizabeth, N. J., eine neue Mission gegründet und der erste Missionar eingeführt (P. H. Köpchen). Im Bericht darüber heißt es im „Zeugen und Anzeiger", daß dies die vierzigste Gemeinde im Staate New Jersey sei. Wir schlugen nach und fanden, daß vor fünfundzwanzig Jahren, Ende 1894, es acht Gemeinden unserer Synode in New Jersey gab. Fünffache Vermehrung in 25 Jahren — das ist ein schönes Wachstum in einem Landesteil, von dem man vor Jahren meinte, daß unsere Synode dort kaum ein Feld habe. Wer dem Gang der Ereignisse folgt, sieht, daß wir im Atlantischen Distrikt eins unserer großen und wichtigen Missionsgebiete haben.

L. F.

Inland.

Protestantische Gemeindeschulen zu gründen, dazu fordert der *Presbyterian* auf. Dies ist etwas so Unerhörtes und der Artikel so christlich verständig, daß wir ihn unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Es heißt darin so: „Die Sache der christlichen Schulung ist das größte Problem, vor das sich die protestantische Kirche unserer Zeit gestellt sieht. Im Vergleich zu allen andern Unternehmungen ist dieses grundlegend; und diese Frage muß gelöst werden, ehe man an die Anwendung der meisten Mittel zur Heilung von bestehenden Übelständen auch nur denken kann. Es sollte doch sofort klar sein, daß eine Kirche erst imstande sein sollte, ihre eigenen Kinder bei sich zu erhalten, ehe sie mit Erfolg die Scharen der Fremden mit dem Evangelium gewinnen kann. Daß

die Kirche nicht fähig ist, die in ihrer Mitte Geborenen zu treuen und gehorsamen Söhnen und Töchtern heranzuziehen, kommt hauptsächlich daher, daß es an einer Einrichtung für christliche Erziehung fehlt. Die Sonntagsschule mit ihren höchstens 26 Stunden Religionsunterricht im Jahr ist heute die Antwort der protestantischen Kirche auf die Forderung einer christlichen Erziehung. Vergleicht man damit die 250 Stunden Unterricht, die jüdische Kinder bekommen, und die 200 Stunden, die katholischen Kindern zuteil wird, und unser Staunen über die Treue, die Anhänger jener Bekenntnisse bekunden, wird sich in Verständnis verwandeln. Daß unsere gegenwärtigen Einrichtungen für den Religionsunterricht hoffnungslos unzureichend sind, wird wohl keiner im Ernst zu leugnen wagen. Es läßt sich in keiner Weise rechtfertigen, daß man an die öffentliche Schule die Zumutung stellt, daß sie den Religionslehrer spielen soll. Die Kinder eines jüdischen Steuerzahlers nötigen wollen, auch nur aus dem Neuen Testament vorlesen zu hören, schmeckt zu sehr nach Missionieren mit dem Schwert. Aber mit dem täglichen Vorlesen aus der Bibel in den öffentlichen Schulen ist der Sache durchaus nicht Genüge getan. Kein Mensch erwartet, daß ein Kind dadurch Geographie oder Geschichte oder Rechnen lernt, daß ihm jeden Tag vom Lehrer ein anderer Abschnitt maschinenmäßig vorgelesen wird. Soll unser Volk wirklich zu einem christlichen herangezogen werden im Denken und Leben, dann muß die protestantische Kirche ihren Kindern einen eigenen, regelrechten Unterricht in Gottes Wort erteilen und eine wirklich religiöse Handleitung in allen andern Fächern, und zwar fünf Tage in der Woche, von September bis Juni, vom Kindergarten bis durch die Hochschule. Ja, nur eine protestantische Gemeindeschule reicht hierzu aus, sonst nichts. Wenn man ernstlich bedenkt, daß in unserer Zeit das Heim die Aufgabe der geistlichen Versorgung des Kindes auf die Kirche abgewälzt hat, dann versteht man noch mehr die Notwendigkeit der Einrichtung solcher Schulen. Es ist nachgewiesen worden, daß die meisten jungen Männer schon ihren Lebensberuf erwählen, ehe sie in das College eintreten, und es wird allgemein zugestanden, daß die bleibenden Eindrücke während der Jahre vor diesem Zeitpunkt gemacht werden. Und doch lassen wir das Kind während dieser für die Lebensausbildung so wichtigen Jahre laufen mit der erbärmlichen Bildung der Sonntagsschule. Wir erhalten mit schweren Opfern Colleges, um der Jugend religiöse Weisungen zu geben, wenn sie ihre Berufswahl schon getroffen und der Charakter sich bereits gebildet hat. Eine protestantische Gemeindeschule würde zur Lösung der Aufgaben dieser Welt und Zeit eine heranwachsende Jugend liefern, die angefüllt wäre mit Gedanken, die sich auf die Bibel gründen, erfüllt mit Treue gegen die Kirche, der sie so sehr bedarf, und obendrein mit einer festen Grundlage für das bürgerliche Leben." Dann wird ausgeführt, daß eine religionslose Schule nicht einmal zu wahrem Patriotismus erziehen kann. Ohne religiöse Erziehung hat die Jugend auch kein Verständnis für Geschichte. So kann zum Beispiel ein Lehrer die Bedeutung der Reformation gar nicht schildern, ohne die religiösen Beweggründe und Ziele vorzuführen; und das darf er in der öffentlichen Schule nicht tun. Und dieses scheue Meiden offener religiöser Aussprache erzeugt obendrein im Kinde die Vorstellung, daß der christliche Glaube ein ganz schwächliches „Rühr' mich nicht an" sei, dessen man sich schämen, womit man zurückhaltend sein müsse, den man ja nicht bekennen dürfe. „Wenn die protestantische Kirche das Denken und Leben der Nation beherrschen will, dann muß sie an der Quelle des Stromes anfangen und nicht erst an seiner Mündung. Sie muß anfangen, Schulen zu errichten, einzurichten und auszurüsten für die Erziehung ihrer eigenen Kinder, mit einem Lehrplan, der täglichen Unterricht in der Bibel und in den Grundlehren unsers Glaubens in sich schließt, klassenweise nach dem Bedürfnis der Kinder des betreffenden Grades, einem Lehrplan, der christliche Anleitung und Erläuterung gibt beim Studium der Geschichte, der Wissenschaften und auf jedem andern Gebiet des Wissens, unter christlichen Lehrern, die gesund sind im Glauben und gründlich ausgebildet für ihren Beruf. Um ein solches Programm der christlichen Erziehung auszuführen, müssen die Christen viel Geld, Millionen von Dollars, opfern. Solche Schulen sollten jedem zugänglich sein. Sie sollten in den Bereich aller Eltern gestellt werden, ob arm oder reich, die da wollen, daß ihre Kinder solchen Unterricht bekommen. Daß ein solcher Plan ausführbar ist, zeigt die katholische Kirche, welche die Gemeindeschule in den Mittelpunkt ihrer Einrichtung stellt. Und wer will leugnen, daß die Einrichtung Erfolg hat? Dies ist keine Aufforderung, die öffentliche Schule abzuschaffen, sondern sie zu ergänzen. Hier wird ein Plan empfohlen, der vorne anfängt und für die Arbeit der Kirche ein Geschlecht heranzieht, das fähig ist, geistliche Probleme mit geistlichen Mitteln zu lösen." — Unsere Leser werden an diesen Ausführungen ihre helle Freude haben. Wenn wir da sehen, wie eine Kirche, die noch nicht an der Zukunft der Kirche verzweifelt, die noch das Reich Gottes mit geistlichen Mitteln bauen will, zu der Erkenntnis kommt, daß die christliche Gemeindeschule das einzige ausreichende Mittel dafür ist, dann muß uns das zum Lobe Gottes bewegen, daß wir das alles schon haben, und zu dem heiligen Entschluß, daß wir nicht durch Faulheit und Verblendung diesen Schatz verscherzen wollen, den andere erst mit großen Kosten sich verschaffen müssen. Es fällt auf, daß der Artikel nichts sagt von l u t h e r i s c h e n Gemeindeschulen; die scheint der Schreiber gar nicht zu kennen. So haben wir also noch nicht genug durch Wort und Tat dieses Gut unserm Volke unter die Nase gehalten und angepriesen. Wir wünschen um des Reiches Gottes willen, um der armen Jugend willen und zum Wohl unsers Landes, daß in nächster Zukunft in den Blättern aller Kirchen, die noch die Hauptwahrheiten des Evangeliums haben, solche Artikel erscheinen, und daß die Wünsche und Vorschläge dann auch energisch in die Tat umgesetzt würden. Das wäre ein Segen für unser Land, in dem noch so viele im Sauluseifer meinen, sie tun Gott einen Dienst daran, wenn sie möglichst viel zuwider tun der christlichen Gemeindeschule. E. P.

Ausland.

Ein Servet-Denkmal wurde im November des vergangenen Jahres in der Nähe von Genf enthüllt an dem Platz, wo Michael Servet am 27. Oktober 1553 auf Betreiben Johann Calvins auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde. Servet hatte in lästerlichen Ausdrücken gegen die Dreieinigkeitslehre geschrieben. Er wurde in Genf von Calvin zur Rechenschaft gezogen und, da er nicht widerrief, zum Feuertode verurteilt und lebendig verbrannt. Das Denkmal trägt die Inschrift: „Als getreue und dankbare Nachfolger Calvins, unsers großen Reformators, die aber dennoch seinen Irrtum, in dem er mit seiner Zeit befangen war, verurteilen, haben wir zum Ausdruck unserer Heilighaltung der Gewissensfreiheit nach den wirklichen Grundsätzen der Reformation und des Evangeliums dieses Sühnedenkmal errichten lassen." Bei der Enthüllung jenes Denkmals sagte der Festredner unter anderm: „Stellt euch einmal vor, daß morgen die täglichen Blätter der Welt diese Neuigkeit mitteilen würden: Der päpstliche Botschafter in Paris ist nach Rom gekommen; da hat der Papst ihn sofort ins Vertrauen gezogen in einer Sache, die ihm schon lange am Herzen gelegen hat. Es handelt sich um die Errichtung eines Monuments zur Sühne für die Schlächtereien in jener Bartholomäusnacht. Um im Namen seiner Kirche es offenkundig zum Ausdruck zu bringen, daß er jene Menschenschlächtereien und die Unduldsamkeit der früheren Jahrhunderte mißbilligt und verabscheut, hat der Papst sich entschlossen, vor dem Louvre und im Schatten des St. Germain l'Auxerrois, dessen Glocke das Signal gab für jene

fürchterliche Schlächterei, einen Granitblock zu errichten mit der einfachen Inschrift: „Im Namen der Kirche und der katholischen Christenheit: Wir haben gesündigt.‘ Das Denkmal wird am 24. August des nächsten Jahres enthüllt werden. Welch ein Stutzen und Staunen würde das sowohl in der politischen als in der religiösen Welt verursachen! Wie würden da die Zeitungen den Verkäufern aus den Händen gerissen werden! Man würde zuerst seinen Augen nicht trauen. Und was für eine Macht, was für einen Namen würde Rom dadurch mit einem Male bekommen! Ihre gefährlichsten Gegner würden dadurch entwaffnet dastehen. Befürworter der Denkfreiheit und Gewissensfreiheit könnten ihr dann keinen Vorwurf mehr machen in bezug auf die Inquisition. Protestanten müßten dann ihre Anklagen fallen lassen in bezug auf die Dragonaden und die Aufhebung des Edikts von Nantes. Seit der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts hätte sich keine Umwälzung ereignet, die von so weittragenden Folgen wäre." — Das ist ja überschwenglich geredet. Aber Tatsache ist: Rom würde in dem Stück ganz anders dastehen, wenn es bekennen würde: Wir schämen uns dessen, was unsere Väter getan haben, und billigen das nicht. Tatsache ist, Rom hat sich noch nie dieser Untaten geschämt, sondern rühmt und verherrlicht sie immer noch und bedauert nur, die Macht nicht mehr zu haben, es auch heute noch geradeso zu treiben. Unter den Sätzen, die der Papst an Luther verdammte als falsch und ketzerisch, war auch der Satz, in dem Luther es aussprach: „Ketzer zu verbrennen, ist nicht nach dem Sinne des Heiligen Geistes." E. P.

Die böhmischen Reformistenpriester, welche die tschecho-slowakische Nationalkirche organisiert haben, sind vom Papst in den Bann getan worden. Weil diese Leute nicht durch die Erkenntnis des Evangeliums innerlich im Gewissen mit dem Papst gebrochen haben, sondern nur das Abtun einiger groben Mißbräuche und Mißstände forderten, wird diese Bewegung damit wohl zum Abschluß kommen und alles sich reumütig dem Papste unterwerfen. Die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" meldet noch näher: „Eine der Hauptforderungen der tschechischen Priesterschaft an die Kurie [den päpstlichen Hof] bildete die Aufhebung des Zölibats [des Verbots der Priesterehe]. Der radikale Flügel in der Reformbewegung forderte die Priester auf, daß sie nicht abwarteten, welchen Standpunkt Rom einnehmen würde, sondern durch Taten die Frage des Zölibates lösen. Und wirklich traten nach der im August erfolgten Aufforderung einige katholische Priester in den Ehestand. Der erste, der sich verheiratete, war Dr. J. Drezina, Pfarrer in Haidl. Der Schriftsteller und Pfarrer Bohumil Zahradnik Brodsky, der jetzt im Ministerium für Aufklärung ist, verheiratete sich unlängst. Am 25. September hatte der fünfzigjährige Pfarrer Ferdinand Stibor in Radowanz bei Schlesisch-Ostrau seine Trauung. Gegen letzteren ging das erzbischöfliche Ordinariat auf das schärfste vor; es sprach über ihn Absetzung und Exkommunikation aus. Er versieht trotzdem weiter sein Amt. Katechet Franz Brazina von Michalkowitz, der Stibor traute, wurde von seinem Posten entlassen. Allein, auch der Gemeindeausschuß von Michalkowitz erkennt seine Suspendierung nicht an, besteht vielmehr darauf, daß er weiter unterrichte." E. P.

Nur ein Leben.

Für unsere Konfirmanden.

Ein bekannter, vor einiger Zeit verstorbener englischer Gelehrter erzählt folgende Begebenheit:

Vor kurzem machte ich eine Reise über den Ozean. Eines Abends unterhielten wir uns mit dem Kapitän, der uns unter anderm einen Vorfall mitteilte, den er vor einigen Jahren erlebt hatte. Er führte ein Schiff, dessen Schraube plötzlich brach. Um sie auszubessern, wurde der Schaft herausgezogen; aber da der Verschlag nicht beizeiten geschlossen worden war, ergoß sich das Wasser durch die Öffnung, und in wenigen Minuten begann das Schiff zu sinken. Die Boote wurden in Bereitschaft gesetzt, und der Kapitän stieg in ein schon überfülltes Boot. Dunkel war die Nacht und die See stürmisch, so daß wenig Aussicht auf Rettung des Bootes vorhanden war. Nach einiger Zeit bemerkten sie die Lichter eines herankommenden Dampfschiffes; aber wie sollten sie sich diesem bemerklich machen? Sie durchsuchten das Boot und fanden eine alte Laterne mit einem zollangen Lichtstümpfchen darin; dann suchte man nach einem Zündhölzchen. Jeder durchsuchte seine Tasche; doch vergebens, es fand sich auch nicht ein einziges. Der Kapitän befahl, aufs neue zu suchen und das Futter jeder Tasche umzukehren. Und siehe! zuletzt kam aus einer Taschenecke ein Zündhölzchen zum Vorschein. Der Mann, der es gefunden hatte, gab es dem Kapitän. Die Matrosen stellten sich dicht um ihn, hielten ihre Jacken vor, um den Wind abzuhalten, und verwandten kein Auge von ihm. Der Kapitän sagte, er habe mancher Gefahr getrost ins Auge gesehen, aber nie habe er solche Verantwortlichkeit gefühlt als in jenem Augenblick, da er das Zündhölzchen zu streichen hatte; doch er tat es. Das Hölzchen brannte, die Laterne wurde angezündet, und als man sie zum Signal hin und her schwenkte, wurde das Zeichen von dem Schiffe bemerkt, das nun den Kurs änderte und alle aufnahm.

Was gab jenem Zündhölzchen solchen Wert? Es war das *einzige*. Und das ist's, was deinem *Leben* solch hohen Wert verleiht. Dein Leben ist das *einzige* Leben, das du hast. Wenn es verloren ist, hast du kein zweites, mit dem du den Schaden gutmachen könntest. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?" Matth. 16, 26.

Eine merkwürdige Konfirmation.

Auf einem Missionsfest in Baven im Hannoverschen erzählte P. Gleiß von Hamburg folgendes:

Ich habe kürzlich in dem großen Hamburg in einem kleinen Hause an einem Bett gestanden, darauf lag ein Mädchen von sechzehn Jahren, aber es sah aus, als wäre es kaum neunjährig, eine Lazarusgestalt voller Schwären. Die Drüsenkrankheit hatte die Knochen so mürbe gemacht, daß der Arm abbrach, als die Kleine sich darauf stützen wollte. In unserm Krankenhause Bethesda war sie verpflegt worden, bis sie etwa vor einem Jahre von der Mutter wieder heimgeholt wurde, damit sie zu Hause stürbe. Aber ihr Ende war noch nicht so nahe.

Vor einiger Zeit sprach sie den Wunsch aus, ich möchte sie konfirmieren. Als ich das erfuhr, fragte ich den HErrn: Wie soll ich das anfangen? Wie kann ich das taube und fast blinde Kind konfirmieren? Sie kann ja nicht hören, was ich ihr sage, und nicht lesen, was im Buche steht. Aber der HErr wußte Rat. Sie hatte einst sehen und hören können und hatte den Kleinen Katechismus Luthers gelernt. Den hat sie mir aufgesagt vom ersten Gebot bis zum Gratias; sie wußte ihn vollkommen. Auch viele Sprüche und Gesänge wußte sie. Aber wie sollte ich zu ihr reden? Der HErr hatte eine Tür aufgetan. Die Mutter schrieb ihr, was ich zu ihr sagte, mit dem Finger buchstabenweise auf die Backe, und so konnte sie es verstehen; ja, sie erriet oft aus wenigen Buchstaben, was gemeint war. Ich ließ sie noch die Fragestücke Luthers lernen und schrieb die Konfirmationshandlung für sie auf. Sie faßte alles — und mit welcher Freude und Begier!

verklärten Leibe unsers HErrn JEsu Christi. Das Verwesliche wird angezogen haben das Unverwesliche. Leib und Seele werden sich freuen in dem lebendigen Gott.

Derweil unser Erbe sicher im Himmel vor dem Teufel bewahrt wird, sind wir aber noch im Machtgebiet des Teufels, in der Welt. Da ist Gefahr, daß wir dem Erbe, das auf uns wartet, verloren gehen. Aber nein! auch wir gehen dem Erbe nicht verloren. Auch wir werden bewahrt. Wir werden aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit. Gottes allmächtige Gnade wacht über unserm Herzen und unserm Glauben. Auf unsere Treue und Beständigkeit ist freilich kein Verlaß. Wir sind des Teufels List und Versuchung nicht gewachsen. Aber Gott hat unsere Seele in seine treue Verwahrung, in seine allmächtige Hand, genommen. Und niemand kann sie ihm aus seiner Hand reißen. Nichts kann uns von der Liebe Gottes scheiden, die uns hält und erhält. So ist also auch von dieser Seite aus Vorsorge getroffen, daß wir zu unserm Erbe kommen. Die Christen haben daher allen Grund, in ihrer Hoffnung gewiß zu sein.

Dieser ganze Bau unserer gewissen Hoffnung hat nun aber zu seinem Grunde die Auferstehung unsers HErrn JEsu Christi. Wäre Christus nicht auferstanden, so gäbe es keine christliche Hoffnung. Unsere Hoffnung lebt von dem Glauben an Christi Auferstehung.

Die Auferstehung Christi ist das Unterpfand unsers ewigen Erbes. Alle die Güter, die im Himmel für uns aufbewahrt werden, hat Christus aus seinem Grabe mitgebracht. Die sind seine Osterbeute. Die sind der Kampfpreis, den der Osterheld im heißen Streit davongetragen hat. Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Der Lebensfürst hat sich in den Tod gegeben, um für die Sünden aller Welt zu büßen, um Tod und Hölle machtlos und rechtlos zu machen. Seine Auferstehung ist die Bürgschaft, daß Gott mit den Sündern versöhnt, daß dem Tode die Macht genommen, daß das Leben wiedergebracht ist. Die Auferstehung ist das göttliche Siegel auf Christi Erlösungswerk. Die Auferstehung ist daher auch das Siegel unserer Hoffnung auf die ewige Seligkeit.

Auf Christi Auferstehung gründet sich auch unsere Zuversicht, daß wir das Ziel erreichen werden. Christus ist auferstanden, um für uns zu leben. Er lebt und regiert im Himmel und auf Erden zu unserm Wohle. Er ist bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende. Er führt sie an seiner starken Hand bis ins Vaterland. Er ist ihr Fürsprecher bei dem Vater, wenn sie sündigen. Er läßt sie nicht versucht werden über ihr Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinnt, daß sie es ertragen können. Er schafft, daß ihnen alle Dinge zum besten dienen. Er hebt und trägt sie, er führt sie ein und aus wie ein treuer Hirte seine lieben Schäflein. Er hat Macht und Gewalt über alle Feinde der Seinen. Er hält den Teufel im Zaum. Er hat Gewalt auch über die Herzen seiner Gläubigen. Er bewahrt sie im Glauben. Das alles, weil er auferstanden ist und lebt. Das auferstandene Haupt zieht seine Glieder nach sich ins ewige Leben. Ein toter Heiland könnte das nicht tun. Aber der Auferstandene spricht: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes", Offenb. 1, 17. 18. Ma.

Aus unserer ostindischen Mission.

Unser Nagercoiler Missionsgebiet.

An der äußersten Südspitze Indiens befindet sich das Kap Komorin. Geht man von hier zwölf Meilen in nordwestlicher Richtung, so kommt man zu der 30,000 Einwohner zählenden Stadt Nagercoil. Das Kap sowohl wie Nagercoil gehören nicht zu Britisch-Indien, sondern zu dem Staate Travancore, an dessen Spitze ein Radscha (König) steht, der aber den Engländern tributpflichtig ist. Nagercoil ist eins unserer indischen Missionszentren, von dem aus sich unsere Arbeit nach allen



Straße in dem Pariadorfe Kalattuchery bei Nagercoil.
Rechts der Missionar, links ein Eingeborner.

Himmelsrichtungen auf die benachbarten Dörfer ausgedehnt hat, in östlicher Richtung sogar bis über die Landesgrenze hinaus nach Britisch-Indien hinein.

Wir sind nicht die ersten und einzigen, die in diesem Bezirk Mission treiben, zählt doch Travancore etwa 800,000 Christen. Die ältesten von ihnen sind die sogenannten syrischen oder Thomaschristen, von denen etliche zerstreut im Nagercoiler Gebiet wohnen. Es ist unwahrscheinlich, daß der Apostel Thomas, wie die Sage berichtet, selber nach Indien gekommen ist. Aber gewiß ist schon sehr früh an der Südwestküste Indiens ein christliches Gemeinwesen entstanden, das sich bis auf diesen Tag erhalten hat. Viel, viel später, im sechzehnten Jahrhundert, kamen dann mit den seefahrenden Portugiesen die römisch-katholischen Sendlinge, gründeten volkreiche Gemeinden und bauten schöne, große Kirchen. Dort, wo unsere Mission arbeitet, entfalten Karmeliter und Jesuiten ihre Tätig-

keit. Wieder vergingen einige Jahrhunderte, da ließ sich Ringeltaube, ein deutscher Missionar, in der Nähe von Nagercoil nieder. Obwohl von Haus aus lutherisch, legte er doch nicht den Grund zu einer lutherischen Kirche. Eine reformierte Mission, die sogenannte Londoner Mission, führt seine Arbeit fort. Diese hat in Nagercoil eine Gemeinde von wohl 2000 Seelen und zahlreiche größere und kleinere Gemeinden in der Umgegend, dazu viele niedere und höhere Schulen. Neben den europäischen Missionaren gehören zu dieser Mission über zwanzig eingeborne Prediger und über zwanzig zur Ärztemission gehörige Evangelisten. Dann erschien vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren in Nagercoil die Heilsarmee mit Musik und roten Röcken und anderm äußerem Gepränge. Um möglichst schnell Erfolge aufweisen und an die Heimatkirche berichten zu können, fiel man in fremde Gemeinden ein und hatte bald einen Haufen Unzufriedener um sich gesammelt und ihre Namen als Bekehrte in die Listen eingetragen. Dann kam unsere Mission nach Nagercoil, die lutherische Heidenmission der Missourisynode, vor ungefähr zwölf Jahren; wieder mehrere Jahre nach uns der berüchtigte „Pastor" Russell, und schließlich haben sich auch des öfteren Leute des „Vereins christlicher junger Männer" (Young Men's Christian Association) hier sehen lassen.



Unsere Collegeschüler auf dem Institut in Nagercoil.

Sie werden, will's Gott, einst unsere eingebornen Missionsarbeiter werden.



Malayalische Parias.

Missionsschule in Puthukulankarei bei Trivandrum.
Links der Missionar, rechts der eingeborne Lehrer.

Wenn hier so viele Kirchengemeinschaften vertreten sind, hätten wir uns, möchte man vielleicht meinen, lieber ein anderes Gebiet für unsere Mission in Indien aussuchen sollen. Es steht aber so, daß dies Nagercoiler Gebiet noch immer einen stark ausgeprägten heidnischen Charakter trägt. Der eigentliche Kern der Bevölkerung ist noch immer vom Christentum wenig berührt. Der Hinduismus ist Staatsreligion. Die christliche Zeitrechnung ist noch nicht eingeführt. Sonntag ist öffentlicher Markttag. Von vier Bewohnern ist nur einer ein Christ. Missionsgelegenheit ist reichlich vorhanden. Zum andern haben wir hier nicht ohne besonderen äußeren Anlaß die Arbeit angefangen. Wir wurden hierher gerufen, und nachdem wir alles sorgfältig erkundet und uns dessen vergewissert hatten, daß wir nicht in ein fremdes Gebiet einfielen, haben wir in Gottes Namen hier eine Station gegründet. Zum dritten hat Gott der HErr uns gerade hier eine große Tür aufgetan, zuerst unter den armen Parias, die sich vielfach dorfweise unserer Mission anschließen, und dann auch unter den Vellalas, einer vornehmen Sudrakaste, aus denen wir, wie wir zuversichtlich hoffen, einmal tüchtige eingeborne Prediger erlangen können. Und zum vierten können wir ebensowenig in Nagercoil wie sonst irgendwo in der Welt das Feld den Römischen und Reformierten überlassen, die sich alle darin gleichen, daß sie die Leute durch ihre guten Werke selig machen wollen, und daß sie Zucht und Ordnung in den christlichen Gemeinden durch gesetzliche Zwangsmaßregeln fördern und erhalten zu müssen gedenken. Ja, die falschgläubigen Kirchengemeinschaften haben vielfach das ganz als Ziel aus den Augen verloren, die Menschen selig zu machen. Man benutzt das Missionsfeld oft dazu, moderne Kultur auszubreiten, Kranken und Armen im Leiblichen und Irdischen zu helfen, die Ideen der Logenreligion von der Bruderschaft aller Menschen versuchsweise in die Praxis umzusetzen bei Behandlung der Kastenfrage, um so das Kommen des von ihnen gelehrten tausendjährigen Reiches auf Erden zu beschleunigen, während Rom auf den Augenblick wartet, da es die protestantischen Massen, denen solche Religion keine innere Befriedigung gewähren kann, in seine weiten Arme schließen kann. Gewiß, unsere Mission im Nagercoiler Gebiet hat eine große, ernste, nötige und vielversprechende Arbeit.

Aber wo sind die Arbeiter? Daran fehlt es uns. Daran fehlt es uns gerade jetzt. Daran fehlt es uns mehr als je zuvor.

G. Hübener.

Wie steht es?

Einer der Visitatoren unserer Synode hat an die Gemeinden seines Visitationskreises vor einiger Zeit einen Brief gesandt. Dieser Brief ist uns nicht von dem Schreiber, sondern von einem Gliede des Visitationskreises zugesandt worden. Der Einsender bemerkt dabei, daß der Brief gute Früchte gebracht habe und, wenn er durch die Spalten des „Lutheraner" veröffentlicht würde, gewiß noch mehr Früchte bringen würde. Wir sind derselben Überzeugung und lassen ihn deshalb unverändert abdrucken. Er lautet, wie folgt:

Geliebte Brüder in Christo! Der Schreiber erlaubt sich hiermit, Euch durch Euren werten Vorstand eine wichtige und dringliche Sache zu unterbreiten. Sie betrifft die Besoldung der Diener am Wort.

Christen haben Gottes Wort lieb; es ist ihnen das liebste Kleinod auf Erden. So schätzen sie auch die, die es ihnen in Kirche und Schule verkündigen. Pastor und Lehrer sind ihnen liebe Leute. Sie sind auch bereit, zur Erhaltung derselben Opfer zu bringen. Haben sie doch schon in der Schule im Katechismusunterricht gelernt, was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern zu tun schuldig sind, nämlich, daß geschrieben steht: „Esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", Luk. 7, 10. „Der HErr hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren", 1 Kor. 9, 14. „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet", Gal. 6, 6. Dem, was sie aber so gelernt haben, wollen sie als Kinder Gottes um Christi willen auch gerne nachkommen. So weit ist alles gut.

Aber nun kommt etwas, das nicht gut ist; und das ist, daß das böse Fleisch die Christen gerne an der Ausführung solch guten Vornehmens hindern will. Es ist geschäftig, ihnen ihre Pflicht aus den Augen zu rücken und sie zu verleiten, derselben nicht nachzukommen, wie sie eigentlich sollten. Das tritt sonderlich gegenwärtig zutage. Wir leben in sehr teuren Zeiten. Die Preise für unsere Lebensbedürfnisse, für Nahrungsmittel, Kleidung, Feurung usw., haben sich vielfach verdoppelt und verdreifacht. Auch unsere Pastoren und Lehrer werden selbstverständlich davon betroffen. Nun ist es aber leider nicht auch allenthalben selbstverständlich gewesen, den Gehalt der Diener am Wort in entsprechender Weise zu erhöhen. Wohl hat manche Gemeinde schon einen Anfang in der Abhilfe gemacht, aber eben doch nur einen Anfang.

Der Schreiber redet hier auf Grund der Beobachtungen, die er kürzlich in seiner amtlichen Tätigkeit gemacht hat. Er hat in Pastoren- und Lehrerfamilien drückende Verhältnisse wahrgenommen, und zwar sowohl in der Stadt, wo rein alles, was gebraucht wird, mit schwerem Gelde bezahlt werden muß, als auch auf dem Lande, wo die Diener am Wort vielfach gezwungen sind, zur Ausrichtung ihres Amtes auch noch ein Automobil oder sonst ein Fuhrwerk zu unterhalten. Man hört heute manchen einfachen Mann mit Genugtuung berichten, daß er täglich seine 5 bis 10 Dollars und mehr verdiene. Man hört manches junge Mädchen mit Befriedigung erzählen, daß es neben freier Wohnung und Beköstigung seine 10 bis 15 Dollars wöchentlich bekomme. Aber wendet sich dann das Gespräch auf den Gehalt der Pastoren und Lehrer, so ist für gleiche Befriedigung und Genugtuung kein Raum. Tatsache ist, daß mancher Pastor und Lehrer in unsern Tagen nicht so viel Einkommen hat wie ein gewöhnlicher Arbeiter oder Dienstbote.

Ist das recht und billig? Stimmt das mit dem Wort: „Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert", 1 Tim. 5, 17; „Habt sie desto lieber um ihres Werks willen", 1 Thess. 5, 13? Ist es ein Wunder, daß manche Pastoren und Lehrer sich gezwungen sehen, Nebenbeschäftigungen zu suchen, um ihre Einnahmen zu vermehren, oder gar in Versuchung geraten, amtsmüde zu werden? Sollte man, wo es so kläglich steht, nicht mit allem Ernst ans Werk gehen, Wandel zu schaffen? Ja, darüber sind wir gewiß alle einig: solche Zustände sind nicht recht.

Welches ist wohl aber da die beste Weise, Besserung herbeizuführen? Nun, da möchte eben der Schreiber einen Rat geben. Er hat nichts zu befehlen und anzuordnen, denn jede Gemeinde ist frei und selbständig; aber beraten und bitten darf er, und das will er tun. Sein Rat ist der, daß eine jede Gemeinde in nächster Zeit eine Versammlung abhält, wobei die Herren Vorsteher, nachdem dieses Schreiben verlesen worden ist, eine Verhandlung über die Gehaltssache einleiten. Es wird dabei nicht zweckdienlich sein, viel in den Pastor und Lehrer zu dringen, ob sie denn mit ihrem bisherigen Gehalt nicht auskommen können, oder ob sie Not leiden und dergleichen. Solche Fragen sind beliebt, aber sie sind heikler Art und schwer zu beantworten. Nein, man lasse Pastor und Lehrer bei Behandlung dieser Sache so viel als möglich schweigen. Es fällt ihnen schwer, für sich selbst zu reden. So geschickt und eifrig sie gewöhnlich sind, sich für andere zu verwenden, so ungeschickt und blöde sind sie, für sich selbst aufzutreten. Jede Gemeinde kennt ihren Pastor und ihre Lehrer; sie kennt auch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse. So wird sie denn am besten zum Ziele kommen, wenn sie sich einmal einfach die Frage vorlegt: Geben wir unserm Pastor und unsern Lehrern wirklich einen für unsere Zeitverhältnisse angemessenen Gehalt? Ich will es wiederholen: Geben wir unserm Pastor und unsern Lehrern wirklich einen für unsere Zeitverhältnisse angemessenen Gehalt? Wenn daraufhin eine Gemeinde sich sagen muß: „Nein, das tun wir nicht", so wird das nächste sein, daß sie darüber berät, wie dem Übelstande abzuhelfen ist.

Man lasse sich dabei auch nicht durch den Gedanken beirren, daß die Zeiten ja bald wieder billiger werden möchten. Gott gebe es, daß sie bald billiger werden; aber gegenwärtig müssen wir mit dem rechnen, was da ist, und nicht mit dem, was werden kann. Kann eine Gemeinde sich nicht dazu entschließen, den Gehalt ihrer Diener am Wort überhaupt und für immer zu erhöhen, so gewähre sie wenigstens eine entsprechende Zulage für die Gegenwart.

Bemerken will ich noch, daß dies Schreiben ausgeht ohne Vorherwissen Eures Pastors oder Eurer Lehrer. Nichts als das Wohl der Kirche und die Ehre unsers lieben Gottes liegt der Verabfassung desselben zugrunde. Möge es in derselben Gesinnung aufgenommen werden, in der es geschrieben worden ist, und gute Frucht bringen! —

So weit das Schreiben des Visitators. Wir nennen seinen Namen nicht, da der Brief ohne sein Wissen uns zugesandt worden ist. Wir wiederholen nur die Frage, die an der Spitze dieses Artikels sich befindet: Wie steht es? Wie steht es in deiner Gemeinde, lieber Christ? L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Statistics

Aus unserer Synode.

Äußerer Bestand unserer Synode. Über den äußeren Bestand unserer Synode nach dem zum Druck jetzt fertiggestellten „Statistischen Jahrbuch" möchten wir an dieser Stelle nur so viel mitteilen, daß unsere Synode am 1. Januar 2457 Pastoren, 3252 Gemeinden und 878 Predigtplätze zählte. 86 Parochien waren vakant. Die Zahl der Seelen betrug 1,006,065, die der kommunizierenden Glieder 623,198, die der stimmberechtigten Glieder 152,101. Nach unserer Berechnung war das Wachstum im letzten Jahre nicht ganz so groß wie sonst. Die Zahl der kom-

munizierenden Glieder ist um 1312 und die der stimmberechtigten um 1703 gewachsen. Obwohl zur Zeit, als wir die Statistik abschließen mußten, ungefähr am 15. März, über 80 Pastoren ihren Bericht noch nicht eingeschickt hatten, haben wir doch nicht den Eindruck, daß die diesjährige Statistik unvollkommener wäre als letztes Jahr. E. Eckhardt.

Sprachenfrage. Zum ersten Male bringen wir im „Jahrbuch" eine ausführliche Tabelle über den Gebrauch der deutschen und der englischen Sprache in unsern Gottesdiensten. Der Bericht erstreckt sich über 3207 Gemeinden und Predigtplätze mit 962,066 Seelen. Nur verhältnismäßig wenig Pastoren hatten hierüber keinen oder einen ungenügenden Bericht erstattet. (Der Brasilianische Distrikt ist dabei natürlich nicht berücksichtigt.) Das Gesamtresultat ist folgendes: 715 Gemeinden mit 158,058 Seelen bedienen sich nur der deutschen Sprache in den Gottesdiensten, 959 Gemeinden und Predigtplätze mit 369,259 Seelen sind noch vorwiegend deutsch. Diese Gemeinden haben meist einmal monatlich englischen Gottesdienst oder jeden dritten Sonntag. 819 Stationen mit 278,472 Seelen haben ebenso viele englische Gottesdienste wie deutsche. 245 Plätze mit 74,888 Seelen sind vorwiegend englisch, und 469 Gemeinden und Predigtplätze mit 81,389 Seelen bedienen sich ausschließlich der englischen Sprache. In diese letzte Zahl ist der Englische Distrikt (100 Gemeinden mit 47,293 Seelen) eingeschlossen. Wir haben das Verhältnis der deutschen und der englischen Sprache auch in Prozenten ausgerechnet und gefunden, daß unsere Synode in ihren Gottesdiensten 62 Prozent deutsch und 38 Prozent englisch ist. Wie die einzelnen Distrikte stehen, wollen wir hier nicht weiter angeben. Man bestelle sich das „Statistische Jahrbuch", das bald erscheinen wird. E. Eckhardt.

Die Notwendigkeit des Werbens neuer Schüler für unsere Lehranstalten bringen wir noch einmal in Erinnerung gerade in dieser Zeit nach Konfirmation und Osterfest und unterstützen sie mit einigen Zahlen, die uns eben jetzt aus dem im Druck befindlichen „Statistischen Jahrbuch" unserer Synode zur Hand sind, die eine deutliche Sprache reden und die dringende Notwendigkeit zeigen, mehr Pastoren und Lehrer auszubilden, wenn wir nicht in noch größere Not geraten wollen, als jetzt schon besteht, und unsern hohen, wichtigen Missionsberuf, das Evangelium in immer weitere Kreise zu tragen, nicht einschränken und zurücksetzen wollen. 115 Predigtamtskandidaten sind im letzten Jahre ordiniert worden und ins Amt getreten. Eine schöne, große Zahl, um die uns viele Kirchengemeinschaften beneiden möchten! Aber diese große Zahl schwindet sehr zusammen, wenn wir hören, daß wir in demselben Jahr 99 Pastoren aus dem Amt verloren haben, 31 durch den Tod und 68 durch Resignation wegen hohen Alters, Krankheit und anderer Gründe. Also waren nur 14 Kandidaten übrig für neue Posten und Erweiterungen. Noch schlimmer steht es mit den Lehrern. Nur 32 Schulamtskandidaten sind eingetreten, aber 56 Lehrer haben wir verloren: 6 durch den Tod und 50 durch Ausscheiden aus dem Amt. Wir hatten also 24 Kandidaten zu wenig, um nur die schon mit Lehrern besetzten Stellen wieder auszufüllen. Die Sachlage ist ernst, ja, geradezu kritisch, und nur dadurch, daß wir die Sachlage scharf ins Auge fassen und jeder Hand mit anlegt, um sie zu bessern, kann sie gebessert werden. So erklärt es sich auch, daß allein unser hiesiges Predigerseminar in diesem Schuljahr 134 Gesuche um Aushilfe für das ganze Jahr erhalten hat, von denen wir aber nur 76 befriedigen konnten. Unsere Anstalten in Springfield, River Forest und Seward haben auch in dieser Hinsicht getan, was sie konnten. Hier, wenn irgendwo, gilt beten, arbeiten, wachen, anhalten! L. F.

Ein Dankschreiben aus Deutschland. Der Präses der Ev.-Luth. Freikirche, P. P. Löffler in Hamburg, schreibt unter dem 20. Februar an unsern Präses Pfotenhauer unter anderm: „Bei dieser Gelegenheit möchte ich doch auch Ihnen gegenüber unserer großen Freude darüber Ausdruck geben, daß unsere missourischen Brüder uns in unserer gegenwärtigen großen leiblichen Not eine Liebe beweisen, die uns aufs tiefste beschämt, und die ihnen Gott der HErr reichlich vergelten wolle. Wir sehen darin einen Beweis, daß das Band, durch welches unsere beiden Synoden von langer Zeit her verbunden waren, durch den unseligen Krieg nicht zerrissen wurde, und daß wir durch Gottes große Gnade noch in rechter Glaubenseinigkeit stehen, die der HErr auch fernerhin erhalten wolle. — In unserm armen Deutschland sieht es in jeder Beziehung so trübe und traurig aus wie nur möglich. . . . Unsere Gemeinden haben zum Teil, wenn auch nur geringen, Zuwachs erhalten. Es bieten sich jetzt auch mehr Missionsaussichten und -möglichkeiten als früher, so unter anderm im sogenannten rheinischen Industriegebiet. Der HErr wolle seinen Segen dazu geben! — Indem ich Ihnen und Ihrer teuren Synode hiermit unsern allerinnigsten Dank ausspreche für die besonders in den letzten Zeiten uns erwiesene große Liebe, verbleibe ich" usw.

Seitdem dies geschrieben worden ist, sind nun noch neue Heimsuchungen über Deutschland gekommen, großenteils auch infolge der leiblichen Not, die noch gestiegen ist. Wir haben eine ganze Reihe Mitteilungen erhalten, privater und öffentlicher Natur, die dies bestätigen. Wir würden sie veröffentlichen, wenn nicht durch die Tagespresse die Notlage allgemein bekannt wäre. Aber das wollen wir sagen, daß wir noch nicht aufhören dürfen mit der Unterstützung und Sammlung, sondern sie noch kräftiger betreiben und unserm New Yorker Komitee und durch dasselbe dem Hilfskomitee in Europa noch mehr Mittel zur Verfügung stellen sollten, damit sie auch über die eigenen Kreise hinaus der Not abhelfen können. In der Bruderliebe allgemeine Liebe! 2 Petr. 1, 7. Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen! Gal. 6, 10. Anziehen herzliches Erbarmen! Kol. 3, 12. Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackende kleiden, Elende versorgen, Jes. 58, 7. Wir sitzen an vollen Tischen, wir wissen kaum, was wirklich bittere leibliche Not ist. Wie wollen wir es vor Gott verantworten, wenn wir in dieser furchtbaren Notlage in Europa nicht helfen und die Menschen Hungers sterben lassen: Deutsche und Polen, Österreicher und Russen, Elsässer und Belgier, Litauer und Armenier, und wie sie auch heißen! „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" 1 Joh. 3, 17. „So aber ein Bruder oder Schwester bloß wäre und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und jemand unter euch spräche zu ihnen: ‚Gott berate euch, wärmet euch und sättiget euch!' gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Notdurft ist, was hülfe sie das?" Jak. 2, 15. 16. — Alle Gaben schicke man an den Kassierer unsers Hilfswerks für Europa: Rev. O. H. Restin, 234 E. 62d St., New York, N. Y. L. F.

An die Mitglieder der Lutherischen Laienliga. Kurz vor Weihnachten erging an alle Mitglieder des Verbandes lutherischer Laien ein Gruß- und Dankschreiben. Dieses Schreiben war in der Form eines Berichts abgefaßt, und zwar aus dem Grunde, weil jedes Mitglied der L. L. L. zu einem Berichte berechtigt war. In diesem Bericht wurde auf die emsige Tätigkeit des Verbandes sowie auf den großartigen Erfolg hingewiesen. Der überaus günstige Bericht hatte zur Folge, daß uns von allen Seiten begeisterte Schreiben zugingen, in denen die Absender ihre Unterschriften freiwillig erneuerten und darauf drangen, daß der Verband zu einem dauernden gemacht, alle Mitglieder zur Erneuerung ihrer Subskriptionen aufgefordert und neue Mitglieder zum Beitritt ersucht werden sollten. Dies ist ganz natürlich. Niemand bringt der guten Sache größeres Interesse entgegen als die Mitglieder des Verbandes. Sie haben Gott um seinen Segen zum Erfolg gebeten. Sie haben von ihrem Vermögen zu diesem gott-

gefälligen Werke beigesteuert. Gottes Segen ist nicht ausgeblieben. Mit dankerfülltem Herzen sehen sie jenem Tage im Juni dieses Jahres entgegen, da die Vertreter ihrer Körperschaft der Allgemeinen Synode die größte Geldsammlung in der Geschichte der Synode überreichen dürfen. Nachdem nun das Ziel unserer Tätigkeit so viel näher gerückt ist, können wir, werte Mitglieder des Verbandes lutherischer Laien, unsere Mitgliedschaft in dem Verband fahren lassen? Willst du, lieber lutherischer Mitchrist, nicht auch ferner ein Mitglied des uns so teuer und wert gewordenen Verbandes bleiben, des Verbandes, für den du gebetet und gearbeitet hast, besonders da die Frucht unserer Wirksamkeit bald unserm Heilande zu den Füßen gelegt werden soll? Die gute Sache selbst fordert uns auf zu erneutem Tun und Wirken. — Darum Hand ans Werk! Erneuert eure Unterschriften! Gewinnt neue Mitglieder! Was wird die Folge sein? Dies, daß der bereits große Fonds noch größer wird; dies, daß du am Tage der Überweisung der Geldsammlung an die Allgemeine Synode als Mitarbeiter an dem großen, gottgefälligen Werke dich freuen wirst. Diejenigen, die durch dich als Mitglieder gewonnen wurden, werden sich mit dir freuen. Der Anteil der Gemeinde, deren Mitglied du bist, wird durch deine Tätigkeit erhöht. Die amtlichen Zeitschriften der Synode, der „Lutheraner" und der *Lutheran Witness*, gehen dir unentgeltlich zu. Und auf Jahre hinaus, wenn du schon längst in deinem Kämmerlein ruhst, wird dein in Christo getanes Werk fortdauernd Sonnenschein verbreiten, Witwen und Waisen ernähren und kleiden, Tränen trocknen und durch Gottes Gnade in der Kirche Christi unermeßlichen Segen wirken. — Die Beiträge stellen sich, wie folgt: $6 bis $24 für die regelmäßige Mitgliedschaft (regular membership), $24 für die beitragende (contributing), $50 für die aufrechterhaltende (sustaining) oder $100 und darüber für die Gönner-Mitgliedschaft (patrons' membership). Wählt unter diesen und überreicht eure Gabe nebst Namen und Adresse an den Kampagnekassierer oder -leiter in eurer Gemeinde an oder vor dem 18. April 1920, dem Sammeltag.

Exekutive der Lutherischen Laienliga.

An der Stadtgrenze von Denver, Colo., steht seit zwölf Jahren in lieblicher Umgebung unser Sanitarium für Lungenleidende (Postoffice: Wheat Ridge). Unsere Mitchristen haben es errichtet, um solchen Leidenden, meistens im jugendlichen Alter stehend, die in den dunkelsten Tagen ihres Lebens Abschied von Elternhaus und heimatlicher Gemeinde nehmen mußten, um in diesem heilkräftigen Klima Heilung zu suchen, hier eine Heilanstalt zu bieten, wo neben der besten Pflege auch Christi Geist herrscht, wo den Kranken nicht nur leibliches Erbarmen, sondern vor allem auch reine, stärkende Nahrung aus Gottes Wort für die kranke Seele dargereicht werden könne. Dies hohe Ziel hat man immer, trotz menschlicher Gebrechen und mancher Hindernisse, zu erreichen getrachtet. Hindernisse gibt es noch immer genug. Eins derselben war von jeher die äußere Ausstattung der Anstalt. Weil die Mittel fehlten, mußte man alle diese Jahre die Kranken in leichtgebauten Zelten unterbringen, 35 an der Zahl, die noch nie zweckmäßig waren und nie genug Schutz gegen Wind und Wetter boten. Man mußte sich behelfen, warten und bitten, daß Gott bald die Mittel zu einem zweckmäßigen Neubau darreichen möchte. Jetzt, da die Zelte ganz und gar ausgedient haben, und die Not aufs höchste gestiegen ist, scheint Hilfe nahe zu sein. Weil es meistens junge Lutheraner sind, die da verpflegt werden, haben unsere jungen Leute überall in unsern Gemeinden sich zusammengetan und wollen so viel sammeln, daß ein solches Gebäude errichtet werden kann. In der rechten Gesinnung soll es geschehen. Nicht um sich oder andern einen Namen zu machen, sondern getrieben von rechter Dankbarkeit dafür, daß Gott ihnen einen gesunden Leib gegeben hat, und besonders dafür, daß er der reiche Versorger und Hüter ihrer Seele ist, wollen sie dieses Werk vollbringen. Darum erbitten wir für dies edle Unternehmen Gottes reichen Beistand und Segen. P. Kretzschmar.

Inland.

Der "Lutheran" zollt der Gemeindeschule Anerkennung. Er sagt: „Ein lutherischer Lehrer an einer Schule in einer großen Stadt wollte in Erfahrung bringen, welche Pläne für das Leben sich eine Klasse von Knaben schon gebildet habe. Er bat diejenigen, die Advokaten werden wollten, ihre Hand aufzuheben. Eine Anzahl Hände streckten sich in die Höhe. Dann fragte er, wie viele Ärzte werden wollten. Wieder gingen einige Hände empor. Dann fragte er, wie viele von ihnen Pastoren werden wollten. Die Knaben hielten die bloße Frage für einen Witz, und ein lautes Lachen war die Antwort. Dann gab es von seiten des Lehrers eine kleine Predigt, in der die gebührende Zurechtweisung erteilt wurde. Leser, wunderst du dich? Das brauchst du nicht. Frage die Eltern dieser Knaben, wie hoch sie das Predigtamt schätzen, und du hast die Antwort. Achte auf den Zug in der modernen Schulung, und du weißt den Grund. Die Leute sagen von den Gemeindeschulen, sie seien unamerikanisch. In jenen lutherischen Synoden, wo die Gemeindeschule noch besteht, muß man eins anerkennen. Die Schüler ehren das Predigtamt. Das größte theologische Seminar im Lande gehört einer lutherischen Synode, in der die Gemeindeschule immer noch in Blüte steht. Noch ein Ding ist ebenso gewiß, daß nämlich nirgends bessere Bürger gefunden werden können als dort, wo die Kinder in diesen Gemeindeschulen herangezogen werden." Trotz alledem heißt der Schluß nicht: Wir werden nächstens unsere Synode auffordern, sich daran ein Beispiel zu nehmen, sondern im Kleinmut der Verzweiflung so: „Was die öffentliche Schule braucht, sind zwei halbe Tage in der Woche, die einem wirklichen Religionsunterricht gewidmet werden. Dieser sollte von den Kirchen erteilt werden." E. P.

Die Iowasynode löst ihre Verbindung mit dem National Lutheran Council. Der Synodalausschuß, eine Kommission, die in der Zeit zwischen den Synodalversammlungen im Namen der Synode handelt, veröffentlicht obiges im „Kirchenblatt" und begründet dieses Handeln so: Als der Synodalausschuß sich entschlossen habe, an der Gründung eines lutherischen Nationalkonzils teilzunehmen, habe es ihm von vornherein festgestanden, daß er dazu nur eine Berechtigung habe, wenn das Programm des Konzils sich beschränken würde auf Dinge, die die in ihm verbundenen Synoden ausrichten könnten ohne die Voraussetzung voller Kirchengemeinschaft zwischen den einzelnen Synoden. Würde es sich um innerkirchliche Aufgaben gehandelt haben, so hätte der Synodalausschuß erklären müssen, daß er gar keine Befugnis habe, Entscheidungen zu treffen, die sich die Synode allein vorbehalten hat. „Nun ist aber die Sachlage etwas anders geworden. Das Programm, das das Lutherische Nationalkonzil in Europa durchführen will, schließt nicht nur Dinge ein, die eine volle Kirchengemeinschaft der im Konzil verbundenen Synoden nicht voraussetzen, sondern auch andere, die nur dann vorgenommen werden können und dürfen, wenn die ganze Grundlage, auf dem das Konzil steht, eine andere wird. Jener Zusatz, der auf Antrag D. M. Fritschels in die grundlegenden Bestimmungen des Konzils aufgenommen worden war, daß nämlich die Tätigkeit des Konzils sich auf „äußere Dinge" beschränken müsse, ist fallen gelassen worden. Wenn zum Beispiel das Konzil im Auge hat, in Frankreich, in Polen und im Elsaß theologische Lehrstühle oder theologische Seminarien zu gründen und zu unterstützen, und anderes der Art, so setzt das voraus, daß das Konzil mit jenen Kirchen in Europa Kirchengemeinschaft aufrichtet, und das setzt wiederum voraus, daß die im Konzil vereinig-

ten Synoden wirklich in voller Kirchengemeinschaft stehen. Daß, auch wenn alle Voraussetzungen zutreffen würden, solche Dinge doch nur dann von einem solchen Konzil ausgeführt werden können, wenn es dazu ausdrücklich von den es konstituierenden Synoden beauftragt worden wäre, darauf wollen wir nur noch nebenbei aufmerksam machen. Der Synodalausschuß konnte unter der veränderten Sachlage gar nicht anders handeln, als er gehandelt hat." — „Nun aber ist es eine Gewissensfrage geworden, und wir können nicht mitarbeiten, wenn es sich um ein Programm handelt, das sich nicht ohne Voraussetzungen durchführen läßt, die eben noch nicht vorhanden sind." E. P.

Die Baptisten der nördlichen Staaten organisieren ihre Kirchen in der Zahl von mehr als 10,000 nach dem Familienplan. Nicht mehr als zehn Familien sollen zu der einzelnen Gruppe gehören, deren jede von einem ausgebildeten Leiter bedient wird. Der Pastor der einzelnen Gemeinde bildet mit diesen Spezialleitern ein Kabinett, das die von der Gemeinde approbierten Pläne auszuführen hat. Zur Zeit der Zusammenkunft der diesjährigen Frühjahrskonferenzen soll wenigstens der dritte Teil aller Ämter und öffentlichen Stellungen in die Hände von Frauen gelegt werden. Die fünfjährige Aufgabe der Baptisten verlangt eine Ausgabe von $100,000,000. Im ganzen Lande tragen Glieder der Kirche zur Ausführung der Pläne und zur Aufbringung der Mittel nach Kräften bei. Im Februar hoffte man berichten zu können, daß eine Million Baptisten eingeschrieben sei. Von den erhaltenen Summen sollen $22,000,000 für Indianer- und Negerschulen verwendet werden. Andere Millionen sollen für Gehaltserhöhungen der Pastoren verwandt werden wie auch zur Fürsorge derer, die dienstunfähig geworden sind. Auf diese Weise wollen die Männer und Frauen der Baptistenkirche ihre Anerkennung für persönlich geleistete Dienste zum Ausdruck bringen. (Wbl.)

Die leidige Sprachenfrage taucht nun auch bei den Methodisten auf. Im Mai wird die alle vier Jahre abgehaltene Generalkonferenz zu Des Moines, Iowa, tagen. Auf den Antrag einiger Staatskonferenzen hin soll der Beschluß gefaßt werden, daß in der Bischöflichen Methodistenkirche Amerikas hinfort nur Englisch die Kirchensprache sein dürfe. Von dieser Gewaltmaßregel in unserm demokratischen Lande würden sechzehn Konferenzen betroffen werden. Zehn derselben bedienen sich der deutschen Sprache im Gottesdienst, die andern sechs hören gerne eine dänische oder norwegische oder schwedische Predigt und singen gerne in ihrer Muttersprache. Wohl die meisten dieser „fremdsprachigen" Gemeinden haben auch englische Gottesdienste für die Jugend. Die deutschen Gemeinden haben bereits Einsprache gegen diese Verletzung der religiösen Freiheit erhoben, und die andern werden ihrem Beispiel folgen. (Wbl.)

Natürlich! Der Präsident des Verlagshauses Harper Bros. in New York ist vor kurzem der Veröffentlichung eines lasterhaften und unsittlichen Buches überführt und deswegen verurteilt worden. Ein katholisches Blatt, das diese Nachricht bringt, fügt die Bemerkung bei: „Dasselbe Haus, Harper Bros., publizierte vor nahezu hundert Jahren das schändliche Buch Maria Monks." Gemeint ist das Buch „Entschleiertes Klosterleben", das selbstverständlich den Papisten nicht willkommen war. Nahegelegt ist natürlich der Schluß, daß das Publikum jenes Buch auch für ein unsittliches und verlogenes Buch halten soll. E. P.

Katholiken in Canada. Einem katholischen Bericht zufolge sind von den 5,600,000 Einwohnern Canadas ein wenig mehr als die Hälfte, etwas über 2,800,000, Katholiken. E. P.

Ausland.

Heraus aus der Kirche! Diese Aufforderung läßt der unabhängige Sozialist Richard Lipinski in einem Schriftchen, in welchem zugleich das neue sächsische Austrittsgesetz abgedruckt ist, an alle Parteigenossen ergehen. Und an den Leipziger Anschlagsäulen stand Ende Oktober vorigen Jahres dieselbe Aufforderung mit folgender Begründung: „Heraus aus der Kirche, wer längst ihr entfremdet ist! Du glaubst nicht mehr an Gott, der, im ‚Jenseits' thronend, allmächtig — allgütig die Weltgeschicke lenkt? 1914—1918! Dann kehre auch seinen Priestern den Rücken. Du gehst in keine Kirche mehr; sie kann dir schon längst nichts mehr bieten. Und dabei bist du noch immer ihr eingeschriebenes Mitglied! Du gibst der Kirche Steuern — wo doch schwerste Teurung drückt? Sei konsequent! Handle im Einklang mit deinem Denken! Tritt endlich aus! Den Austritt vollzieht man durch . . . [gesetzliche Bestimmungen]. . . . Tritt aus mit Frau und Kindern! Kartell freigeistiger Vereine Leipzigs. Gleichgesinnte findest du: Bund der Konfessionslosen, Freireligiöse Gemeinde, Monistenbund." — Wir finden es ganz selbstverständlich, daß die, welche längst der Kirche entfremdet sind und mit ihrer Gottesleugnung selbst unter den Heiden stehen, aus der Kirche austreten. Was uns wundert, ist nur das, daß die Landeskirche nicht nur bisher solche offenbare Ungläubige, Verächter und Spötter in ihrer Mitte geduldet, von ihnen Kirchensteuern eingetrieben und sie, auch wenn sie in ihrem Unglauben beharrten, auf Verlangen noch „christlich" bestattet hat, sondern daß man auch in der von den Fesseln des Staates frei werdenden „Volkskirche" solche Spötter und Verächter weiter mitschleppen zu wollen scheint in dem Wahne, sie dadurch noch zu gewinnen. Es sehen deshalb viele das „Austreten" solcher Leute immer noch als etwas übles an, anstatt froh zu sein, daß ihnen die Verantwortung für solche abgenommen wird. Das ist nicht etwa Lieblosigkeit, die das Verlorne nicht suchen möchte, sondern Gehorsam gegen Gottes Wort, welches sagt: „Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen", Matth. 7, 6.

Wie solche Ausgetretene anzusehen und zu behandeln sind, darüber ist man sich, wie über so vieles, in der Volkskirche nicht einig. Während man in der Landessynode es als Pflicht der Kirche und allein ihrer Würde entsprechend bezeichnete, daß sie nicht etwa mit ihren Segensgaben hinter denen herläuft, die die Verbindung mit ihr aufgehoben haben, so schreibt ein Pfarrer Müller (Räcknitz) im „Neuen Sächs. Kirchenblatt" Nr. 42: „Das Übertrittsbuch werde ein Direktorium für spezielle Seelsorgeunternehmungen [man beachte, daß er nicht sagt: Missionsarbeit, sondern Seelsorge!], aber niemals ein Arsenal zu Schroffheiten, wenn ein Ausgetretener etwa als Pate, Bräutigam, Konfirmandenvater oder als Entschlafener, ja selbst bei einer Wahl den Weg zur Kirche zurückfindet." Soll das einen Sinn haben, so will also Pfarrer Müller solche, welche der Kirche den Rücken gekehrt haben, als Paten zulassen, ihre Ehe kirchlich segnen, sie mit ihren konfirmierten Kindern zum heiligen Abendmahl zulassen, sie christlich bestatten, auch an den Kirchenvorstandswahlen teilnehmen lassen, und zwar das alles, ohne daß sie ihren Austritt rückgängig gemacht haben! Das mag der bisherigen Praxis insofern entsprechen, als man da eben auch weder nach dem Glauben und Bekenntnis noch nach dem Wandel derer fragte, denen man die Heilsgüter der Kirche preisgab; aber es übersteigt doch alle Begriffe von Würde und Ordnung, wie sie sonst selbst in weltlichen Vereinen herrschen, die etwas auf sich halten. Es liegt aber solchen Anschauungen ein ganz falscher Begriff von der christlichen Liebe zugrunde, die das Verlorne sucht. Denn diese Liebe sucht nicht so, daß sie alles übersieht, sondern sie läßt dem Evangelium das Gesetz voraufgehen und nimmt sich derer erbarmend an, die durch die Strafe des Gesetzes zerschlagen sind. Sicheren Sündern, die in ihrer Ver-

achtung des Heils beharren, die Gnade anzubieten, ist nicht Liebe, sondern Lieblosigkeit und Torheit, die beiden zum Verderben gereicht: denen, die sie verüben, und denen, an welchen sie verübt wird. Johannes der Täufer sagte zu denen, die, ohne Buße zu tun, zu ihm kamen: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch geweiset, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße!“ Matth. 3, 7. 8. Wie kann man denen die Heilsgüter der Kirche nachwerfen, die Gottes heiligen Zorn und sein gerechtes Gericht überhaupt leugnen und verspotten? Aber der tiefer liegende Grund solcher Stellungnahme zu den Ausgetretenen ist der, daß die Pastoren, welche dazu raten, selbst nicht glauben, daß Gott den Sündern zürnt und durch das Blut des Sohnes Gottes versöhnt werden müsse, also auch eigentlich gar keine Heilsgüter anzubieten haben. Sie wollen nur allgemeine Religiosität und Frömmigkeit verbreiten und merken nicht, daß sie damit auf Sandgrund bauen. Eine Kirche aber, die solche Pastoren in ihrer Mitte beharrlich duldet, hat aufgehört, ein Salz zu sein, und rühmt sich fälschlicherweise, eine Kirche JEsu Christi zu sein. Sie ist ein Babel, aus dem die Christen fliehen müssen! (Ev.-Luth. Freikirche.)

Russelliten in Deutschland. Daß Deutschland jetzt ein ergiebiger Boden ist für allerlei Sekten und Irrlehrer, bestätigt uns das „Evangelische Gemeindeblatt“ aus Ansbach, Bayern, von welchem uns eine befreundete Person aus unserm Leserkreise eine Anzahl Nummern freundlichst zugesandt hat. Es handelt sich um unsere amerikanischen „Russellianer“, auch „Millenniumsleute“ genannt. Ihr „Prophet“ Russell ist ja schon eine Reihe von Jahren tot, aber es scheint, seine Anhänger treiben eine rege Propaganda. Ein Sendbote dieser Sekte trat in Ansbach unter der schönklingenden Bezeichnung „Vereinigung ernster Bibelforscher“ auf und kündigte einen Vortrag an über den „Fall Babylons“. Da aber sämtliche Pastoren in der Stadt in den Blättern eine erklärende Warnung hatten ausgehen lassen, war der Besuch nur schwach. Stadtpfarrer Großmann trat dem Redner entgegen mit der Frage, wie sie sich bei einem solchen Mißbrauch der Bibel ernste Bibelforscher nennen könnten. Von den Büchern, die der Sendbote zum Verkauf ausgelegt hatte, wurde er nur wenige los. Russell hat seinerzeit mit seinen Büchern und seiner Zeitung *Watch Tower* Amerika fast überschwemmt und viele Leute auf Irrwege gebracht. (Zionsbote.)

Energischer Betrieb der Mission unter den Lappländern. Die Lappen, die kaum 30,000 Seelen zählen, gehören zum finnischen Stamm der mongolischen Rasse. Sie bewohnen und bewandern die unwirtlichen nördlichsten Gegenden von Finnland, Westrußland, Schweden und Norwegen, Landstrecken, wo nur Hafer spärlich wächst. Durch Fischfang und Renntierzucht, Tauschhandel und an einigen Orten durch Eisenerzgewinnung vermögen sie sich am Leben zu erhalten. Das Christentum kam nach Lappland schon zur Reformationszeit von Schweden aus und zweihundert Jahre später durch Thomas von Westen, einen Norweger, der den Namen eines „Apostels Finnmarkens“ führt. Die lutherischen Kirchspiele in Lappland sind von ungeheurer Ausdehnung, wie in Sibirien, und den wenigen Pastoren ist es unmöglich, ihren Pflegebefohlenen seelsorgerlich nachzugehen. Um bessere Zustände zu schaffen und diejenigen Lappen, die hartnäckig am väterlichen Heidentum festhalten, für den Christenglauben zu gewinnen, haben sich Abgeordnete der skandinavischen Kirchen unter dem anregenden Vorsitz des Erzbischofs von Upsala, D. Söderblom, mit der lappländischen Mission beschäftigt und werden es nicht bei Beschlüssen bewenden lassen. Die Versammlung verhandelte auch die wichtigen Angelegenheiten der Seemannsmission. Bekanntlich sind skandinavische, insonderheit norwegische Seefahrer auf allen Meeren anzutreffen. **(Wbl.)**

Aus Welt und Zeit.

Ein erschütterndes Bild entwirft ein vor kurzem in England erschienenes Werk von Dr. David S. Cairns, einem hervorragenden Theologen der schottischen Presbyterianerkirche, betitelt: *The Army and Religion* (Armee und Religion). Das Werk ist so zustande gekommen, daß durch genaue Nachfrage der religiöse Zustand der britischen Armee während des Weltkrieges festgestellt wurde. Beinahe 300 Antworten waren eingelaufen, die auf den Aussagen von Hunderten zuverlässiger Zeugen ruhen. Ein großes, repräsentatives und fähiges Komitee, bestehend aus den führenden Männern der verschiedenen englischen Kirchenkörper, hat vier Tage lang die Berichte genau studiert und die Zusammenstellung und Verarbeitung derselben dem obengenannten Theologen übertragen. Die Arbeit desselben wurde dem Komitee in späteren Sitzungen vorgelegt und genau geprüft. Das Buch stellt also eine genaue und zuverlässige Untersuchung dar. Darum hat sein Inhalt auch großes und berechtigtes Aufsehen erregt. Denn was ist das Ergebnis der Untersuchung? Der Herausgeber teilt nach dem Bericht der *Biblical Review* mit, daß vier Fünftel der Kinder und jungen Leute im Britischen Reich in Verbindung mit Sonntagsschulen stehen. Er stellt fest, daß die große Mehrheit der Soldaten auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft und in den Grundwahrheiten des Christentums unterrichtet worden ist. Aber die Untersuchung hat gezeigt, daß ungefähr 80 Prozent der Sonntagsschüler der Kirche verloren gehen, wenn sie heranwachsen. Der Herausgeber sagt selbst: „Daß ungefähr vier Fünftel der jungen Männer unsers Landes wenig oder keine lebendige Verbindung mit irgendeiner Kirche haben, ist wohl das hervorstechendste Moment in unserer Untersuchung des Tatbestandes.“ Das wird mit vielen Belegen und Aussprüchen bewiesen. Kein Wunder, daß ein angesehener Redakteur eines religiösen Blattes bei der Besprechung dieses Berichtes die Frage aufwirft: „Treiben wir ins Heidentum?“ und daß der vielgenannte Episkopalbischof Gore bei einer kirchlichen Konferenz kürzlich sagte: „Außer in dem unbestimmtesten Sinn des Wortes kann man England nicht ein christliches Land nennen.“ Und wenn es in England, das allgemein als ein besonders christliches Land angesehen wird, und in dem die Sonntagsschule ihren Ursprung gehabt hat, so steht, wenn da das Religiöse bei der männlichen Jugend mehr oder weniger abgetan ist, was wird sich in andern Ländern herausstellen, wenn einmal der religiöse Zustand genau untersucht wird? Die Welt wird je länger, je mehr entchristlicht. Was können wir tun, um einem solchen Zustand der Welt entgegenzuarbeiten? Was für eine Aufgabe hat doch die Kirche, die es mit dem rechten religiösen Unterricht der Jugend ernst nimmt, ihren Kindern das eine, das not ist, zu bewahren und dieses höchste Gut auch andern zu bringen! L. F.

Christus der Erstling.

Das Osterfest ruft wieder die wunderbarste Botschaft in die Welt hinein, die je in menschlicher Sprache ergangen ist. Wenn es von jemand heißt: Er ist tot, so wissen wir, daß alle Hoffnung, die man noch hegte, solange Atem in ihm war, zu Ende ist. Aber hier spricht einer: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes!“ Offenb. 1, 18. Läßt sich etwas Wunderbareres, Verheißungsvolleres denken? Laßt uns anbetend betrachten, was darin für uns liegt; Paulus deutet es uns an, wenn er Christus den „Erstling“ nennt unter denen, die da schlafen“, 1 Kor. 15, 20. Was bedeutet es, wenn die Toten Schlafende genannt werden, Christus ihr Erstling?

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Eine merkwürdige Frage ist in den letzten Monaten an uns mündlich und schriftlich gerichtet worden, die Frage nämlich, ob nicht auch unsere Synode einmal, wie so manche andere Kirchenkörper, ihre Stellung gegen die Logen ändern würde. Man hat darauf hingewiesen, daß seit dem Weltkrieg eine neue Zeit angebrochen sei, in der so manche Änderungen vor sich gehen, in der auch manche Meinungen und Ansichten einer Veränderung unterworfen seien. Wir haben geantwortet: Davon kann und darf keine Rede sein; und wer eine solche Veränderung erwartet, kennt weder die Logen, noch kennt er unsere Synode und ihre Gründe gegen die Loge. Unsere Stellung gegen die Logen ist nicht eine menschliche Ansicht und Meinung, die man wechseln und ändern könnte, sondern ist fest in Gottes Wort gegründet. So gewiß die Lehre, daß wir allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben selig werden, das reine, lautere Evangelium ist, so gewiß ist auch die Logenreligion, die Lehre von der Gerechtigkeit und Seligkeit durch Werke, wider das Evangelium, und die Kirche, die aufhört, gegen das Logenwesen zu zeugen, verleugnet das Evangelium und spricht über sich selbst das Urteil. Und gerade in dieser neuen Zeit muß mit dem alten Eifer, mit ganzem Ernst gegen das Logenwesen gezeugt werden, und dem Zeugnis mit Worten muß auch das Tatzeugnis folgen. Wo Logenglieder in einer Gemeinde sind, sei es, daß die Gemeinde früher zu einer andern Körperschaft gehörte, sei es, daß man bei der Gründung der Gemeinde und der Aufnahme von Gliedern nicht vorsichtig genug war, sei es, daß Logenglieder sich heimlich eingeschlichen haben, da muß freilich mit aller Geduld und Lehre an den einzelnen gearbeitet werden, aber es muß auch einmal zu einer Entscheidung kommen. Kirchengliedschaft und Logengliedschaft vertragen sich nicht. Mit dem Unionismus und dem Weltwesen ist die Loge die größte Gefahr für unsere Gemeinden in der Gegenwart. Alle drei gehen häufig miteinander Hand in Hand. Gott verleihe allen unsern Pastoren und Gemeinden in dieser Zeit rechte Weisheit, aber auch rechte Festigkeit und Treue in den Kämpfen, die ihnen nach dieser Seite hin beschieden sind! Es sind Kämpfe, die schließlich zum Siege führen müssen, so gewiß Gottes Wort Wahrheit ist und bleibt. L. F.

Aber die lutherische Kirche ist die einzige, die gegen die Logen ist, sagt man. Auch wenn diese Behauptung wirklich wahr wäre, so dürfte dies nichts an unserer in Gottes Wort gebundenen Stellung ändern. Wir sollen, wollen und müssen die Wahrheit auch in diesem Stücke bekennen, ob andere mit uns gehen oder nicht, ob es andern lieb oder leid ist, ob es äußerlich Erfolg bringt oder nicht. Unser Gewissen ist in Gottes Wort gefangen und kann nicht heraus. Aber die obengenannte Behauptung ist nicht wahr. Das ist freilich wahr, daß die meisten und größten Kirchengemeinschaften unsers Landes lax und gleichgültig in bezug auf die Logen sind, daß gerade die angesehenste und besonders vornehm sein wollende Kirche, die Episkopalkirche, ein Hort des Freimaurertums ist. Aber es gibt auch eine ganze Reihe von Kirchengemeinschaften, die gegen die Logen sind. In dem bekannten Antilogenblatt *Christian Cynosure* hat kürzlich der Lutheraner B. M. Holt eine Zusammenstellung darüber veröffentlicht, nachdem er sich an führende Männer jener Kirchenkörper mit dahinlautenden Fragen gewandt hatte. Wir greifen eine Anzahl Antworten heraus. David S. Warner, der Redakteur des *Light and Life Evangel* der Freien Methodistenkirche (Free Methodist Church) mit 1337 Pastoren, schreibt: „Unsere Kirche ist gegen die Loge. Gliedschaft in der Loge ist ein Hindernis für Gliedschaft in unserer Kirche.“ J. H. B. Williams, der Sekretär und Schatzmeister der Allgemeinen Missionsbehörde der Brüder (Church of the Brethren) mit 3199 Pastoren, sagt: „Die Stellung unserer Kirche ist eine den geheimen Gesellschaften jeder Art absolut entgegengesetzte. Es gibt nicht viele Kirchen in unserer Brüderschaft, die Glieder dulden, die sich mit irgendeinem geheimen Orden verbinden.“ Sylvester Hassel, der Redakteur des *Gospel Messenger* der Primitiven Baptistenkirche (Primitive Baptist Church) mit 1500 Pastoren, sagt: „Die große Mehrheit der Kirchen und Vereinigungen der Primitiven Baptisten haben keine Gemeinschaft mit geheimen, eidlich verbundenen, christuslosen Vereinen und gestatten ihren Gliedern nicht, solchen anzugehören.“ C. van der Smissen teilt nach der Konstitution, dem Freibrief und den Nebengesetzen der Mennoniten (Mennonite Church) mit 1476 Pastoren mit: „Unsere Kirche vertritt den Standpunkt, daß alle geheimen Gesellschaften ohne Ausnahme in ihrer Tendenz in direktem Gegensatz stehen zu dem Buchstaben und dem Geist des göttlichen Wortes. Deshalb darf keine Gemeinde, die unter ihren Gliedern solche duldet, die zu geheimen Gesellschaften gehören, in die Konferenz aufgenommen werden. Alle Gemeinden, die zur Konferenz gehören, werden ersucht, kräftig gegen das Logenübel zu zeugen.“ Ähnliche Aussprachen kommen aus den Kreisen der Alten deutschen Baptistenkirche (218 Pastoren), der Wesleyanischen Methodistenkirche (640 Pastoren), der Assoziierten Presbyterianerkirche (113 Pastoren), der Reformierten Presbyterianerkirche (135 Pastoren), der Christlichen Reformiertenkirche (204 Pastoren), der Kirche der Plymouthbrüder (403 Pastoren), der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo (237 Pastoren). Sind die Aussagen auch nicht immer ganz rund und bestimmt, wird in einzelnen Fällen geklagt, daß die Ordnung übertreten wird, finden sich auch nicht immer die rechten Grundsätze in der Stellung gegen die Logen, so wird doch in allen diesen und auch noch in andern Gemeinschaften gegen das Logenübel gezeugt. Und die Bezeugung der Wahrheit aus dem Evangelium heraus wird nie ohne Frucht und Segen bleiben. L. F.

Eine unerwartete Anerkennung. Einer unserer Großstadtpastoren schreibt uns: „Eben lese ich in Nr. 6 des ‚Lutheraner‘ das Erfreuliche und Ermunternde betreffs der Gemeindeschulen. Da möchte ich ein Erlebnis mitteilen. Als meine Gemeinde ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierte, brachte die hiesige —— [große englische Zeitung] mein Bild, und was ich ihr geschrieben hatte. Ich hatte auch besonders unsere Gemeindeschule hervorgehoben. Nach etwa vier Wochen kam ich in eine unserer größten Banken. Ich war ganz erstaunt, als einer ihrer höchsten Beamten zu mir trat und sagte: ‚Ich habe neulich Ihr Bild in der Zeitung gesehen und gelesen, was dort über Ihre Gemeinde geschrieben stand. Das muß ja ein großes Werk sein, das Ihre Gemeinde treibt‘ usw. Dann sagte er: ‚Besonders hat mich interessiert, was über die Gemeindeschule zu lesen war. Ich gehöre zum Vorstand der Episkopalgemeinde in —— [einer Vorstadt der Großstadt]. Wir haben darüber beraten und wollen auch eine solche Schule ins Leben rufen, wie Sie haben. Das ist das einzig Richtige; die Kinder müssen täglich unter dem Einfluß der christlichen Religion stehen, wenn sie der Kirche nicht verloren gehen sollen. Eine solche Schule zu gründen, wird uns ja viel Mühe und Geld kosten, aber — that is the thing for a Christian congregation.‘ Diese Unterredung hat mir allerlei Stoff zum Nachdenken gegeben. Einmal liegt darin ein starker Grund für Bekanntmachung (Publicity). Wir sollten die Presse, auch die weltlichen Zeitungen, fleißig benutzen, unsere lutherische Kirche vor die Leute zu bringen. Solche Sachen werden gelesen. Wie oft habe ich, nachdem die Sonntagsnummer der Zeitung dies und jenes gebracht hatte, in den folgenden Tagen gehört: ‚Ich habe das gesehen und gelesen‘, und ich hatte gemeint, es würde bei dem vielen Lesestoff unbeachtet bleiben. Und diesen Geschäftsmann hat es so interessiert, daß er noch nach

vier Wochen daran dachte und davon zu reden wußte. — Man sieht auch: daß die Andersgläubigen keine Gemeindeschulen haben, kommt meistens daher, daß ihre Pastoren nicht davon reden. Der Vorstand dieser Episkopalgemeinde mußte erst durch die Zeitung darauf hingewiesen werden. Und als er davon gehört und gelesen hatte, war er alsbald überzeugt, daß das das Richtige für eine Gemeinde ist, der das Wohl ihrer Kinder und ihrer Gemeinde am Herzen liegt. — Endlich gibt es auch unter uns solche, die unsere Gemeindeschule für etwas Altmodisches halten und, wenn sie etwas vorwärtsgekommen sind, wenn Gott sie im Irdischen mehr als andere gesegnet hat, dann meinen, ihre Kinder könnten sie nicht mehr in die Gemeindeschule schicken, ihre Stellung und ihre Umgebung erforderten es, daß sie dieselben der public school anvertrauten. Hier ist ein vornehmer Beamter einer hervorragenden Bank, ein Beamter einer vornehmen Gemeinde in einer der vornehmsten Vorstädte, der unsere Gemeindeschule bewundert, sie für das Rechte hält und seiner Gemeinde eine solche wünscht. Schade, daß er nicht Glied einer unserer englischen Gemeinden ist! Mancher unserer englischen Pastoren würde sich freuen über solchen Beistand, und wir würden die Freude haben, daß auch in englischen Gemeinden mehr Gemeindeschulen gegründet würden." L. F.

Aus einer unserer Gemeinden in der Nähe von Chicago, Bellewood, Ill. (P. H. Meyer), wird uns geschrieben: „Der diesjährige Palmsonntag wird uns in Bellewood, Maywood und Melrose Park als ein Schreckenstag unvergeßlich bleiben. Kurz vor 1 Uhr nachmittags ließ sich plötzlich aus einem Gewitter heraus eine trichterförmige Sturmwolke im Außengebiete Bellewoods nieder und fegte dann in nordöstlicher Richtung mit Tod und Verderben bringender Geschwindigkeit über Bellewood, Maywood und Melrose Park dahin. 14 Tote forderte der Sturm als sein Opfer, Hunderte trugen Verletzungen davon. Am schwersten wurde Melrose Park heimgesucht. Die Zerstörung und Verwüstung ist unbeschreiblich, der Jammer und das Elend ist groß. Die allermeisten haben alles verloren und sind nur mit dem nackten Leben davongekommen. Es ist auch schon fleißig gesammelt worden unter den Besuchern; $20,000 wurden binnen vierundzwanzig Stunden gesammelt in Melrose Park durch das Relief Committee. Man hofft innerhalb einer Woche $100,000 aufzubringen, da wegen des großen Mangels an Wohnungen der sofortige Aufbau neuer Häuser nötig ist. — Obgleich der Wirbelsturm innerhalb eines Blocks von uns alles in seinem Pfad zertrümmerte, so sind wir doch gnädig verschont geblieben. Wir wollten uns gerade zum Mittagessen niedersetzen, als wir den Sturm herannahen sahen. Im nächsten Augenblick waren wir mitten drin. In unserer großen Angst seufzten wir: ‚O lieber Gott, sei uns gnädig und barmherzig! Schone unser!' Der HErr hat unser Gebet erhört! Selbst in dem nachfolgenden schweren Hagelsturm haben wir nicht eine einzige Fensterscheibe verloren. Nur die kleineren Gebäude im Hofe wehten fort. — Eine Gebetserhörung eines Kindes wunderbarer Art fand statt nur einige Blocks von uns. Das Kind betete inbrünstig: O Jesus, please do spare our home! Und was geschah? Der Wind tanzte und heulte um das Haus herum, zertrümmerte die Nachbarhäuser, aber dieses Haus blieb unversehrt. — Unser Kirchen- und Schuleigentum sowie das der Gemeinde in Maywood, Ill. (P. E. Zapf), hat keinerlei Schaden erlitten, wofür wir dem lieben Gott nicht genug danken können. Wir sind wahrlich nichts besser als diejenigen, die ihr ganzes Hab und Gut verloren haben und ihre Lieben beweinen. Gott ruft uns zur Buße. Am Sonntag nach Ostern wird darum auch ein Bußgottesdienst stattfinden. — Möge uns Gott fernerhin gnädig sein!" L. F.

Unsere Finanzen. Mit unsern Finanzen steht es im allgemeinen gut. Unsere Gemeinden haben auch im letzten Jahre für den Bau des Reiches Gottes große Summen beigesteuert. Die Distriktskassierer berichten eine Einnahme von $1,246,986.08. Dazu kommt noch die Summe von $131,094.74, die nicht durch die Hände der Distriktskassierer gegangen ist, sondern an Kassierer verschiedener Missionen und Wohltätigkeitsanstalten direkt geschickt wurde, so daß die Totaleinnahme $1,378,080.82 beträgt. Diese ist um $107,400.20 weniger als letztes Jahr. Die große Sammlung für die L. L. L. hat unsere sonstigen Einnahmen etwas beeinflußt. Die eingelaufenen Berichte der Pastoren zeigen aber, daß obige Berechnung noch um $52,661 zu niedrig ist, und daß wenigstens $183,755 nicht durch die Hände der Distriktskassierer gegangen sind. — Bis zum 31. Dezember 1919 waren für die L. L. L. $1,888,486.75 eingegangen, so daß sich die Totaleinnahmen für auswärtige Zwecke auf $3,216,567.57 belaufen. Das ergibt $5.18 für jedes kommunizierende Glied. Außerdem haben unsere Gemeinden für ihren eigenen Gemeindehaushalt noch $5,560,432 aufgebracht. Im ganzen sind also von unsern Gemeinden für auswärtige Zwecke und für den eigenen Gemeindehaushalt $8,682,103 gesammelt worden; im Durchschnitt hat also jedes kommunizierende Glied $14.19 im Jahr beigetragen oder täglich 4 Cents. Unsere Gemeinden haben Kircheneigentum im Werte von $41,393,278. — Auch dies sind lauter Auszüge aus dem bald im Druck erscheinenden „Statistischen Jahrbuch" unserer Synode. E. Eckhardt.

Synodalkasse. Vielleicht sind noch einige Worte über unsere Synodalkasse erwünscht, die uns seit einer Reihe von Jahren einige Verlegenheit bereitet hat. Die Erfahrungen des letzten Jahres können uns dienen für das gegenwärtige Jahr. Hier sind die Tatsachen: Am Anfang des Jahres 1919 gab Präses Pfotenhauer das Budget für die Synodalkasse bekannt. Es betrug $120,000. Nebenbei war noch eine Schuld zu decken. Der diesjährige Kassenbericht des Allgemeinen Kassierers weist für die Synodalkasse eine Einnahme auf von $92,155.89, also über $27,800 zu wenig, um unsere laufenden Ausgaben zu decken. Es bleibt nichts anderes übrig, als daß alle Gemeinden ihre Beiträge für die Synodalkasse erhöhen, ja beinahe verdoppeln, da dieses Jahr das Budget $160,000 beträgt. — Präses Pfotenhauer und Kassierer Seuel weisen auch darauf hin, daß im Budget für die Synodalkasse die Ausgaben nicht eingerechnet sind, die jeder Distrikt aus dieser Kasse für den eigenen Haushalt verausgabt. Aus den Berichten der Distriktskassierer ergibt sich eine Einnahme für die Synodalkasse von $114,574.99. Da jedoch der Allgemeine Kassierer nur $92,155.89 erhalten hat, so sind $22,419 von den einzelnen Distrikten für ihre eigenen Bedürfnisse verwendet worden. Es möchte ratsam sein, diese Summe gleich von vornherein zum Budget hinzuzurechnen und demnach das Budget auf $180,000 zu erhöhen. Das wäre also ungefähr doppelt so viel, als im letzten Jahre gesammelt worden ist. Das sollten alle Pastoren ihren Gemeinden mitteilen. — Wieviel sollten nun die einzelnen Gemeinden für die Synodalkasse beitragen? Man kann das in der Weise ausdrücken, daß man berechnet, wieviel im Durchschnitt auf jedes kommunizierende Glied kommt, und daß die Gemeinden diesen Maßstab auf ihre Vermögensverhältnisse anwenden. Dieser Maßstab hat jedoch den Nachteil, daß er auf die verschiedenen Verhältnisse in den einzelnen Distrikten keinerlei Rücksicht nimmt, welcher Unterschied in bezug auf Vermögensverhältnisse besteht, zum Beispiel zwischen dem Canada-Distrikt und dem Nebraska-Distrikt oder auch schon zwischen Nord- und Süd-Wisconsin. Während in einem Distrikt unserer Synode für die Kirche im ganzen nur $7.16 per kommunizierendes Glied aufgebracht worden sind, hat ein anderer Distrikt $22.28 geleistet. Es gibt nun einen Maßstab, der sich diesen verschiedenen Verhältnissen der Distrikte anbequemt. Die im letzten Jahre von den einzelnen Distrikten für auswärtige Zwecke eingegangenen Kollekten, die

durch die Hände der Distriktskassierer gegangen sind, sind ein Thermometer für den Wohlstand, den Eifer und die Liebe der Christen in jedem Distrikt; sie zeigen, was jeder Distrikt leisten konnte, ja tatsächlich geleistet hat. Suchen wir darum festzustellen, wieviel Prozent von diesem Wohlstand, diesem Eifer und dieser Liebe der Synodalkasse gewidmet werden sollte. Im letzten Jahre hätte es genügt, wenn jeder Distrikt den Zehnten von allen seinen Einnahmen gegeben hätte. 10 Prozent von $1,246,986 sind $124,986 für die Synodalkasse. Dieses Jahr müssen wir unsere Beiträge für die Synodalkasse auf 15 Prozent unserer Einnahmen erhöhen, das heißt, dem Durchschnitt nach sollte jeder Distrikt 15 Prozent seiner Einnahmen für auswärtige Zwecke der Synodalkasse zufließen lassen. Eine Gemeinde, die im Jahre etwa $100 kollektiert, sollte diese Summe so verteilen, daß davon etwa $15 auf die Synodalkasse kommen. Eine Gemeinde, die jährlich etwa $2000 für auswärtige Zwecke aufbringt, sollte zum wenigsten $300 in die Synodalkasse fließen lassen. Doch darf man eins nun nicht übersehen, nämlich daß 15 Prozent bloß der Durchschnitt sind. Wir würden trotz alledem die Summe nicht zusammenbringen, wenn nicht manche Distrikte weit mehr als die Durchschnittssumme aufbrächten, da die Erfahrung lehrt, daß andere Distrikte hinter dem Durchschnitt zurückbleiben. Manche Distrikte haben ein sehr ausgedehntes Missionsgebiet, während in andern Distrikten der Missionsgemeinden nur wenige sind. Wir weisen im „Jahrbuch“ in einer besonderen Rubrik auf diesen Unterschied hin. Der Distrikt, der hier am niedrigsten steht, braucht für Innere Mission im eigenen Distrikt nur 12 Cents auf jedes kommunizierende Glied, während der höchste einen Anspruch von $2.10 macht. Manche Distrikte brauchen bloß $4000, andere $30,000 bis $40,000 für Mission im Distrikt. Daraus zieht die Liebe den Schluß, daß Distrikte, die nur wenig Ausgaben für Innere Mission im eigenen Haushalt haben, den andern Distrikten, die ein weitausgedehntes Missionsgebiet bearbeiten müssen, in der Weise helfen, daß sie etliche Prozent mehr für die Synodalkasse übernehmen. Mit andern Worten: Jeder Distrikt sollte versuchen, dem Durchschnitt, 15 Prozent, so nahe zu kommen wie möglich; diejenigen Distrikte jedoch, die keine so großen Ausgaben für Innere Mission im Distrikt haben, sollten ihr Ziel höher stecken: auf 16, 17 und 18 Prozent. „Einer trage des andern Last.“ — Diese Berechnung ist für den Verstand. Glaube und Liebe müssen die Herzen willig machen, die für das Reich Gottes nötigen Mittel aufzubringen. E. Eckhardt.

Inland.

Unsere Schwesteranstalt in Wauwatosa, Wis., das dortige Predigerseminar der Wisconsinsynode, ist von einem zweiten schweren Schlage getroffen worden. Erst am 7. Februar wurde Direktor J. Schaller aus voller Arbeit nach ganz kurzer Krankheit abgerufen. Das Direktorat der Anstalt übernahm sein älterer Kollege, Prof. J. Ph. Köhler, sein Hauptfach, die Dogmatik, sein jüngerer Kollege, Prof. Hermann Meyer. Und nun ist auch dieser am Ostersonntag, den 4. April, infolge einer Lungenentzündung gestorben. Prof. Meyer wirkte erst seit einigen Jahren an der Anstalt, nachdem er vorher im Pfarramt und als Direktor der Hochschule in Milwaukee tätig gewesen war. Er hat ein Alter von nur 38 Jahren erreicht, und man erwartete viel von seiner treuen, geschickten Arbeit. Gottes Wege sind wunderbar! L. F.

Zwei ihrer bekanntesten Theologen hat die Vereinigte Lutherische Kirche, in der das frühere Generalkonzil aufgegangen ist, kürzlich durch den Tod verloren. Zuerst starb Prof. D. J. Fry, der Senior des Ministeriums von Pennsylvania, der ältesten lutherischen Synode unsers Landes. Er war, soweit wir wissen, der älteste aktive lutherische Prediger unsers Landes, war schon im Jahre 1853 ins Amt getreten und also 67 Jahre darin ununterbrochen tätig, die letzten 25 Jahre zugleich als Professor am Seminar seiner Körperschaft in Mount Airy, Philadelphia, Pa. Bei einem kurzen Besuch in Philadelphia im Mai 1918 machte er auf uns den Eindruck eines noch merkwürdig geistig und körperlich rüstigen Greises. — Einige Wochen nach ihm, am 23. März, starb D. Th. Schmauk in Lebanon, Pa., einer der hervorragendsten Männer der genannten Körperschaft, der auch jahrelang Präsident des Generalkonzils war und besonders tätig für die an dieser Stelle wiederholt besprochene Verschmelzung der drei östlichen lutherischen Kirchenkörper. Neben der Arbeit an seiner Gemeinde in Lebanon hielt er auch Vorlesungen am Seminar in Mount Airy und war auch schriftstellerisch sehr tätig, namentlich als Redakteur. Er erreichte ein Alter von 60 Jahren. L. F.

Die Stellung der Ohiosynode zu dem Lutherischen Nationalkonzil. Die „Kirchenzeitung“ druckt die Erklärung D. Richters, des Präses der Iowasynode, ab, in der bekanntgegeben wird, daß der Synodalausschuß beschlossen hat, die Verbindung der Synode mit dem Lutherischen Nationalkonzil zu lösen. Daran fügt die „Kirchenzeitung“ eine übersichtliche Ausführung dessen, was seitdem im Konzil geschehen ist, hinzu: „Eine Wirkung dieses Austritts der Iowasynode ist jetzt bereits eingetreten: es wird uns berichtet, daß das Exekutivkomitee des Konzils bei seiner letzten Sitzung nun wieder angenommen hat, was ursprünglicher Beschluß bei der Gründung des Konzils war, nämlich die Beschränkung auf die äußeren Dinge.“ Auch sei inzwischen deutlich zutage getreten, „was eigentlich Geist, Ziel und Zweck der Vertreter der Vereinigten Kirche ist, und wozu sie das Nationalkonzil auszunutzen trachteten. Ihre Absicht war von vornherein nichts anderes als die Durchsetzung des alten generalsynodlichen Standpunktes: Die Lutheraner aller Synoden sind eins, stehen in voller Kirchengemeinschaft und pflegen auch innerhalb gewisser Grenzen Gemeinschaft mit den Sekten“. — Was wird jetzt die Ohiosynode tun? Darüber läßt sich die „Kirchenzeitung“ so aus: „Was auch unsere synodale Stellung schließlich sein wird, mit folgenden Tatsachen ist zu rechnen. Erstlich die geschichtlichen: 1. Das Konzil nahm bei seiner Gründung die Beschränkung auf die äußeren Dinge allein an. 2. Diese Bestimmung wurde durch die Behandlung des Exekutivkomitees fallen gelassen. 3. Man ließ Iowa austreten, ehe man anfing, die alte Bestimmung wieder in Kraft zu setzen. Sodann werden die persönlichen Faktoren von Wichtigkeit sein. Die Vertreter der Vereinigten Kirche haben bis aufs äußerste den alten generalsynodlichen Standpunkt verfochten und im Konzil durchzusetzen versucht. Was ihr Geist und ihre Herzensüberzeugung ist, sollte klar sein. Die Leitung der Schweden hat ihnen zugestimmt. Die Aussprachen des Präses des Konzils lauteten dahin, daß man bei den äußeren Dingen doch nicht bleiben könne, und daß die erste Lehrkonferenz darum berufen wurde, eine Lehrbasis zu schaffen, um weiter gehen zu können als bloß zu äußerlichen Dingen. Mit diesen Anschauungen und Überzeugungen ist stets zu rechnen, soweit wir in bezug auf das Nationalkonzil in Betracht kommen. Die Handlung Iowas betrifft uns direkt, da Iowa unsere Schwestersynode ist und in voller und vollanerkannter Kirchengemeinschaft mit uns steht. Iowa und Ohio sollten unbedingt in allen entscheidenden Dingen bezüglich des Nationalkonzils zusammenstehen und zusammengehen.“ E. P.

James Moore Hickson von England kam vor einigen Wochen in St. Louis an und begann in der hiesigen St. Peter's Episcopal Church, Krankenheilung durch Gebet und Handauflegung zu predigen und zu praktizieren. Seit seinem Weggang treiben episkopale Pastoren das Werk weiter, und die täglichen Zeitungen berichten einen großen Andrang von Kranken aller Art, die geheilt werden wollen. Allenthalben erhebt sich jetzt die Frage: Was ist von Hickson zu halten? Was ist überhaupt von solchen

Krankenheilungen zu halten? Krankenheilungen durch Gebet sind nichts Neues und in der Kirche Unerhörtes; die hat es in der Kirche je und je gegeben. Im Evangelium des Himmelfahrtstages verheißt der HErr vor seinem sichtbaren Auffahren, nachdem er seiner Kirche die Predigt des Evangeliums an alle Kreatur befohlen hat: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden", Mark. 16, 17. 18. Und der HErr hat sein Wort gehalten. Gleich darauf heißt es von den Aposteln: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen", V. 20. Dadurch wird gleich der Zweck angegeben, warum der HErr seine Sendboten mit Wunderkräften ausrüstete: so bekräftigte er ihr Wort durch mitfolgende Zeichen, dadurch beglaubigte er vor Juden und Heiden die Verkündiger seines Evangeliums als seine Boten und ihre Predigt als göttliche Wahrheit. Nicht nur den Aposteln, sondern allen Christen gilt diese Verheißung. Der Text sagt: „Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben." Alle Christen haben die Verheißung, daß ihre Gebete, die sie vor Gott bringen im Glauben, im Namen JEsu für sich und für andere, dem Vater im Himmel angenehm und erhört sind. Wir erinnern nur an die so allgemeine Verheißung des Heilandes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben", Joh. 16, 23. Da ist einmal zu merken: das verheißt der HErr allen seinen Jüngern, die an seinen Namen glauben und in seinem Namen beten. Zum andern ist darauf zu bestehen, daß das Gebet auch wirklich ein Beten sein muß, nicht ein Fordern von Gott, nicht ein Abzwingen des Gebetenen von Gott, daß man deswegen für sich der Erhörung gewiß sein und einem andern Erhörung in der Weise und zu der Zeit, wie man es will, zum Beispiel Heilung, garantieren und sich dafür bezahlen lassen könne. Das ist überhaupt kein Beten mehr, sondern ein Umgehen mit Gott, als ob er ein Götze wäre, ein willenloses Werkzeug in der Hand des „Beters". Beten heißt, etwas von Gottes Liebe erbitten, deren wir keines wert sind, haben's auch nicht verdient, sondern er wolle es uns alles aus Gnaden geben. Wirkliches Beten geschieht allemal in dem Sinne der dritten Bitte: „Dein Wille geschehe." So betet der Sohn Gottes selbst in seinem größten Leiden: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe", Luk. 22, 42. So betet ihm nach sein Apostel in einem großen Leiden, wo Satans Engel ihn mit Fäusten schlägt. Da fleht er dreimal seinen Gott und Heiland an, daß der arge Plagegeist von ihm ablasse. Aber als sein Heiland ihm die Antwort gibt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig", da glaubt der Apostel, daß sein Gebet erhört ist, aber nach seines Gottes und Heilandes Willen. Der will ihm das Kreuz nicht abnehmen, das soll er zu seinem Heile und zu Gottes Ehre weiter tragen und überwinden. Da gewinnt er solche Glaubensstärke, daß er sagen kann: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne", 2 Kor. 12, 9. So betet ein Christ auch und ist der Erhörung gewiß. Weil unser Gott aber kein Götze, auch keine Maschine ist, sondern der lebendige Gott, der uns in allen Dingen so führen will, daß es uns selig ist, darum stellt der Christ die Weise der Erhörung seines Gebets in seines Gottes Willen. Ist es Gottes Wille und ist es ihm heilsam, so gibt Gott ihm, was und wie er es gewünscht hat. Ist es das nicht, dann weiß der Christ, Gott erhört sein Gebet nach seinem Willen und so, wie es dem Christen heilsam ist. Und wenn Gott ihm das Kreuz nicht abnehmen will, dann trägt er es, wie der Apostel, weiter und freut sich der Gnade Gottes und der helfenden und kräftigenden Stärke seines Gottes und Heilandes. — Gott hat die Verheißung der Erhörung des Gebetes nie zurückgenommen. Gottes Hand ist auch nicht verkürzt, daß er keine Wunderkräfte mehr geben könnte. Bei den Aposteln bekräftigte er durch die mitfolgenden Zeichen sein Wort, sein Evangelium, das als ein Neues, als eine unerhörte Botschaft, unter Juden und Heiden erscholl. Dieser äußeren Beglaubigung bedarf es jetzt nicht mehr, seitdem die Offenbarung des Neuen Testaments in der Schrift vorliegt, seitdem Gott „am letzten in diesen Tagen zu uns geredet hat durch den Sohn", Hebr. 1, 2, und seitdem seine Kirche auf Erden gepflanzt und bekannt und göttlich beglaubigt ist. — Zu merken ist dabei auch noch dieses: Gott beglaubigt nur sein eigenes Wort, das er aussendet, sein lauteres Evangelium. Gott bezeugt und bestätigt keine Lüge. Das tut der Teufel. Der Teufel, unsers HErrgottes Affe, wie Luther ihn nennt, kann auch scheinbare Wunder tun und narrt die Leute damit; und Gott läßt das zur Strafe für den Unglauben der Menschen geschehen. So heißt es schon im Mose: Wenn ein Prophet oder Träumer aufsteht und gibt ein Zeichen und Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, geschieht wirklich und trifft ein, wobei der Mann sagt: „Laßt uns andern Göttern dienen", dann soll das Volk weder dem Wort noch dem Wunder glauben; „denn der HErr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebhabt", 5 Mos. 13, 1—4. Und im Neuen Testament sagt der Heiland selber, daß in den letzten Zeiten falsche Propheten und falsche Christi aufstehen werden und solche Zeichen und Wunder tun, daß verführet werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, sogar die Auserwählten, Matth. 24, 24. Und vom Antichristen wird gesagt, seine Zukunft geschehe nach der Wirkung Satans mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern. Das geschieht nach Gottes Gericht. Weil die Menschen die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden, „darum wird Gott ihnen kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge", 2 Thess. 2, 9. 11. Weil sich im Neuen Testament so viele Warnungen finden vor Leuten, die sich der Zeichen und Wunder rühmen, darum gilt von den Wundern etwas Ähnliches, wie Luther sagt von den vorgeblichen Geistererscheinungen: Wenn du sie alle für verdächtig hältst, so sündigst du nicht; so du aber einem glaubst, begibst du dich in die Gefahr, genarrt zu werden. — Verdächtig sind die obenerwähnten Krankenheilungen schon deswegen, weil Mark. 16 eine ganze Reihe anderer Wundertaten stehen, an die sich niemand heranwagt. Alle machen sie sich an den armen Kranken. Und jedermann weiß, wie viele eingebildete Krankheiten es gibt und auch eingebildete Krankenheilungen. Sodann macht das marktschreierische Anzeigen und Suchen des Auffälligen die ganze Sache verdächtig. Es trägt zu sehr den Stempel der Selbstverherrlichung. So hat unser HErr es nicht gemacht. Wie ging er dem Aufsehenerregen aus dem Wege! Wie oft sagte er zu einem Geheilten: „Siehe zu, sag's niemand!" — Ein Christ wird durch solche Erscheinungen nicht beunruhigt. Ist er krank, dann betet er zu seinem Gott und Heiland, bittet auch wohl andere Christen und seinen Seelsorger, mit ihm und für ihn zu beten. Und er weiß, daß sein Gebet erhört ist. Aber er stellt alles in seines Gottes Willen. Nimmt der ihm sein Leiden ab, dann dankt er ihm dafür. Gefällt es Gott nicht, ihm das Kreuz abzunehmen, dann denkt er an Christi eigenes Beispiel und an Paulus und trägt das Kreuz, bis Gott es ihm abnimmt, oder bis Gott ihn erlöst von allem Übel, wenn er ihm aushilft zu seinem himmlischen Reich. Da bedarf es keines professionellen Gesundbeters. Und besonders wenn der angebliche Heiler nicht rein ist in der Lehre, dann beherzigt der Christ in kranken wie in gesunden Tagen die Weisung seines Gottes: „Weichet von denselbigen!"

E. P.

die obenerwähnte Geschichte mit als eine Ursache an, weshalb er die Bibel nicht als Gottes Wort annehmen zu können meine, und fragte dabei die Jungfrau, ob sie denn nie darüber nachgedacht habe, wie jenes Ereignis mit Jona habe geschehen können. Es sei dies doch schlechterdings unmöglich. Die Jungfrau erkannte bald, daß ihr Gegenüber einer jener leichtfertigen Spötter war, die überhaupt nie recht nachdenken, sondern nur andern nachsprechen, die „Unmögliches“ in der Heiligen Schrift zu finden meinen. Sie bekannte darum einfach ihren Glauben an die Göttlichkeit und Wahrheit derselben. Sie sagte: „Die Geschichte steht in Gottes Wort, und darum ist sie wahr. Ob ich genau weiß, wie das zugegangen ist, macht nichts aus. Mein Gott ist allmächtig. Er konnte das wohl tun. Und wenn mich die Neugierde plagen will, so weiß ich: auch die näheren Umstände sind auszufinden. Wenn ich einmal in den Himmel komme, dann lasse ich es mir von Jona selbst genau erzählen, wie sein Erlebnis möglich gewesen ist.“ Auf die Frage: „Was machen Sie aber, wenn Sie nun den Jona nicht im Himmel finden?“ antwortete sie dem Spötter: „Nun, dann können Sie ihn ja selbst fragen und alle näheren Umstände erfahren.“ Der Spötter schwieg; denn er verstand wohl, daß ihm damit gesagt war, sein Teil werde in der Hölle sein, wenn er in seinem Unglauben bleibe.

Todesanzeigen.

Am Karsamstag, den 3. April, ist Prof. Reinhold Pieper, jahrelang Professor und Präses unsers theologischen Seminars in Springfield, Ill., unerwartet schnell aus dem Leben gerufen worden und eingegangen zur Ruhe der Seligen im Licht. Er war am 2. März 1850 zu Carwitz, Pommern, geboren, im Jahre 1869 in unser Land eingewandert, hatte das College der Wisconsinsynode zu Watertown, Wis., besucht und im Jahre 1876 sein theologisches Examen in unserm St. Louiser Predigerseminar bestanden. Er bekleidete zuerst zwei Pfarrstellen in der Wisconsinsynode: Wrightstown, Wis., von 1876 bis 1878 und Manitowoc, Wis., von 1878 bis 1891. Dann wurde er als Professor nach Springfield berufen und übernahm nach Prof. Crämers bald erfolgtem Tode das Präsidium der Anstalt. Beide arbeitsreichen Ämter bekleidete er 23 Jahre mit großem Geschick bis 1914. Dann zog er nach Chatham, Ill., und bediente die dortige Gemeinde bis 1918 und die Gemeinde in dem nahegelegenen Riverton bis an seinen Tod. Ein schwerer Schlag traf ihn, als ihm am 24. März seine Gattin Emilie, geb. Köhn, durch den Tod entrissen wurde. Seitdem sehnte er, der schon seit längerer Zeit auch die Gebrechen des Alters spürte, sich heim, bat seine Kinder wiederholt, den HErrn zu bitten, ihn bald, „noch vor Ostern“, heimzuholen. Er bestellte sein Haus, ging noch am Karfreitag in Chatham mit zum heiligen Abendmahl, bereitete sich am Sonnabend auf einen Beicht- und Abendmahlsgottesdienst in Riverton vor, fiel aber gegen 10 Uhr abends ganz plötzlich zu Boden, und der herbeigerufene Arzt konnte nur seinen sofort eingetretenen Tod feststellen. In einem in seinen letzten Tagen an seinen langjährigen Springfielder Kollegen Prof. J. Herzer geschriebenen Brief hatte er hingewiesen auf die schöne Stelle von der Barmherzigkeit und Sündenvergebung Gottes, Micha 7, 18. 19: „Wo ist solch ein Gott, wie du bist? Der die Sünde vergibt und erlässet die Missetat den übrigen seines Erbteils; der seinen Zorn nicht ewiglich behält, denn er ist barmherzig. Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missetat dämpfen und alle unsere Sünden in die Tiefe des Meers werfen.“ — Die Beerdigung fand am 6. April statt. Im Trauerhause zu Chatham redete der Ortspastor, E. C. Wegehaupt, in deutscher und englischer Sprache über Hiob 19, 25—27 und Offenb. 14, 13. Dann wurde die Leiche nach Springfield gebracht. An der Stätte seiner langjährigen Tätigkeit, in der Aula des Seminars, redete Präses F. Pfotenhauer über den Segen, den Gott durch den Entschlafenen seiner Kirche beschert hat, Distriktspräses W. Heyne über die göttliche Gnade, die ihm zuteil geworden ist, Prof. R. Biedermann in englischer Sprache über die Regel und Richtschnur, die er bei seiner Arbeit befolgt, und über das Ziel, das ihm allezeit vor Augen geschwebt hat. Am Grabe in Springfield amtierte ebenfalls Präses Heyne. Der Entschlafene hinterläßt acht Kinder, nachdem ihm schon drei in die Ewigkeit vorangegangen sind, drei Söhne und fünf Töchter. Einer seiner Söhne steht im Predigtamt, ebenfalls zwei Schwiegersöhne. — „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ L. F.

Unser Quartaner Richard Donner ist nach nur viertägiger Krankheit an Meningitis am 31. März gestorben. Er erreichte ein Alter von 16 Jahren, 6 Monaten und 1 Tag. Er war ein frommer und fleißiger Schüler, der den sehnlichen Wunsch hatte, einst dem HErrn in seiner Kirche zu dienen. — Dieser Todesfall ist schon die zweite eindringliche Mahnung für unsere Schülerschaft. Darum: „HErr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!“ — In der Anstalt zu Fort Wayne amtierten P. A. Lange und der Unterzeichnete, bei der Beerdigung bei Ann Arbor, Mich., die Pastoren Kempff und Brauer. M. Lücke.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode. Serie 1919. Nr. 9. *Southern District.* 56 Seiten. Preis: 20 Cts. Nr. 9a. Zentral-Illinois-Distrikt. 78 Seiten. Preis: 25 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die Lehrverhandlungen im Südlichen Distrikt, die wir wie den ganzen Bericht in englischer Sprache vor uns haben, beschäftigen sich mit der wichtigen Frage: "How to Read the Bible." Der Referent, Prof. Th. Gräbner, zeigt sehr schön, daß in der Heiligen Schrift zu forschen und zu lesen zu den höchsten Pflichten, ja zu den höchsten Vorrechten eines jeden Christenmenschen gehört; daß die Heilige Schrift wirklich das vom Heiligen Geist eingegebene Wort Gottes ist, das wir so, wie es lautet und sich uns dargibt, zu unserm Heil und zu unserer Seligkeit anzunehmen haben; das sich auch selbst erklärt und uns untrüglich leitet und führt. Allerlei Gegenlehren der Römischen, der Adventisten, Mormonen, Russelliten, Quäker usw. gegen diesen Hauptartikel der Lehre werden namhaft gemacht und finden Widerlegung. — In Zentral-Illinois haben die Brüder gehandelt „Vom neuen Gehorsam“, vom 6. Artikel der Augsburgischen Konfession; und ich habe nie über diesen wichtigen Artikel der Lehre eine bessere, klarere und gründlichere, zugleich erbaulichere Abhandlung gelesen als dies Referat P. G. P. A. Schaafs. Die Zentral-Illinoiser werden ja ohnedies nach dem Bericht mit Verlangen greifen; aber er sei hiermit, ebenso wie der oben genannte Bericht vom Bibellesen, jedem „Lutheraner“-Leser bestens empfohlen. K.

"Y" Religion and Boy Scout Morality. An Investigation by *Th. Graebner.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 Seiten 3¼×5¼. Preis: 5 Cts.; das Dutzend: 40 Cts.; 100: $3.00.

Eine klare Darlegung, was von den beiden vielgenannten Vereinigungen unserer Zeit und unsers Landes, dem „Christlichen Verein junger Männer“ (Young Men's Christian Association) und den Boy Scouts, zu halten ist. Von der ersteren heißt es am Schluß, daß die "Y. M. C. A. als eine religiöse Organisation sich gründet auf Gleichgültigkeit in der Lehre, unionistisch in ihrem Gottesdienst und religiösen Werk ist". Die Boy Scout-Bewegung ist „dem Logenwesen, besonders dem Freimaurertum, nachgebildet und ist in ihrer Religion, Moral, Geheimtuerei, Organisation, in ihrem Eid eine Vorschule für das Logenwesen, besonders das Freimaurertum“. Zur Verteilung und Massenverbreitung sehr geeignet. L. F.

len, so muß er rücksichtlich der zu wählenden Dinge Einsicht, Verständnis und Erkenntnis haben. Im Bewußtsein der Unvollkommenheit selbst dieser Erkenntnis wird darum ein christlicher Regent, wie der König Salomo, auch für diese der Vernunft unterworfenen Dinge Licht, Rat und Weisheit von Gott erflehen. Demgemäß schreibt unser Luther: „Das Evangelium verordnet gar nichts von den Rechten, sondern lehret allein den Geist, 1 Kor. 3, 6.“ „Das weltliche Regiment hat Gesetze, die sich nicht weiter erstrecken denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden.“ „Die Vernunft regiere allezeit über alles Recht, und bleibe das oberste Recht und Meister alles Rechten.“ „Geschriebene Gesetze sollte man halten unter der Vernunft, daraus sie doch gequollen sind als aus dem Rechtsboden.“ „Das weltliche Reich soll nur mit dem umgehen, was die Vernunft fassen kann. Die Vernunft geht mit demjenigen um, was unter uns ist.“

Die Vernunft ist also die anerkannte Beraterin auf dem Gebiete des natürlichen, bürgerlichen Lebens. Ihre Gründe und Maßnahmen können von jedem mit Vernunft begabten Wesen verstanden, abgewogen und gewürdigt werden. Die weltliche Obrigkeit ist für ihr Gebiet auf sie angewiesen und soll sich von ihr leiten und führen lassen. Bei einer hinsichtlich der Religion gemischten Bevölkerung wird durch sie der Rechtsboden gefunden, daß jedem sein Recht wird, Übergriffe abgewehrt, Friede und Eintracht erhalten werden. In der Hand eines rechtlich denkenden Unchristen kann sogar die Religionsfreiheit besser gewahrt sein als in den Händen kurzsichtiger, konfuser Christen. Der Unchrist Thomas Jefferson, der mit Gesinnungsgenossen im Jahre 1785 nach neunjähriger Bemühung in der Legislatur von Virginia ein Gesetz zur Wahrung der Religionsfreiheit — dem im Jahre 1791 das erste Amendement unserer Landeskonstitution gefolgt ist — durchsetzte, hat tieferes Verständnis für Gewissens- und Religionsfreiheit gezeigt als „orthodox christliche“ Pastoren unsers Landes, die eine Anerkennung JEsu Christi in unsere Konstitution aufgenommen wissen wollen und damit das erste Amendement, diese Magna Charta (Freibrief) unserer Gewissens- und Religionsfreiheit, gefährden. Derselbe Jefferson hat als Präsident sich geweigert, Buß- und Danktage auszuschreiben, auf den Grund hin, daß er dadurch sich indirekt ein Recht über Religionsübungen anmaßen würde, was in der Konstitution untersagt sei; eine Empfehlung vom obersten Beamten des Landes würde ein solches Gewicht haben, daß eine Person oder Gemeinschaft, die sie mißachten würde, einem gewissen Grad von Odium (Tadel) ausgesetzt sein würde. Was würde wohl dieser in politischer Beziehung mit Recht hochgefeierte Mann zu den Zumutungen hoher und niederer Beamten gesagt haben, mit denen vor nicht langer Zeit die Pastoren und Gemeinden unsers Landes heimgesucht worden sind und noch jetzt heimgesucht werden?

Sind aber nicht die in der Heiligen Schrift befindlichen Gesetze Mosis für den jüdischen Staat gültig und, wenigstens für christliche Regenten, auch heute noch verbindlich? So haben zwar manche gemeint, aber es ist dies ein Irrtum, und es bleibt ein Irrtum, trotzdem man sich auf den berühmten Kirchenvater Augustin, den Vater dieses Gedankens, berufen kann. Mit dem Ende des jüdischen Staates hat Gott selbst diesen für denselben bestimmten Gesetzen ein Ende gemacht. Bei den Juden hat Gott Staat und Kirche eng ineinander verflochten; „dies gehörte wesentlich zur vorbereitenden Offenbarungsstufe; eine jede durch menschliche Anstrengung versuchte Repristination [Wiederherstellung] derselben ist ein Eingriff in Gottes Ordnung“. In der Apologie der Augsburgischen Konfession heißt es: „Carolostadius war in diesem Fall gar toll und töricht, daß er lehrete, man sollte nach dem Gesetz Mosis die Stadt- und Landregimente bestellen.“ Luther sagt in bezug hierauf schlankweg: „Das Gesetz Mosis geht uns nichts an“; und wiederum schreibt er: „Darum soll man's gewißlich dafür achten, daß die in einem gottlosen Irrtum stehen, die uns dahin dringen wollen, daß wir nach des Mosis Gesetzen richten sollen.“ Findet eine Obrigkeit für ihre Verhältnisse Gesetze Mosis tauglich, so mag sie sich ihrer bedienen, wie sie wohl auch Verordnungen in heidnischen Gesetzbüchern zweckdienlich findet. Sachgemäß und nüchtern hat ein bewährter Lehrer unserer Kirche vor zweihundert Jahren geschrieben: „Es steht einer Obrigkeit frei, gewisse Staatsgesetze Mosis, sofern diese nämlich auf die natürliche Billigkeit sich gründen, auf ihren Staat zu übertragen, nicht wegen der richterlichen Gewalt Mosis, welche über uns nicht statthat, sondern wegen ihrer Übereinstimmung mit dem Moralgesetz und natürlicher Billigkeit.“

Man hat von einem „christlichen Staat“ geredet, auch hierzulande. In dieser Bezeichnung hat man in unklarer Vorstellung unvereinbare Dinge zusammenzuschweißen versucht. Der Staat tritt mit Gesetzen von außen an seine Untertanen heran und dringt mit Zwang und Gewalt auf Gehorsam; „christlich“ aber weist auf eine innere Verfassung, eine Gesinnung, da aus dem Gesetz der Liebe von innen heraus freiwillig und ungezwungen die erforderlichen Werke fließen. Macht man mit der Bezeichnung „Staat“ Ernst, so schwindet der Begriff „christlich“; macht man aber mit der Bezeichnung „christlich“ Ernst, so schwindet der Begriff „Staat“. Man kann von christlichen Regenten, christlicher Obrigkeit als Personen reden, es hat solche gegeben; man kann sich auch einen Staat von lauter Christen denken — wiewohl ein solcher nie bestanden hat und nie bestehen wird —, das wäre aber alsdann ein Christenstaat und würde in einem andern Kapitel behandelt werden müssen. Kurz, ein christlicher Staat hat keine Stätte in dieser Welt und ist, wie etwa eine christliche Mathematik, des Landes zu verweisen nach Utopien (Nirgendland). J. S.

Unsere diesjährige Delegatensynode.

Will's Gott, wird unsere Delegatensynode am 16. Juni dieses Jahres sich in Detroit, Mich., versammeln. Die Vorbereitungen zu derselben sind bereits im vollen Gange. Die Eingaben an die Synode werden zusammengestellt, die gastfreien Gemeinden in Detroit treffen Vorkehrungen, um die vielen Synodalen zu beherbergen, und die Delegaten beschäftigen sich mit der Arbeit, die sie zu verrichten haben.

Solche Synodalversammlungen sind nichts Neues in der Kirche, sondern wir haben für dieselben Vorbilder im Alten und Neuen Testament. So hielt Josua, als der HErr Israel zur Ruhe gebracht hatte vor allen ihren Feinden, einen Landtag ab, bei welchem das ganze Volk vertreten war durch die Ältesten, Häupter, Richter und Amtleute. In dieser Versammlung ermahnte der greise Josua alle Anwesenden zur Treue und Beständigkeit, und alle gelobten, den HErrn nicht zu verlassen, sondern ihm zu dienen. Auch Samuel berief nach Mizpa eine

derartige Versammlung. Israel war vom HErrn abgefallen und hatte die strafende Hand Gottes zu fühlen; aber es tat Buße zu Mizpa, und der HErr erhörte das Schreien des Volkes und errettete es aus der Hand seiner Feinde, der Philister, so daß Samuel einen Denkstein setzen konnte, den er Ebenezer hieß, „Bis hierher hat uns der HErr geholfen". Im Neuen Testament wird uns im 15. Kapitel der Apostelgeschichte die erste Synode zu Jerusalem beschrieben. Wir hören, daß Vertreter aus verschiedenen Gemeinden zugegen sind, daß über Lehrfragen ausführlich verhandelt und die Mission gründlich besprochen wird, und alle Gemeinden in der Nähe und in der Ferne an der Synode reges Interesse nehmen. Unsere Väter konnten daher bei der Gründung unserer Synode mit Recht hinweisen auf das Vorbild der apostolischen Kirche, und wir haben seit dem Bestehen unserer Synode von derlei Versammlungen fleißig Gebrauch gemacht als einem ausgezeichneten Mittel, die mancherlei Geschäfte der Kirche zu besorgen, zumal, dank der Religionsfreiheit in unserm Lande, wir bei solchen Zusammenkünften in keiner Weise vom Staate behelligt wurden.



Die Pastoralkonferenz von Argentinien.
Von links nach rechts, stehend: PP. Gehrt, G. Kramer, Trünow, Günther, A. Kramer.
Sitzend: PP. Wolf, Schutt, Ergang.

Soll nun unsere bevorstehende Synode der Kirche zum Segen gereichen, so ist unter anderm nötig, daß die Delegaten, die die Synode bilden, in der rechten Gesinnung ihre Arbeit verrichten. Eine Synodalversammlung unterscheidet sich wesentlich von einer politischen oder kaufmännischen Versammlung. Wollte man sie daher nach dem Muster solcher Zusammenkünfte einrichten und führen, so würde daraus für die Kirche nur Unheil erwachsen.

Die Delegaten für unsere Synode in Detroit müssen fortwährend ein Doppeltes im Auge behalten: erstens, daß sie Vertreter christlicher Gemeinden sind; zum andern, daß sie es mit geistlichen Dingen, mit Angelegenheiten des Reiches Gottes, zu tun haben.

Die Delegaten sind Vertreter christlicher Gemeinden. Diese bestehen aus Kindern Gottes, die Könige und Priester sind, und denen der HErr alle seine Güter geschenkt hat. Die Delegaten, die zu unsern Synoden geschickt werden, vertreten demnach die höchsten und vornehmsten Leute auf Erden und sollten sich dieser Würde stets bewußt sein und verstehen, daß sie nicht nach Art einer politischen Versammlung Gesetze und Vorschriften machen können. Die Könige und Priester, die sie vertreten, dulden ein solches Joch nicht, sondern die Beschlüsse unserer Synode sind im letzten Grunde nur Empfehlungen an die Gemeinden.

Da die Delegaten Kinder Gottes vertreten und in deren Namen und Auftrag sich versammeln, so sind auch die Angelegenheiten, die sie beraten, von der höchsten Wichtigkeit. Gerade unsere diesjährige Synode wird in mancher Beziehung von großer Bedeutung sein. Wohl ist der Krieg mit seinen Schrecken beendet, aber die Verheerung, die er angerichtet hat, macht sich jetzt erst so recht fühlbar, und selbstverständlich wird auch die Kirche in Mitleidenschaft gezogen. So treten an uns allerlei Fragen heran, von denen unsere Väter nichts wußten, und die wir aufs beste zu lösen versuchen müssen.

Unter den Gegenständen, die voraussichtlich vornehmlich unsere Synode beschäftigen werden, sind zu nennen unsere höheren und niederen Schulen, unsere Missionen und die Versorgung unserer alten und kranken Diener am Wort und deren Angehörige. Unsere Lehranstalten bilden unsere zukünftigen Prediger und Lehrer aus und bedürfen daher unserer liebevollen Pflege. Geht es ihnen gut, so wird es auch der Kirche gut gehen. Unsere christlichen Wochenschulen sind die Gärten unserer Gemeinden; verfallen sie, was soll dann aus unsern Kindern werden? Unsere Missionen sind unser Ackerfeld, das fleißig bestellt werden muß in der Nähe und in der Ferne. Leider hat der grausame Krieg, zumal im Ausland, manche Arbeiter mitten aus der Ernte hinweggenommen. Und die Versorgung unserer alten und kranken Kirchendiener muß uns eine Ehrenpflicht sein, die nun besser zu erfüllen unsere Laien sich zur Aufgabe gestellt haben.

Die bald im Druck erscheinenden Eingaben werden allen Delegaten zugestellt, um sie zu unterrichten über die Arbeit, die von ihnen in Detroit erwartet wird. Diese Eingaben sollten sie fleißig studieren, mit ihren Amtsbrüdern und ihren Pastoren besprechen, damit sie wohlvorbereitet an die Beratung herantreten können, und Gott fleißig bitten, daß er ihnen zu ihrem wichtigen Vorhaben seinen werten Heiligen Geist verleihen wolle.

Komm, o komm, du Geist des Lebens,
Wahrer Gott von Ewigkeit!
Deine Kraft sei nicht vergebens,
Sie erfüll' uns jederzeit;
So wird Geist und Licht und Schein
In dem dunkeln Herzen sein.

Gib in unser Herz und Sinnen
Weisheit, Rat, Verstand und Zucht,
Daß wir anders nichts beginnen,
Denn was nur dein Wille sucht!
Dein' Erkenntnis werde groß
Und mach' uns von Irrtum los!

Amen. F. Pf.

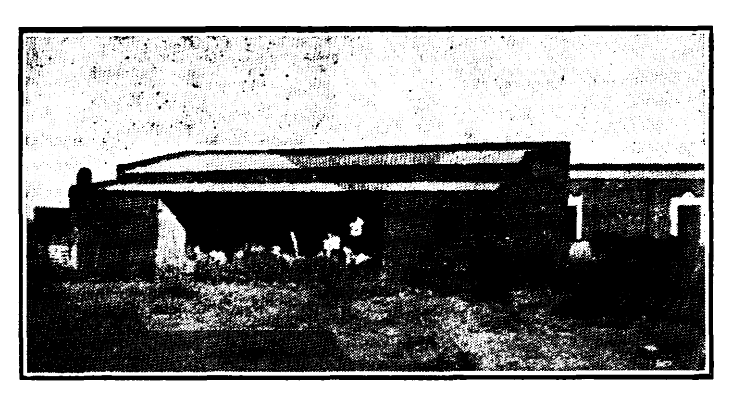
Aus Argentinien.

Die Pastoralkonferenz von Argentinien tagte in diesem Jahre vom 8. bis zum 12. Januar in der Gemeinde P. Günthers zu Villa Alba, Pampa Central. Alle Pastoren waren anwesend, acht an der Zahl. P. G. Kramer war erst kurz vor Weihnachten in Buenos Aires angekommen. Er wurde von allen herzlich willkommen geheißen. Es ist ja immer eine große Freude für uns, wenn ein neuer Mitarbeiter von Nordamerika eintrifft. Wenn nur recht viele kämen!

Die Sitzungen wurden durch P. A. Kramer, den zweiten Vizepräses des Brasilianischen Distrikts, mit Gebet und Schriftverlesung eröffnet. Die Vormittagssitzungen wurden Lehrverhandlungen gewidmet. P. A. Kramer verlas in der ersten

Sitzung einen Teil seiner gründlichen und lehrreichen Auslegung des Titusbriefes. Am zweiten Tage verlas P. Günther seine Abhandlung über Kirchenzucht und zeigte in recht lehrreicher Weise, wie diese nach Gottes Wort geübt werden müsse. In der dritten Vormittagssitzung kam eine Auslegung von 1 Kor. 2 zur Verlesung. P. Gehrt lieferte diese Arbeit.

Weitere Arbeiten konnten nicht vorgenommen werden, da viel Geschäftliches vorlag und in der noch übrigen Zeit erledigt werden mußte. Einiges davon mag hier erwähnt werden. Ein Schulkomitee wurde erwählt, bestehend aus den Pastoren A. Kramer, Ergang und Gehrt, das die Aufgabe hat, sich mit den Schulgesetzen des Landes bekannt zu machen und Rat zu erteilen, wie etwa unser Gemeindeschulwesen gehoben und gefördert werden kann. Unser Schulwesen liegt noch arg danieder. Einmal haben wir keine Lehrer, und sodann macht uns die Regierung viele Schwierigkeiten. Kinder wachsen auf, ohne einen gründlichen Religionsunterricht erhalten zu haben. Viele kommen zum Konfirmandenunterricht, die nicht einmal das erste Hauptstück auswendig gelernt haben. Um nun dem Mangel an geeigneten Lehrern abzuhelfen, wurde die Errichtung einer Hochschule angeregt, wo zweisprachige Lehrer ausgebildet wer-



P. Günthers Wohnung in Villa Alba, Pampa Central, Argentinien.

den könnten, die dann das Staatsexamen bestehen und somit auch von der Regierung als Lehrer anerkannt würden. Dann hätten die Kinder auch nicht mehr nötig, zwei Schulen zu besuchen. Spanisch könnte mit in der deutschen Schule gelehrt werden. Aber ohne einige Mithilfe von seiten der Synode wird die Errichtung einer solchen Anstalt wohl nicht zur Ausführung kommen.

Die Konferenz hat sich ferner genötigt gesehen, um fünf weitere Kandidaten für das argentinische Missionsfeld nachzusuchen. Unser Missionsfeld hier dehnt sich immer weiter aus. Es sind jetzt wieder eine Anzahl Stellen in der Provinz San Luis hinzugekommen. In andern Provinzen könnten wir beginnen, wenn wir die nötigen Männer hätten. Sodann soll auch die Mission in spanischer Sprache in Angriff genommen werden. Unsere Pastoren in der Pampa Central sind schon oft gebeten worden, doch spanische Gottesdienste zu halten. Die Konferenz hat deshalb P. Gehrt beauftragt, sich dieser Mission anzunehmen und sich zu diesem Zwecke so bald als möglich im Spanischen weiter ausbilden zu lassen. Es ist also klar: soll unsere Mission erfolgreich sein, so müssen wir notwendigerweise die Männer haben, um die wir gebeten haben.

Auch unser Missionsblatt „Der Ev.-Luth. Bote“, das manchen Lesern des „Lutheraner“ bekannt sein wird, trägt an seinem Teile viel zur Ausbreitung und Förderung unserer Mission in Argentinien bei. Die Konferenz ist zu der Überzeugung gekommen, daß wir dies Blatt für Argentinien nötig haben und es nicht eingehen lassen dürfen, obgleich wir zu Ende des



Eine Kolonistenfamilie vor ihrer Wohnung in San Juan, Entre Rios, Argentinien.

zweiten Jahrgangs Schulden in der Kasse haben werden. Vielleicht finden sich Missionsfreunde, die uns auch hier helfen?

Das sind einige der wichtigen Sachen, über welche in den Geschäftssitzungen beraten wurde.

Der Pastoralgottesdienst fand am Sonntag statt. Die Beichtrede hielt P. Gehrt über Matth. 9, 2: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Pastoralprediger war P. Ergang; seiner Predigt lagen die schönen Worte zugrunde, die der Apostel Paulus an seinen Schüler Timotheus schreibt im 4. Kapitel seines zweiten Briefes vom 1. bis zum 5. Verse. Alle Pastoren nahmen teil am heiligen Abendmahl.

Die nächstjährige Konferenz soll, will's Gott, in San Juan, Entre Rios, inmitten der Gemeinde des Unterzeichneten, stattfinden.

Und nun noch einige Worte an die lieben Leser. — Unser Missionsfeld in Argentinien ist groß, und es bieten sich immer neue Gelegenheiten für die Mission. Aber auf diesem großen



Schulkinder in San Juan, Entre Rios, Argentinien.

Felde — Argentinien ist etwa so groß wie die Hälfte der Vereinigten Staaten — hat unsere Synode erst a c h t Arbeiter. Tausende Deutschredender gibt es hier, die wie verlorne Schafe in der Irre gehen oder sich von Sekten und Schwärmern irre-

führen lassen, nur weil ihnen das reine Wort des Evangeliums nicht gebracht werden kann. Jedes Jahr werden dringende Bitten um Arbeiter an unsere Missionskommission gesandt, aber nie bekommen wir die nötige Anzahl. Was mag das Hindernis sein? Ein Grund ist wohl dieser: Es ist Ausland, ein fremdes Land mit fremder Sprache, dazu weit von der Heimat entfernt. Ja, die Strecke von New York nach Buenos Aires über Wasser beträgt etwa 7000 Meilen. Die Überfahrt auf dem Schiff dauert einundzwanzig bis fünfundzwanzig Tage. Es kostet daher viel Entsagung, viel Selbstüberwindung, einen Beruf nach Argentinien anzunehmen. Man hat es da auch nicht so bequem wie hier in Nordamerika; man kann auch nicht alle Jahre mal nach Hause. Manche der Kandidaten wollen aber beides: sie wollen es bequem haben und wollen auch in der Nähe der Heimat sein. Oft bilden auch die Pastorenfrauen das Hindernis; sie wollen dem Gatten nicht dahin folgen, wohin er berufen ist. Dazu kommen noch die Angehörigen und reden ihren Söhnen und Töchtern ein, doch ja nicht ins Ausland zu gehen; es gebe in den Vereinigten Staaten auch noch genügend gute Stellen. So kommt es, daß der Berufene den erhaltenen Beruf ablehnt und einen andern sucht. Ein anderes Hindernis, weshalb nur wenige Kandidaten nach Südamerika gesandt werden, ist wohl dieses: Die Missionskasse für Südamerika ist meistens leer, ja, hat oft Tausende von Dollars Schulden. Dadurch wird unsere Kommission abgeschreckt, weitere Kandidaten zu berufen, denn sie fürchtet sich, noch größere Schulden zu machen.

Aber, lieber Leser, sind das eigentlich stichhaltige Gründe, weshalb nicht so viele Missionare, wie nötig sind, nach dem Ausland gesandt werden sollten? Nein, das sind durchaus keine Gründe. Erstens, wer ein wahrer und treuer Diener JEsu Christi sein will, der wird nichts fragen nach Entfernung, nach Land und Leuten und nach Bequemlichkeit, sondern er wird dahin gehen, wo der Heiland ihn hinberuft, und wird denken: Gerade das ist die Stelle, wo ich meinem HErrn am besten dienen kann. Daß es oft so schwer ist, Kandidaten für das Ausland zu gewinnen, zeigt, daß der rechte Missionsgeist so manche theologische Studenten nicht beherrscht.

Zum andern, was die leeren Kassen anbetrifft, die oft ein Hindernis in der Ausbreitung unserer Mission sind, so ist das wahrlich kein Ruhm für dich, lieber Leser. Vergiß nicht, daß auch dir das Wort gilt: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Predigst du selbst nicht, so hast du die heilige Pflicht, dafür zu sorgen, daß andere ausgebildet, gesandt und erhalten werden. Du sagst, du hast schon sehr viel gegeben. Ja, aber noch lange nicht genug, sonst wären keine Schulden in den Kassen. Zu viel kannst du auch gar nicht geben. Denke an die Witwe, die in den Gotteskasten alles, was sie hatte, einlegte, und von der der Heiland doch nicht sagte, daß sie zu viel gegeben habe; nein, er lobte ihre Tat. Er will, daß wir auch so tun und für das Reich Gottes reichlich geben sollen. Siehe, der liebe Gott wird nie müde, dir reichlich und täglich alles zu geben, was du zur Leibesnahrung und -notdurft bedarfst; er gibt dir jahrein, jahraus, solange du lebst. Und du wolltest müde werden, für das Reich Gottes zu geben? Wäre das nicht die größte Undankbarkeit gegen Gott? Ja, wenn jedes Glied unserer Synode stets willig und bereit wäre zu geben, so würden die Missionskassen nie Not leiden; die Mission würde sich ausbreiten, würde wachsen und gedeihen und vielen Seelen zum Segen gereichen. Darum, lieber Leser, bleibe in den vordersten Reihen und stelle stets deinen Mann und wisse: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

Karl F. Trünow.

P. Trünow folgte im Jahre 1914 einem Berufe nach Argentinien, ist jetzt auf Urlaub in seiner Heimat in Minnesota und wird, will's Gott, im Juli wieder abreisen, um seiner Gemeinde in Entre Rios, Argentinien, weiter zu dienen.

L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Schöne, beherzigenswerte Worte sind es, mit denen die Missionskommission unsers Texas-Distrikts laut des kürzlich erschienenen Synodalberichts ihre Mitteilungen an ihre Synode abschloß. Der ganze Bericht ist geschickt geschrieben, gibt wirklich einen Überblick über die große Innere Mission dieses Distrikts und gewährt auch dem Fernerstehenden einen guten Einblick. Aber besonders passend und zeitgemäß sind die Schlußworte, die wir hier zum Abdruck bringen: „Das ist also unser Bericht. Seht, welch großen Missionsdistrikt wir bilden! Wir zählen jetzt 40 Missionsparochien mit 55 Missionsgemeinden und 55 Predigtplätzen. Über 40 Arbeiter werden wir künftig zu versorgen haben, bisher waren es ihrer 39: 32 Pastoren, 5 Vikare, ein Lehrer und eine Lehrerin. 4137 Seelen stehen unter unserer Pflege. Sind diese wirklich unserer Mühe und unsers Geldes wert? Welcher Christ könnte nur so fragen? Der Apostel Jakobus sagt ja: ‚Wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.' Und unser Heiland nahm einmal gleichsam die Wage in seine Hand. In die eine Wagschale legte er die ganze Welt mit allen ihren Schätzen und Gütern und in die andere eine Menschenseele. Und was erklärte er für wertvoller? Die eine Menschenseele. Er sprach: ‚Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?' Und in unserer Mission haben wir es nicht mit einer, sondern mit über 4000 Seelen zu tun! — Darum zum Schluß ein Wort an die lieben Missionare: Seid getreu! Wirkt, solange es Tag ist! Weidet die Herde, die euch befohlen ist, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat! Nehmt euch der Alten und Erwachsenen nach Kräften an und reicht ihnen das Brot und das Wasser des Lebens gewissenhaft! Aber um keinen Preis versäumt und vernachlässigt dabei die lieben Kinder! Sie werden die Zukunft bestimmen. Wer deshalb in seiner Parochie noch keine Wochenschule hat, der richte eine solche ein und begnüge sich nicht mit der Sonntagsschule; unsere Kinder brauchen mehr. An euch soll es wenigstens nicht liegen, wenn ihr keine solch unersetzliche Erziehungsanstalt habt. Wandelt in den Fußtapfen eurer Väter, die gerade vermittelst der Gemeindeschule unsere Synode groß und mächtig und zu einem Paradies gemacht haben. Laßt euch vom Zeitgeist nicht verführen und vor den Feinden nicht grauen! Ihr habt das rechte Mittel, Gottes Wort, in der Hand. ‚Es wird euch im Himmel alles wohl belohnt werden.' Und dem wird ganz besonderes Lob von Gott widerfahren, der sich der ganzen Herde, der Alten und der Jungen, treulich angenommen hat. Wer dem Pfarr- und dazu dem Schulamt vorsteht, den, ja den halte man zwiefacher Ehre wert! — Und ein Schluß-

wort an uns alle: Bewahren wir uns stets ein warmes Herz für die Mission! Gott will es!" L. F.

Ein Visitator unserer Synode, der mit den Vertretern aus den Gemeinden seines Visitationsdistrikts eine Versammlung abgehalten und das Budget der Synode für 1920 besprochen hat, erhielt neulich folgendes Schreiben: „Lieber Visitator! Unsere Gemeinde hat am 11. April das von Dir empfohlene Synodalbudget angenommen und versprochen, einen Mindestbeitrag von $1.50 pro kommunizierendes Glied für auswärtige Zwecke zu geben. Wir zählen nur etwas über 700 Kommunizierende. Wir haben uns zu wenigstens $1200 verpflichtet, so verteilt, wie von Dir angegeben. Dazu wollen wir den Satz für die Synodalkasse um 50 Prozent erhöhen, wie empfohlen, und statt $256 nun $384 geben, damit der Professorengehalt erhöht werden kann. Und weil die Haushaltskasse in River Forest $10,000 bedarf, so haben wir davon $100 übernommen, obwohl wir schon für fünf Studenten eine Ausgabe von $540 haben. Wir tun beinahe, was wir können, wenn man in Betracht zieht, daß unsere Gemeinde wegen Wegzugs stark zurückgeht. Wir haben seit Neujahr für auswärtige Zwecke $1403.89 gegeben, die L. L. L.-Gaben nicht mitgerechnet." — Solche Berichte sind sehr erfreulich. Sie zeigen, daß in immer weiteren Kreisen unserer Synode die Synodalaufgaben und das Aufbringen der dafür nötigen Gelder planvoll und zielbewußt in Angriff genommen werden. Wenn alle Gemeinden so an die Arbeit gehen, das Budget besprechen, dann annehmen und endlich sich vornehmen, es an ihrem Teile auch auszuführen, wird es auch gelingen. Und die für unsere kirchliche Arbeit nötigen Gelder übersteigen nicht die Leistungsfähigkeit unserer Gemeinden. Es kommt nur darauf an, daß nach biblischem Vorbild j e d e r gibt, jeder r e g e l m ä ß i g gibt, und jeder regelmäßig wirklich g i b t, das heißt, aus Liebe zu seinem Heiland und aus Dankbarkeit für dessen Gnade und Gabe. L. F.

In der großen Sammlung der Lutherischen Laienliga ist am 16. April infolge der Auszahlung des Ertrags der geschenkten Regierungsschuldscheine die z w e i t e M i l l i o n erreicht worden, und am 19. April betrug die Gesamtsumme genau $2,007,236.70. Das wird viele, viele in unserer großen Synode freuen und ihre Herzen zu rechter Dankbarkeit bewegen. Wir denken dabei auch an diejenigen, die ihre Gaben für diese Sammlung wie für andere Zwecke an den „Lutheraner" gesandt haben mit der Anweisung, ihre Namen nicht bekanntzugeben. So schrieb uns kürzlich ein Leser unsers Blattes: „Einliegend sende ich Ihnen $2 für den $3,000,000-Fonds. Natürlich ist das wie ein winziges Tröpflein im großen Ozean. Wenn unsere Gemeinde eine besondere Kollekte für den Zweck halten sollte, werde ich, wenn ich kann, mehr tun. Wenn ich $200 geben könnte, würde mir das eine größere Freude sein, aber ich hoffe, daß, wenn auch nicht so viel, es doch mehr sein wird als jetzt. Meinen Namen sollen Sie nicht kundgeben, auch dann nicht, wenn es $200 wären. Quittung ist auch nicht nötig! Besorgen Sie es in diese Kasse und damit Punktum." — Die Exekutive der Liga hat kürzlich an alle diejenigen unter ihren Gliedern, die im Jahre 1919 einen größeren Beitrag gegeben haben, die Bitte ergehen lassen, dies doch auch wieder in diesem Jahre (1920) zu tun, da sie wieder ein Jahr der göttlichen Gnade und des irdischen Segens zu verzeichnen hätten. Einige Antworten sind schon eingegangen. Einer, der im vorigen Jahre $20,000 gegeben hatte, hat wieder $20,000 eingesandt; ein anderer, der $2000 gegeben hatte, hat für dieses Jahr $5000 gegeben; ein dritter, der $1000 gegeben hatte, hat jetzt $2500 gegeben; ein vierter, der $500 gegeben hatte, hat wieder $500 gegeben. Und es steht zu erwarten, daß noch andere größere Gaben von solchen, die Gott im Irdischen gesegnet und auch zum Geben willig gemacht hat, eingehen werden. L. F.

Inland.

Ein neues Bekenntnis für unsere Zeit aufzustellen, dazu fordert die „Wachende Kirche" auf. Sie geht aus von einer Aussprache des *Lutheran*, der den Vorschlag machte, eine Vereinigung der Protestanten auf Grund der Augsburgischen Konfession zu versuchen. So erklärt ja auch die Konkordienformel: Wir „halten gedachte Konfession für ein rein christlich Symbolum, bei dem sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort sollen finden lassen". (S. 565.) Aber da meint die „Wachende Kirche", „diese Zeit" sei eben nicht mehr u n s e r e Zeit. „Die Zeit steht nicht still; die Kirche wächst in der Erkenntnis des göttlichen Wortes; neue Irrlehrer treten auf; so wird die streitende Kirche nie der Mühe enthoben, immer aufs neue die Wahrheit zu bekennen." „Die Augsburgische Konfession bricht an keinem Punkte mit den alten Bekenntnissen. Schon gut; aber sie geht weiter als diese, und eine kirchliche Einigung auf Grund des Apostolischen oder Nizäischen Bekenntnisses wäre 1530 unmöglich gewesen; so wird 1920 eine kirchliche Einigung auf Grund der Augsburgischen Konfession ebenso unmöglich sein. Die Sache wird aber noch schwieriger, wenn wir an die letzten Lehrstreitigkeiten in der lutherischen Kirche denken. Infolge derselben sind wieder Bekenntnisse entstanden, die über die Konkordienformel hinausgehen. Jeder Teil behauptet, der Konkordienformel und damit der Augsburgischen Konfession treu geblieben zu sein, und einer wirft dann dem andern vor, die alten Bekenntnisse verlassen zu haben. Also geradeso wie 1530. Was ist also zu tun? Soweit wir sehen können, ganz dasselbe, was 1530 notwendig war. Wie damals die alten Bekenntnisse nicht mehr genügten, so auch jetzt nicht mehr. Wie damals, so muß auch jetzt ein neues Bekenntnis gemacht werden — ein neues Bekenntnis, das an keinem Punkte mit den alten Bekenntnissen, sofern sie vorschriftstreu sich beweisen, brechen darf und zugleich die Streitigkeiten der letzten Zeit nach Gottes Wort richtet und schlichtet. Ob unsere geringe Zeit dazu fähig ist? Wir wissen es nicht. Der HErr wird es versehen. Aber daß ein neues Bekenntnis notwendig ist, darüber sollte kein Lutheraner im Zweifel sein. Ein Zurückgehen auf irgendein altes Bekenntnis genügt nicht zur Einigung der lutherischen Kirche, noch weniger zur Einigung aller Protestanten." Was insonderheit die Lehrstreitigkeiten unter Lutheranern betrifft, so halten wir dafür, daß die jetzt im Streit stehenden Fragen schon in den vorliegenden Bekenntnissen, ja schon im Kleinen Katechismus Luthers zur Genüge entschieden sind. Man könnte ja ein ferneres Bekenntnis aufstellen, das speziell im Gegensatz zu den neueren Widersprüchen die Wahrheit bekennte. Und wenn es gelänge, nach Art der Konkordienformel auf Grund der bereits vorliegenden, von beiden Seiten angenommenen Bekenntnisse die Einigkeit wiederherzustellen, dann wäre das ja ein seliger Ausgang der Sache. Wenn es aber nicht gelänge, auf Grund eines neuen unzweideutigen Bekenntnisses der Wahrheit Einigung zu erzielen, und der rechtgläubige Teil im Unterschied und im Gegensatz zu den andern, die auch Lutheraner sein wollen, ein Bekenntnis aufsetzte und unterschriebe, dann wäre eine neue Trennung da, und die Trennung wäre permanent gemacht. Weil wir glauben, daß die allgemeinen lutherischen Bekenntnisse voll und deutlich genug sind, und wir uns scheuen, den Riß dauernd zu machen, vielmehr noch hoffen und Gott darum anliegen, auf Grund der alten Bekenntnisse eine Einigkeit in der Wahrheit zustande zu bringen, darum scheuen wir uns, den vorgeschlagenen Weg zu betreten. Freilich hat ja die Kirche jederzeit das Recht, ein Bekenntnis ihres Glaubens aufzusetzen. Aber ob es weise ist und frommt, zu unserer Zeit ein neues Symbol zu machen, ist eine andere Frage. Solche Gaben und Kräfte gibt Gott seiner Kirche nicht alle Tage.

E. P.

Die Unzuverlässigkeit der Statistik des Federal Council weist der *Lutheran Church Herald* an diesem Beispiel nach. Es heißt in einem amtlichen Bericht: „Nach sorgfältiger Untersuchung der fremdsprachigen Gruppen in Amerika findet das Interchurch World Movement, daß es 68 religiöse Blätter gibt, in 20 Sprachen. Von diesen sind 28 katholisch, 31 protestantisch und 9 unabhängig. Nur eins dieser Blätter erscheint in mehr als 3000 Exemplaren, und alle sind ungenügend. Eine Million Dollars werden in dem Voranschlag des Interchurch Movement aufgeführt für die Förderung einer genügenden fremdsprachigen evangelischen Presse in den Vereinigten Staaten." Dieser auf „sorgfältigem Studium" beruhenden Angabe stellt der *Herald* aus seiner eigenen Beobachtung diese Tatsachen gegenüber: daß das lutherische Jahrbuch allein 92 fremdsprachige lutherische Blätter aufführt, und daß von diesen der norwegische „Lutheraneren" 26,000 Abonnenten hat, die schwedische „Augustana" über 20,000 und unser „Lutheraner" gegen 50,000. Manche Leute haben für alles Statistik zur Hand und wollen alles mit statistischen Angaben belegen und können auch scheinbar die widersprechendsten Dinge mit der Statistik belegen. Hier haben wir also wieder ein Beispiel, das uns warnt, nicht allem zu glauben, was uns als Statistik vorgeführt wird. Eine Statistik, die so zusammenbricht in einem Punkte, den man kontrollieren kann, macht sich verdächtig und unzuverlässig in allen Punkten.

E. P.

Urteil der "Sunday-school Times" über das Interchurch World Movement. Die *Sunday-school Times* ist ein Blatt der besseren Sorte; sie ist mehr konservativ, das heißt, sie will die Hauptgrundwahrheiten des Evangeliums, soweit sie dieselben erkennt, festgehalten wissen. Sie hatte zuerst dem Interchurch World Movement das Wort geredet. Deswegen fängt sie ihren Artikel an mit dem Bekenntnis: „Wir wollen gleich zu Anfang den Leuten, die sich gewundert und daran Anstoß genommen haben, daß die *Times* die Anzeigen jener Organisation aufgenommen hat, melden, daß wir das aufgegeben haben, und zwar aus den Gründen, die in diesem Artikel dargelegt werden sollen." Man habe zuerst dafürgehalten, daß manche Ziele des movement gut und schriftgemäß seien. „Während an diesem movement fromme, ernste und gottbegnadete, christliche Leute beteiligt sind, so ist zugleich allbekannt, daß an der Spitze der Bewegung Leute stehen, die zu der modernsten radikalen, ungläubigen Schule der sogenannten christlichen Gemeinschaften unserer Tage gehören. Das zeigt sich auch an ihren Zielen und Bestrebungen, die sowohl schriftwidrig als ungeistlich sind. Das Interchurch World Movement scheint es im ganzen mehr darauf abgesehen zu haben, was der Mensch für Gott tun kann, als auf das, was Gott für den Menschen tun kann. Es ist mehr auf das Natürliche als auf das übernatürliche bedacht, legt mehr Gewicht auf organisierte Tätigkeit rein menschlicher Art als auf die übermenschliche, allmächtige Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Die Macht des Geldes wird weit mehr betont als die Kraft des Geistes. Und es scheint gar nicht danach zu fragen, wo das Geld herkommt; genug, wenn es nur einkommt. Das zeigt sich in dem vielgerügten Kollektieren in dem, was man bezeichnend ‚Niemandsland' genannt hat, unter der unkirchlichen, ungläubigen Bevölkerung, daß die das Geld liefern solle, um des HErrn Werk zu treiben. Ein bekannter christlicher Laie, der wohlhabend ist und sein Geld in den Dienst des Evangeliums und des Zeugnisses von Christo stellt, schreibt der *Sunday-school Times:* ‚Einer der gefährlichsten Punkte in dem Interchurch World Movement scheint mir das Bearbeiten des sogenannten „Niemandslandes" zu sein, die Geldhilfe der Millionäre zu gewinnen, die keiner Kirche angehören, aber gern dabei sind, wenn etwas als groß gilt. Ich denke, Sie werden mir beistimmen, daß das eine ernste Sache ist und danach angetan, die Kirche Christi in eine ähnliche verzwickte Lage zu bringen, in der Nehemia sich befunden haben würde, wenn er die angebotene Hilfe Saneballats und Tobias angenommen hätte.'" Auch der *Continent* hat dieses Treiben ernstlich verurteilt und sagt, dieses Unternehmen stelle die apostolische Praxis gerade auf den Kopf, da der Apostel es lobe, daß die Brüder in Mazedonien sich selbst zuerst dem HErrn ergeben hätten und dann ihr Geld, 2 Kor. 8, 5; und er hoffe, daß diese Geldsucher in dem „Niemandsland" mit leeren Händen wiederkämen, und die Kirche den festen Vorsatz fassen werde, nicht um Geld zu suchen, ins „Niemandsland" zu reisen, sondern mit der Predigt des Evangeliums. Nach der eigenen Ankündigung der Bewegung wolle man das Evangelium allen Menschen mundgerecht und annehmbar machen. So wolle man das Ärgernis des Kreuzes wegnehmen, das doch ohne Verleugnung nicht weggenommen werden könne, da das Evangelium seinem Wesen nach dem natürlichen Menschen nie schmackhaft und annehmbar erscheine, sondern ihm eine Torheit und ein Ärgernis sei und bleibe, bis er sich für einen verlornen und verabscheuenswerten Sünder erkenne, aber zugleich auch für einen Sünder, den Gott geliebt und um dessentwillen er seinen Sohn dahingegeben habe. Eine unhaltbare und widerliche Ankündigung ihrerseits ist auch diese: „Noch ein revival, nur noch eins, ist nötig, daß die Geldmacht Gotte geheiligt werde. Wenn das revival sich ereignet, dann kommt das Reich Gottes an einem Tage." Dazu sagt der *Continent:* „Die Tollheit muß der Kirche aus dem Kopf genommen werden, nämlich das unbegrenzte Vertrauen auf Geld. Die Kirche hat ein Dutzend anderer Dinge viel nötiger als Geld. Die Kirche mag zehnfach reicher werden, als die wildesten Träume der großen Kollektenmacher sie sich vormalen, sie ist doch nichts als ein Hohn auf die christliche Kirche, wenn die Bezahler nicht zugleich Beter sind (if payers are not also pray-ers)." Die *Sunday-school Times* urteilt noch: „Der Grundsatz des Zusammenarbeitens ist gesund und schriftgemäß. Eine solche Bewegung könnte wahrhaft dem HErrn JEsu Christo geweiht sein und könnte von dem Heiligen Geiste in seinen Dienst genommen werden zu Preis und Ehren des Namens, der über alle Namen ist. Aber das würde voraussetzen eine demütige Annahme der Weise Gottes, wie er sie in seinem Wort geoffenbart hat, lieber als die Befolgung eines von Menschen gemachten Programms. Gottes Weise fordert, daß man sich demütig finde in die göttliche Ordnung: ‚Sehet an, liebe Brüder, euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zuschanden machte; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zuschanden machte, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte machte, was etwas ist, auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme', 1 Kor. 1, 26—29." Darin irrt die *Sunday-school Times*, daß sie meint, ein solches Zusammenwirken sei gesunde und schriftgemäße Praxis. Wir erwarten von diesem movement nichts Gutes. Wir fürchten, wenn dieser erste Rausch vorüber ist, dann steht die Kirche da wie ein Kind, dem die Hühner das Brot weggenommen haben: sie hat das Evangelium dann drangegeben. Und das Volk wird dann aussehen wie eine abgebrannte Prairie, wo alles geistliche Gewächs zerstört ist. Unser Trost ist, daß der Bestand der Kirche in den durchbohrten Händen dessen liegt, der zur Rechten Gottes sitzt und alle Dinge, auch die Torheiten der Kirche selbst, zum Heile seiner kleinen Herde lenkt und regiert.

E. P.

Über die Abschaffung eines doppelten Unfugs berichtet der *Continent:* „Die Buffalo-Vereinigung der Kirchen hat seit einiger Zeit Anstrengungen gemacht, Begräbnisse am Sonntag abzuschaffen. Der Erfolg ist der, daß nur noch in Fällen ansteckender Krank-

heiten, oder wenn ähnliche dringliche Gründe vorliegen, an Sonntagen Begräbnisse vorgenommen werden." Dazu wird mit Recht die Bemerkung gemacht: „Weil man einmal beim Abschaffen war, hätte man überhaupt die christlichen Begräbnisse abschaffen sollen für solche Leute, die für sich die Kirche abgeschafft hatten, solange sie im Leibe lebten." — Der andere Unfug, über dessen Abschaffung der *Continent* berichtet, war der: „Es wurde protestiert gegen die Unsitte, die im Zunehmen begriffen ist, daß Körperschaften die Pastoren bitten, ihnen besondere Predigten zu halten oder besondere Tage zu feiern. Ein Pastor meldete, daß er für einen Sonntag drei Gesuche erhalten habe außer seinen regelmäßigen Gottesdiensten." Da solche „Körperschaften", die ein solches Ansinnen stellen, gewöhnlich die Logen sind, wäre es ein besseres Lebenszeichen gewesen, wenn man beschlossen hätte, daß jene Körperschaften derart seien, daß man ihnen keine billigenden und fördernden Predigten halten könne, sondern sie zur Buße und zum Abtun ihres Treibens ermahnen und vor ihnen warnen müsse.
E. P.

Schauspiele mit Wandelbildern statt der Predigt in den Sonntagabendgottesdiensten einzuführen, wurde kürzlich vor der methodistischen Konferenz in Philadelphia besprochen und von vielen befürwortet. Bischof Neely sagte im Verlauf der Verhandlungen seinen Brüdern: „Wenn ihr in euren Kirchen die Wandelbilder einführt, dann bekennt ihr damit, daß ihr als Prediger Bankerott gemacht habt." Daraufhin wurde denn auch der Antrag abgelehnt. Der Vorschlag rührte her von dem Centenary Committee. Von diesen Leuten sagte jener Bischof: „Es scheint, als ob einige Leute mit unserer Kirche weggelaufen sind. Sie haben einen solchen Einfluß in der Kirche bekommen, daß sie zu glauben scheinen, jedermann müsse tun, was sie sagen." So seufzen die Methodisten über ihr Centenary Committee. „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!" Es ist die alte Erfahrung, daß einzelne Leute oder Kreise und Verbindungen in einer Kirche, wenn sie in den Vordergrund getreten sind, vielleicht einmal etwas Besonderes für die Kirche getan haben, das nicht vertragen können, nicht in der Demut bleiben und das Wort des HErrn vergessen: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder", Matth. 23, 8.
E. P.

Ausland.

Aus dem Kreise der deutschen Freikirche erfahren wir, daß am 11. Februar zu Ülzen in Hannover ein Lehrgespräch stattfand zwischen der mit uns in Glaubenseinigkeit verbundenen Freikirche und der Hannoverschen Freikirche. Von beiden Seiten war die Versammlung gut besucht. Etwa 60 bis 70 Teilnehmer waren zugegen. Superintendent Böttcher von der Hannoverschen Freikirche wurde zum Leiter der Verhandlungen gewählt. Diese verliefen sachlich und ruhig. Und wenn auch noch keine völlige Einigkeit erzielt wurde, so hat man doch die Verschiedenheiten in der Lehre besehen und will die Besprechung über die noch zweifelhaften Punkte fortsetzen, damit einmal mit Gottes Hilfe Kirchengemeinschaft in der Wahrheit aufgerichtet werden kann. — In einem Privatbriefe aus Europa von einem, der die Sache genau kennt und richtig beurteilt, heißt es: „Die allgemeine Situation in Deutschland ist ein riesiger Kampf der Ordnung mit dem Chaos. Leider hat es den Anschein, daß der Bolschewismus auch dort schließlich siegen wird. Armes Europa! Man taumelt dahin dem Rande des Abgrunds entgegen und ruft: Lebensmittel und Vergnügungen! wie einst die Römer riefen: Panem et circences — Brot und Schauspiele!"
L. F.

Aus der lutherischen Kirche Norwegens. In Norwegen ist die lutherische Kirche die Staatskirche. Katholiken und Andersgläubige sind nicht zahlreich, obgleich reformierte Kirchen, besonders die Methodisten, energisch „äußere Mission" in Norwegen betreiben. Der Rationalismus, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen Anlauf nahm, konnte doch nicht recht Fuß fassen. Aber in der letzten Hälfte des Jahrhunderts machte die deutsche neuere Theologie große Eroberungen; sie ergriff fast die ganze Fakultät der Universität in Christiania. Gegenwärtig gilt nur noch ein Glied der Fakultät als konservativ, das heißt, als mehr oder weniger rechtgläubig. Die andern sind alle Modernisten, manche geradezu Unitarier; sie leugnen die göttliche Eingebung und Geltung der Heiligen Schrift, die Versöhnung durch Christum, die Gottheit Christi und andere von den Grundwahrheiten des Christentums. Gegenwärtig scheint eine Abneigung gegen die neuere Theologie zu erwachen. Vor kurzem fand eine große Zusammenkunft statt von Delegaten aus allen Teilen des Landes, die aufforderte, gegen den Liberalismus zu protestieren und zu dem Glauben der Väter zurückzukehren. Seit einigen Jahren wurde eine neue theologische Lehranstalt geführt, um gläubige Pastoren auszubilden, und viele der früheren Zöglinge jener Schule arbeiten jetzt dem verderblichen Modernismus entgegen. Man rechnet darauf, daß dieser Kampf dazu führen wird, die Verbindung zwischen Kirche und Staat zu lösen, und man gibt sich der Hoffnung hin, daß die Gemeinden sich dann gläubige Pastoren berufen werden, da das Christenvolk nur das Evangelium Christi und die lutherische Lehre haben wolle.
E. P.

Eine Botschaft englischer Missionsleute an die deutschen Missionsleiter. In Norwood, England, tagte die Konferenz der britischen Missionsgesellschaften. Die Mehrheit lehnte es ab, über die deutschen Missionen überhaupt zu verhandeln, da der Zeitpunkt nicht günstig sei. Bei den deutschen Protestanten hat dies Versagen der Engländer sehr schmerzliche Empfindungen geweckt, ebenso wie das Verhalten des Dr. Mott, der in Paris war, aber keinen Widerspruch gegen die Vergewaltigung der deutschen Mission erhoben hat. Um so wohltuender wirkt es, daß Vertreter der Minderheit von Norwood folgende Botschaft nach Deutschland sandten: „Da es nun wieder möglich ist, mit unsern Mitchristen in Deutschland zu verkehren, verlangt es uns, euch unsere Hände wieder entgegenzustrecken in christlicher Gemeinschaft. Wir wünschen nicht, bei den Dingen zu verweilen, die uns in der Vergangenheit getrennt haben, noch bei denen, die uns immer noch trennen. . . . Verweilen wir lieber bei dem, was uns einigen muß. Wir glauben, daß ihr so sehr wie wir das Kommen des Reiches JEsu Christi erkennt. Wir alle sehen eine Welt in Trümmern, und wir alle glauben gleichermaßen, daß nur durch JEsum Christum diese Welt gerettet werden und ein neues, besseres Leben möglich werden kann. Wir alle gleichermaßen erkennen die überwältigende Schwierigkeit der Aufgabe, die vor uns steht. Soll sie vollführt werden, so müssen wir alle mithelfen. Wir brauchen euch, und ihr braucht uns. Wir müssen die Gelegenheit suchen zusammenzukommen. Wir müssen versuchen, gegenseitig an die Lauterkeit unserer Beweggründe zu glauben. Die Welt kann nur durch Liebe gerettet werden. Der Geist des Hasses muß hinaus. Es mag sein, daß wir uns eine Zeitlang Beschränkungen gefallen lassen müssen, die uns die Regierungen auferlegen; aber wir geben uns der ernsten Hoffnung hin, daß diese Schranken so bald als möglich fallen, so daß alle Christen frei sind, das letzte Gebot unsers HErrn in jedem Teile der Welt auszuführen. Wir erhoffen für die Zukunft volle und freie Zusammenarbeit in diesem großen Werke. In der Hoffnung auf den Tag, wo wir alle im Werk unsers gemeinsamen Meisters vereinigt sein werden, möchten wir euch grüßen im Geiste brüderlicher Liebe. Wir glauben, daß wir in Christo fähig sein werden, wieder zusammenzukommen. Und indem wir beten, daß er sein großes Erlösungswerk an dieser armen Welt fortführe, bitten wir euch, daß ihr und wir gleicherweise an diesem seinem Werke mitarbeiten dürfen."
(Evang. Botsch. in Bern.)

Am 14. Januar entschlief im Glauben an seinen Heiland Lehrer Gustav Reineck. Er wurde geboren am 20. April 1871 in Milwaukee, Wis., und studierte auf unserer Anstalt in Addison. Nach Absolvierung derselben im Jahre 1889 nahm er einen Beruf an die Schule der St. Johannisgemeinde in Cleveland, O., an. Nach zwei Jahren folgte er einem Beruf an die Schule der Heilig-Geistgemeinde zu Milwaukee. Achtundzwanzig Jahre lang hat er mit großer Treue und rechtem Eifer in reichem Segen seinen Schuldienst versehen. Vier Wochen vor seinem Tode legte er krankheitshalber sein Amt nieder mit schwerem Herzen. Er hielt dafür, daß es auf Erden nichts Schöneres und Köstlicheres zu tun gebe, als die Schäflein des Heilandes zu weiden. Sein Begräbnis fand am 19. Januar unter großer Beteiligung statt. Der Unterzeichnete hielt die Leichenrede. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! H. G. Schmidt.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Christliche Dogmatik. Von D. Franz Pieper. Dritter Band. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 626 Seiten 6×9, in schwarzem Kunstleder gebunden mit Goldprägung auf Deckel und Rücken. Preis: $5.00 portofrei.

Als Empfehlung dieses großen Werkes möchte ich sagen, wie ich es mit dem vor einigen Jahren erschienenen ersten Bande gehalten habe. Ich habe jeden Tag eine viertel oder halbe Stunde auf das Studium desselben verwandt und so in nicht allzu langer Zeit den ganzen Band ganz genau mit der Feder oder dem Bleistift in der Hand durchgelesen und studiert, jede Anmerkung, jedes Zitat, gar manche Abschnitte zweimal. Und geradeso mache ich es schon mit diesem neuen Bande, der eine Reihe der wichtigsten Lehrstücke (Das christliche Leben, Die Beharrung zur Seligkeit, Die Gnadenmittel, Die Kirche, Das öffentliche Predigtamt, Die ewige Erwählung, Die letzten Dinge) enthält, und weiß, daß ich den größten Gewinn davontragen werde. Das Werk will eben nicht durchblättert, sondern studiert sein. Ich möchte das Werk in der Bibliothek eines jeden Pastors — aber auch wirklich jeden Pastors unserer Synode — sehen und nicht die landläufigen "Pulpit Commentaries", "Expositor's Bibles" und "Sermon Notes", und nicht nur im Wandschrank, sondern auf dem Studiertisch zum Gebrauch in den Morgenstunden, die sich keiner ohne dringende Not für sein Studium rauben lassen sollte. Dieses Werk, recht gebraucht, hilft ihnen immer mehr zu der Eigenschaft, die der Apostel besonders von den Predigern des Wortes fordert, lehrhaftig zu sein. Viele, viele Leser werden dem verehrten Verfasser mit mir Dank wissen für diese Gabe, diesen reichen Ertrag eines arbeitsreichen Lebens, und von Herzen wünschen, daß er auch den letzten Band des Werkes glücklich vollenden möge. L. F.

Erkenntnis des Heils. Eine Sammlung Freitextpredigten, nach dem Kirchenjahr geordnet. Von C. C. Schmidt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 408 Seiten 6×9¼, in Ganzleinen gebunden mit Goldprägung auf Deckel und Rücken. Preis: $3.00 portofrei.

Nachdem wir seit mehr als fünfundzwanzig Jahren so manchen Sonntag unter der Kanzel des verehrten Verfassers gesessen und manche dieser Predigten in der Kirche selbst gehört haben, brauchen wir nicht erst alle wieder durchzulesen, um ein Urteil und eine Empfehlung abzugeben. Es zeigen sich auch hier die weit und breit bekannten Vorzüge: rechter, reicher, aus dem zugrunde gelegten Text geschöpfter Inhalt, einfache und doch edle Sprache, klare, allgemeinverständliche Durchführung und im besten Sinne des Wortes rechte Lehrhaftigkeit und Erbaulichkeit. Wie der Titel besagt, sind es lauter Freitextpredigten, aber nun nicht etwa willkürlich ausgewählt, sondern die Texte bilden auch eine Art Perikopenreihe, die sich durchaus an den Gang des Kirchenjahrs und oft auch inhaltlich den altkirchlichen Perikopen der betreffenden Sonn- und Festtage anschließt. Sie umfassen außer den gewöhnlichen Sonntagen 6 Epiphanias- und 24 Trinitatissonntage und von Festen Weihnachten, Ostern, Pfingsten mit je 2 Predigten, Silvester, Neujahr, Epiphanias, Bußtag, Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag und Himmelfahrt. Gott lege seinen Segen auf die gedruckten Predigten, wie er ihn schon auf die gehörten gelegt hat! L. F.

Meine Schuljahre. Von D. C. A. Wilhelm Krauß. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 112 Seiten 5×7¼, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.00 portofrei.

Gern und immer wieder bekenne ich eine besondere Vorliebe für Biographien und Lebenserinnerungen, und das vorliegende Buch meines verehrten Kollegen macht davon keine Ausnahme. Ich habe es vielmehr in einem Zuge mit steigendem Interesse durchgelesen und kann nur das eine Bedauern aussprechen, daß es zu früh aufhört. Es sind nicht weltbewegende Ereignisse, die hier geschildert werden, aber den Stempel der Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit an der Stirne tragende Erinnerungen eines gesunden, frischen, begabten Jungen, die derjenige, der nun den Verfasser im reifen Alter kennt, mit um so größerem Interesse lesen wird. Besonders fesselnd ist, was der Verfasser von seinen Schuljahren auf dem römisch-katholischen Gymnasium in Augsburg und seinen Berührungen mit römisch-katholischen Lehrern, Schulgenossen und Einrichtungen erzählt. Sind es auch nur Schulerinnerungen, so läßt sich doch überall in der Beurteilung der erfahrene Schulmann erkennen, und so ist das Büchlein zugleich auch nach mehr als einer Seite hin lehrreich. Und auch der gesunde, urwüchsige Humor fehlt nicht. Hoffentlich findet das Buch namentlich bei den früheren Schülern des Verfassers eine solche Aufnahme, daß er sich entschließt, auch seine Universitätsjahre und sein Amtsleben, wenigstens die ersten Jahre desselben, in einem zweiten Bändchen zu schildern. Das Buch ist recht geschmackvoll ausgestattet und mit neun Bildern geschmückt. L. F.

Twenty-two Short Preludes to the Most Familiar of the English Gospel-hymns for Organ. By *Fr. Reuter*, 126 Washington St., New Ulm, Minn. 24 Seiten 12×9. Preis: $1.20 netto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Prof. Reuter macht in der Vorbemerkung darauf aufmerksam, daß allgemein zugestanden wird, daß in bezug auf den musikalischen Wert die Choräle der lutherischen Kirche die große Mehrzahl der englischen Kirchenlieder weit übertreffen, und daß er selbst völlig derselben Überzeugung ist. Wenn er nun diese Vorspiele darbietet, so ist es nicht im entferntesten seine Absicht, die lutherischen Choräle aus den englischen Gottesdiensten zu entfernen oder auch nur beiseitezusetzen, sondern vielmehr da, wo man auch ursprünglich englische Lieder nach ihren englischen Melodien singen will, dazu zu helfen, daß dann wenigstens Vorspiele ferngehalten werden, die sich überhaupt nicht für den Gottesdienst eignen, weil sie durchaus unkirchlich sind und entweder direkt der weltlichen Musik entnommen oder doch nach ihrer Weise komponiert worden sind. So hat er auf vielfältiges Begehren diese Vorspiele komponiert, die wirklich Vorspiele sind und dem Charakter des Gottesdienstes und der Orgel entsprechen. Von diesem Gesichtspunkte aus sind sie warm zu empfehlen. Da finden wir Vorspiele zu solchen bekannten und beliebten Liedern wie: "Abide with Me"; "Come Hither, Ye Faithful"; "Holy, Holy, Holy"; "Jesus, Lover of My Soul"; "Holy Ghost, with Light Divine"; Melodien von Monk, Dykes, Mason, die ja zu den besseren der englischen Kirchenmelodien gehören. — An eins möchten wir hierbei erinnern. Der Ausdruck "Gospel-hymns" wird zumeist in einer bestimmten geschichtlichen Bedeutung in der englischen Hymnologie gebraucht, bezeichnet nicht die besseren englischen Kirchenlieder und sollte deshalb vermieden und die Lieder, die wirklich Gospel-hymns sind, sollten ausgeschaltet werden. Unter Gospel-hymns versteht man in der Geschichte des englischen Kirchenliedes die Gattung von Liedern, die besonders durch die revivals Moodys in Aufnahme gekommen sind, die, "when joined with simple melodies of the street-song variety, can be instantly caught up into popular usage." "The mass of them, being produced in a more or less commercial way and with mere dexterity, are commonplace, sometimes vulgar." So urteilt W. S. Pratt, Professor im Hartford Theological Seminary, in seinem ganz lehrreichen Werke *Musical Ministries in the Church.* Lieder wie "Abide with Me", "Come Hither", "Holy, Holy, Holy" sind weder nach Text noch nach Melodie Gospel-hymns, und wir wollen von den eigentlichen Gospel-hymns ja fernbleiben. L. F.

Choralvorspiele in Trioform. Zum Gebrauch beim Gottesdienst in der ev.-luth. Kirche. Komponiert und herausgegeben von Hermann Grote, 1408 E. Prairie Ave., St. Louis, Mo. Heft 2, Op. 26. 16 Seiten 9×12. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Verleger oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die Empfehlung, die wir dem ersten Hefte mit auf den Weg gegeben haben, können wir nur wiederholen. Es sind wirklich kirchliche Vorspiele, die zu den betreffenden Chorälen einleiten, richtig nach den musikalischen Regeln komponiert sind und leicht auszuführen. Das Heft enthält 15 Vorspiele zu Chorälen wie „Ein' feste Burg", „All' Ehr' und Lob", „Wir glauben all' an einen Gott", „Befiehl du deine Wege", „Ich komm' zu deinem Abendmahle", „Schmücke dich, o liebe Seele", „Valet will ich dir geben". L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Reminiscere: P. Th. F. Häuser in der Bethlehemsgemeinde bei Creston, Cal., von P. G. E. Kirchner.

Am Sonnt. Lätare: P. G. E. Kirchner als Hilfspastor der St. Paulusgemeinde zu San Francisco, Cal., unter Assistenz P. Brohms und Prof. Jonas' von P. G. A. Bernthal. (Ersetzt Anzeige in Nr. 7.)

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. A. Schultz in der Gemeinde bei Downs, Kans., von P. F. A. Mehl. — P. Th. Luft in der Gnadengemeinde zu Angola, Ind., von P. R. Kretzmann. — P. H. C. Messerli in der Gemeinde zu Kennewick, Wash., von P. P. Schmidt. — P. W. H. Meier in der St. Johannisgemeinde zu Grandfield, Okla., unter Assistenz P. Heerboths von P. G. H. Hentschel.

darum ist's nicht möglich, daß Aufruhr nicht sollte die Sache allezeit viel ärger machen, weil sie wider Gott und Gott nicht mit ihr ist."

Wie aber, wenn die Obrigkeit etwas verböte oder geböte, was wider Gott und sein klares, ausdrückliches Wort ist? Da überschreitet sie ihre Vollmacht, und das ist die Grenze des ihr schuldigen Gehorsams. In diesem Fall hört sie auf, Gottes Dienerin und Vertreterin zu sein, ja, sie wird zur Feindin Gottes, die sich wider Gott auflehnt und empört. In den Augen eines Christen steht hinter der Obrigkeit Gott, von dem sie ihr Recht und ihre Vollmacht hat, und in ihr ist er Gott gehorsam. Verläßt sie nun in Auflehnung wider Gott ihre Stellung, so fällt dem Christen die Entscheidung nicht schwer: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen", Apost. 5, 29. Der Gehorsam gegen Gott geht ihm über alles; dieser darf nicht unterbleiben, komme, was da kommen mag. Diesen Grundsatz kann er nicht aufgeben, auch wenn es gilt, deswegen zu dulden, zu leiden, zu sterben. Darin hat er Vorgänger genug. Als der König Darius verbot, daß innerhalb dreißig Tagen jemand von irgendeinem Gott oder Menschen außer vom König etwas bitte, ließ der Prophet Daniel sich lieber in die Löwengrube werfen, als daß er das Gebet zu Gott unterlassen hätte. Als der Hohe Rat zu Jerusalem den Aposteln verbot, in dem Namen JEsu zu lehren, ließen sie sich lieber stäupen und ins Gefängnis werfen, als daß sie gehorcht hätten. Als der König Nebukadnezar von Sadrach, Mesach und Abednego forderte, daß sie das von ihm verfertigte Götzenbild anbeten sollten, ließen sich diese lieber in den Feuerofen werfen, als daß sie diesem Befehl nachgekommen wären. Als in den ersten Jahrhunderten von den Christen verlangt wurde, daß sie den Götzen opfern sollten, gehorchten sie nicht und erduldeten lieber Gefängnis, Geißelung, Marter, ja den Tod. Luther schreibt: „An solchem Dienst Gottes soll der Kaiser oder weltliche Obrigkeit die Untertanen nicht hindern. Wo aber weltliche Obrigkeit sich's unterstände, sollen die Untertanen ihnen nicht gehorchen, sondern eher darüber leiden, was ihnen zu leiden vorkommt. Derhalben ist's eine schwere, große Sünde, wo weltliche Obrigkeit ihren Gehorsam also will gehalten haben, daß man Gott seinen Gehorsam nicht kann lassen."

Uns Christen will es gebühren, jetzt und allezeit, daß wir Gott von Herzen danken für die Ordnung und Einsetzung der Obrigkeit, daß wir als treue Untertanen und gute Bürger wandeln, der Stadt Bestes, das Wohl des Landes suchen und fördern nach Kräften, heilige Hände aufheben nach des Apostels Ermahnung in Fürbitte für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. J. S.

Unsere diesjährige Delegatensynode.

2.

Wiewohl unsere Synode in Detroit Sache aller unserer Gemeinden und aller Glieder in denselben ist, so können doch nicht alle zur Versammlung reisen. Die meisten müssen zu Hause bleiben, und nur eine gewisse Anzahl besuchen die Synode. Diese werden Delegaten genannt, das heißt, Abgeordnete und Gesandte der Gemeinden. Solche Vertretung ist nicht gegen die Heilige Schrift, sondern findet Gottes Billigung. Auch nur so ist es möglich, daß große und viele Gemeinden gemeinschaftlich beraten können. Natürlich muß die Vertretung der Eigenart der Kirche entsprechen. In der Synode dürfen Sitz und Stimme nicht bloß die Pastoren, auch nicht bloß die Laien, sondern Pastoren und Laien miteinander haben. So war es auf der Synode zu Jerusalem. Da saßen und handelten zusammen mit den Aposteln und Pastoren schlichte Christen von Antiochien und Jerusalem.

Weil die Delegaten auf der Synode Vertreter unserer Gemeinden sind, so sollten nun auch billig unsere Gemeinden und deren einzelne Glieder, Männer und Frauen, jung und alt, reges Interesse an der Synode und ihren Beratungen nehmen, und dieses Interesse sollte sich auf eine doppelte Weise äußern, einmal, daß sie fleißig der Synode in ihren Gebeten gedenken, und zum andern, daß sie Vertrauen haben zu den von ihnen ernannten Delegaten.

Das Gebet eines Kindes Gottes richtet große Dinge aus. „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist", Jak. 5, 16. Noch kräftiger wird es, wenn viele Christen gemeinsam um ein und dieselbe Sache bitten. Unser Heiland spricht: „Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel", Matth. 18, 19. Moses, Aaron und Hur beteten, während Israel wider Amalek kämpfte, und Josua dämpfte den Amalek und sein Volk durch des Schwerts Schärfe, 2 Mos. 17, 10—13. Der Apostel Paulus ermahnt des öfteren die Christen in seinen Briefen in den verschiedenen Gemeinden, sie sollten für ihn und seine Mitarbeiter beten, daß Gott ihnen die Tür des Wortes auftue, und das Wort des HErrn laufe und gepreiset werde. So schreibt er an die Römer: „Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch unsern HErrn JEsum Christum und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott", Röm. 15, 30. Es wird erzählt, daß Luther während des Reichstages zu Augsburg für seine fernen Freunde, die vor Kaiser und Reich standen, beständig und inbrünstig betete. Wollen doch daher auch unsere lieben Christen vor und während der Synode fleißig vor Gott ihrer Brüder gedenken und Gott bitten, daß er zu ihren Beratungen seinen milden Segen verleihe. Auch wäre es fein, wenn in all unsern Gemeinden am Sonntag vor und während der Synode im Gottesdienst beim Kirchengebet oder Vaterunser der Synodalsitzung sonderlich gedacht würde. Den Segen solcher Gebete würde man in Detroit spüren. „Der HErr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen", Ps. 145, 18. 19.

Zum andern müssen unsere Gemeinden den Delegaten das Vertrauen schenken, daß sie nach bestem Ermessen alle Gegenstände beraten und gewissenhaft ihre Beschlüsse fassen. Und wo dieses Vertrauen ist, werden sie auch in der Regel gern und willig die Beschlüsse der Synode ausführen. Gewiß, sollte die Synode etwas beschließen, was gegen Gottes Wort ist, so dürften die Gemeinden das nicht annehmen, sondern müßten es verwerfen. Gerade dadurch ist viel Unheil über die Kirche gekommen, daß die Gemeinden blindlings die Beschlüsse von Synoden und Konzilien angenommen und sie nicht nach Gottes Wort geprüft haben. Anders verhält es sich mit sogenannten Mitteldingen, die in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind, und worüber deswegen Christen gar wohl verschiedener

Meinung sein können. Auf dem Gebiete der Mitteldinge liegen alle Geldbewilligungen, alle zu errichtenden Bauten, alle Ämter der Synode und dergleichen. Da werden unsere Gemeinden in den meisten Fällen gern die Beschlüsse der Synode annehmen, selbst wenn sie etwa meinen, daß in diesem und jenem Fall anders hätte beschlossen werden sollen. Sie wissen, daß man in Mitteldingen sich getrost der Mehrzahl fügen kann. Als unsere Synode ins Leben trat, und unsere Väter es so klar und deutlich in unserer Konstitution festsetzten, daß die Synode keine gesetzgebende Gewalt habe und den Gemeinden nichts vorschreiben dürfe, sondern es bei den Gemeinden liege, ob sie die Beschlüsse der Synode ausführen wollten, da prophezeite man, eine so lose organisierte Kirche habe keine Aussicht auf langes Leben. Aber solche Propheten sind zuschanden geworden. Trotzdem unsere Synode kein Joch legt auf der Jünger Hälse, oder besser, gerade weil sie kein Joch legt auf der Jünger Hälse, sind in den vielen Jahren ihre Beschlüsse im großen und ganzen von den Gemeinden ausgeführt, und zwar mit Lust und Freude, als von freien Kindern Gottes.

Der Teufel ist unserer Synode bitter feind und wird daher versuchen, unser Werk in Detroit auf alle mögliche Weise zu stören und zu hindern. So tut es not, daß alle Christen in unsern Gemeinden fleißig für ihre Vertreter in Detroit beten, daß Gott ihnen heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke verleihe.

Komm, Heiliger Geist, HErre Gott,
Erfüll' mit deiner Gnaden Gut
Deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn,
Dein' brünstig' Lieb' entzünd' in ihn'n!
O HErr, durch deines Lichtes Glast
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen;
Das sei dir, HErr, zu Lob gesungen!
Halleluja! Amen.

F. Pf.

Aus Europa.

Wir teilen zunächst einige Auszüge aus Briefen unserer Glaubensbrüder in der Freikirche mit, die an unsere Kommission für leibliche Unterstützung in New York gelangt sind, und aus denen der innige Dank für die Hilfsleistung deutlich herausklingt, zugleich auch die Bitte um weitere Unterstützung, wozu sie auch ausdrücklich aufgefordert worden sind, wenn die Not andauern sollte. Und jedermann weiß, daß die Not anhält und voraussichtlich noch längere Zeit anhalten wird. So schreibt ein Pastor unter dem 14. April:

„. . . Nun haben wir hier auch neue Stiefel von unsern Brüdern drüben erhalten. Das ist eine Gabe, für die wir besonders dankbar sind, und wir erflehen für die Geber und Vermittler den Segen Gottes. Wenn Sie nun noch einen Vorrat haben und ich Ihnen nicht zu unbescheiden bin, so möchte ich um eine weitere Kiste mit Stiefeln bitten; denn ich möchte gern auch landeskirchliche Kinder, die bedürftig sind, beschenken. Erwünscht sind etwa 70 bis 80 Paar für Kinder im Alter von sechs bis vierzehn Jahren und dann noch etliche größere Nummern. Die Preise für Schuhe sind hier ungeheuer hoch.

„Da wir von drüben zum Bitten ermuntert werden, so frage ich hiermit bei Ihnen an, ob es möglich ist, uns auch einmal etliche Ballen Kleiderstoffe für Männer- und Frauenkleider (etwa auch Manchesterstoff für Knabenanzüge), Leinen zu Hemden, Barchent zu Jacken usw. senden zu können. Auch Baumwollengarn zum Weben wäre sehr erwünscht. Ebenso begehrt werden Männerhosen, neue und getragene.

„Jedoch nun will ich meinen Wunschzettel schließen. Herzliche glaubensbrüderliche Grüße!"

Ein anderer Pastor schreibt unter dem 11. April:

„. . . Möchte Ihnen mitteilen, daß wir die Kiste mit Schuhen erhalten haben. Möchte nun hiermit Ihnen und allen freundlichen Gebern auch im Namen der Gemeinde meinen herzlichsten Dank aussprechen. Welche Freude die Sendung in der Gemeinde verursacht hat, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben. Ein Paar solcher Schuhe würden hier jetzt 400 bis 500 Mark kosten. Eine Familie in Kleidung und Schuhe jetzt zu halten, kostet ein großes Vermögen. Ja, Gott hat der Wege viele, den Seinen in der Not zu helfen. Das müssen wir jetzt auch wieder so recht erfahren. All unser Sorgen ist wieder mal umsonst gewesen. Das alte Vaterunser, auch die vierte Bitte, bleibt in Kraft. Gott sei Lob und Dank! Möge Gott Ihnen und der ganzen lieben Synode ein reicher Vergelter sein! Mit herzlichem Gruß und Dank verbleibe ich Ihr ——."

Wie gewissenhaft unsere Brüder bei der Verteilung von Gaben an solche Notleidende, die außerhalb unserer Kreise sind, zu Werke gehen, zeigt ein Auszug aus einem Briefe des Vorsitzers der Unterstützungskommission in Sachsen, P. Th. Reuter. Er schreibt unter dem 6. April:

„. . . Die am 27. Januar von Ihnen angesagten $32 wurden mir am 1. März als M. 2000 ausgezahlt. Sie werden dem Auftrag gemäß zur Unterstützung der Notleidenden im Erzgebirge verwendet, und zwar, da unsere Bedürftigen bereits bedacht sind, für Nichtglieder. So verwende ich auch, als der erzgebirgische Pastor, die von Herrn P. Piehler, Goodenow, Ill., stammenden M. 11,293.73. Ich habe das Geld, soweit ich es nicht selbst an Bedürftige geben kann, Vertrauensleuten an den einzelnen Orten in Posten von M. 2000 übergeben und überzeuge mich, wie es verwendet wird. Wir haben damit schon viel Not lindern können. Die armen Leute weinen vor Freuden, wenn sie die Gaben sehen. Man muß sich aber die Leute heraussuchen, und diese Mühe übernehmen die Vertrauensleute, meist unsere Vorsteher, gern. Hier in Crimmitschau werde ich von Gemeindegliedern (oder durch eigene Erfahrung) auf solche Notleidende aufmerksam gemacht. Diese Leute haben auch von den Liebesgaben an Kleidern usw. bekommen. Wir wollen die Gaben verteilen, soweit sie nur immer reichen mögen. Das liegt uns ebenso am Herzen wie den lieben Gebern."

P. Reuter schreibt weiter: „Für die Befürwortung des Bittgesuchs unserer Crimmitschauer Gemeinde sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank. Mittlerweile sind nun die Baupreise weiter gestiegen. Man rechnet jetzt den 25fachen Betrag gegen früher. Das Ende dieser Entwicklung, die sich überall geltend macht, kündet sich immer mehr als ein Ende mit Schrecken an. Es ist fast unglaublich, was aus unserm deutschen Volk geworden ist. Sie werden ja aus den Zeitungen unterrichtet sein. [Gemeint ist die vor einiger Zeit ins Werk gesetzte Revolution.] Gott hat uns in all dem Wirrwarr gnädig erhalten. Unsere Gemeindeglieder gelten als ‚Reaktionäre', obwohl wir in jeder Weise untertan sind. Als reaktionär muß

leider gelten, wer ein nüchternes Urteil behalten und sich von den Aufrührerischen getrennt halten will. Dabei äußert sich deutlich der Haß gegen die Kirche. Von Buße ist im allgemeinen nichts zu merken, aber unsere Arbeit ist trotzdem eine gesegnete. Der Segen geht weit über die engen Grenzen unserer Freikirche hinaus, und wir gewinnen auch neue Glieder."

P. Reuter zählt dann die verschiedenen, zahlreichen Sendungen an Lebensmitteln auf, die richtig angekommen sind, und bemerkt: „Ich habe an alle freundlichen Geber, deren Adressen ich erfahren konnte, das heißt, an die werten Herren Pastoren und Frauenvereine, besonders geschrieben. Doch möchte ich auch Ihnen im Namen aller Empfänger herzlich danken und hiermit auch denen, denen ich wegen mangelnder Adresse nicht besonders danken konnte. Es haben auch viele einzelne Empfänger an einzelne Geber geschrieben nach den Adressen, die sie an den Gaben vorfanden. Gott segne die lieben Glaubensbrüder reichlich für alle ihre große Liebe!"

Daß unsere Glaubensgenossen auch jetzt noch öfters in unmittelbare Lebensgefahr kommen, zeigt folgender Brief eines andern Pastors: „Wir leben hier im Vogtland unter dem Schreckensregiment eines Hölz, von dem Sie wohl auch schon in dortigen Zeitungen gelesen haben. Er haust auf Schloß Falkenstein; kürzlich hat er in Falkenstein fünf der schönsten Häuser eingeäschert. Die Bewohner konnten nichts als ihr Leben retten. Er schleppt Bürgermeister, Staatsanwälte, Fabrikanten als Geiseln fort, erpreßt jede Woche Hunderttausende, befreit Gefangene, verbrennt alle Vorfesten, läßt Haussuchungen halten nach Waffen, bedroht jeden mit dem Tod, der nicht alle Waffen einliefert usw. Manche andere Räuberbanden geben sich für Hölz' rote Herde aus und rauben auf eigene Faust. Nachts umstellen die Banden die Häuser der Besitzenden, trommeln die Leute heraus und erpressen alles Geld. Hölz kündet in öffentlichen Anschlägen an, daß Brandkomitees gebildet werden, die beim Nahen von Soldaten die Häuser der Besitzenden und öffentlichen Gebäude anzünden würden. Die Regierung ist machtlos, weil sie viel zu wenig Soldaten hat. Furchtbare Not und Elend wird noch das Ende sein.

„Auch ich bin jeden Augenblick in großer Gefahr, weil ich hier und in Plauen und Falkenstein fortwährend meine Gemeindeglieder warnen und das sozialistische Unwesen strafen muß. Gott schütze uns und vergelte Ihnen alle Liebe!"

Unser New Yorker Komitee aber schreibt uns anfangs dieses Monats: „Die Zustände der Eisenbahnen in Zentraleuropa sind unter aller Beschreibung erbärmlich, und es ist sicherlich nicht Schuld unserer Shipping Company, daß Hafenstreiks, Frachtembargo und andere Schwierigkeiten daselbst entstehen. Die Vertretung in Hamburg versucht ihr möglichstes, die Sendungen mit der denkbar geringsten Verzögerung an den Bestimmungsort gelangen zu lassen. Aber über die dortigen Zustände hat die Shipping Company keine Kontrolle. Die Sendungen mit Lebensmitteln werden von hier aus gewöhnlich innerhalb einer Woche abgesandt, nachdem die Shipping Company den Auftrag erhalten hat. Alle Verzögerungen in der Ablieferung liegen auf der andern Seite des Ozeans.

„Was die allgemeine Not in Mitteleuropa betrifft, so lautet die letzte traurige Nachricht: ‚Wenn die Leute sich nicht heimlich Eßwaren verschaffen können, müssen sie verhungern.' Eine ernste Mahnung: Helft! Gebt! Und doppelt gibt, wer schnell gibt!"

Wir können dies auf Grund anderer direkter Nachrichten, die bei uns noch in den letzten Wochen und Tagen eingegangen sind und von Leuten stammen, über deren Zuverlässigkeit und Urteilsfähigkeit wir keinerlei Zweifel haben, bestätigen. Auch sind ganz bewegliche Bittgesuche an uns gelangt, die wir auf geordnetem Wege erledigen. Unter den Hilfsbedürftigen befindet sich auch ein altes Ehepaar, der Mann ein Großneffe unsers seligen D. Walther. Aus all diesen Nachrichten klingt die Mahnung, daß wir in diesen schreienden Nöten willige Handreichung tun, unserm New Yorker Komitee die Hände füllen, daß sie weiter kräftig helfen können. So manche Gemeinde, so mancher einzelne hat noch nichts getan. „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!" Gal. 6, 10. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Wenn unsere Lutheraner neue Wohnstätten suchen, wie das auch gegenwärtig wieder hier und dort der Fall ist, so sollten sie doch stets im voraus genau sich erkundigen, ob sie in der neuen Gegend auch Kirche und Schule ihres Bekenntnisses finden, und sich nicht einfach auf die Aussagen der Landagenten verlassen, sondern entweder durch ihren gegenwärtigen Pastor oder durch die Missionskommission des Distrikts, in den sie zu ziehen gedenken, Erkundigungen einziehen, wie es in dem ins Auge gefaßten Landesteil steht. So schreibt uns einer unserer Reiseprediger (P. R. Deffner in Rhea, Tex.), daß er erfahren habe, daß 15 bis 25 Familien aus Oklahoma Land in der Nähe von Clovis, N. Mex., kaufen und sich dort niederlassen wollen. Diese Leute haben ihre Kirche lieb und haben, ehe sie weitere Schritte tun wollten, gewiß sein wollen, daß sie dort auch eine Kirche unserer Synode vorfinden. Ob sie genaue und richtige Auskunft erhalten haben, ist nicht bekannt. Aber unser Missionar weiß aus eigener Kenntnis, daß die Farms, die dort von Agenten angeboten werden, sehr zerstreut liegen, fünfzehn bis dreißig Meilen weit auseinander, so daß es schwerhalten würde, die Leute an einem oder auch zwei Plätzen kirchlich zu bedienen. Die meisten müßten einzeln bedient werden, was naturgemäß nur selten möglich wäre. Die einzige Kirche unserer Synode in der Nähe befindet sich achtundzwanzig Meilen von Texico, N. Mex., in Farwell Co., Tex. — Man übersehe auch nicht, daß in unserm Kalender auf Seite 40 eine Anzahl Informationsbureaus genannt werden (für California, Minnesota, Nevada, New York, Oklahoma, Texas). Die dort genannten Personen werden auch jederzeit und gern ihren Glaubensgenossen zuverlässige Auskunft geben über kirchliche und sonstige Verhältnisse. Und es dürfte nicht überflüssig sein, wenn auch in andern Staaten unsers Synodalgebiets solche Informationsbureaus eingerichtet und ihre Namen und Adressen alljährlich im Kalender, der weitaus verbreitetsten Veröffentlichung, die wir haben, abgedruckt würden. Nicht nur könnte durch solche systematische Veröffentlichung und Bekanntmachung und Befolgung mancher Dollar in der Inneren Mission gespart werden, sondern vor allem könnten auch die einzelnen besser kirchlich bedient und unserer Kirche sicherer erhalten werden. Wir verlieren alljährlich ohne Zweifel eine ganze Anzahl Seelen, manche zeitweilig, viele auf immer, durch Wegzug in kirchlose Gegenden und Städte. — Vorstehendes war schon geschrieben, als ein Brief in unsere Hände

gelangte von einer Frau, die wegen einer andern Sache an uns schrieb. Vermutlich ist sie eine „Lutheraner“-Leserin und hat daher unsere Adresse. In dem Briefe heißt es wörtlich: „Ich bin eine Farmerfrau, mein Mann hat viel Land und auch genug Geld, . . . so daß es nichts ausmacht, was es kosten würde, wenn mir nur geholfen werden könnte. Wir haben hier gar keine lutherische Kirche noch Schule, leben ziemlich wie die Heiden: kein heiliges Abendmahl, bloß Arbeit und Reichwerden. Das ist eine böse Saat und bringt doch keinen Segen.“ Wir haben natürlich der Frau auch in kirchlicher Hinsicht Bescheid gegeben und den Brief, wie schon mehr als einen ähnlichen Inhalts, der Missionskommission des betreffenden Distrikts zugesandt. Aber gewiß gilt auch hier das Wort: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Matth. 16, 26. L. F.

Inland.

Nach der kirchlichen Zählung, wie sie Dr. Carroll jährlich zusammenstellt, haben fast sämtliche protestantische Kirchen eine — zum Teil beträchtliche — Abnahme an Gliedern während des vergangenen Jahres zu verzeichnen. Nur der lutherischen Kirche schreibt er eine Zunahme von 14,884 Gliedern gut, davon unserer Synodalkonferenz 8100. Zur Erklärung der allgemeinen Abnahme macht Dr. Carroll darauf aufmerksam, daß während des Krieges so viele Pastoren als Kapläne und in ähnlichen Diensten tätig waren, also die reguläre Gemeindearbeit viel Einbuße erlitt; daß einige Kirchen ihre ganze Kraft auf eine große Kollekte, einen drive, richteten; sodann auf die furchtbaren Lücken, welche die Influenza unter Pastoren und Gemeinden gerissen hat. Für die römisch-katholische Kirche gibt er ein Wachstum von 158,294 Gliedern an. Zur Erklärung dieser Zunahme macht er die Bemerkung: „Der Katechismus ist eine Macht in der römisch-katholischen Kirche, wie er das früher auch zu sein pflegte in den meisten protestantischen Kirchen. Die katholische Kirche verliert nie ihre Kinder aus den Augen.“ Das Papsttum weiß, was es tut, wenn es seine Schulen festhält und pflegt und den Katechismus in das junge Volk bringt. Luther wußte auch, was er tat, als er seinen Katechismus nicht bloß den christlichen Hausvätern in die Hand gab und über jedes Hauptstück schrieb: „Wie dasselbe ein Hausvater seinem Gesinde soll einfältiglich vorhalten“, sondern in der Vorrede auch „alle meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren und Prediger sind“, um Gottes willen ermahnte: „Wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen, den Katechismum in die Leute, sonderlich in das junge Volk, bringen.“ Werden wir nicht müde, unsern Fleiß darauf zu wenden, in Schule und Konfirmandenunterricht den Katechismus in das junge Volk zu bringen! Lassen wir nicht, wie so viele tun, die Jugend erst verwildern und treiben dann an unsern eigenen Kindern Heidenmission oder verlocken sie dann durch ice cream, Kuchen und Wienerwürste in die Kirche! Dann verdient eine Kirche eine noch ganz andere Abnahme. E. P.

Mit welchen Mitteln die Vereinigung der Kirchen betrieben wird, dafür gibt der *Lutheran* ein Beispiel aus einer großen Stadt. An alle Pastoren wurden Einladungen gesandt, selbst zu kommen und möglichst viele Laien mitzubringen zu einem Bankett, das zum Besten der Kirchenvereinigung veranstaltet werden sollte. Sie sollten Vorschläge entgegennehmen, wie sie vorgelegt werden würden von einem Methodistenbischof und einem presbyterianischen Laien. Das ganze Unternehmen wurde bevatert von einem Presbyterianerpastor, der vor einiger Zeit dadurch von sich reden machte, daß er den katholischen Kardinal von Belgien als seinen „lieben Vater in Christo“ begrüßte. Die lutherischen Pastoren waren von der Einladung nicht sonderlich erbaut und lehnten mit einer Ausnahme die Teilnahme an dem Bankett ab. Aber die Betreiber des Unternehmens ließen nicht los. Sie sandten dann hinter dem Rücken der Pastoren Einladungen an bekannte Gemeindeglieder dieser Pastoren und forderten sie auf, ihre Gemeinden zu vertreten. Einige von diesen gingen, waren aber verständig und lutherisch genug, sich nicht die Wolle über die Augen ziehen zu lassen. Den anwesenden Laien wurde dann zugesetzt: wenn ihre Pastoren zu engherzig wären, mit andern Christen eine Vereinigung einzugehen, dann müßten die Glieder es ohne ihre Pastoren tun. Ihre Pastoren seien eben durch ihr Ordinationsgelübde und durch ihre ganze theologische Schulung an ihre Kirche und Kirchenlehre gebunden. Hier müßten die Schafe der Herde die Leitung übernehmen und ihre Hirten schieben oder liegen lassen. Am nächsten Tage berichtete dann die Zeitung: „Die Laien, die erst ruhig zuhörten, als ein Methodistenbischof und ein presbyterianischer Laie ihnen das schöne Bild von einer einigen und einzigen Kirche in Amerika vormalten, wurden schließlich fortgerissen und verpflichteten sich mit erhobenen Händen, alles zu tun, um die protestantische Kirche vom Joch der Kirchenlehre und vom Hader der Sekten zu befreien.“ — „Eine einheitliche amerikanische Kirche“ — das wäre ja sehr schön und wünschenswert, so sollte es sein; es sollte keine Menge von Sekten und Spaltungen geben. Aber der richtige Weg ist der: es sollten alle Christen sich zum Bekenntnis der reinen Lehre halten und den Leuten den Abschied geben, die durch eigene Menschenfündlein Sekten und Trennungen angerichtet haben. Dann gäbe es eine Einigkeit, wie Gott sie haben will. Wenn auf anderm Wege, dadurch daß man auf den Unterschied von rechter Lehre und falscher Lehre nicht sehen will, wirklich eine Einigkeit entsteht, dann hat man Gott und seine Wahrheit dabei preisgegeben. Dieser Vorfall zeigt wieder, was das für eine „Liebe“ ist, die diese Leute treibt. Kein Mittel des Wühlens und Hetzens ist ihnen zu schlecht, wenn sie nur ihren Zweck erreichen. Wenn Laien solche und ähnliche Aufforderungen bekommen, dann sollen sie das ja nicht für eine Ehre halten, daß man ihnen so schmeichelt, sondern für eine beabsichtigte Schimpfierung. Sie behandeln solche Laien, als ob sie von Gottes Wort nichts wüßten, den Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge gar nicht kennten, sondern unter der Knute ihres Pastors seufzten wie getriebenes Vieh. Wir haben, Gott Lob, Laien genug, die selber von Gott gelehrt sind, denen Wahrheit und Lüge nicht gleichwertig sind, die Gottes Evangelium und nur das hören wollen und nichts anderes, die vielmehr ihre eigenen Pastoren, wenn sie ihnen falsche Lehre oder Gleichgültigkeit gegen falsche Lehre predigen wollten, brüderlich ermahnen und, wenn das nicht hülfe, sie absetzen würden. Unsere Gemeinden sind es gerade, die bei der Ordination ihre Pastoren auf die Bekenntnisse der lutherischen Kirche verpflichten, und unsere Pastoren lassen sich gern darauf verpflichten, weil sie beiderseits wissen, daß Gottes Wort und Luthers Lehr' dasselbe ist und sie deswegen nichts anderes predigen und nichts anderes hören wollen. E. P.

Die Y. W. C. A. macht sich den protestantischen Kirchen gegenüber selbständig. Sie war ursprünglich gegründet auf den Bekenntnisstandpunkt der sogenannten evangelischen Kirchen, das heißt, derjenigen protestantischen Kirchen, die noch an den Grundwahrheiten des Evangeliums festhalten wollten. Alle Jungfrauen hatten ganzen und vollen Zugang zu allen Vorrechten und Genüssen des Vereins. Aber vollberechtigte Glieder und Beamte konnten nur solche werden, die gliedlich einer sogenannten evangelischen Kirche angehörten. Bei ihrer kürzlich abgehaltenen Versammlung wurde von der Majorität der Beschluß gefaßt, daß in Zukunft nicht mehr die Gliedschaft in einer evangelischen Kirche die notwendige Vorbedingung sein solle für volle Gliedschaft oder Wahlfähigkeit zu einem Amte. Frau Shepard, gewesene Fräulein Helen Gould, die seinerzeit eine Gründerin des Vereins war, legte darauf wegen dieses Beschlusses ihr Amt nieder und erklärte

ihren Austritt mit der Begründung: „Viele der Glieder, die für den Vorschlag gestimmt haben, erkennen wohl nicht, daß wir damit als Gesellschaft einen Keil haben einsetzen lassen, der uns je mehr und mehr trennen wird von den höchsten Zielen unserer Konstitution, und der nach und nach den Untergang des Vereins zuwege bringen wird. Weil ich aber der Überzeugung bin, so muß ich aus Treue gegen meinen HErrn und Heiland, aus Gerechtigkeit gegen meine Freunde und gegen mich selbst bitten, sofort meine Resignation entgegenzunehmen, die ich als Glied des Verwaltungsrats einreiche." Der *Presbyterian* beurteilt die Gesellschaft nach dem gefaßten Beschluß so: Jedes treue Glied der evangelischen Kirche muß diese Handlungsweise für einen Akt der Lossage von der Kirche Christi ansehen und für den ersten Schritt zur Zulassung jeglichen Irrtums. Die ganze evangelische Kirche muß in Zukunft den Verein für ein gegnerisches Lager halten. Jeder Dollar, der zu seiner Förderung gegeben wird, wird gegeben für etwas, das jetzt ein bloßer politischer und industrieller Verein ist. Diese Propaganda beschränkt sich nicht auf die Y. W. C. A. Sie zeigt sich auch an andern Plätzen und in andern Formen. Das war der eigentliche regierende Geist, der hinter dem amerikanischen Konzil für die organische Vereinigung der Kirchen steckte. Der spukt auch hinter dem Interchurch World Movement, obgleich er sich fürs erste noch nicht in den Vordergrund wagt. „Fürs erste", darin liegt, daß ein solches Vorgehen nicht lange wird auf sich warten lassen, daß die Interchurch-Vereinigung auch andere als evangelische Kirchen aufnehmen wird. Es ist die Folge der Sucht nach Größe der Organisation, welche die Treue zum Glauben und zur Wahrheit in den Hintergrund drängt. Die Kirche muß dieser Sucht gegenüber ihr Gesicht fest und hart machen wie ein Diamant. Wir erwarten eine Lockerung und eine Auflösung der Y. W. C. A., wie es andern Vereinigungen ergangen ist, die ein ähnliches Verfahren eingeschlagen haben. Weil wir auch von diesen ausgleichenden Vereinigungen in der Kirche nichts als Unheil erwarten, deswegen halten wir uns von allen diesen Bestrebungen fern. Und weil der Y. M. C. A. und der Y. W. C. A. diese unionistische Neigung von vornherein in den Knochen steckte, deswegen haben wir diesen Vereinen gegenüber je und je eine ablehnende Stellung eingenommen. E. P.

Zehn Gallonen Wein das Jahr wird jeder jüdischen Familie zu kaufen gestattet, die ein von einem Rabbiner unterzeichnetes Gesuch gehörigen Orts einsendet. Dies wurde kürzlich von dem Internal Revenue Department bekanntgegeben. Auch dafür, daß christliche Gemeinden Wein für den Abendmahlsgebrauch bekommen können, ist ja gesorgt. Es macht zwar einige Beschwerden, den nötigen Wein zu erhalten, aber man kann ihn doch bekommen. Und wir haben keinen Grund zu der Befürchtung, daß unsere Regierung nicht allezeit dafür Sorge tragen wird, daß die Bürger auch in diesem Stück ihre Religion ausüben können, wie sie es für recht und geboten halten. Es hat deswegen die Frage, die auch in unsern Kreisen immer wieder erhoben wird, ob man mit etwas anderm als mit dem, was man allgemein Wein nennt, ein Abendmahl feiern könnte, keine besondere Dringlichkeit. In den Einsetzungsworten des heiligen Abendmahls wird ja das zweite sichtbare Element nicht, wie das Brot, ausdrücklich genannt. Es heißt in den Einsetzungsworten nicht: „Desselbigengleichen nahm er auch den Wein", sondern: „den Kelch". Nun wissen wir ja von der Passahfeier her ganz gut, was in dem Kelche war. Unmittelbar nach dem ersten Abendmahl redet der HErr von dem „Gewächs des Weinstocks", Matth. 26, 29. Daraufhin halten die einen ungegorenen Traubensaft für brauchbar, weil sich nicht leugnen läßt, daß er ein Gewächs des Weinstocks ist. Andere halten ihn nicht für das Gewächs des Weinstocks, von dem der HErr redet, das beim Passahmahl ohne allen Zweifel Wein war; und was in der Bibel Wein heißt, sagt die Schrift deutlich genug. Wieder andere können in der Frage zu keiner Entschiedenheit kommen. Wer da vom alten Gebrauch abweichen wollte, müßte die ganze Gemeinde dermaßen überzeugen, daß jedes Glied derselben mit einem guten, freudigen Gewissen bereit wäre zum Gebrauch des ungegorenen Traubensaftes. Und selbst eine ganze Gemeinde, die für sich überzeugt wäre, müßte dann noch darauf Rücksicht nehmen, was ihre Glaubensbrüder dazu sagen, da niemand das Recht hat, ein Ärgernis zu geben. E. P.

Ausland.

Unsere Glaubensgenossen in Australien sind fortgesetzt tätig und eifrig in ihrer kirchlichen Arbeit, aber sie arbeiten doch noch immer unter einem gewissen Druck. Da das Kriegsgesetz (War Precaution Act) noch nicht aufgehoben ist, haben sie, um alle Schwierigkeiten zu vermeiden, noch nicht wieder Synode gehalten, hoffen aber, im September ihre Allgemeine Synode abhalten zu können. Kirchliche Zeitschriften in der deutschen Sprache zu veröffentlichen, ist noch nicht wieder gestattet. Im Staate Südaustralien, wo die Australische Synode am stärksten ist, sind bekanntlich während des Krieges alle lutherischen Schulen geschlossen worden durch einen Akt des Parlaments und haben noch nicht wieder eröffnet werden dürfen, obwohl man andern Religionsgemeinschaften dieses Recht, ihre Kinder in eigenen Schulen von eigenen Lehrern unterrichten zu lassen, nicht genommen hat. Und in andern Staaten Australiens, wo die Australische Synode auch vertreten ist, bemühen sich die Feinde der lutherischen Kirche aufs äußerste, die lutherischen Schulen ebenfalls abzuschaffen. Das englische Blatt unserer Brüder, *The Australian Lutheran*, wirft deshalb in seiner letzten Nummer die Frage auf: Leben wir wirklich in einem freien Lande, in einem Lande, von dem gern behauptet wird, daß es „das freieste Land der Welt" sei? — Prof. G. C. Koch, der vor mehr als zwanzig Jahren nach Australien einen Beruf annahm und seitdem dort gearbeitet hat, seit einer Reihe von Jahren an der Anstalt unserer Brüder, dem Concordia-College in Adelaide, ist am 4. März abgefahren, um über London nach Amerika zu reisen und seine alte Heimat zu besuchen. Er gedenkt bis Anfang 1921 hier in unserm Lande zu verweilen. L. F.

Daß die Trennung von Staat und Kirche bei uns in Deutschland trotz der neuen Verfassung noch lange nicht durchgeführt ist, auch so bald nicht durchgeführt werden wird, beweisen unter andern die folgenden Tatsachen, die wir nach politischen Zeitungen berichten. „Das preußische Staatsministerium ernannte mit Jahresschluß drei neue Mitglieder für die oberste evangelische Kirchenbehörde des Landes. Da die Mitglieder des Evangelischen Oberkirchenrats als Staatsbeamte gelten, kam für die Ernennung nur das Staatsministerium in Frage." In Preußen ist also vorläufig an Stelle des Königs das Staatsministerium, das zumeist aus Sozialdemokraten besteht, als „oberster Bischof" der „evangelischen" Kirche getreten. In Sachsen hat sich die Volkskammer schon wieder mit einer Abänderung des Kirchenaustrittsgesetzes beschäftigt. Es wurde besonders bemängelt, daß das neue Gesetz den Vierzehnjährigen die Erlaubnis zum Austritt aus einer Religionsgemeinschaft erteile, und verlangt, daß die „Kirche" beim Austritt eines Mitgliedes durch die Behörde von diesem benachrichtigt werde. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß diese Bestimmungen als unbillig nur vom Standpunkte der Staatskirche aus empfunden werden können, weil es eben dort keine rechten Gemeinden, sondern nur zufällig zusammengewürfelte und der von Gott gebotenen Kirchenzucht entbehrende Haufen gibt. Konfirmiert man die Vierzehnjährigen, so muß man ihnen auch das Recht der Austrittserklärung zugestehen. Wo es recht steht in einer Gemeinde, da wird von den dazu Berufenen im Konfirmandenunterricht darauf hingewirkt werden, daß die Kinder von diesem „Rechte" keinen Gebrauch machen, sondern sich bei der

Konfirmation freiwillig und mit Bewußtsein zur Kirche bekennen. Die das trotz erhaltener Unterweisung nicht tun wollen, soll man fahren lassen, anstatt sie zu einem heuchlerischen Mundbekenntnis zu zwingen, das weder vor Gott noch vor Menschen irgendwelchen Wert hat. — Eine rechtgestaltete christliche Gemeinde bedarf auch keiner Mitteilung seitens der staatlichen Behörden, um zu erfahren, welche unter ihren Gliedern ihr den Rücken kehren wollen.

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Die Agitation für den Austritt aus der Kirche in Leipzig, die dort von seiten der Unabhängigen besonders stark betrieben wurde, hat den Erfolg gehabt, daß bis zu einer vor kurzem veranstalteten Zählung 5000 Austritte, darunter freilich eine ganze Anzahl Kinder, die noch unter väterlicher Gewalt stehen, verzeichnet waren. Dies wird von kirchlicher Seite als ein für die Kirche günstiges Resultat aufgefaßt; man hatte, wie es scheint, Schlimmeres erwartet. Daß es für die Landeskirche weder eine Ehre ist noch, sofern sie überhaupt Kirche, das ist, Glaubensgemeinschaft, sein will, zu ihrer Stärkung dient, wenn sie eine große Masse von Leuten zu ihren Gliedern zählt, die ihrem Bekenntnis fremd, ja feindlich gegenüberstehen und nur zu träge sind, den förmlichen Austritt zu vollziehen, davon haben die, welche jene Tatsache mit Genugtuung verzeichnen, wohl keine Ahnung. Noch weniger Verständnis werden sie dafür haben, daß es eigentlich Pflicht der Kirche wäre, solche Leute nach fruchtloser Ermahnung auszuschließen. (Ev.-Luth. Freikirche.)

Katholische Ansprüche auf heilige Plätze in Palästina sollen von einer Kommission untersucht werden. Diese Nachricht hat in päpstlichen Kreisen in Rom große Freude verursacht. Der stellvertretende griechische Patriarch hat aber an den Friedenskongreß in San Remo eine Mitteilung gerichtet, in welcher er gegen die Ansprüche des päpstlichen Stuhles, daß die Sophienkirche in Konstantinopel der römisch-katholischen Kirche zugesprochen werden solle, protestiert. Er behauptet, daß es bei dem Gebäude sich um ein griechisch-orthodoxes Bauwerk handele, das die Kathedrale des griechischen Patriarchen werden sollte. E. P.

Türken begehren die Bibel. Türken kaufen die Bibel, so meldet ein von der Amerikanischen Bibelgesellschaft empfangener Brief aus Konstantinopel. Störungen machten im vorigen Jahr den Druck von Bibeln im Bibelhaus in Konstantinopel, einem Zweig der Amerikanischen Bibelgesellschaft, unmöglich, aber doch wurden 24,296 Exemplare der Heiligen Schrift verbreitet. W. W. Peet, Sekretär der Amerikanischen Bibelgesellschaft in Kleinasien, der im Bibelhaus in Konstantinopel sein Hauptquartier hat, schreibt: „Wir haben, wie ich glaube, eine nie dagewesene Nachfrage nach Bibeln für das kommende Jahr zu erwarten. Es sind auf allen Seiten Anzeichen vorhanden, daß die Nachfrage nach Bibeln sehr groß sein wird, und das in allen Sprachen, die hier im Gebrauch sind. Griechische und armenische Bibeln werden wohl am meisten verlangt werden, aber die Bibel in der türkischen Sprache wird wahrscheinlich auch einen größeren Absatz finden als je vorher. Wir tun alles, was wir können, um uns darauf vorzubereiten." — Die Türken sollen nur tüchtig nicht bloß Bibeln kaufen, sondern bußfertig und gläubig das Evangelium von dem Sünderheiland annehmen. Das würde zu ihrem eigenen ewigen Heil dienen und wäre ein Segen für die Menschheit. Der Mohammedanismus ist eins der Haupthindernisse der christlichen Mission in Heidenländern. Es wird oft so geschrieben und geredet, als ob der Mohammedanismus doch höher stünde als das gewöhnliche Heidentum, weil er nur *einen* Gott lehre. Aber der Mohammedanismus unterscheidet sich gar nicht wesentlich vom gröbsten Heidentum. Sein „einiger Gott" ist nicht der dreieinige Gott, der Vater unsers HErrn JEsu Christi — also ein Götze wie alle andern Götzen der Heiden. Er weiß auch von keinem Heiland, sondern sucht, gerade wie alle andern Heiden auch, sein Heil in eigenen Werken und Büßungen. Und seine Moral ist auch nicht höher als die der andern Heiden. Wenn das Evangelium unter den Türken Fuß faßte, und das Volk als solches ein gesittetes Volk würde, das nicht bloß den Krummsäbel schwingen und Armenier schlachten kann, sondern gesittet in Ruhe und Frieden leben wollte, dann wäre die Türkenfrage gründlich gelöst. Dann würden gesittete Völker nicht mehr den Ruf erheben: Aus Europa hinaus, am liebsten von der Landkarte mit den Türken! E. P.

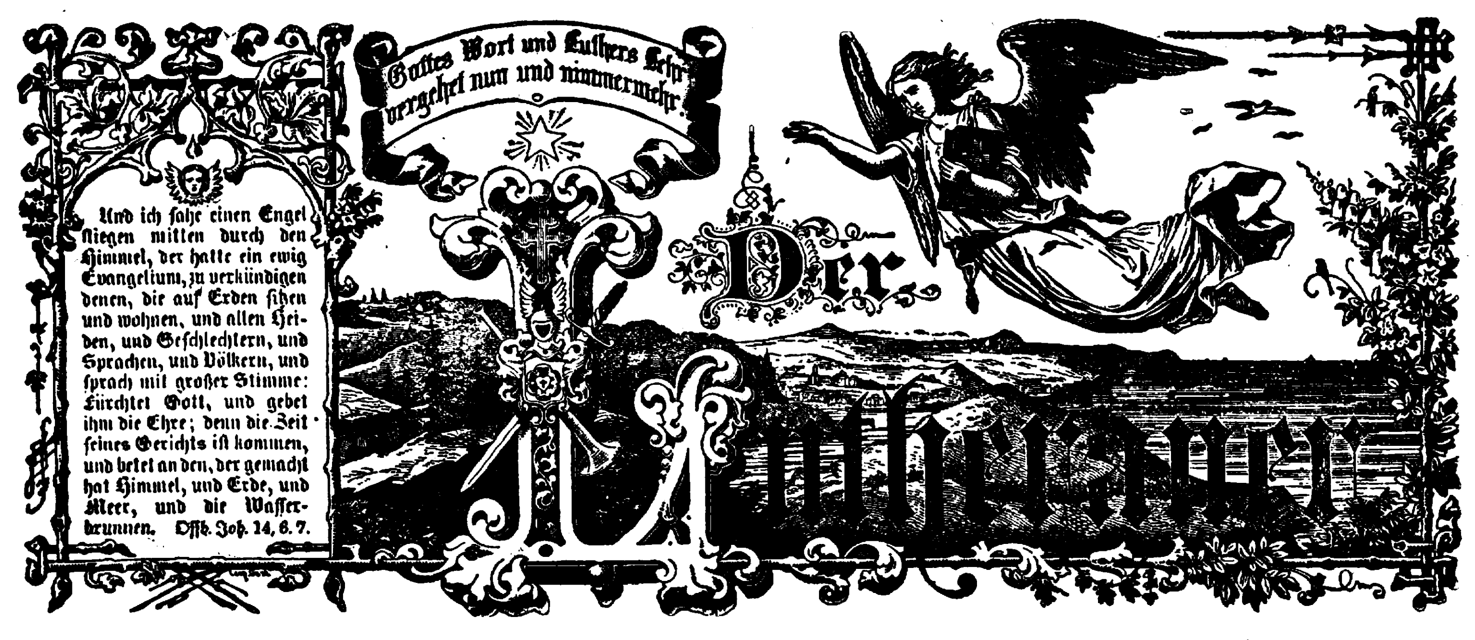
Aus Welt und Zeit.

Wer untergräbt die öffentliche Sittlichkeit? Eine große hiesige Morgenzeitung bringt auf der ersten Seite das Bild einer Schriftstellerin, und in drei Spalten auf der ersten Seite darf sie nun lang und breit darlegen, wie sie fünf Jahre mit einem Musiker „verheiratet" gewesen sei, ohne daß jemand davon gewußt habe. Sie hätten sich geeinigt zu einer Probeheirat auf ein Jahr. Die Probe sei gut ausgefallen, und so hätten sie übers Jahr den Kontrakt auf ein weiteres Jahr ausgedehnt; und so sei das jetzt schon fünf Jahre gegangen. In garstiger Weise wird betont, ihre Ehe sei nicht eine nach veralteter, vorsintflutlicher Vorstellung. Es gebe da keinen Herrn und Meister und keinen Gehorsam in ihrer Ehe. Jedes führe seinen eigenen Haushalt, esse nur zwei Mahlzeiten in der Woche zusammen, damit nicht eins des andern überdrüssig werde. Wenn eins das andere sehen wolle, dann verabrede man Zusammenkünfte. Wenn es Kinder geben sollte — vielleicht, wenn sich's gar nicht verhüten läßt —, dann solle denen, wenn sie heranwachsen, die Entscheidung überlassen werden, ob sie sich nach dem Namen des Vaters oder der Mutter nennen wollten. In dem Ton ging das drei Spalten lang fort. Am nächsten Tag zeigte sich's, daß das unsittliche Zeug viel und mit Vergnügen gelesen worden war. Da sprachen sich wieder in drei Spalten Leute aus über diese Art von „Ehe". Die einen jubelten ihr zu; eine Frau meinte nur, wenn sie einen Mann habe, den sie liebe, dann wolle sie doch mehr mit ihm zusammen sein als zweimal in der Woche; aber keiner erhob einen Schrei der Entrüstung über die Schändung der Ehe und das Niederbrechen der öffentlichen Sittlichkeit. Wenn nun Leute in Massen an solchen „Ehen", wie sie auf dem Hühnerhof Mode sind, Gefallen finden und sie nachmachen, und das Land darüber zum Sodom wird, dann werden dieselben Zeitungen wieder das Geschrei erheben: Die Kirche ist zusammengebrochen; sie hat ihre Unfähigkeit bewiesen; sie kann die Sittlichkeit nicht aufrechterhalten.

E. P.

Aus dem Leben der früheren deutschen Kaiserin Auguste Viktoria wird jetzt wieder ein schönes Zeugnis in Erinnerung gerufen: Für ihre Hochzeit am 27. Februar 1881 hatte sie sich als Traulied bestimmt: „JEsu, geh voran auf der Lebensbahn." Man riet ihr, den zweiten Vers: „Soll's uns hart ergehn" usw. auszuschalten; er sei doch für solch eine hohe Feier nicht geeignet und obendrein wie eine düstere Prophezeiung für die Zukunft. Prinzessin Auguste Viktoria aber wollte nichts davon wissen; der Vers sei ihr besonders lieb. Sie sagte: „Nein, der soll gewiß gesungen werden. Ich hoffe durchaus nicht, daß ich in meinem neuen Leben immer auf Rosen wandeln werde. Doch habe ich einen Trost: Prinz Wilhelm denkt wie ich und ich wie er. Wir haben uns vorgenommen, alles gemeinsam zu tragen, und so soll uns auch das Schwere leicht werden." Jetzt ist die Zeit gekommen, wo sie, die Greisin, in die Tat umsetzen kann, was sie damals als junge, hoffnungsvolle Frau sich vorgenommen hatte.

(Basler Volksbote.)



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

76. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 1. Juni 1920. **Nr. 11.**

Leben und Sterben.

Luk. 16, 19—31.

Ist das denn Leben:
Die Tage in rauschendem Jubel verbringen,
Allzeit in Purpur und köstliche Leinwand sich kleiden,
Hängen an lauter vergänglichen Dingen
Und zuletzt ein jammervoll einsames Scheiden,
Ist das denn Leben?

Ist das denn Sterben:
Aus des Jammertals Dunkel, von dieser sündigen Erden
Auf Engels Fittichen leise, leise
Zum ewigen Lichte getragen zu werden,
Köstliche, selige Heimwärtsreise!
Ist das denn Sterben?

M. F.

„An dir allein hab' ich gesündigt." Ps. 51, 6.

David, der Mann, den der HErr liebte, und der den HErrn liebte, der Prophet und Psalmsänger, war in die große Doppelsünde gefallen, von der 2 Sam. 11 berichtet ist. Schier ein Jahr lang ging er unbußfertig, aber aufs höchste unruhig dahin. Ps. 32, 3. 4. Dann kam der HErr zu ihm durch das Wort des Propheten Nathan. 2 Sam. 12, 1—12. Da sprach David in wahrer Buße: „Ich habe gesündigt wider den HErrn", 2 Sam. 12, 13. Und gleich nach erhaltener Vergebung machte er den 51. Psalm.

Aber was ist das, daß er in diesem Psalm zu dem HErrn sagt: „An dir allein hab' ich gesündigt"? Hatte er nicht auch an Bathseba und Uria gesündigt? — Das ist es: Jede Sünde, auch die, welche ein Mensch an sich selbst oder an einem andern Menschen oder an einem Tier tut, ist eine Sünde „an dir allein", allein gegen Gott den HErrn. Oder wir wollen so sagen: Jede Sünde ist so allgewaltig und so allererst eine Sünde gegen Gott, daß der bußfertige Sünder sagen muß: „An dir allein hab' ich gesündigt", wenn auch die Sünde zunächst sich anderswohin richtete.

Dies wollen wir zu verstehen suchen.

1. Das Gesetz, welches zeigt, was wir Menschen tun und nicht tun sollen, wer, wer hat es gegeben? Wer hat es einst auf die steinernen Tafeln geschrieben? Wer hat es den wiedergebornen Christen in ihren Sinn gegeben und in ihr Herz geschrieben? Hebr. 8, 10. Gott allein. Siehst du nun? „An dir allein hab' ich gesündigt." Irgendeine Sünde geht geradenwegs und allererst und allgewaltig gegen Gott.

2. Das ganze menschliche Leben in all seinen Beziehungen ist von Gott gegeben, daß es in Gottähnlichkeit, von Gottes wegen, unter Gott, zu Gottes Ehre geführt werden soll. Lies doch 1 Mos. 1, 26—29 und 2, 15—25! Siehst du da nicht, daß das wahr ist, was eben gesagt ist? In der zweiten Stelle ist von Landbau, Essen, Viehzucht, Ehe geredet. Alles soll in Gottähnlichkeit, von Gottes wegen, unter Gott, zu Gottes Ehre geschehen. „Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre", 1 Kor. 10, 31. „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des HErrn JEsu und danket Gott und dem Vater durch ihn", Kol. 3, 17. Alles, was nicht so getan wird, wie eben gesagt ist, das ist Sünde. Und alles, was Sünde ist, ist Sünde gegen Gott — alles. „An dir allein hab' ich gesündigt."

3. Gott ist es, der „selber jedermann Leben und Odem allenthalben gibt", Apost. 17, 25. Und wie ist dies? Fürwahr, „er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir", Apost. 17, 27. 28. So ist es mit der Natur des Menschen bestellt. Der Mensch lebt kreatürlicher-, natürlicherweise in Gott, der alles durchdringt, der in allem Geschaffenen gegenwärtig ist, der so alles trägt und erhält. Du kannst keinen Odemzug tun: du tust ihn „in Gott". Du kannst kein Glied bewegen: du bewegst es „in

Gott". Du kannst überhaupt nicht sein: du bist „in Gott". Du kannst auch keinen Gedanken haben: du hast ihn „in Gott". Du kannst kein Wort sprechen: du sprichst es „in Gott". Du kannst kein Werk tun: du tust es „in Gott". Es ist mit der Natur des Menschen so bestellt, daß er zu jedem Odemzug, zu jeder Bewegung, zu seinem ganzen Sein, zu jedem Gedanken, zu jedem Sprechen, zu allem Tun die Kraft Gottes hat, Gottes, „in dem" er lebt, webt und ist. — Wenn wir nun sündigen, so sündigen wir „in ihm", in Gott: so gebrauchen wir die Kraft, die geistige und leibliche Kraft, die wir von Gott haben, weil wir „in ihm" sind, um zu sündigen, um sein Gesetz zu übertreten, um unsers Berufes zu fehlen, um Gott die Ehre zu rauben. Welche Größe, welche Entsetzlichkeit, welcher Frevel an Gott ist jede, ja jede Sünde! „An dir allein hab' ich gesündigt."

Wer die Sünde so erkennt, der erkennt die Sünde richtig.

Wer sich in solcher Erkenntnis seiner Sünde vor Gott in den Staub wirft und im Namen JEsu um Gnade schreit, der ist bußfertig.

„An dir allein hab' ich gesündigt." So kann auch Gott allein, niemand sonst, die Sünde vergeben, Offenb. 3, 7. Und Gott vergibt die Sünde. Er ist der Gott aller Gnade, 1 Petr. 5, 10.

„An dir allein hab' ich gesündigt." So kann niemand die Sünde behalten, da Gott sie vergibt. Offenb. 3, 7.

C. M. Z.

Der Spiritismus und Gottes Wort.

Die neue Offenbarung. (Titel eines Buches von Arthur Conan Doyle, einem bekannten engländischen Spiritisten.)

Allen widerfuhr ein gleiches Los. (S. 25.)

Die Geister . . . starben in ihrer neuen Sphäre, ehe sie in eine andere eintraten. (S. 25.)

Dies Gerede von verbotenem Wissen, bekräftigt mit mehr oder minder passenden Texten. . . . (S. 44.)

Die traurigen Folgen der Sünde sind nimmer unbedingt immerwährend. (S. 53.)

Keine Gerechtigkeit in einer stellvertretenden Genugtuung oder in einem Gott, der auf solche Weise versöhnt wird. (S. 55.)

Der Mensch ist nie gefallen. (S. 55.)

Es ist nichts Ungewöhnliches, für eine Idee zu sterben. (S. 56.)

Die erste christliche Kirche war vom Spiritualismus völlig durchdrungen. (S. 62.)

Die alttestamentlichen Verbote waren dazu bestimmt, diese Kräfte für den ausschließlichen Gebrauch und Nutzen der Priesterschaft vorzubehalten. (S. 62.)

Die Hölle als ein permanenter Ort existiert nicht. (S. 68.)

Gröbere Seelen sind in niedrigeren Sphären. . . . Abbüßung und die Hilfe derer, die über ihnen sind, werden sie . . . auf die Stufe der andern bringen. (S. 69.)

Die neue Offenbarung . . . gibt uns . . . unendlichen Trost, wenn unsere Lieben abscheiden. . . . (S. 97.)

Die Verstorbenen . . ., welche Botschaften an ihre Angehörigen bringen wollen. (S. 100.)

So jemand dazusetzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. (Offenb. 22, 18.)

Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben. (Offenb. 14, 13.)

Der Tod wird nicht mehr sein. (Offenb. 21, 4.)

Nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben. (Jes. 8, 20.)

Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen. (Jes. 66, 24.)

Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. (Jes. 53, 4.)

Durch einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt. (Röm. 5, 12.)

Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. (Röm. 5, 8.)

Paulo aber tat das weh, und wandte sich um und sprach zu dem Geist: Ich gebiete dir in dem Namen JEsu Christi, daß du von ihr ausfahrest! (Apost. 16, 18.)

Daß nicht unter dir funden werde, . . . der die Toten frage. Denn wer solches tut, der ist dem HErrn ein Greuel. (5 Mos. 18, 10—12.)

Als er nun in der Hölle und in der Qual war. (Luk. 16, 23.)

Über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. (Luk. 16, 26.)

Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid. . . . So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander! (1 Thess. 4, 13—18.)

Ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir. (2 Sam. 12, 23.)

R. Hope.

Detroit, Mich.,

der Versammlungsort unserer Synode.

Da die Delegatensynode sich dieses Jahr in unserer Stadt Detroit versammelt, so wird es den Lesern des „Lutheraner“ nicht uninteressant sein, etwas über die Gemeinden dieser Stadt zu erfahren.



Pastor J. A. Hügli.

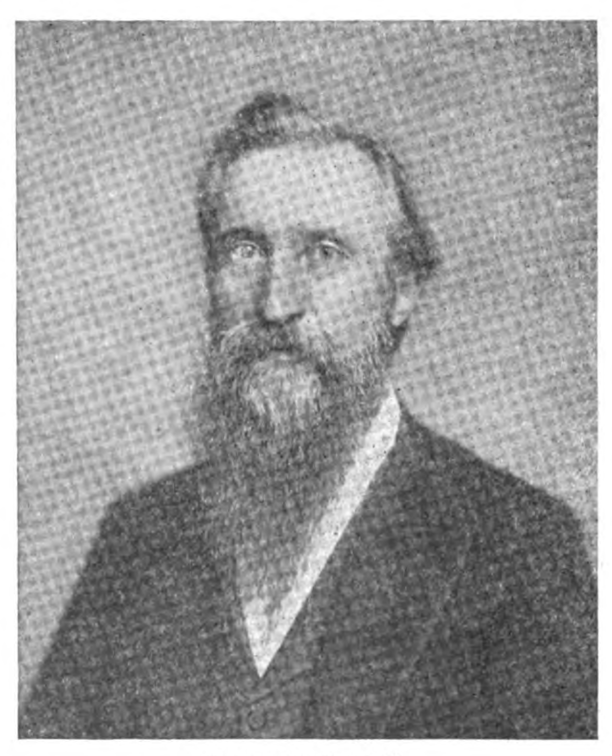
Detroit (ursprünglich Ponchartrain de troit) ist eine der ältesten Städte Nordamerikas westlich vom Alleghanygebirge. Sie ist schon im Jahre 1701 gegründet worden von dem Franzosen Cadillac unter der Oberhoheit des bekannten Louis XIV., Königs von Frankreich. Als Frankreich dann um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts seine Herrschaft über Canada verlor, kam auch Detroit unter britische Herrschaft und nach dem Revolutionskrieg — fest und bestimmt erst nach dem Kriege von 1812 bis 1814 — in den Verband der Vereinigten Staaten.

Die Bevölkerung war während des ersten Jahrhunderts des Bestehens der Stadt fast ausschließlich canadisch-französisch und römisch-katholischen Glaubens. Erst nach dem Kriege von 1812 bis 1814 finden sich Spuren, daß auch vereinzelte Deutsche hierher gelangten.

In den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts hat ein wenigstens dem Namen nach lutherischer Pastor den Ort besucht, hier gepredigt und Amtshandlungen verrichtet, schließlich auch eine Gemeinde gegründet, die noch heute besteht, die aber von Anfang an nicht einmal offiziell den Namen lutherisch führte, sondern ihn nur dann beanspruchte, wenn es galt, arglose Lutheraner in ihr Netz zu ziehen.

Mitte der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts sammelte sich hier eine Gemeinde um einen jungen Pastor, der wenigstens den lutherischen Namen auf sein Panier schrieb und wohl auch den Willen hatte, lutherisch zu sein, wenn er nur gewußt hätte oder von solchen, die es wußten, es sich hätte sagen lassen, wie man das machen muß und was dazu gehört. Weil es ihm aber daran fehlte, kam auch in seiner Gemeinde sehr bald der Streit über das Verhältnis des Predigtamts zu der Gemeinde, der damals fast alle lutherischen Gemeinden der nördlichen Mittelstaaten bewegte, zum Ausbruch. Die Frage war: Wem hat Christus ursprünglich die Gewalt der Schlüssel gegeben, dem Predigtamt oder der ganzen Gemeinde, und wem gebührt daher die eigentliche Entscheidung in Kirchen- und Gemeindeangelegenheiten, dem Pastor oder der Zuhörerschaft?

Hier in Detroit kam man nun auf den Gedanken, diese Frage durch ein Schiedsgericht von drei Mann entscheiden zu lassen, und lud dazu zwei auswärtige Theologen ein, die dann den dritten Mann wählen sollten. Aber das Schiedsgericht kam nicht zustande, weil eben derjenige, welcher die Gewalt des Predigtamts gegen die der Gemeinde verfechten sollte, trotz der dringendsten Einladung nicht erschien. Um Frieden zu bekommen, traten siebzehn Glieder, lauter junge Männer, aus der bisherigen Gemeinde aus und organisierten sich als „Evangelisch-Lutherische St. Trinitatisgemeinde von Detroit, Mich.“ Das war der Anfang des rechten lutherischen Kirchenwesens in Detroit. Ihr Berater war der selige Professor A. Crämer, der damals Pastor der Gemeinde zu St. Lorenz in Frankenmuth, Mich., war. Auf seinen Rat berief die Gemeinde den nachmaligen Professor G. Schaller zu ihrem ersten Pastor. Derselbe wurde am 10. November 1850 eingeführt. Im folgenden Jahre schloß sich dann die Gemeinde der Missourisynode an, worauf der andere Teil der früheren Gemeinde sich dem Kirchenregiment des Pastor Grabau von der Buffalosynode unterstellte.

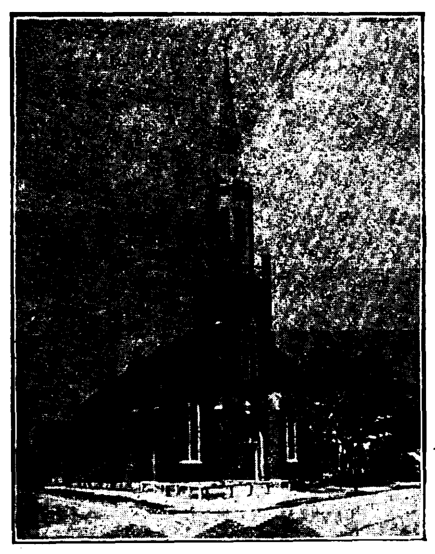


Pastor K. L. Moll.

P. Schaller wurde schon im Jahre 1854 an die Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis berufen. Sein hiesiges Wirken ist aber doch von solcher Bedeutung gewesen, daß die Kirche der Gemeinde, die zwölf Jahre nach seinem Wegzug erbaut worden ist, lange Zeit ganz allgemein „die Schallerskirche“ genannt wurde und noch jetzt vielfach so genannt wird.

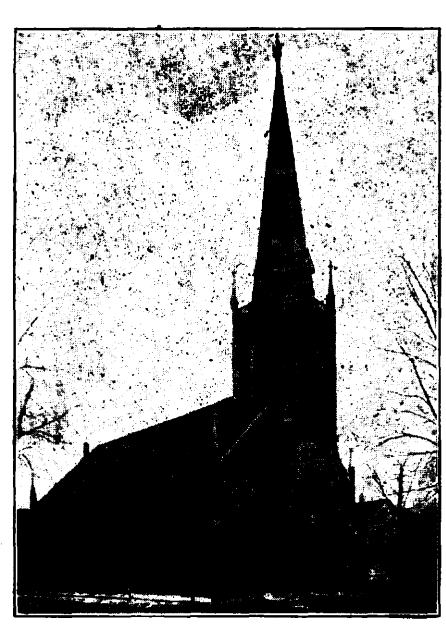
P. Schallers Nachfolger war P. Hermann Fick, der Verfasser des bekannten „Lutherbuches“ und anderer Schriften.

Da aber P. Fick kränklich war, gewährte ihm die Gemeinde bald Urlaub zu einer Gesundheitsreise nach Deutschland und berief den ebenfalls kränklichen P. A. Wüstemann zum Hilfsprediger.



St. Trinitatiskirche.
(Früher P. J. A. Hügli, †; jetzt P. H. C. F. Otte.)

Beide legten im Jahre 1859 wegen Kränklichkeit ihr Amt an der Gemeinde nieder, und nun wurde der Mann berufen, den man mit Recht den Vater des Luthertums von Detroit nennen könnte: P. J. A. Hügli. Zweiundvierzig Jahre hat er hier im Amte gestanden, von 1860 bis 1902, und durch Gottes Gnade viel Segen gestiftet. Er ist am 12. April 1904 zur himmlischen Ruhe eingegangen. Kurz vor seinem Ende



Immanuelskirche.
(Früher P. K. L. Moll, †; jetzt P. W. Hagen.)

tagte hier eine der intersynodalen Konferenzen, und zwar in derselben Halle, in der die Delegatensynode sich dieses Jahr versammeln wird. Die Sitzungen dieser intersynodalen Konferenz konnte P. Hügli freilich nicht mehr besuchen, er ließ sich aber genau berichten, was da besprochen worden war, und freute sich sehr, daß alle Redner aus den Kreisen der Synodalkonferenz so entschieden für die Wahrheit der lutherischen Bekenntnisschriften eintraten, die er ja auch in seinem langen Amtsleben in manchem harten Kampfe verteidigt hatte.



Lehrer C. Plumhoff.

Schon P. Schaller hatte eine Gemeindeschule ins Leben gerufen und in den ersten Jahren sie selbst gehalten, bis ihm in der Person Erhard Kundingers der erste lutherische Lehrer Detroits an die Seite gestellt wurde. Unter den Lehrern, die dieser Schule in den siebzig Jahren ihres Bestehens gedient haben, sind besonders bekannt geworden der am 27. Februar 1907 selig entschlafene C. Plumhoff und der am 5. Mai 1918 zur himmlischen Ruhe eingegangene Geo. Hufer. Beide waren Zöglinge unsers Lehrerseminars in Addison.

Im Jahre 1865 wurde auf Drängen P. Hüglis und nach eingeholtem Rat D. Walthers die erste Tochtergemeinde gegründet, die Immanuelsgemeinde, deren jetzige Kirche auf der Westseite der Stadt in der Nähe des Michigan Central-Bahnhofs an der 17. und Pine-Straße steht. Zum Seelsorger dieser Gemeinde wurde P. K. L. Moll berufen. Er hat der Gemeinde vorgestanden vom Jahre 1866 bis zu seinem Heimgang am 24. November 1897.

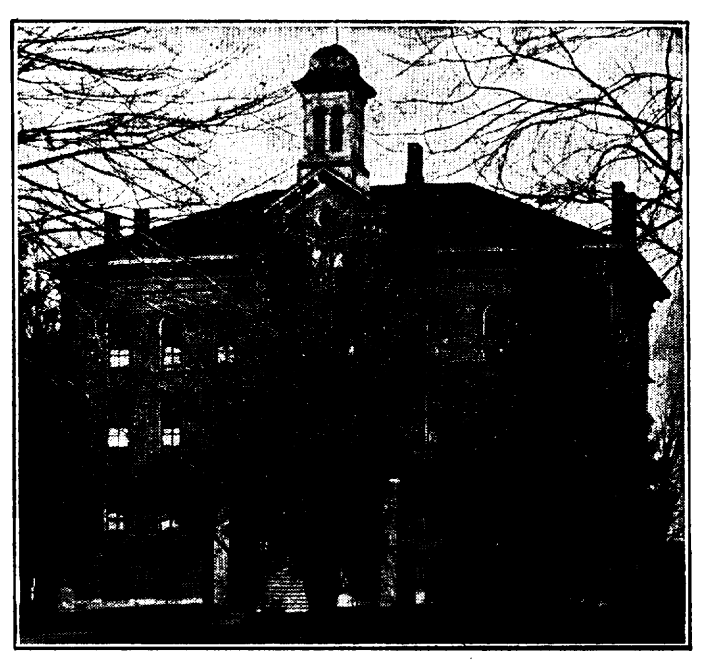
Diese Gemeinde ist eigentlich aus einer Zweigschule der Trinitatisgemeinde auf der Ostseite der Stadt entstanden, und sie hat ihren Ursprung nie verleugnet, sondern die Gemeindeschule stets gehegt und gepflegt. Unter den Lehrern, die in ihrem Dienst gestanden haben, sind zu nennen Chr. Schmalzriedt, der auch viele Jahre dem Michigan-Distrikt als Kassierer gedient hat, F. B. Stünkel, der hier dreiundvierzig Jahre lang im Schulamte tätig gewesen ist, und J. G. Kurz.



Lehrer Chr. Schmalzriedt.

Aus diesen beiden Gemeinden sind alle andern Gemeinden der Stadt direkt oder indirekt hervorgegangen mit Ausnahme von zweien, die ursprünglich als Oppositionsgemeinden gegründet worden waren, aber durch das weise und taktvolle Eingreifen der Pastoren Hügli und Moll und durch das freundliche Entgegenkommen angesehener Gemeindeglieder für unsere Synode gewonnen wurden und jetzt längst so fest mit derselben verwachsen sind wie die ursprünglichen Gemeinden.

Die Trinitatiskirche an der Gratiot-Avenue und Rivard-Straße ist nicht nur ein altes "landmark" im Weichbilde der Stadt Detroit, sondern auch ein Wahrzeichen der Veränderung, welche die Gemeinden unserer Synode in ihren äußeren Verhältnissen erfahren haben. Im Jahre 1866, als diese Trinitatiskirche eingeweiht wurde, war sie eins der schönsten und imposantesten Kirchgebäude innerhalb der Missourisynode. Wer die jetzigen Prachtgebäude unserer Gemeinden in Fort Wayne,



Taubstummenanstalt in Detroit, Mich.

St. Louis, Milwaukee und vielen andern Plätzen gesehen hat, wird das kaum glaublich finden.

Ganz im Nordosten der Stadt steht die einzige Taubstummenschule in der Synodalkonferenz, wohl die einzige lutherische Taubstummenschule in Amerika. Die Anstalt ist im Jahre 1873 von einem Verein in der Trinitatisgemeinde gegründet worden und wird jetzt geführt von einem Verein, dem fast alle Gemeinden der Stadt und Umgegend angehören.

Reichen Segen hat der HErr auf die Verkündigung seines Wortes in unserer Stadt Detroit gelegt. Wunderbar hat sich unsere Kirche hier ausgebreitet. Aus der einen Gemeinde vor siebzig Jahren ist ein ganzer Kranz von Gemeinden, zum Teil große Gemeinden, geworden. Es bestehen jetzt in den Grenzen der Stadt nicht weniger als 30 Gemeinden, die zu unserer Synode gehören. Darunter sind fünf englische, eine polnische, eine slowakische und eine Taubstummengemeinde. Daß auch die Gemeindeschule hier treu gepflegt wird, beweist die Zahl der Lehrer: 47, wozu noch mehrere Lehrerinnen kommen.

Gott erhalte, was hier gepflanzt ist, heile alle Schäden und Brüche und führe einst große Scharen aus diesem irdischen in das himmlische Jerusalem! H. C. F. O.

Aus Europa.

2.

Vor uns liegen wieder eine ganze Anzahl Briefe aus Europa, die den innigen Dank für die Sendungen an Geld, Kleidern und Lebensmitteln zum Ausdruck bringen. Da unsere Christen in rechter Weise sich der Not ihrer Glaubensgenossen und Mitmenschen angenommen haben und darin gewiß auch fortfahren wollen — die Not ist noch immer eine entsetzliche und wird auch nicht so bald aufhören —, so bringen wir ihnen auch diese Dankesbriefe zur Kenntnis. Die Briefe sind zumeist an unsere Hilfskommission in New York gerichtet.

Unter dem 19. April schreibt der zur Freikirche gehörende Pastor in Minden in Westfalen:

„Zu welchem Danke sind wir, geehrter, lieber Herr Pastor, unsern amerikanischen Glaubensgenossen verpflichtet! Nicht nur die Kiste mit Schuhen, sondern auch die 21 Kisten mit Lebensmitteln: Speck, Schmalz, Reis, Gries, Erbsen, Milch und fünf Kisten mit Seife, die im Februar mit dem Dampfer *Mongolia* verladen sind, sind richtig angekommen und gestern in der Gemeinde Heimsen verteilt worden. Was Sie an uns getan haben, kann meine Feder nicht beschreiben. Unsern allerherzlichsten Dank gegen Gott und gegen Sie und alle Glaubensgenossen drüben möchten wir hiermit zum Ausdruck bringen. Wie hat doch der liebe Gott uns, die wir jetzt immer so sorgenvoll und kleinmütig in die Zukunft schauen, wieder beschämt! Ich möchte Sie herzlich bitten, doch überall, wo Sie Gelegenheit haben, unsern Dank zum Ausdruck zu bringen. Könnten wir doch einem jeden Geber die Hand drücken! Aber Gott wird es Ihnen vergelten in Zeit und Ewigkeit. ‚Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.'

„Ich hoffe, auch in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich in Zukunft, falls noch mehr Kisten ankommen sollten, ebenfalls hier in Minden in armen kinderreichen Familien etwas verteile. Wenn man die blassen, bleichen Gesichter der kleinen Kinder sieht, so blutet einem das Herz, und man möchte so gern helfen. Die Freude, die man auch durch ein Pfund Lebensmittel in einer Familie verursacht, ist nicht zu beschreiben."

Am folgenden Tage, den 20. April, schreibt der Pastor der Gemeinde in Dresden, Sachsen: „Nachdem nunmehr die erste Sendung Lebensmittel (14 Kisten) glücklich hier eingetroffen ist, möchte ich Ihnen im Namen meiner Gemeinde meinen herzlichen Dank aussprechen. Mit großer Freude sind die Gaben begrüßt worden. Wir haben sie nach bestem Wissen und Gewissen verteilt und konnten so manche Not, von der wir als Großstädter ja besonders betroffen werden, lindern. Dem HErrn sei Lob und Dank dafür!"

Wir haben schon mitgeteilt, daß unsere New Yorker Kommission mit Recht, woimmer es sich um leibliche Unterstützung handelt, auch über die Kreise der mit uns in Glaubensgemeinschaft Stehenden hinausgeht und Hilfe leistet, wo es Hilfe leisten kann. In Österreich war und ist bekanntlich die Not besonders groß. Auch da ist geholfen worden. Vom „Presbyterium der Evangelischen Pfarrgemeinde Augsburgischen Bekenntnisses" in Wien kommt folgender Brief:

„Mit inniger Freude und dankbarer Rührung empfingen die Unterzeichneten Ihren so überaus gütigen Brief mit der

zollamt nach Colmar. Daselbst lagerte eine dritte Sendung: 12 Säcke Reis, 2 Kisten Speck und 2 Kisten kondensierte Milch; von diesen letzteren scheint eine geleert worden zu sein. Auch eine große Kleiderkiste fand sich vor. . . . Es wird uns eine Freude sein, sie auszuteilen. Ich wünschte nur, daß Sie und Ihr geschätztes Komitee samt den lieben Gebern allen Zeuge der Freude sein könnten, die ihre Gaben auslösen. Ist es doch traurig, anzusehen, in welchen Verhältnissen die Leute jetzt leben. Zwar haben sie zur Not Obdach, Nahrung und Kleidung. Sie haben jetzt Baracken zu wohnen und die meisten auch Verdienst, wenn auch die Fabriken immer noch nicht gehen. Aber in welch andern Verhältnissen lebten sie früher, wo sie ihre Häuser, ihr Mobiliar, ihre Vorräte an Getüch usw. und all ihr Vieh hatten!"

Die beiden genannten Pastoren haben dann noch eine ganze Anzahl Privatdankesbriefe aus diesen Gegenden eingesandt, die wir nicht zum Abdruck bringen können. Daß aber bei dieser Arbeit auch manche Gelegenheit sich findet, ein gutes Wort für das Geistliche zu reden, mag der nachfolgende an P. Müller gerichtete Brief zeigen, der von einer einen französischen Namen tragenden Frau geschrieben ist:

„Ich erlaube mir, Ihnen einige Worte mitzuteilen. Ich will Ihnen meinen herzlichsten Dank schreiben für das Liebespaket mit dem Wäschestoff, das wir in Mülbach in der Kirche erhalten haben; es war uns alles herzlich willkommen in diesen teuren Zeiten. Aber für eins muß ich Ihnen am allermeisten dankbar sein, nämlich für die Worte, die Sie, Herr Pfarrer Müller, zu uns gesprochen haben; die Worte habe ich stets in meinen Gedanken und wäre auch froh, Sie des öfteren zu hören und Ihnen zu folgen. In unserer Gemeinde wäre es sehr notwendig, wenn ein so strammer Herr wie Sie, Pfarrer Müller, uns die Worte Gottes besser ans Herz legen würden; denn seit dem Kriege will überhaupt niemand nichts mehr wissen von der Kirche und vom Wort Gottes. Es wäre aber für jedes gut, wenn es sich wieder bekehren würde; denn wir haben noch schlimme Zeiten vor uns."

Alle diese Mitteilungen zeigen, wie sehr wir unsern Glaubensgenossen und Mitmenschen in dieser schweren Zeit dienen können. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Das Wachstum unserer Synode seit dem Jahre 1887. In unserm diesjährigen „Jahrbuch" befindet sich auch eine Skizze, die durch Linien das Wachstum unserer Synode anzeigt. Wir veranschaulichen dieses Wachstum durch folgende Zahlentabelle:

	Seelen.	Kommunizierende.	Stimmberechtigte.	Kinder.
1887..........	459376	262671	67545	196705
1899..........	717469	413101	99291	304369
1909..........	867262	512130	121423	355132
1919..........	1006065	632198	151101	373867

	Schulkinder.	Getauft.	Kommunizierte.	Beiträge für auswärtige Zwecke.
1887..........	71504	33391	469497	$ 107463
1899..........	91301	34200	734516	213468
1909..........	95024	33233	928418	628925
1919..........	83875	33201	1115566	3216567

An diesen Zahlen fällt uns mancherlei auf. 1. Wir haben noch eine große Zahl von Kindern. Fast zwei Fünftel aller Seelen sind Kinder. Wenn man jedoch genau nachsieht, so erkennt man, daß die Zahl der Kinder im Verhältnis zur Seelenzahl ganz langsam rückwärts geht. Im Jahr 1887 war der 2.33 Teil der Seelen Kinder, jetzt bloß der 2.69 Teil. Oder in Prozenten ausgedrückt: 1887 waren 42 Prozent der Seelen Kinder, 1919 bloß noch 37 Prozent. Wenn wir im Verhältnis noch so viele Kinder hätten wie 1887, dann müßten wir 5 Prozent oder 50,000 Kinder mehr haben. Der Zug der Zeit, der durchs ganze Land geht, macht sich auch unter uns fühlbar. 2. Die Zahl derer, die in unserer Synode alljährlich getauft worden sind, ist im großen und ganzen dieselbe geblieben. Im Jahre 1919 wurden 190 Personen weniger getauft als 1887. Die Zahl der Stimmberechtigten hat sich in diesen Jahren mehr als verdoppelt, und die Zahl der Taufen geht eher rückwärts als vorwärts. 3. Die Zahl der Schulkinder in unsern Schulen ist bis zum Jahre 1906 beständig gestiegen, zwar nicht im Verhältnis zur Größe der Synode, aber doch gestiegen. Seit 1916 ist die Zahl der Schulkinder von 96,737 auf 83,875 gefallen. Im Jahre 1887 hatten wir 36 Prozent unserer Kinder in unsern Gemeindeschulen, jetzt bloß noch 22 Prozent. Wenn 14 Prozent mehr unsere Schulen besuchten, wie ehedem, dann hätten wir 52,000 mehr Schulkinder oder 136,000. 4. Seit dem Jahre 1887 sind etwa 936,000 Personen in unserer Synode getauft worden, während bloß 320,000 begraben wurden. Die Synode sollte also, ganz abgesehen von dem Zuwachs von außen, aus sich selbst heraus um 616,000 gewachsen sein und heute darum 1,075,000 Seelen zählen. Dazu kommt dann noch der Zuwachs von außen. Wie viele Tausende von Erwachsenen, die bereits getauft waren, mögen sich alle die Jahre hindurch an unsere Gemeinden angeschlossen haben! Das zeigt, daß auch viele, die unter uns getauft und konfirmiert worden sind, der Kirche wieder den Rücken gekehrt haben. Trotzdem wir noch fort und fort wachsen, müssen wir doch auch über Verluste klagen. 5. Die Zahl der stimmberechtigten Glieder hat sich alle diese Jahre hindurch verhältnismäßig auf gleicher Stufe erhalten, ja hat sich sogar um eine Kleinigkeit, etwa 1 Prozent, vermehrt. 6. Die Beiträge für auswärtige Zwecke (Synodalkasse, Missionen, Wohltätigkeitsanstalten usw.) haben in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung genommen. Die Synode hat sich seit 1887 mehr als verdoppelt, aber die Beiträge für auswärtige Zwecke sind um das Dreißigfache gestiegen, von $107,000 auf $3,216,000, von 41 Cents auf $5.09 für jedes kommunizierende Glied. Drei Ursachen haben dazu beigetragen. Erstlich sind wir wohlhabender geworden und können darum mehr geben. Ob unsere Beiträge für das Reich Gottes mit unsern wachsenden Vermögensverhältnissen immer gleichen Schritt gehalten haben, ist eine andere Frage. Die Möglichkeit ist vorhanden, daß wir in unsern dürftigen Umständen von 1887 im Verhältnis immerhin noch mehr geleistet haben als jetzt. Aber nachweisen läßt sich das nicht. Zum andern hat sich unser Feld immer mehr ausgebreitet. Die Ansprüche an unsere Kassen sind von Jahr zu Jahr gestiegen, so daß wir mehr geben mußten. Drittens endlich ist die Kaufkraft des Dollars besonders in den letzten Jahren sehr gefallen, so daß wir heute mit 1000 Dollars nicht weiter kommen als früher mit 500. E. Eckhardt.

Inland.

Ob die Leute wohl wissen, was sie beschlossen haben? Das *Interchurch Bulletin* berichtet, daß ein Gewerkverein in Wheeling, W. Va., den Beschluß gefaßt habe: „Wir erklären hiermit einstimmig, daß wir der Überzeugung sind, daß die Lehren Christi eine Grundlage bilden, auf der alle Menschen sich verständigen können. Wir glauben, daß sie anwendbar sind auf die Arbeiterfrage. Wir sind willens, mit denen zusammenzuarbeiten, die mit uns zusammen den ernstlichen Versuch machen wollen, seine Lehre im Wheeling-Distrikt zur Durchführung zu bringen. Um weiter

unsere Aufrichtigkeit in der Sache zu zeigen, haben wir auf ordentlichem Wege ein Komitee von drei Mann erwählt, um Vorschläge zu machen, wie die Sache anzufassen sei.“ Ein dortiges Blatt, *The Wheeling Register*, bemerkt dazu: „Dies ist das erste Mal, daß eine Organisation, sei es des Kapitals, sei es der Arbeit, es offen ausgesprochen hat, daß sie Christum als Schiedsrichter und seine Lehren als Regeln für Schlichtung von Meinungsverschiedenheiten in gewerkschaftlichen Fragen anerkennen will.“ Das wird wohl das erste Mal sein, daß eine Gewerkschaft einen solchen Beschluß gefaßt hat. Und es ist irgend etwas gegen nichts zu wetten, daß auch diese Leute den Beschluß nicht ernst gemeint haben oder nicht wußten, was sie beschlossen haben. Christus verurteilt einmal alle Selbstsucht, daß eine Person oder eine Partei ihren eigenen Vorteil suche mit Hintansetzung des Wohles des andern. Christus gebietet: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, Matth. 22, 39. „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen“, Matth. 7, 12. Christus fordert ein Herz, das frei ist von aller Selbstsucht, das auch nicht bloß bereit ist, auf dieser Grundlage sich mit der andern Partei zu verständigen, wenn die andere dasselbe verspricht. Er sagt: „Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also?“ Matth. 5, 46. 47. Christus will den demütigen Sinn, der den andern höher achtet als sich selbst, der gar keine Forderung an den andern stellt, sondern sich der Meinung und den Anforderungen des andern unterordnet. „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch, sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene“, Matth. 20, 25—28. Ja, Christus fordert, daß man bereit ist, auch Unrecht geduldig zu leiden und dabei den Feind zu lieben, dem, der einem einen Streich gibt auf den rechten Backen, auch den andern darzubieten und dem, der mit einem rechtet um den Rock, auch den Mantel zu lassen, Matth. 5, 39. 40. Wo es nach Christi Lehre hergeht, da ist freilich aller Streit unmöglich gemacht. Wie sollte da noch Streit möglich sein, wo keiner der Oberste sein und recht haben, sondern jeder gern hinter dem andern zurückstehen, nachgeben und Unrecht leiden will? Das Komitee, das Vorschläge über die Verwirklichung und Anwendung dieser Grundsätze machen soll, wird seine Hände voll haben. Es wird bald die Erfahrung machen, daß da so viele lieblose, eigensinnige, selbstsüchtige Herzen da sind, wie Köpfe, die alle miteinander gerade das nicht wollen und das gar nicht wollen können, was Christus gebietet. Jene Vereinigung soll deswegen aus der Tatsache, daß sie den schönen, hohen Beschluß gefaßt haben, ja nicht voreilig den Schluß ziehen, daß sie jetzt alle Christen sind. So meint es natürlich das *Bulletin* auch. Das ist das Christentum, wie es sich dasselbe vorstellt. Die sollen erst einmal die erste Probe eines ernstlichen Streites abwarten. Und wenn dabei der schöne Beschluß gleich gründlich in die Brüche geht, wenn es vielleicht mit einer Prügelei endet, wenn so sich das böse Herz zeigt, das lieblos und selbstsüchtig und eigenwillig ist ohne alle Grenzen, dann mag sie das von ihrem heiligen Wahn kurieren. Wenn ihnen dann so mit Schrecken ihres Herzens wahre böse Art offenbar wird und sie darüber Buße tun und an den Heiland sich wenden um Vergebung der Sünde und um Schenkung eines neuen liebevollen Herzens, dann sind sie auf dem rechten Wege, Christen zu werden. Dann können sie sich einzeln vornehmen — ein ganzer Verein wird das nie aufrichtig beschließen —, daß sie sich bestreben wollen, ihrerseits durch Beistand Gottes des Heiligen Geistes dem Willen Christi nachzuleben. Und auch dann wird es noch lange keine Vollkommenheit geben, sondern ein sehr mangelhaftes Stückwerk bleiben, weil sie die alte Art, das Fleisch, das böse, lieblose Herz, noch haben, das da gelüstet wider den Geist. Daß eine ganze Gesellschaft einfach so beschließt, ist entweder nicht ernst gemeint oder ein gedankenloses Gerede und ist höchstens dazu angetan, blinde Heuchler und Scheinheilige zu machen, die um so ferner sind vom Reiche Gottes. Wenn Gott solchen Leuten eine rechte Gnade und den besten Dienst erweisen will, dann läßt er sie einmal gründlich fallen, läßt ihres Herzens wahre Gestalt sich recht an den Tag geben. Wenn sie dann über ein solches Herz erschrecken und Buße tun, dann kann der Heiland aus ihnen etwas Ordentliches machen. E. P.

Über den jüngeren Rockefeller, und was das zu sagen hat, daß ein solcher Mann an der Spitze der Interchurch Movement steht, fällt der *Presbyterian* dieses ernste christliche Urteil: Der jüngere Rockefeller ist wohlbekannt als ein sehr ehrenwerter Bürger. Alles, was wir von seiner Person wissen, ist gut. Aber als ein Führer im Denken und Wirken der Kirche verdient er kein Vertrauen. In seinem Büchlein „Die Kirche der Zukunft“ bricht er tatsächlich die Scheidewand zwischen Kirche und Welt ab. Um es kurz zu sagen: er möchte die Grenzmauern der Kirche einreißen, die Kirche zerfallen lassen und eine neue Brüderschaft stiften, die sich auf den Satz gründet, daß Gott aller Menschen Vater sei und alle Menschen Gottes Kinder seien. Nach der Schrift aber ist Gott nicht der Vater aller Menschen, sondern da wird mit Beziehung auf Christum erklärt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben“, Joh. 1, 12. Das Sohnesverhältnis zu Gott ist also ein eingeschränktes. Nur diejenigen haben Recht und Macht, Gottes Kinder zu heißen, die Christum aufnehmen. Christum aufnehmen bezieht sich auf seine Person, sein Werk und seine Herrschaft, oder, wie es noch deutlicher geradezu heißt im Text: „die an seinen Namen glauben“. St. Paulus sagt: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi“, Röm. 8, 14. 17. Das hebt das Sohnesverhältnis zu Gott hoch aus dem Bereich der bloßen menschlichen Brüderschaft. Gottes Kinder und Brüder Christi sein, das ist keine Kleinigkeit. „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“, 1 Joh. 3, 1. 2. Alles dieses liegt weit ab von der Lehre, dem Plan und der Absicht Herrn Rockefellers in seinem Büchlein und in seinen Aussprachen. Das hat er auch damit wieder gezeigt, daß er mit einer Gabe von $500,000 seiner Billigung Ausdruck verlieh zu der Handlungsweise der Y. W. C. A., als diese kürzlich beschloß, Gliedschaft und Teilnahme am Regiment der Y. W. C. A. nur von der persönlichen Ansicht des einzelnen abhängig zu machen und nicht von der Übereinstimmung oder Gliedschaft in einer evangelischen Kirche. Herr Rockefeller mag als Geschäftsmann aller Ehren wert sein, aber als einem Führer evangelischer Kirchen zu solchen Zeiten, wie sie jetzt sind, wo die Grundwahrheiten angetastet werden, ist ihm nicht zu trauen. Daß er an der Spitze des Interchurch World Movement steht, macht die ganze Bewegung bedenklich. E. P.

Die größte katholische Universität des Landes soll in naher Zukunft Chicago haben. Erzbischof Mundelein machte diese Ankündigung, nachdem ihm von dem Holzhändler und Politiker Hines $500,000 für diesen Zweck zur Verfügung gestellt worden waren, die dieser zum Andenken an seinen während des Krieges in Frankreich verstorbenen Sohn gestiftet hat. Die Stiftung ist der erste

Beitrag zu einem Fonds von $3,000,000 bis $5,000,000, der für die Universität verwandt werden soll. Die Universität soll nach dem Muster derjenigen in Oxford eingerichtet werden und auch der besten in Europa nicht nachstehen. E. P.

Ausland.

Aus Sachsen berichtet die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung", daß von den auf Aufforderung massenweise aus der Landeskirche Ausgetretenen jetzt sehr viele sich zur Wiederaufnahme melden. Das Dresdener Landeskonsistorium weist auf die vorhandenen Bestimmungen hin. Danach bestehen keine staatsgesetzlichen Schranken für den Wiedereintritt Ausgeschiedener, soweit sie sich nicht einer andern staatlich anerkannten Religionsgemeinschaft angeschlossen haben. Auch von seiten der Kirche wird bei der Wiederaufnahme von allen besonderen juristischen Formalitäten abgesehen und der Schwerpunkt in eine seelsorgerliche Aussprache zwischen dem betreffenden Pastor und dem Wiedereintretenden verlegt. Die Voraussetzungen für die Wiederaufnahme sind in einem Protokoll aufzunehmen. Von der Forderung einer regelmäßigen längeren Vorbereitungszeit wird abgesehen. Die Wiederaufnahme hat in der Regel nach Teilnahme am heiligen Abendmahl durch Handschlag zu erfolgen, bei Jugendlichen zwischen vierzehn und achtzehn Jahren auch in der Form der Konfirmation. Die Wiederaufnahme von Kindern unter vierzehn Jahren kann von der Mutter nur im Einverständnis mit dem erziehungsberechtigten Vater beantragt werden, wobei im Fall der Meinungsverschiedenheit zwischen beiden Eltern das Vormundschaftsgericht angerufen werden kann. Die Wiederaufnahme Begehrenden werden in der Regel wohl nicht die schlechtesten Elemente sein. Die Ungläubigen und die bewußten Kirchenfeinde werden wohl draußen bleiben, wie sie auch hinaus gehören. Bei den sich Meldenden haben die Pastoren schöne Gelegenheit nicht nur zu einer seelsorgerlichen Ansprache, sondern auch zur Anknüpfung eines rechten seelsorgerlichen Verhältnisses, das sie dann durch treue Unterweisung und Seelsorge zum Segen für die einzelnen und für die Kirche pflegen können.

E. P.

Die Heidenmission.

In wunderbarer Weise hat Gott der HErr sich trotz des Krieges zur Mission bekannt. Unter den Missionsgesellschaften ist es vor allem die Rheinische Mission gewesen, die in ihren auf holländischem Kolonialgebiet gelegenen Missionsfeldern ungeahnte Erfolge zu verzeichnen hat. Unter den Bataks auf Sumatra gewinnt das Evangelium immer neue Scharen, auf der kleinen Insel Nias hat eine große Erweckungsperiode eingesetzt, auf Mentawei spürt man das Frühlingswehen des Heiligen Geistes. Aber auch andere Missionsgesellschaften durften erleben, wie Gott die in Liebe und Treue getane Arbeit segnete. Trotzdem werden von neuem Einwände gegen das heilige Werk der Mission erhoben, die geeignet sind, die Gemüter irrezumachen und zu verwirren.

Selbst in christlichen Kreisen hört man den Vorwurf, die heimatliche Kirche, welche Heidenmission treibe, sei „einer Dame zu vergleichen, die ein Findelkind annehme, während sie ihre eigenen Kinder im Schmutz umkommen lasse". Es kann nicht geleugnet werden, daß sich in der Gegenwart in der Heimat Abgründe von Unglauben und Unsittlichkeit, von modernem Heidentum auftun und eine großzügige Missionsarbeit am eigenen Volke dringend erfordern. Aber dürfen wir deshalb das Werk der Heidenmission unterlassen, weil wir in der Heimat selbst genügend Missionsgelegenheit haben? Paulus und Barnabas hatten auch viel Arbeitsmöglichkeit in Antiochien, als sie ihre erste Missionsreise antraten, Apost. 13. Die Kirche des Mittelalters hatte in ihrer eigenen Mitte noch viele Schäden zu beseitigen, als sie die Christianisierung der noch heidnischen Völker Europas in Angriff nahm. Wenn die Kirche mit dem Werk der Heidenmission so lange warten dürfte, bis es keine leibliche und geistliche Not in der Heimat mehr zu bekämpfen gibt, so würde die Zeit für die Heidenmission nie kommen.

Ein andermal.

„Das nächste Mal!" — „Ein andermal!" das sind kalte, herzlose, feige Worte, mit denen wir uns gern um eine Tat der Menschenliebe, um eine Pflicht gegen unsern Nächsten — oder um sonst etwas Gutes herumzudrücken suchen.

Steht eine arme Frau vor unserer Tür und bietet uns unter Tränen irgendeine Kleinigkeit zum Kauf an, damit sie für ihre Kinder Brot kaufen kann, so rufen wir ihr barsch zu: „Ein andermal!" und schlagen ihr die Tür vor der Nase zu. Das „Ein andermal!" heißt auf ehrlich Deutsch: „überhaupt nicht!"

Die fromme Hausfrau bittet ihren Mann: „Lieber Georg, geh endlich heute einmal mit zum Gottesdienst!" Der hat dies und das zu machen und sagt: „Das nächste Mal!" Aber das nächste Mal kommt nie.

„Du wolltest doch heute mit mir zu der armen Familie gehen, damit wir sehen, wie den Leuten zu helfen ist", spricht ein Freund zum andern. Der aber macht ein verlegenes Gesicht und antwortet: „Ein andermal! Heute habe ich Notwendigeres zu tun." Ein andermal aber kommt nie.

Wenn du darum vor einer Christen-, Berufs- oder sonst einer Pflicht stehst, so verschiebe sie ja nicht auf ein anderes Mal, sondern tue das, was deine Pflicht ist, sofort!

Ein rechter Schüler.

Zu einem schlichten Arbeitsmann kam einst der bekannte Pastor Gustav Knak, der Dichter des vielgesungenen Liedes: „Laßt mich gehn, daß ich JEsum möge sehn." David, der kleine Sohn des Hauses, hört mit viel Ernst dem zu, was der Gast sagt, mag auch manches über das Verständnis des Kindes hinausgehen. Die Andachtsstunde ist vorüber. Da ruft ihn Knak zu sich, stellt ihn zwischen seine Knie und fragt ihn mit freundlichem Ton: „Mein lieber Sohn, hast du den HErrn JEsum auch recht lieb?" Mit einem freudigen „Ja" antwortete das Kind. Und was es damals bekannt hat, blieb Eigentum seines Lebens. Der Knabe war der spätere Generalsuperintendent D. David Erdmann, der Begründer der Inneren Mission in Königsberg, ihr Pfleger in Breslau und Schlesien, ein Zeuge in einer Zeit vielfachen Abfalls.

Todesanzeigen.

Am 9. Mai ging ein zu seines HErrn Freude P. Johann Jakob Bernthal, treuverdienter Seelsorger der St. Trinitatisgemeinde zu St. Louis (Carondelet), Mo., und wurde am 12. Mai auf dem Kirchhof seiner Gemeinde zu Grabe getragen. Er war am 13. Juli 1855 zu Frankenmuth, Mich., geboren als der Sohn eines der Glieder, die Pfarrer W. Löhe von Neuendettelsau, Bayern, Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Amerika sandte, damit sie als eine Missionsgemeinde durch Wort und Wandel den heidnischen Indianern das Evangelium nahe brächten. In der Gemeindeschule seines Geburtsortes bis zur Konfirmation unterrichtet, erhielt er seine Ausbildung auf dem Concordia-College in Fort Wayne und auf dem Predigerseminar in St. Louis und trat im Jahre 1879 in das heilige Amt. Zuerst

reichlich gesegnet, ihnen nicht nur außerordentlich gute Ernten, sondern auch gute Witterung und gute Preise verliehen hat, wollen auch beim Missionsfest etwas Außerordentliches tun. Das ist schön und wird andere reizen. Kurz, wenn wir nur einigermaßen so dankbar uns erzeigen, wie sich Gott gegen uns freundlich gezeigt hat, so wird es uns eine Kleinigkeit sein, unsern Teil, nämlich $1000, aufzubringen. Und zwar wollen wir das nicht tun, um uns oder unserer Gemeinde einen Namen zu machen — es wäre das überhaupt gar kein so besonders großer Name, denn es ist ja nur etwa unser Teil —, nein, wir wollen nur von uns gesagt sein lassen: Alsbald wird die Gemeinde dem Heiland lassen, was er bedarf zur Ausführung seines Werkes. Man wolle doch auch nicht dem Schreiber dieses deshalb gram werden, daß er seiner lieben Gemeinde das sagt und schreibt, was der HErr begehrt. Es ist das nur ein Liebesdienst für die einzelnen Glieder; er tut die Arbeit für sie, und zwar auch nur aus Liebe zu seinem Heiland. Die Glieder wollen die übrige Zeit vor dem Fest noch reichlich dazu benutzen, sich gegenseitig zu belehren, zu ermahnen und zu ermuntern.

„Er selbst aber, der HErr, der nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, schenke allen unsern Gliedern ein recht gesegnetes Missionsfest und erwecke auf demselben heilige Begeisterung für die Ausbreitung des teuren Evangeliums, daß durch uns viele zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und ewig gerettet werden!"

Und der Erfolg? Vor acht Jahren brachte die Gemeinde etwa $90 auf und meinte, etwas Großes getan zu haben. Mit jedem Jahre war eine Zunahme zu verzeichnen. Im Jahre 1917 waren es rund $490, im Jahre 1918 $760, im Jahre 1919, nach der obenstehenden Ermunterung, $1086, über $300 mehr als im Jahre vorher. Der Pastor schreibt noch dazu: „Rechte Vorbereitung ist die Lösung. Man muß in den Predigten und Reden ja nicht zu viel als bekannt voraussetzen, dann erzielt man den größten Erfolg."

Ein anderer Pastor schrieb uns letzten Herbst bei der Anzeige seines Missionsfestes unter anderm noch folgendes:

„Da unsere Missionskollekten bisher gewöhnlich kaum $100 betrugen, so daß mit noch einer besonderen Kollekte für die Synode so etwa $150 jährlich für Missions- und Synodalzwecke zusammenkamen, wird es Sie vielleicht interessieren, wie es uns gelungen ist, dieses Jahr auf einen Tag so viel mehr zu sammeln. Der einzelne wurde angesprochen und ihm die Sache dargelegt. Zu dem Ende schickten wir einem jeden kommunizierenden Gliede in der Woche vor dem Feste einliegenden gedruckten Brief mit einem Kuvertchen per Post zu. Resultat: Die Gottesdienste waren sehr gut besucht und die Kollekten über alles Erwarten gut: über $500. Soli Deo gloria!

„Was im letzten Absatz geschrieben steht, soll nicht etwa veröffentlicht werden; ich melde Ihnen das privatim, um auch an unserm Teile zu bezeugen, was auch der ‚Lutheraner' kürzlich betont hat, daß bei dem Kollektieren für Missions- und Synodalzwecke viel darauf ankommt, daß man die Leute mit dem Werk der Synode und ihren Kassen näher bekannt macht und dann jeden einzelnen persönlich um seine Gabe anspricht. — Mit freudigem Adventsgruß

„Im stillen
„Ihr" usw.

Der Schreiber wird hoffentlich nichts dagegen haben, daß wir vorstehendes doch, ohne Namen und Ort zu nennen, mitgeteilt haben. Solche Vorkommnisse aus dem Gemeindeleben können andern zur Ermunterung und zur Nachfolge dienen. Der erwähnte Brief enthält eine kurze, aber gute Übersicht über das Werk unserer Synode und den Voranschlag (Budget), wieviel zur Betreibung desselben im Jahre nötig ist. Aber die Hauptsache ist, daß die Herzen erwärmt werden für die hohe Aufgabe, die wir Christen überhaupt und wir Lutheraner insonderheit in dieser Zeit und in diesem Lande haben. Vor beinahe vierzig Jahren hörten wir von einem alten ehrwürdigen Pastor unserer Synode, der schon längst zur Ruhe der Seligen eingegangen ist, eine sehr schöne Osterpredigt über das Thema: „Ein brennend Herz die rechte Ostergabe." Luk. 24, 32. Wir sagen mit einer kleinen Veränderung: Ein brennend Herz die rechte Missionsgabe. Apost. 4, 20. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die Verteilungskommission unserer Synode tritt eben an dem Tage, da der „Lutheraner" zur Presse geht, zu ihrer Arbeit zusammen und weist den diesjährigen Predigtamts- und Schulamtskandidaten die eingelaufenen Berufe zu. Wir können darum auch noch nichts Näheres mitteilen. Heute nur so viel, daß 92 Predigtamtskandidaten und 55 Schulamtskandidaten zur Verfügung stehen. Aber diese schöne, große Zahl reicht bei weitem nicht aus. Schon jetzt sind über 140 Berufe für Prediger und über 100 Berufe für Lehrer eingegangen, und es stehen noch, da wir dies schreiben, einige Berufe zu erwarten, so daß voraussichtlich gegen 50 Pastorenberufe und über 50 Lehrerberufe nicht mit Kandidaten versorgt werden können. L. F.

Ein seltenes, schönes Fest feierte am 6. Juni die Trinitatisgemeinde zu Evansville, Ind., die älteste Gemeinde unserer Synode in Süd-Indiana und eine der ältesten Gemeinden unserer Körperschaft überhaupt. Noch ehe die fränkischen Gemeinden in Michigan gegründet wurden, etwa zur selben Zeit, als die sächsischen Einwanderer sich in St. Louis und Perry County, Mo., niederließen, im Frühjahr 1839, waren Lutheraner in der südwestlichen Ecke Indianas dabei, eine christliche Gemeinde zu gründen und sich eine Kirche zu bauen. Freilich wurde die Gemeinde zunächst als eine gemischte gegründet, in der auch Reformierte Hausrecht hatten, und als eine solche bestand sie sechs Jahre lang unter mancherlei Schwierigkeiten, vielem Predigerwechsel und traurigen Erfahrungen. Da kam anfangs Juni Kandidat A. Saupert dort an, um das Predigtamt zu übernehmen, eine heilsame Scheidung fand statt, die Reformierten verließen die Gemeinde, und von dieser Zeit an, den 11. Juni 1845, datiert die Gemeinde ihre entschieden und bewußt lutherische Existenz und feierte darum jetzt das fünfundsiebzigjährige Jubiläum ihres Bestehens. Gott hat in diesen langen Jahren die Gemeinde reich gesegnet mit allerlei geistlichem Segen und sie auch andern zum Segen gesetzt. Sie ist auch äußerlich gewachsen und groß geworden und besteht heute als eine blühende, wohlgeordnete Gemeinde, die auch das Kleinod der christlichen Gemeindeschule hochhält und treulich pflegt, weil sie eben auch aus der eigenen Erfahrung heraus den Nutzen und Segen der Gemeindeschule kennt. Bald nach ihrer Gründung, schon am 22. Juni 1846, beschloß sie, sich der damals sich bildenden neuen lutherischen Synode, unserer Missourisynode, anzuschließen, und hat ihr von allem Anfang angehört bis auf den heutigen Tag, hat auch bis heute reges Interesse und tatkräftigen Anteil an den Werken der Synode, ihren

Lehranstalten und Missionen genommen und auch an ihrem Jubiläumstage eine reiche Kollekte für die Heidenmission erhoben. Ein sehr seltenes, vielleicht in unserer Synode einzig dastehendes Ereignis ist, daß sie in den fünfundsiebzig Jahren nur einmal eine, noch dazu ganz kurze Predigervakanz hatte, weil sie in diesem Zeitraum nur zwei Pastoren hatte, nämlich zuerst den auch um die Missionsarbeit in Süd-Indiana treuverdienten P. A. Saupert, der die Gemeinde achtundvierzig Jahre lang versorgte, von 1845 an bis zu seinem seligen Tode am 6. Juli 1893, und dann den ebenfalls um die Gemeinde und um unsere Synode treuverdienten P. C. A. Frank, der seit Anfang September 1893 bis auf den heutigen Tag an der Gemeinde steht, dem aber im Jahre 1914 in P. W. G. Polack eine junge, rüstige Kraft zur Seite gestellt wurde, der je länger, je mehr wegen des zunehmenden Alters und leidenden Zustandes P. Franks die Gemeindearbeit übernommen hat. — Am Jubiläumstag predigte morgens Vizepräses H. P. Eckhardt in der Landessprache, nachmittags der Schreiber dieser Zeilen in deutscher und abends P. Polack selbst, wieder in englischer Sprache. An diesen Gottesdiensten, die in der dichtbesetzten Kirche gehalten wurden, nahmen auch viele Glieder der Tochter- und Nachbargemeinden teil. — Gott erhalte die Jubiläumsgemeinde und alle unsere alten, treuen Gemeinden auf der rechten Bahn, segne sie auch in der Zukunft und setze sie fernerhin zu reichem Segen!

L. F.

Inland.

Die „Vereinigte Lutherische Kirche" wird im Oktober dieses Jahres ihre erste zweijährliche Versammlung abhalten. Das wird eine sehr wichtige Versammlung sein. Die Synode wird genötigt werden, ein Bekenntnis abzulegen. Man erwartet, daß es da zu einer Kraftprobe kommen wird zwischen den ungleichen Elementen, die da voreilig miteinander vereinigt worden sind. Von dem Ergebnis jener Kraftprobe wird es abhängen, ob die übrige lutherische Kirche des Landes auf jene Synode Hoffnungen setzen kann oder nicht. Deswegen reden lutherische Blätter jetzt schon über jene noch zukünftige Versammlung und stellen ihre Vermutungen an über ihren Verlauf. Der *Canada Lutheran* sagt: „Zwei Fragen, die auf der ersten zweijährlichen Versammlung der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika, die im Laufe des Monats Oktober in Washington abgehalten werden soll, zur Verhandlung kommen werden, sind: die Stellung der Vereinigten Lutherischen Kirche zu den Logen und die Stellung derselben zu andern Kirchengemeinschaften. Es ist zweifelhaft, ob die wenigen alten Konservativen das liberale Element zu ihrem strenggläubigen Standpunkt in diesen zwei Fragen werden herüberziehen können oder nicht. Wenn das liberale Element die Oberhand behält, dann wird die Kirche der Loge den Stempel ihrer Anerkennung aufdrücken, desgleichen dem Zusammenschluß der mancherlei Kirchen in der Welt zur Verchristlichung der Welt. Wir billigen die Religion der Loge nicht, wir billigen auch nicht eine Verbrüderung mit andern Kirchen auf einer andern Grundlage als der des nämlichen Glaubens mit uns, und wir würden es für einen argen Fehler halten, wenn die Vereinigte Lutherische Kirche sich von diesem Standpunkt auf einen mehr liberalen bewegen lassen würde." Das wird die Gelegenheit sein für die ernsteren, mehr lutherisch gesinnten Männer, die mit dem Gedanken in die Vereinigung eingetreten sind, daß sie in dem neuentstandenen Körper lutherischer Lehre und lutherischer Praxis Geltung verschaffen könnten und wollten, zu erfahren und zu zeigen, ob sie das können und wie ernst ihre vor und während der Vereinigung getanen Aussprachen gemeint waren.

E. P.

Die Bundeslade und der Ochsenwagen. Der *Presbyterian* berichtet den tatsächlichen Zusammenbruch des Interchurch Movement und verzeichnet folgendes als den gegenwärtigen Bestand des Unternehmens: 8,000,000 Dollars Verbindlichkeiten oder Schulden, ein Guthaben von 3,000,000 Dollars und 5,000,000 Dollars, die nicht vorhanden sind, sondern auf dem Papier stehen, darunter eine Million Dollars, zu denen seine eigene Kirche sich unklugerweise verpflichtet hat. Über diesen Ausgang des Unternehmens werden in den verschiedenen Blättern allerlei Betrachtungen angestellt, vom tiefsten Bedauern bis zur lautesten Schadenfreude. Manche halten dies für den größten Zusammenbruch, den die Kirche seit dem ersten Pfingsttage erlebt habe. Aber der *Presbyterian* hält dafür, daß eine andere Betrachtung mehr am Platze sei und mehr Nutzen schaffe, und zwar diese: Wir finden ein Abbild dieses ganzen Vorkommnisses schon in grauer Vorzeit, in den Zeiten der Kämpfe Israels mit den Philistern. Die Bundeslade war das Wahrzeichen der Gegenwart Gottes unter seinem Volk. Durch Gesetze und Vorschriften war sie gegen jegliche weltliche Entweihung geschützt. Kein Mensch durfte sie anrühren. Es durfte ihr niemand nahe kommen außer solche Männer, die dazu gewählt, geweiht und abgesondert waren. Wenn sie von einem Ort zum andern bewegt werden sollte, dann mußte sie getragen werden an den Stangen, die an beiden Enden herausstanden, und zwar auf den Schultern der Priester ruhen. Während der Zeit des Verfalls und der geistlichen Verwilderung unter Eli und seinen Söhnen kam Israel auf den Gedanken, die Bundeslade auf das Schlachtfeld zu bringen und als ein Kriegswerkzeug zu gebrauchen. Diese Entheiligung strafte Gott durch die Niederlage Israels, durch den Tod Elis und seiner Söhne und den Untergang ihrer Familien. Die Philister aber fanden keine Freude an der Lade, und, von Furcht gepeinigt, sandten sie dieselbe an Israel zurück. Bei diesem Fortschaffen aber beobachteten sie aus Sünde und Unwissenheit die göttlichen Vorschriften über das Tragen derselben nicht, sondern verfuhren nach ihren eigenen Gedanken. Sie stellten einen neuen Wagen und zwei säugende Kühe in Dienst. Die Tiere folgten ihrem eigenen Triebe und kamen auf das Feld Josuas in Beth-Semes. Hier zeigte sich abermals die Entartung des Volkes. Sie entheiligten die Lade, und Gott strafte das durch den Tod vieler aus ihnen. Als David Jerusalem zu seiner Hauptstadt machte, brachte er die Lade dahin. Beim Fortschaffen aber gehorchten sie nicht den Geboten Gottes, sondern folgten der mehr modernen (up-to-date) und scheinbar verständigen Weise der Philister: sie stellten nach eigenen Gedanken einen Ochsenwagen in Dienst. Am Ende der Wanderung entweihte sie nochmals Usa, einer von den Söhnen des Priesters, indem er sie anfaßte, um sie zu stützen. Das kostete wieder dem Usa sein Leben. Die Entweihung durch weltförmige Behandlung war also gestraft worden, und eine lange Zeit hindurch hören wir dann den majestätischen Lobpreis von den Vorhöfen des Hauses Gottes und die lieblichen Töne des Gottesdienstes bei seinem Altar. Nun deutet der *Presbyterian* das Abbild: Dieser ganze Vorgang findet sein Gegenbild in dem ganzen gegenwärtigen Zustand der Kirche. Seit Jahren ist weltliches Wesen in der Kirche Gottes am Zunehmen gewesen. Mancherorts wurde die Kirche zum Spielhause. Da gab es alle möglichen Unterhaltungen, um die Leute anzuziehen. Die Turnhalle, die Badewanne, die Spiele, körperliche Übungen und derartige Dinge nahmen die Stelle des Wortes Gottes und des Gebets ein. Die Predigten arteten aus zu politischen und gemeinnützigen Reden, und Liebeswerke ersetzten den Gottesdienst. Beim Opfern hatten wir Gottes Weg verlassen und ahmten die Wege der Welt nach. Durch Bankette und "drives" trieben Weltkinder das Geld ein von den Leuten, die es nicht aus Liebe gaben. Es ist traurig, aber wahr: Gottes Kirche verlernte Gottes Weise und wandelte in den Wegen der Philister, und die Gotteshäuser, die Häuser des Gebets, wurden immer mehr Kaufhäuser und waren auf dem besten Wege, Mördergruben zu werden. Wir bauten eine große Maschinerie nach unsern eigenen Gedanken, wir verausgabten

Millionen, und wir vergaßen, Opfer und Zehnten in die Vorhöfe des HErrn zu bringen und an jeglichem ersten Tag der Woche beiseitezulegen, nach dem Gott einen gesegnet hat. Gott hat uns gestraft, und der Babelsturm ist zusammengestürzt, und die Kirche ist vor großer Beschämung bewahrt worden. Auch hier mußte Usa darüber sterben. Wir wollen den Usa nicht richten, sondern jeder für sich Buße tun und zu Gottes Haus zurückkehren. — Was der *Presbyterian* meint mit dem Heranziehen des alttestamentlichen Bildes von der Bundeslade unter den Philistern, ist dies: Die Kirche zu unserer Zeit hat auch zum großen Teil ihre Bundeslade, ihr Heiligtum, Gottes Wort, verloren und verscherzt. Die Kirche hat sich nicht angesehen als Gottes Volk, das von der bösen Welt sich unbefleckt halten und die Ungläubigen zur Buße bringen und so in Gottes Reich einführen soll, sondern hat sich der Welt gleichgestellt, ist selbst weltförmig geworden, hat ihre Ziele und Zwecke für keine andern gehalten als die der anständigen Welt und hat diese ihre Ziele mit der Welt zusammen, nach der Welt Weise und mit ihren Mitteln, verfolgt. Das mußte mit dem geistlichen Bankerott enden. Die Kirche soll nicht eigene noch der Welt Wege gehen, sondern sich ihre Ziele und die Mittel dazu von ihrem HErrn und Haupt bestimmen lassen. Wenn die Kirche lernt, wieder wirklich Kirche zu sein und die ungläubige Welt nur als Missionsmaterial anzusehen, und die Predigt des Gesetzes und Evangeliums als Mittel zu diesem Zweck anwenden lernt, dann ist die Lektion vom Zusammenbruch des Interchurch Movement nicht an ihr verloren. E. P.

Eine sonderbare Praxis. Der *Presbyterian* klagt in einem Artikel über das Unheil, das ungläubige Professoren an theologischen Seminaren anrichten. Rührend wird da ausgeführt, wie junge Männer im Elternhaus und in der heimatlichen Kirche im Glauben und in der Furcht Gottes erzogen werden, für den Dienst des HErrn im Predigtamt ausersehen und dann unter den Segenswünschen und Gebeten ihrer Eltern und ihres Pastors auf eine kirchliche Lehranstalt gesendet werden zur Ausbildung für das kirchliche Amt. Auf der Anstalt kommt der Junge unter den Einfluß eines ungläubigen Professors, der ihm den Glauben an Gottes Wort aus dem Herzen reißt und statt dessen den modernen Unglauben und Zweifelsucht hineinpflanzt. Entsetzt sehen Eltern und Pastor den Studenten heimkommen als einen ruinierten, aufgeblasenen Ungläubigen. Das hat er sich auf der Anstalt seiner Kirche geholt, wo Angestellte der Kirche ihn unterweisen sollten für den Dienst am Wort in ihrer Kirche. In demselben Zuge wird dann Klage darüber geführt, daß ihre Kirche vor einigen Jahren trotz der Warnung ernster, gläubiger Pastoren einen solchen ungläubigen Verführer der studierenden Jugend angestellt habe, der nicht einmal Glied ihrer Kirche gewesen sei. Der sei dann schließlich, nachdem er jahrelang sein Gift verbreitet habe, in seine unitarische Kirche zurückgekehrt. Und erst letztes Jahr habe ihre Allgemeine Synode einen Mann fest angestellt, der in einer Schrift es ausgesprochen habe, daß Christus auf Golgatha die Welt nicht erlöst habe. Das alte Kreuz auf Golgatha würde die Welt nie erlösen; es würde tausend Millionen von Kreuzen erfordern, die Welt zu erlösen. Jeder Mensch müsse sein eigen Kreuz tragen, welches derselben Art und von demselben Werte sei wie das Kreuz Christi. Es werde gemeldet, daß jetzt wieder ein Mann im Westen für einen Lehrstuhl gewählt worden sei, der behaupte, Freiheit und Volksherrschaft (democracy) seien ebenso geistliche Werte wie Gerechtigkeit und Vergebung der Sünden. Er habe, von den gefallenen Soldaten redend, gesagt: „Wenn diese Männer nicht selig sind, dann weiß ich nicht, wer selig geworden ist." Und nun wird das Komitee, das bei der nächsten Synode mit der Aufsicht über die theologischen Seminare beauftragt werden soll, ermahnt, sein Amt recht ernst zu nehmen und zuzusehen, daß nur bibelgläubige Professoren angestellt werden. — Wir verstehen das gar nicht. Hat denn die Kirche, die Gläubigen in der Kirche, nichts zu sagen über die eigenen Anstalten der Kirche, gläubige Professoren anzustellen und die Propheten des Unglaubens abzusetzen und sie dem zuzuweisen, der sie gesandt hat und in dessen Dienst sie stehen? Oder sind das lauter Anstalten, welche die Kirche sich hat schenken lassen und über deren Verwaltung sie nun nichts zu sagen hat, sondern über die sie nur klagen und seufzen kann? Fürwahr, ein trauriges Bild! E. P.

Hier ist die Erklärung für den traurigen Zustand. In einem folgenden Artikel wird mit großer Schärfe und evangelischer Wärme der Unterschied zwischen den Bibelgläubigen und den Liberalen angegeben. Die Liberalen in der eigenen Mitte werden so angeredet: „Ihr Liberalen und wir Bibelgläubigen sind direkte Gegensätze, was den Glauben betrifft. Unser Angesicht ist nach der einen Seite gerichtet, das eurige gerade nach der entgegengesetzten Richtung. Jeder Schritt bringt uns weiter auseinander. Euer Gott ist nicht unser Gott, euer Christus ist nicht unser Christus, eure Bibel ist nicht unsere Bibel. Wir stehen grundsätzlich auf verschiedenem Fundament in Lehre und Praxis. Ihr Liberalen laßt euch leiten von eurem Bewußtsein, im einzelnen sowohl wie als Gesellschaft. Wir Bibelgläubigen erkennen von Herzen die Bibel an als Gottes irrtumsloses und unfehlbares Wort und als unsere einzige Regel für unsern Glauben und unsere Praxis. Ihr Liberalen ehrt Christum als den besten Menschen, und auf dem Grunde pflegt ihr seinen Sinn und folgt seinem Vorbild. Für uns Bibelgläubige ist Christus unser Gott, und wir beten ihn an. Er ist unser Freund und Bruder, und wir halten uns zu ihm. Ihr Liberalen reißt die Krone der Gottheit von seinem Haupte, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt gegründet ward, und setzt ihm dafür den Tand der menschlichen Bewunderung auf. Ihr Liberalen betrachtet das Kreuz Christi als die Niederlage eines guten Mannes in seinem Versuch, der Welt zu dienen und sie große Wahrheiten zu lehren. Ihr seht sein Kreuz an als ein großes Beispiel der Geduld im Leiden und des Vergebens seiner Feinde. Wir Bibelgläubigen sehen nichts von Niederlage, sondern einen vollständigen Sieg in dem Kreuze, durch welches Christus für uns den Sieg errungen hat, so daß die Sünde an uns, die wir an ihn glauben, nicht mehr gestraft werden kann, und wir von ihrer Macht und Herrschaft befreit sind. Er sagt: ‚Ich lasse mein Leben für die Schafe. Niemand nimmt es von mir. Ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen. Darum liebet mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse für die Schafe.' Er ist unser Lösegeld. JEsus Christus ist für unsere Sünde gestorben. Er hat gelitten als der Gerechte für die Ungerechten. Er ist unser Stellvertreter. ‚Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.' Dieses Kreuz ist euch Liberalen ein Ärgernis, uns ist es über die Maßen köstlich. Um deswillen, was er uns ist und was er für uns getan hat, lieben wir ihn mit unserer ganzen Seele. Wir brennen vor Begierde nach ihm. Was wir jetzt leben im Fleisch, das leben wir im Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet und sich selbst für uns dargegeben hat. Unsere Anhänglichkeit an ihn ist eine persönliche und alles verzehrende. Wir eifern um seine Ehre. Jede Verwerfung seines Kreuzes fährt dem Gläubigen ins Herz wie eine durchbohrende Waffe. Unsere Augen sehnen sich, ihn zu sehen, und unsere Arme, ihn zu umfangen. Seine Verheißung hält unsern Glauben, und seine Wiederkunft ist für unsere Person und für die Welt die Erfüllung unserer Hoffnung. Es gibt keine einzige Grundlehre, welche wir Bibelgläubigen teuer und wert achten, die ihr Liberalen nicht verwerft." — Welch ein schönes Bekenntnis zu Christo und seinem Kreuz! Aber eingeleitet wird es mit der Anrede an die Liberalen, mit denen man in einer Kirche ist, die man Brüder nennt: „Ihr liberalen Freunde, wir

lieben euch für eure Person. Wir erkennen eure hohe Bildung an, euren Wert und eure Rechte als Bürger, als Menschen unter Menschen." Mit diesem Honig wird die Ankündigung der tiefgehenden Differenz als eine bittere Pille gründlich überzuckert. Statt ihnen ernstlich die Bruderschaft aufzusagen, werden die Ungläubigen ermahnt, doch zu bedenken, daß die beiden Standpunkte sich nicht miteinander vertragen, "do not mix". Die Ungläubigen werden aufgefordert auszugehen und eine eigene Kirche zu gründen. Aber das fällt den Ungläubigen gar nicht ein. Kein Wort davon, daß man selbst ausgehen will von ihnen und weichen von ihnen und sie meiden, wie Gottes Wort doch gebietet. Was hält denn zurück? Wahrscheinlich der Verlust des Kirchen- und Synodaleigentums. Aber wenn es um der Ehre willen unsers Gottes sein muß, dann muß es doch heißen: „Laß fahren dahin!" Dann müssen die Gläubigen doch imstande sein, das Opfer zu bringen und äußerlich arm und klein wieder anzufangen. Und worin das ganze Elend seinen Anfang und Grund hat, nämlich in der Laxheit in der Lehre und im Mangel an Lehrzucht, das zeigt auch wieder derselbe Artikel. Da wird ausgeführt, daß sie mit andern Kirchen in den Hauptwahrheiten übereinstimmten, daß sie über Nebenlehren nicht streiten, sondern brüderlich verschiedener Meinung seien. Das wirkt sich dann natürlich so aus, daß niemand mehr weiß, wo die Grenze ist, und wo das Tragen der falschen Lehre aufhört, und ob es überhaupt eine solche Frage gibt. — Lassen wir uns das zur Warnung dienen, daß wir uns hüten vor Gleichgültigkeit der falschen Lehre gegenüber in einem Punkt oder in allen Artikeln der Lehre! Wie sich das in der protestantischen Kirche ausgewirkt hat, sagt wieder der Artikel selbst: „Wo der Liberalismus Erfolg hatte, hat er immer zerstörend gewirkt. Er kam nach Harvard und nach Yale und hat ihren bibelgläubigen Charakter vernichtet. Er drängt sich jetzt in das alte, ehrwürdige Princeton ein, und sein biblischer Lehrstuhl ist zum Schweigen gebracht und wird immer mehr materialistisch. Er kam nach Andover und hat es getötet. Er kam nach Union Seminary und hat es aus einer mächtigen Anstalt zu einer Kandidatenklasse von 18 Mann herabgedrückt. Er drängt sich jetzt ein in viele unserer gläubigen Seminare, und in jedem Falle ist das betreffende Seminar geschwächt worden und sendet Leute aus, die ihr Leben lang krank und lahm sind." Es bleibt eben wahr: wer Gott in e i n e m Stück Lügen strafen kann, der lernt es auch bald, ihn in allen Stücken Lügen zu strafen. Und: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig", 1 Kor. 5, 6. E. P.

Ausland.

Die Hochkirchliche Vereinigung in Deutschland. Während überall in Deutschland in allen Tonarten der Demokratisierung in Staat und Kirche das Wort geredet wird und diesbezügliche Bestrebungen im Gange sind, diese Ziele zu verwirklichen, ist neuerdings eine Richtung in der Kirche in Erscheinung getreten, die hochkirchliche Ziele verfolgt. Es ist dies die Hochkirchliche Vereinigung, die in ihrem Organ „Die Hochkirche" folgende Grundsätze dieser Vereinigung darbringt, die wegen der kirchenhistorischen Bedeutung dieser kirchlichen Bestrebung für manchen interessant sein werden: „Die Hochkirchliche Vereinigung erstrebt eine Ausgestaltung der Kirchen der Reformation hinsichtlich ihrer Verfassung und ihres Kultus. Sie ladet alle diejenigen zur Mitarbeit ein, welche auf dem Grunde des Evangeliums stehen und mit Ernst Christen sein wollen. 1. Die Hochkirchliche Vereinigung erstrebt die volle Selbständigkeit dieser Kirchen in kirchlichen Dingen und Kirchenleitungen, welche durch keine Rücksichten behindert sind, das Bekenntnis zu dem Evangelium und die kirchlichen Interessen nach innen und außen, wo und wem gegenüber es auch immer sei, mit Nachdruck zu vertreten. 2. Hierzu erachtet sie die Durchführung der bischöflichen Verfassung, welche auch dem Geiste der Heiligen Schrift durchaus gemäß ist, als durchaus erforderlich. 3. Die Hochkirchliche Vereinigung wünscht ein maßvolles Zurücktreten der Predigt [!], eine stärkere Betonung der Bedeutung der heiligen Sakramente und ihres objektiven Charakters — unerläßliche Voraussetzung ist ihr Vollzug nach den kirchlichen Ordnungen — und eine reichere liturgische Ausgestaltung der Gottesdienste. 4. Sie will darauf hinarbeiten, daß in den Gottesdiensten (durch Kirchen- und Altarschmuck, Musik, reichen Ornat [Amtstracht] usw.) dem Sinn für das Schöne, Edle und wahrhaft Volkstümliche immer mehr Rechnung getragen und der heilige Inhalt stets auch in heiligen, würdigen Formen dargeboten werde. 5. Sie hält eine wirksame Reform der Beicht- und Abendmahlspraxis, wie sie jetzt geübt wird, für unerläßlich und die Wiedereinführung der fakultativen [jedem freigestellten] Privatbeichte für wünschenswert. 6. Sie will mithelfen, daß die fromme Übung (Kirchenbesuch, Gebetstunden, evangelisch-klösterliches Leben) auch in den Kirchen der Reformation gebührend gewürdigt und betätigt werde. 7. Als eine ihrer Aufgaben betrachtet sie die Schaffung eines evangelischen Breviers [Gebetbuchs nach Anlage des römischen]. 8. Weil ihr die Kirche die von Christus und den Aposteln gegründete sichtbare Heilsanstalt ist, muß für diese ein ihrer Bedeutung entsprechender größerer Einfluß auf das Volksleben angestrebt und in der evangelischen Christenheit das Bewußtsein, zu der Gesamtkirche Christi zu gehören, geweckt und gepflegt werden." — Diese hochkirchliche Bestrebung wird wohl, wie gewöhnlich, darauf hinauslaufen, bewußt oder unbewußt dem Papsttum in die Hände zu arbeiten. Was soll sonst die „fromme Übung eines evangelisch-klösterlichen Lebens"? Für eine Reform der Beicht- und Abendmahlspraxis, wie sie jetzt geübt wird, ist ja Raum genug; auch die Wiedereinführung der fakultativen Privatbeichte, das ist, die Einrichtung, daß die Privatbeichte nicht abgeschafft und verboten wird, sondern daß jeder, der will, sich derselben bedienen kann, ist gewiß wünschenswert. Gegen die bischöfliche Verfassung ist auch nichts zu sagen, vorausgesetzt, daß die Bischöfe wirklich Bischöfe sind, wie sie das Neue Testament beschreibt. Verdächtig klingt auch die Forderung der stärkeren Betonung der Sakramente und noch dazu das Bestehen auf „ihren Vollzug nach den kirchlichen Ordnungen" als unerläßliche Voraussetzung. Und dagegen soll die Predigt „maßvoll zurücktreten"! Auch das Hinarbeiten auf möglichste Hebung und Verschönerung der Gottesdienste ist ja lobenswert. Aber wenn das alles geschehen soll auf Kosten der Predigt, die „maßvoll zurücktreten" soll, dann ist der Preis zu hoch gestellt. Was Deutschland und was überhaupt die Welt in diesen traurigen Zeiten nötig hat, ist gerade viel und reichlich und rein die Predigt des Wortes vom Kreuz. Sonst kann nichts helfen. E. P.

Unter der Überschrift „Die Trägheit als Dienerin" erhebt die sozialdemokratische „Dresdener Volkszeitung" bittere Klage über die geringe Zahl der Kirchenaustritte, obgleich doch „der Austritt aus der Kirche heute eine für jeden leicht durchführbare Formalität" sei. Unter Zugrundelegung der Ziffern aus dem kirchlichen Jahresbericht der Dreikönigsgemeinde stellt sie fest, daß nur sehr wenige auf „die Mithilfe" der Kirche bei der Eheschließung verzichtet haben und nur in sehr wenig Fällen auf ihre Mitwirkung bei der Beerdigung; daß „nicht einmal die Feuerbestattung erheblichen Anklang fand", und auch bei den Taufen „scheint die Kirche fast immer dabei zu sein". „Und Schlüsse läßt auch zu, daß die Summe der in die Becken eingeworfenen Gelder von 4728 Mark auf 6032 Mark stieg." Ja, welche Schlüsse? „Man hätte sich mit diesen Zahlen abzufinden, wenn daraus zu schließen wäre, daß die Kirche eben noch tief in den Massen wurzelte. Das ist aber gar nicht der Fall." Aber hier stecken nun die Beweise; ja, das sozialistische Blatt muß am Schluß seines Artikels ein ungewolltes Loblied auf die Arbeit der Kirche anstimmen: Die Kirche „hält in gewärmten Zimmern fromme Zusammenkünfte ab, erteilt aller-

lei Unterricht, veranstaltet religiöse Besprechungen aller Art, übt Gemeinschaftspflege, lockt Hunderte in kirchliche Familien-, Gemeinde- und Unterhaltungsabende, unterstützt kirchliche Vereine aller Art, treibt kirchliche Armenpflege und benutzt auch ständige Ausflüge und andere Veranstaltungen dazu, für die Kirche zu wirken".

Der Vater.

(Aus dem Schwedischen.)

Der reichste Mann im Kirchspiel war Thord. Er stand eines Tages in seines Pastors Studierstube, groß und ernst. „Mir ist ein Sohn geboren", sagte er, „ich will ihn taufen lassen". „Wie soll er heißen?" „Finn, nach meinem Vater." „Und die Gevattern?" Die wurden genannt; es waren die „besten" Männer und Frauen der Gegend aus der Verwandtschaft des Mannes. „Sonst noch etwas?" fragte der Pastor und sah auf. Der Bauer blieb einen Augenblick stehen. „Ich wollt' ihn gern für sich getauft haben", sagte er dann. „Das heißt, an einem Wochentage?" „Nächsten Sonnabend, mittags 12 Uhr." „Ist sonst noch etwas da?" fragte der Pastor. „Sonst nichts." Der Bauer drehte die Mütze, als wollte er gehen. Da stand der Pastor auf. „Aber noch eins", sagte er und ging auf Thord zu, nahm seine Hand und sah ihm in die Augen: „Gebe Gott, daß das Kind dir zum Segen werde!"

Sechzehn Jahre nach diesem Tage stand Thord wieder in der Stüdierstube seines Pastors. „Du hältst dich wacker, Thord", sagte der Pastor; er sah keine Veränderung an ihm. „Ich habe auch keine Sorgen", antwortete der Bauer. Dazu schwieg der Pastor; aber bald darauf fragte er: „Was willst du heute abend?" „Heute abend komme ich wegen meines Sohnes, der morgen konfirmiert werden soll." „Er ist ein wackerer Bursche." „Ich wollte den Pastor nicht bezahlen, ehe ich von ihm selbst hörte, welche Nummer er im Lernen kriegte." „Er wird Nummer 1 bekommen." „Das höre ich — und hier sind zehn Taler für den Pastor." „Sonst noch etwas?" fragte der Pastor und sah Thord an. „Sonst nichts." Thord ging.

Wieder verliefen achtzehn Jahre; da hörte der Pastor eines Tages viel Geräusch vor seiner Stube, denn es kamen viele Personen und Thord voran. Der Pastor sah auf und erkannte ihn. „Du kommst heute in großer Gesellschaft", sagte er. „Ich wollte um die Proklamation für meinen Sohn bitten; er soll sich verheiraten mit Karen, die hier steht." „Das ist ja das reichste Mädchen in der Gegend." „Das sagen die Leute", antwortete der Vater und strich das Haar mit der einen Hand aus dem Gesichte. Der Pastor saß eine Zeitlang wie in Gedanken; er sagte nichts, trug aber die Namen in seine Bücher, und die Anwesenden schrieben ihre Namen darunter. Thord legte 3 Taler auf den Tisch. „Ich erhalte nur einen", sagte der Pastor. „Weiß wohl, aber es ist mein einziges Kind, da wollte ich's gern gut machen." Der Pastor nahm das Geld. „Das ist nun das dritte Mal, daß du um deines Sohnes willen hier stehst, Thord." „Aber nun bin ich auch fertig", sagte Thord, legte sein Taschentuch zusammen, sagte Adieu und ging weg. Die andern gingen langsam hinterher.

Vierzehn Tage nachher ruderten Vater und Sohn bei stillem Wetter über das Wasser zu Karens Eltern, um über die Hochzeit zu sprechen. „Die Bank liegt nicht fest unter mir", sagte der Sohn und stand auf, um sie zurechtzulegen. In demselben Augenblicke gleitet das Fußbrett aus, worauf er steht; er breitet die Arme aus, kann sich nicht halten, stößt einen Schrei aus und fällt ins Wasser. „Faß das Ruder!" rief Thord und warf es ihm zu. Er tat auch einige Züge mit den Armen, um näher zu kommen, aber hörte bald auf; ein Starrkrampf hatte ihn erfaßt. „Wart' einen Augenblick!" ruft der Vater und rudert auf ihn zu. Da fällt der Sohn hintenüber, sieht den Vater an und versinkt. Thord wollte es nicht glauben; er hält das Boot an und starrt auf den Fleck hin, wo der Sohn untergesunken war, als müßte er wieder heraufkommen. Es steigen einige Blasen auf, noch einige, dann eine große, welche zerplatzt und die See liegt spiegelblank da.

Drei Tage und drei Nächte sahen die Leute den Vater um diesen Fleck rudern; er nahm keine Speise, suchte keinen Schlaf — er suchte seinen Sohn. Am dritten Tage gegen Morgen fand er ihn und trug ihn hinauf nach seinem Hofe.

Seit diesem Tage mochte wohl ein Jahr vergangen sein. Da hört der Pastor eines Abends spät jemand in die Vorstube gehen und vorsichtig nach dem Türgriff suchen. Er öffnet die Tür, und herein tritt ein großer, vornübergebeugter Mann, mager und mit weißen Haaren. Der Pastor sah ihn lange an, ehe er ihn erkannte. Es war Thord. „Kommst du so spät?" sagte der Pastor und blieb vor ihm stehen. „Ja, ich komme spät", sagte Thord und setzte sich nieder; der Pastor setzte sich auch, wie er zu tun pflegte. Es war lange stille, da sagte Thord: „Ich hab' etwas mit, was ich gern den Armen geben wollte." Er stand auf, legte das Geld auf den Tisch und setzte sich wieder. „Das ist die Hälfte meines Hofes, ich habe ihn heute verkauft." Der Pastor blieb lange still sitzen, endlich fragte er milde: „Was willst du denn anfangen?" „Etwas Besseres." Sie saßen noch eine Weile beieinander, Thord die Augen zu Boden geschlagen, der Pastor die Augen auf ihn gerichtet. Da sagte der Pastor leise und langsam: „Nun glaube ich, daß dein Sohn dir endlich zum Segen geworden ist." „Ja, nun glaube ich's auch selbst", sagte Thord, sah auf, und zwei Tränen rollten ihm über die Wangen herab.

Luther über einen Völkerbund.

In seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit" schreibt Luther: „Wenn nun jemand wollte die Welt nach dem Evangelium regieren und alles weltliche Recht und Schwert aufheben und vorgeben, sie wären alle getauft und Christen, unter welchen will das Evangelium kein Recht noch Schwert haben, auch nicht not ist, Lieber, rat, was würde derselbe machen? Er würde den wilden, bösen Tieren die Bande und Ketten lösen, daß sie jedermann zerrissen und zerbissen und daneben vorgeben, es wären feine, zahme, kirre Tierlein. Ich würde es aber an meinen Wunden wohl fühlen. Also würden die Bösen unter dem christlichen Namen der evangelischen Freiheit mißbrauchen, ihre Büberei treiben und sagen, sie seien Christen und keinem Gesetz noch Schwert unterworfen, wie jetzt schon etliche toben und narren. Denselben müßte man sagen: Ja freilich ist's wahr, daß Christen um ihrer selbst willen keinem Recht noch Schwert untertan sind; aber siehe zu und gib die Welt zuvor voll rechter Christen, ehe du sie christlich und evangelisch regierst. Das wirst du aber nimmermehr tun. Denn die Welt und die Menge ist und bleibt Unchristen, ob sie gleich alle getauft und Christen heißen. Aber die Christen wohnen (wie man spricht) fern voneinander, darum leidet sich's in der Welt nicht, daß ein christlich Regiment gemein werde über alle Welt, ja noch über ein Land oder große Menge. Denn der Bösen sind immer viel mehr denn der Frommen. Darum ein ganz Land oder die Welt sich unterwinden mit dem Evangelium zu regieren, das ist eben, als wenn ein Hirt in einen Stall zusammentäte Wölfe, Löwen, Adler, Schafe und ließe jegliches frei unter dem andern gehen und spräche: Da weidet euch und seid friedsam und fromm untereinander; der

Stall steht offen, Weide habt ihr genug, Hund und Keulen dürft ihr nicht fürchten. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten und sich friedlich lassen weiden und regieren; aber sie würden nicht lange leben, noch kein Tier vor dem andern bleiben." (Weim. Ausg. 11, 251.)

Die frohe Botschaft der Kirche.

Es ist Sonntagmorgen in einem Fischerdorf. Die Klänge der Glocken sind verstummt, die Gemeinde singt ihr Lied, da schleicht hinten zur letzten Bank ein fremder Seemann. Am Tage zuvor ist er von den Wogen bei einem Schiffbruch ans Land geschwemmt worden. So wurde er gerettet, während die ganze Mannschaft den Fluten zum Opfer fiel. Als die Glocken zum Gotteshaus riefen, konnte er dem Zug des Herzens nicht widerstehen. Er mußte zur Kirche. War er auch sonst ein wildfluchender, roher Mensch gewesen, jetzt regte sich doch etwas wie Dankbarkeit in seiner Seele.

Die Predigt begann. Seit der Kindheit war er nicht mehr im Gotteshaus gewesen, hatte er nicht mehr zugehört. Jetzt ließ er kein Wort außer acht, und je mehr er lauschte, um so mehr schien ihm, als wäre jedes Wort des Predigers für ihn berechnet. Der sprach von Gottes unendlicher Geduld, die dem Sünder immer wieder Frist gewährt, ihn oft wunderbar behütet und das alles tut, um der Seele des Menschen Zeit zur Heimkehr zu Gott zu lassen. Das Wort packte ihn mächtig. Bis zum „Amen" des Predigers war seine Seele in Andacht und Spannung.

Der Gottesdienst war beendet. Fischer und Fischerfrauen verließen das Gotteshaus. Er blieb auf seiner Bank sitzen. Wo sollte er auch hin? Zuletzt erhob er sich und ging mit schlürfenden Schritten zur Sakristei des Predigers. Was hier verhandelt wurde, bleibt zwischen den beiden. Aber das Ende war, der gerettete Seemann ließ sich zum Prediger ausbilden und wurde der erste Seemannsmissionar. Wenn bald darauf die Seemannsmission in allen christlichen Ländern, in Seemannsheimen und Seemannskirchen ihr Werk begann, wir danken es der Wirkung dieser einen Predigt. Und wenn sich seitdem der Stand der Seeleute, ehedem vielfach berüchtigt, allmählich immer mehr einen guten Namen unter den arbeitenden Ständen zu erringen gewußt hat, unbeschreiblich viel davon kommt auf die Wirkung des Wortes Gottes auch unter den Seeleuten. (Unsere Kirche.)

Wandel ohne Wort.

1 Petr. 3, 1.

Frau Martha ist in schwerer Not. Ihre Seele ist tief betrübt, der Verzweiflung nahe. Ihr Mann ist ein Verschwender, ein Trinker. Wie glücklich war sie in die Ehe gegangen, ohne zu ahnen, wie es mit ihm stand! Freundinnen raten ihr, sich scheiden zu lassen. Sie aber wird das Wort nicht los, das sie bei der Trauung gelobt hat: „in Freud' und Leid ihn nicht zu verlassen und den Bund der Ehe mit ihm treu und unverbrüchlich zu halten, bis daß der Tod sie scheidet". Und sie schüttelt die Versuchung von sich; sie will bei ihrem Manne bleiben. Wie hat sie sich um ihn gemüht so manches Jahr! Sie hat geduldig getragen, still gebetet, ihm sein Essen bereitet, sein Frühstück gereicht, Tag um Tag. Nie hat sie ein hartes Wort über ihre Lippen gebracht, bis endlich unter ihrer geduldigen Liebe sein trotziger Wille zusammenbrach: „Frau, du bist besser als ich; hilf mir, daß ich anders werde!" Und er ward anders; das Treugelübde der Frau vom Traualtar her war ihre Kraft gewesen, daß ihr Bund nicht zerbrach, sondern ihm zur Aufrichtung half.

Wirkung des Wortes.

In dem Saal einer Großstadt ist Gottesdienst. Ein Pastor ist von auswärts gekommen, um das Wort zu verkündigen. Im schlichten Werktagsrock erscheint dort mancher, der am Sonntag in seinem Kittel den Weg zur Kirche nicht sucht. Es ist ein ernstes Wort, das der Sendbote Gottes verkündigt. Er weckt das Gewissen, er erinnert an alte Schuld, die noch nicht getilgt ist. Er fordert Wiedergutmachung, soweit sie möglich ist. Er predigt Buße, Glauben, Heiligung. Manches Gewissen ist gerührt. Die Schar der Hörer zerstreut sich.

Am nächsten Tage kommt ein Dienstmädchen zu seiner Hausfrau und bringt die langvermißte silberne Zuckerzange wieder. „Ich muß es ehrlich bekennen, ich hatte die Zuckerzange entwendet. Aber ich habe keine Ruhe mehr. Bitte, verzeihen Sie mir meine Unehrlichkeit! Es soll dergleichen mit Gottes Hilfe nicht wieder vorkommen." An demselben Tage geht ein Händler zu einem seiner Kunden. „Herr M., Sie müssen freundlich entschuldigen, daß ich Sie belästige. Es läßt mir keine Ruhe. Sie haben die letzte Rechnung zweimal bei mir bezahlt. Ich möchte Ihnen den Betrag, den Sie zu viel zahlten, hiermit zurückzahlen", und damit legt er fünf Geldstücke auf des Kunden Tisch. Das sind Predigtwirkungen.

Todesanzeigen.

Lehrer Johann Heinrich Hesse wurde geboren am 22. Dezember 1837 zu Krepen, unweit Verden bei Bremen. Einer alten Lehrerfamilie entstammend, besuchte er, zum Jüngling herangewachsen, das Lehrerseminar zu Stade. Nach Absolvierung seiner Studien erhielt er im Jahre 1861 Anstellung an der Schule Clavenhagen. Im Jahre 1864 trat er in den Stand der heiligen Ehe mit Sophie, geb. Bischoff. Gott schenkte ihnen acht Kinder, von denen sie sieben in ein frühes Grab betten mußten. Im Jahre 1913 starb seine Gattin, und es überlebt den Vater eine einzige Tochter. Im Jahre seiner Verheiratung verließ er die deutsche Heimat, wozu ihn gerade auch der Sturm veranlaßte, den der von ihm in seiner Schule ausschließlich gebrauchte neue Hannoversche Katechismus erregt hatte. Bald nach seiner Ankunft in New York wurde ihm Anstellung in einer andersgläubigen Synode angeboten, und es wurde ihm auch andere lohnende Arbeit in Aussicht gestellt. Er blieb jedoch seinem Entschluß treu, seine Gaben in den Dienst der von ihm als rechtgläubig erkannten Missourisynode zu stellen. Durch Vermittlung eines Pastors in New York nach Fort Wayne gekommen, wo er Dr. Sihler kennen lernte, wurde durch letzteren die Dreieinigkeitsgemeinde in Cleveland, O., auf ihn aufmerksam gemacht und berief ihn an ihre vakante Unterklasse, an der er im Mai 1864 ohne formelle Einführung seine Arbeit antrat. Im Jahre 1914 feierte die Gemeinde mit Lob und Dank gegen Gott das goldene Jubiläum ihres Lehrers, der ein halbes Jahrhundert lang mit großem Geschick, hingebender Treue und in sichtlichem Segen seiner Klasse vorgestanden, der auch zu verschiedenen Zeiten der Synode durch Hilfsleistung bei der Herausgabe von Schulbüchern gedient hatte, und zu dessen Füßen nun schon Enkel seiner ersten Schüler saßen. In demselben Jahre legte er aber besonders seiner dunkel werdenden Augen wegen das ihm teure Amt zurück in die Hände der Gemeinde, und diese rechnete es sich zur Ehre an, dem im Dienst ergrauten Hirten ihrer Lämmer eine im Irdischen sorgenfreie Existenz bis an sein Lebensende versprechen zu dürfen. Zwei Jahre später erblindete er, und drei Jahre lang saß er dann da in undurchdringlicher Nacht. Die oft schweren Anfechtungen dieser Zeit überwand er durch Gottes gnä-

dige Hilfe immer wieder derart, daß er uns allen mit seiner stillen Ergebung, ja mit seinem kindlich fröhlichen Gottvertrauen eine eindrucksvolle Tatpredigt hielt. In der vergangenen Weihnacht, in der Frühe des 25. Dezember, umleuchtete ihn ganz plötzlich die Klarheit des HErrn, und unser blindgewesener Lehrer ist genesen zum Anschauen seines Heilandes von Angesicht in ew'ger Freud' und sel'gem Licht. Im Trauergottesdienst am 27. Dezember predigte der Unterzeichnete über Luk. 2, 29—32. Auf dem Begräbnisplatz der Gemeinde ruht der müde Leib und harrt der Auferstehung alles Fleisches. Gott tröste und behüte die verwaiste Tochter und segne das Gedächtnis des Entschlafenen unter uns!

F. Pieper jun.

Am 27. März entschlief sanft und selig im getrosten Glauben an seinen Heiland weiland Lehrer Georg Steuber. Er wurde geboren am 22. Oktober 1837 in Bromskirchen, Hessen-Darmstadt, wanderte mit seinen Eltern und Großeltern nach Amerika aus und kam mit ihnen im Jahre 1845 nach Cape Girardeau, Mo. Im Jahre 1858 trat er in unser Lehrerseminar zu Fort Wayne, Ind., ein. Schon im zweiten Winter seiner Studienzeit mußte er in Straßburg und Ida bei Monroe, Mich., aushelfen. Trotz seines Bittens, ihn noch länger studieren zu lassen, sandte man ihn bei dem großen Lehrermangel 1860 an die Schule der neugegründeten Gemeinde zu Carondelet, jetzt Süd-St. Louis, Mo. Als diese Schule in vier Jahren so gewachsen war, daß sie seine Kräfte überstieg, folgte er dem Beruf der Dreieinigkeitsgemeinde zu Milwaukee, Wis., an die zweite Klasse ihrer Schule. Als die Gemeinde später eine Zweigschule gründete, übernahm der Entschlafene die zweite Klasse an derselben. Nach Abzweigung der Bethlehemsgemeinde samt dieser Schule im Jahre 1888, wurde er an die Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Detroit, Mich., berufen. Dies war seine letzte Schulstelle. Er ergriff einen andern Beruf und kehrte mit seiner Familie nach Milwaukee zurück. Wo er nur konnte, diente er noch dem Reiche Gottes, so mit großem Eifer und Erfolg als Agent der hiesigen und später der Kinderfreundgesellschaft in Michigan. Seinem rastlosen Bemühen ist zu einem guten Teil die Gründung des hiesigen lutherischen Altenheims zuzuschreiben. „Es dient alles dem Reiche Gottes", pflegte er zu sagen. — Es überleben ihn seine Gattin Elisabeth, geborne Anweiler, mit der er sich am 4. Mai 1862 in Monroe, Mich., verheiratete. Der Ehe entsprossen fünf Söhne und fünf Töchter. Drei Töchter sind dem Vater in die Ewigkeit vorausgegangen. Die Beerdigung erfolgte am 30. März unter zahlreicher Beteiligung. Der Unterzeichnete predigte über Ps. 73, 23. 24, P. Grüber in englischer Sprache über Phil. 1, 21.

H. Sprengeler.

Im Hause seiner Eltern zu Red Bud, Ill., starb am 12. Mai nach Gottes unerforschlichem Rat ein hoffnungsvoller Sekundaner unserer Anstalt. Emil Gübert war in den Weihnachtsferien daheim an Gelenkrheumatismus erkrankt. Das Leiden trat gleich sehr heftig auf, und bereits damals fürchtete man das Schlimmste. Er wurde jedoch wieder etwas besser, und wir hofften, ihn bald wieder in unserer Mitte zu haben. Allein Gott hatte es anders beschlossen. Anfangs Mai trat die Krankheit abermals sehr heftig auf, und am 12. holte ihn der HErr heim zu sich in die himmlischen Wohnungen. Er hat sein Alter gebracht auf 18 Jahre, 3 Monate und 12 Tage. Das Begräbnis fand am 14. Mai statt, bei dem Prof. O. Hattstädt uns vertrat. — Gott tröste die lieben Eltern mit der Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens!

Milwaukee, Wis. M. J. F. Albrecht.

Neue Drucksachen.

Synodalberichte der Missourisynode. Nr. 12. South Dakota-Distrikt. 64 Seiten. Preis: 20 Cts. — Nr. 12 a. Süd-Illinois-Distrikt. 92 Seiten. Preis: 30 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die Synodalberichte des South Dakota-Distrikts haben bisher stets falschgläubige Kirchengemeinschaften aufs Korn genommen und werden mit der Zeit ein populäres Handbuch lutherischer Polemik bilden. Diesmal sind es die Kongregationalisten, deren Lehre und Praxis der Referent, P. F. Freese, besprochen hat. Der Distrikt, in dem löblichen Vorsatz, den Bericht nicht über 64 Seiten stark werden zu lassen, muß es nun in den Kauf nehmen, daß manche Abschnitte des schönen Referates nicht auch im Druck erscheinen, so wie er sie angehört hat. Das ist einerseits recht schade, andererseits aber nicht zu ändern. Ich weiß nicht, ob meine Empfindung auch innerhalb des South Dakota-Distrikts geteilt wird: daß es nämlich gut wäre, wenigstens in den beiden nächsten Synodaljahren, 1921 und 1922, einmal rein Lehrartikel ohne polemischen Hintergrund zu behandeln, vielleicht etwa auch Abschnitte aus der Biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments, und dann wieder in der bisherigen Serie fortzufahren.

Das Referat im Süd-Illinois-Distrikt, von Prof. F. Streckfuß geliefert (Seite 8 bis 46), handelt „Von guten Werken". Es soll auf der nächsten Tagung zu Ende kommen und ist recht faßlich und durchsichtig gehalten. K.

Psychology and the Christian Day-School. *Concordia Teachers' Library*, Vol. I. By *Paul E. Kretzmann, M. A., Ph. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 139 Seiten 5½×8½. In Leinwand gebunden mit Rücken- und Deckeltitel. Preis: $1.00 netto.

Dies neueste Werk unsers Verlagshauses haben wir im Drange der Arbeit, die der Jahresschluß im Seminar und die Versammlung der Verteilungskommission mit sich bringt, noch nicht lesen können, wissen aber, daß die zuständige Behörde das Manuskript gelesen und zum Druck empfohlen hat. Wir wollen aber die Ankündigung dieser Neuerscheinung nicht länger aufhalten, lenken die Aufmerksamkeit unserer Gemeindeschullehrer darauf und laden sie ein, sich mit dieser Sache, von der in Erziehungskreisen so viel geredet wird, zu beschäftigen. Wir behalten uns eine Besprechung der ganzen neu eröffneten Serie auf später vor. L. F.

Sing unto the Lord. (Lobt und preist den HErrn!) Composition by *A. L. Wendt*, 420 S. Fourth Ave., Wausau, Wis. Preis: Einzeln 15 Cts., das Dutzend $1.25; die Singstimme für Kinder- oder Frauenchor: Einzeln 10 Cts., das Dutzend 60 Cts., einschließlich einer Kopie Partitur. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eignet sich fast für irgendeine festliche Gelegenheit und kann auch von schwachen Chören in kurzer Zeit eingeübt werden. K.

My Shepherd. Mein Hirte. A sacred solo with piano or organ accompaniment. By *Walter Sassmannshausen*, 2061 N. Kedzie Ave., Chicago, Ill. 4 Seiten. Preis: 35 Cts. portofrei. Zu beziehen vom Verleger oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein christlicher Gesang für das christliche Haus. Deutscher und englischer Text (23. Psalm). L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Cantate: P. E. Hartenberger in der Gemeinde zu Beaumont, Tex., von P. F. W. Siebelitz. — P. A. Krug in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Glendora, Mich., unter Assistenz der PP. Essig und Fahling von P. L. Nüchterlein.

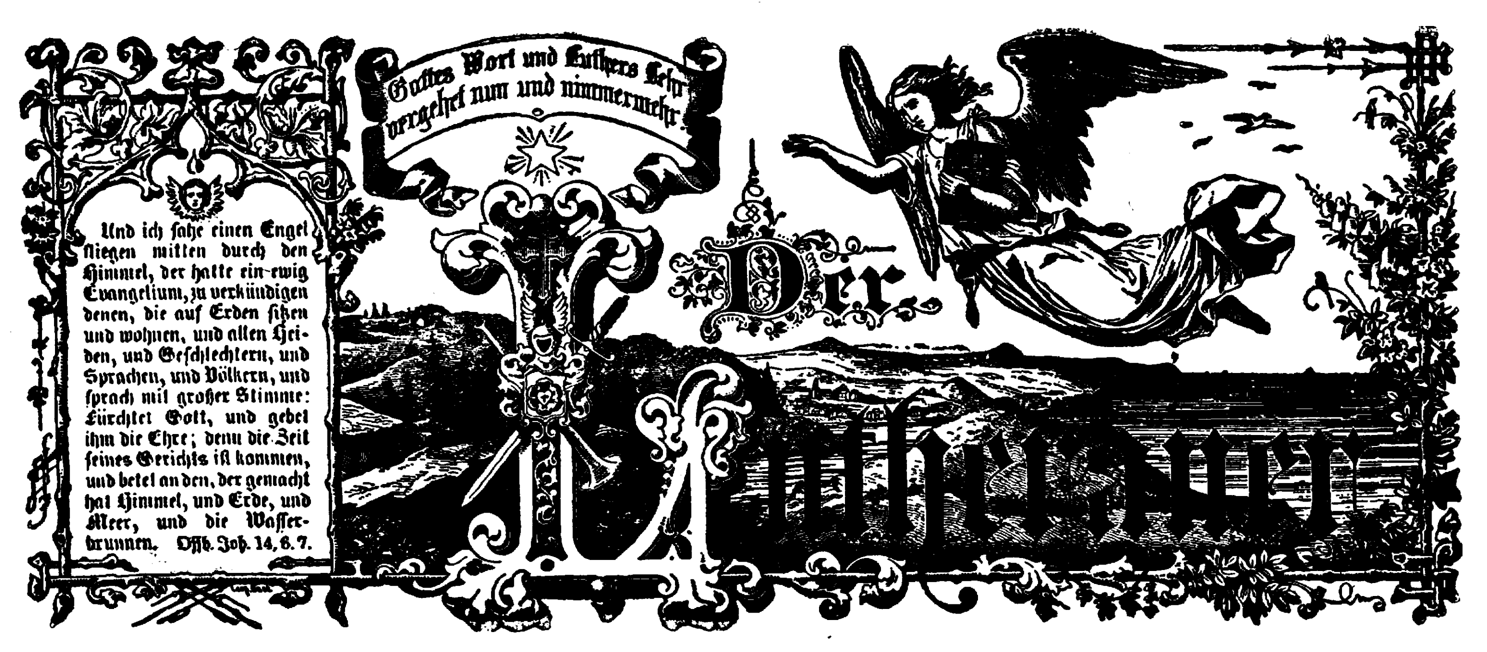
Am Sonnt. Exaudi: P. F. W. Bangert in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Gladstone, Nebr., unter Assistenz Prof. Beckers von P. O. Gräbner. — P. E. Hartenberger in der Gemeinde zu Orange, Tex., von P. F. W. Siebelitz.

Am Trinitatissonntag: P. A. F. Groß in der Christusgemeinde in Pomme de Terre Tp., Minn., von P. O. W. Rohde. — P. W. C. Meyer in den Gemeinden zu Nekoosa und German Settlement, Wis., von P. R. F. W. Pautz. — P. R. P. Ölschläger in der Parochie Maple Heights und Lee Road, Cleveland, O., von P. W. A. W. Auping. — P. H. Osterhus in der Zionsgemeinde bei Edgerton, O., von P. P. G. Nau.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. F. H. Rudi in der Friedensgemeinde zu Glidden, Iowa, von P. A. J. Müller. — P. R. Gose als Missionar für Flint, Mich., in der St. Paulskirche daselbst von P. Th. Andres.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am Pfingstsonntag: Lehrer A. W. Stellhorn als Lehrer der Mittelklasse an der Schule der St. Petrigemeinde zu Huntington, Ind., von P. F. W. Husmann.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

76. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 29. Juni 1920. **Nr. 13.**

Synodalrede Präses F. Pfotenhauers,

verlesen bei der Eröffnung der sechzehnten Delegatensynode in Detroit, Mich.

Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Die Abschiedsreden unsers Heilandes, welche der Evangelist Johannes uns aufbewahrt hat, sind ein Vermächtnis des HErrn an die Kirche des Neuen Testaments bis an das Ende der Tage. Da sie vornehmlich Trost und Zuspruch enthalten, so geht daraus unwidersprechlich hervor, daß das Reich Christi vorwiegend ein Kreuzreich ist, daß aber auch gerade unter Not und Trübsal die Kirche Gottes grünen und blühen kann. Die Kirchengeschichte hat dies zur Genüge bewiesen. Unter den Verfolgungen der ersten drei Jahrhunderte erstarkte die Kirche gewaltig und breitete sich mächtig aus, und trotz aller Anfeindungen, die Luther und seine Mitarbeiter seitens der Großen in dieser Welt zu ertragen hatten, lief das Evangelium schnell und schlug in vieler Herzen Wurzel. Es ist so, daß in der Regel die Kirche Gottes bei bösem Wetter besser gedeiht als bei gutem Wetter. Die schweren, betrübten Zeiten, in denen wir gegenwärtig leben, sollen uns demnach nicht mutlos und verzagt machen, sondern der Bestand der Kirche muß uns über allem Zweifel erhaben feststehen, so daß wir mit heiliger Begeisterung all unser Sinnen und Trachten auf den Aufbau der Kirche richten. Hierzu ermahnt uns der Heiland in seinen Abschiedsreden, wenn er Joh. 15, 16 spricht: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.“

Der HErr JEsus macht uns hier zunächst darauf aufmerksam, daß die Kirche so entsteht, daß er sich Menschen erwählt, und daß es daher nicht unserm Verdienst und unserer Würdigkeit zuzuschreiben ist, daß wir Christen sind, sondern daß dies lautere, unaussprechliche Gnade unsers Heilandes ist. Kein Christ auf der Welt darf sagen: Daß ich an JEsum Christum glaube und ihn meinen HErrn nenne, kommt daher, daß ich ihn erwählt und bei mir beschlossen habe, ihn als meinen Heiland zu ergreifen, sondern werimmer ein Christ ist, der ist es geworden, weil der Heiland ihn aus Gnade und Barmherzigkeit erwählt hat aus dem sündigen menschlichen Geschlecht und in seinem Herzen das Licht des Glaubens angezündet hat. Dem HErrn liegt viel daran, daß diese Erkenntnis in keinerlei Weise verdunkelt wird, sondern klar und scharf hervortritt. Deswegen spricht er: „Nicht ihr habt mich erwählet, sondern ich habe euch erwählet.“ Wer diesen Gegensatz aufhebt und dies Verhältnis verrückt, indem er lehrt, der Mensch habe irgend etwas, und sei es noch so wenig, zu seiner Bekehrung beigetragen, der zerstört die christliche Lehre und widerspricht den klaren Worten unsers Heilandes. Das Bekenntnis aller Kinder Gottes aller Zeiten ist: Mein ganzes Heil nach Anfang, Mitte und Ende liegt zu keinem Teile bei mir, sondern einzig und allein in den Händen meines Heilandes, der mich durch sein Blut teuer erkauft hat.

So gewiß dies nun ist, so folgt jedoch nicht daraus, daß ein Christ ein Müßiggänger ist, im Nichtstun die Gnade Gottes genießt und der zukünftigen Herrlichkeit wartet, sondern ein Christ ist so geartet, daß er ohne Unterlaß tätig ist. Diese Art und Gesinnung hat JEsus in ihn hineingepflanzt: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzet, daß ihr Frucht bringet.“ Der HErr JEsus vergleicht hier einen jeden Christen mit einem Baume, den er in seinen Garten, das ist, die christliche Kirche, gesetzt hat und nun treulich pflegt, indem er um ihn gräbt, ihn bedüngt, beschneidet und reinigt, damit er Frucht trage. Während daher die Schrift auf der einen Seite uns warnt, unser Vertrauen irgendwie auf die Werke zu setzen, so ermahnt sie uns doch auf der andern Seite, fleißig zu sein in guten Werken. Luther sagt: „Gute, fromme Werke machen nimmer einen guten, frommen Mann, sondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke, also daß allewege die Person zuvor muß gut und fromm sein vor allen

guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen, guten Person."

Kinder Gottes prüfen sich daher beständig, ob sie auch reich sind an Früchten, bitten ihren HErrn, sie immer reicher an Früchten zu machen, und ermahnen sich gegenseitig zu allen guten Werken. Dies wollen wir auch bei der gegenwärtigen Synode tun. Der HErr hat uns, meine Brüder, gesetzt, daß wir hingehen und Frucht bringen. Blicken wir zurück auf die Vergangenheit, dann werden wir uns alle anklagen, daß wir in unserm Amte und Stande nicht reicher an guten Werken gewesen sind. Wie hat Kleinglaube und Verzagtheit in den letzten unruhsamen Jahren so oft unser Herz ergriffen! Wie haben irdische Dinge uns so sehr beschäftigt und unsere Blicke von dem Ewigen abgezogen! Wie hat es uns so oft gefehlt an der nötigen Standhaftigkeit und dem rechten Bekennermut! Wie waren wir zuzeiten so müde, des HErrn Werk zu treiben! Alles dies wollen wir unserm Gott bekennen und ihn bitten, uns Kraft zu geben, daß wir in Zukunft mehr Frucht bringen. Die Früchte nun, die der HErr sonderlich an dem Baum unserer Synode sucht, sind, daß sein Wort unter uns rein und lauter gelehrt werde, und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben. Daher sollen alle unsere Prediger Fleiß anwenden, daß ihre Gemeinden in der Erkenntnis wachsen und zunehmen, die Gemeinden sollen Sorge tragen, daß ihre Jugend einen gründlichen Schulunterricht in der heilsamen Lehre empfangen und die in Gottes Wort niedergelegten Grundsätze in bezug auf das heilige Leben in ihrer Mitte praktiziert werden, also eine feste Stellung einnehmen gegen Unionismus, Logenwesen, Weltförmigkeit und dergleichen, und sich so als ein Salz beweisen an dem Orte, wo sie wohnen, und als ein Licht, das andere anzieht und auch zu seligen Kindern Gottes macht.

Da wir nun hier in diesen Tagen als Vertreter unserer Gemeinden versammelt sind, so gebe der HErr, daß wir Frucht bringen und unsere Beratungen dazu dienen, daß bei uns und andern Menschen Gottes Name durch reine Lehre und gottseliges Leben geheiligt werde, und so das Reich Gottes komme, und Gottes guter, gnädiger Wille geschehe. Der gegenwärtigen Synode liegen große und wichtige Sachen zur Beratung vor, die sich beziehen auf den Ausbau unserer Lehranstalten, die Ausbreitung unserer Missionen und die Erweisung der Dankbarkeit gegen kranke und altersschwache Diener am Wort. Lassen Sie uns in die Beratungen eintreten mit dem Bewußtsein, daß wir Kinder Gottes sind, die ein sicheres und reiches Erbe im Himmel haben, aber hier auf Erden zur Arbeit berufen sind. Wolle immer daher bei den Verhandlungen in unsern Herzen das Wort JEsu klingen: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet."

Der HErr setzt noch die Worte hinzu: „Und eure Frucht bleibe." Mancher Baum treibt wildes Holz, das den guten Zweigen Saft und Kraft nimmt, so daß die Früchte nicht reifen. Es ist ein Glück für den Baum, wenn der Gärtner kommt und ihn von solchem unnützen Holze reinigt. Auch wir müssen uns hüten, daß wir nicht ins wilde Holz schießen und taube Früchte tragen. Man meint gar oft, daß Vielgeschäftigkeit, Beteiligung an allen möglichen Unternehmungen, Gründung recht vieler Vereine und dergleichen allemal Früchte seien an dem Baum der Kirche, während es wildes Holz sein mag, das zu weiter nichts taugt, als daß man es verbrenne. JEsus hat uns gesetzt, daß wir hingehen und Frucht tragen und unsere Frucht bleibe.

Alle diejenigen Früchte bleiben, die aus dem Evangelium hervorwachsen und dem Evangelium dienen.

Gebe der HErr, daß wir in diesen Tagen keine tauben Früchte zeitigen, sondern Frucht bringen, die bleibt, zur Freude der Kinder Gottes und der heiligen Engel, zur Vermehrung des Reiches unsers lieben Heilandes und zur Ehre unsers großen Gottes! Amen.

Präsidialbericht.

Der übliche Präsidialbericht kann kurz gefaßt sein, da die gedruckten Vorlagen den Delegaten nicht nur einen Einblick gewähren in die Geschehnisse im Kreise unserer Synode während der drei letzten Jahre, sondern auch genügend Auskunft geben über die Arbeit, die uns vorliegt. Summarisch sei auf folgendes hingewiesen:

Unsere Synode zählte vor drei Jahren 2740 Pastoren und Professoren, 4170 Gemeinden und Predigtplätze, 972,000 Seelen, 599,770 kommunizierende Glieder, 2310 Schulen, 1120 Lehrer und 1230 schulehaltende Pastoren, 96,700 Schulkinder, 85,900 Sonntagsschüler.

Heute ist der Stand, wie folgt: 2893 Pastoren und Professoren, 4130 Gemeinden und Predigtplätze, 1,006,065 Seelen, 623,198 kommunizierende Glieder, 1328 Schulen (nebst 630 Sommer- und Samstagsschulen), 1080 Lehrer (nebst 262 Lehrerinnen), 956 schulehaltende Pastoren, 83,875 Schulkinder und 100,429 Sonntagsschulkinder. Die Seelenzahl hat demnach um 34,065 zugenommen, und die Zahl der Schulkinder hat um 12,825 abgenommen.

Im vorhergehenden Triennium wurden für kirchliche Zwecke außerhalb des eigenen Gemeindehaushalts $2,590,000 gesammelt und in den nun zu Ende gehenden drei Jahren $6,176,000.

Unsere Distriktssynoden wurden in üblicher Weise abgehalten. Einige fielen wegen der Not der Zeit aus. Keine von denen, die sich versammelten, wurde in irgendeiner Weise von außen gestört. Die Lehrverhandlungen waren erbaulich und wurden mit Interesse verfolgt. Der Schulsache und Inneren Mission im Distrikt wurde viel Aufmerksamkeit gewidmet, und die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode fleißig besprochen. Abzweigungen neuer Distrikte werden der Synode zur Besprechung vorliegen.

Unsere Lehranstalten wurden in dem verflossenen Triennium nicht nur vom Unterzeichneten, sondern auch von dem Komitee für höheres Erziehungswesen (Survey Committee) besucht. Die Vorschläge des letzteren in bezug auf Hebung unsers höheren Schulwesens liegen der Synode vor und sollten eingehend besprochen werden. Wenn wir auch das Ziel unserer Anstalten uns in keiner Weise verrücken lassen dürfen, nämlich vornehmlich Prediger und Lehrer für die Kirche auszubilden, so erheischt doch die veränderte Zeitlage allerlei Neueinrichtungen. Unsere Synodalkasse ist gegenwärtig schuldenfrei; doch muß in Zukunft diese unsere Hauptkasse von den Gemeinden noch immer besser bedacht werden, um den erhöhten Anforderungen zu genügen. So ist gegenwärtig der Gehalt unserer Professoren nicht im rechten Verhältnis zu den hohen Preisen der Lebensmittel. In St. Paul, Minn., haben wir mit

unsern norwegischen Glaubensbrüdern ein Übereinkommen getroffen, wonach es norwegischen Knaben möglich ist, bei uns zu studieren. Diese Einrichtung wird gewiß die Billigung der Synode finden. Die Brüder in Südamerika bitten um Verlegung ihrer Anstalt nach einem günstigeren Platze in Porto Alegre, und die Brüder im westlichen Canada wünschen ein Progymnasium.

Die Finanzen unserer Synode sind im allgemeinen gesund, wie der Bericht des Kassierers zeigt. Die Lutherische Laienliga (Lutheran Laymen's League), der die letzte Synode Gottes reichen Segen wünschte, wird ihre große Sammlung für die Versorgung unserer alten und kranken Kirchendiener und deren Angehörigen der Synode überreichen.

Unsere Missionen haben schwere Jahre hinter sich, und zumal in Indien hat sich die Lage noch nicht gebessert. In den Vereinigten Staaten und Canada ist fleißig gearbeitet worden; doch scheint die Zeit vorüber zu sein, in der in verhältnismäßig kurzer Zeit große Gemeinden gesammelt werden konnten. Unsere Missionare müssen immer mehr lernen, daß man im Reiche Gottes nicht mit Zahlen rechnen darf. Wichtige Vorlagen für die Mission im In- und Ausland liegen zur Besprechung vor. Auch unserm Gemeindeschulwesen muß in diesen Tagen die nötige Aufmerksamkeit gewidmet werden. Dasselbe wird nicht bloß von außen bedrängt, sondern auch in unserer eigenen Mitte erheben sich allerlei Widerwärtigkeiten. Der Mangel an Lehrern ist nie so fühlbar gewesen wie gegenwärtig. Manche Schule ist eingegangen, weil die Gemeinden trotz redlichen Bemühens keinen Lehrer bekommen konnten.

Unsere Beziehungen zu unsern Brüdern in der Synodalkonferenz waren gerade in den schweren Kriegsjahren überaus innig. In der schwierigen Versorgung unserer jungen Männer in Heer und Flotte machten wir gemeinsame Sache, ebenfalls in dem Schulkampf. Unsere Brüder in Europa und Australien stehen zu uns in unverrückter Liebe und Glaubensgemeinschaft. Seitens unserer intersynodalen Kommission liegt ein sehr erfreulicher Bericht vor.

Die mir von der letzten Synode gewordenen Aufträge sind so weit als möglich ausgeführt worden. Die verflossenen drei Jahre waren für das Allgemeine Präsidium sehr arbeitsreich und verantwortungsvoll. Nicht nur wurden die vorgeschriebenen Besuche bei den Synoden und Lehranstalten gemacht, sondern auch der Kommissionssitzungen waren gar viele und die Korrespondenz zuzeiten sehr groß. Meine Kollegen im Präsidium haben mir unverdrossen geholfen und waren stets bereit, mit Rat und Tat zu dienen.

Bleibe bei uns, HErr, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt! Amen. F. Pfotenhauer.

Bericht über unsere Delegatensynode.

Wenn diese Nummer des „Lutheraner" zur Presse geht, ist die sechzehnte Delegatensynode, die gegenwärtig in Detroit, Mich., tagt, noch in Sitzung. Wir können darum für dieses Mal nur über die Verhandlungen der ersten vier Tage, bis Sonnabendmittag, den 19. Juni, berichten.

Die ganze von der Synode zu bewältigende Arbeit ist 22 Komiteen zur Beratung überwiesen worden, in denen etwa 250 Mann außerhalb der Sitzungszeit manche Stunde arbeiten müssen. Das Komitee, das die Beratung über die Lehranstalten in Händen hat, versammelte sich bereits zwei Tage vor Zusammentritt der Synode, das Komitee, das die vorgeschlagenen Nebengesetze der Konstitution unserer Synode einer Durchsicht unterziehen soll, am Dienstag vor der Synode. Auch hielten Glieder der verschiedenen Missionskommissionen am Dienstag eine Sitzung ab. Die große Mehrzahl der Delegaten traf jedoch erst am Dienstagabend und Mittwochmorgen ein. Da gab es manches fröhliche Händeschütteln. Viele Pastoren und Lehrer, die sich seit ihrer Studienzeit nicht mehr gesehen hatten, trafen wieder zusammen, und neue Bekanntschaften wurden gemacht. Selbst Laiendelegaten sahen manches von früheren Synoden her bekannte Gesicht.

Eröffnungsgottesdienst.

Eröffnet wurde die Synode durch einen feierlichen Gottesdienst, der in der großen St. Andreaskirche abgehalten wurde. Das Gotteshaus war bis auf den letzten Platz gefüllt. Mit der Bitte „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott, erfüll' mit deiner Gnaden Gut deiner Gläubigen Herz, Mut und Sinn!" erflehte sich die Synode den Segen des HErrn. Nach Verlesung von Jes. 49, 1—17 durch P. H. C. F. Otte folgte das Lied: „Es woll' uns Gott genädig sein" und Verlesung des Schriftabschnitts Joh. 15, 1—16. Nun wurde der „Große Glaube", Nr. 183, gesungen, und Vizepräses F. Brand von Springfield, Ill., hielt die Eröffnungspredigt über Eph. 5, 16: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit." Er führte aus, wie böse die Zeit im bürgerlichen und besonders im kirchlichen Leben ist, wie sich dieses auch in unserer Synode bemerkbar macht, und wie wir uns nun hineinschicken und die Zeit recht auskaufen sollen, um das Werk, wozu uns Gott berufen hat, mit allem Fleiß zu treiben. Da diese Predigt später wohl vollständig zum Druck kommen wird, brauchen wir nicht näher darauf einzugehen. Eine kürzere englische Predigt wurde von P. M. S. Sommer gehalten, in der er den Zweck der Synode vor Augen führte. Der Lehrerchor von Detroit verschönerte den Gottesdienst durch Vortrag des 54. Psalms. Den Schluß des Gottesdienstes bildete das Lutherlied „Ein' feste Burg ist unser Gott", das von allen stehend gesungen wurde.

Von der St. Andreaskirche wurden die Delegaten zur Harmonie-Halle befördert, wo alle Sitzungen der Synode abgehalten werden. Hier werden auch die Delegaten jeden Mittag gespeist. Die freie Bewirtung der Delegaten kostet den gastgebenden Gemeinden in Detroit rund $4500. Wir müssen die Gastfreundschaft dieser Gemeinden aufs rühmlichste anerkennen. Gott segne sie!

Sitzung am Mittwochnachmittag.

Um 2 Uhr nachmittags trat die Synode zu ihrer ersten Sitzung zusammen, die von P. R. Smukal als Ortspastor eröffnet wurde. Die in früheren Jahren so zeitraubende Organisierung der Synode, das Verlesen von so viel Hunderten von Namen, fiel dieses Mal weg, da eine neue Einrichtung getroffen worden war, derzufolge sich die Delegaten durch Karten außerhalb der Sitzungszeit registrierten. Es wurde nur bekanntgegeben, daß sich (einschließlich der später Eingetroffenen) registriert hatten 228 stimmberechtigte Pastoren, 222 stimmberechtigte Gemeindedeputierte, 23 Präsides, 24 Professoren, 34 beratende Pastoren, 63 Lehrer, 50 Glieder von allgemeinen Kommissionen, 23 Glieder von Distriktskommissionen und 7 andere Beamte, im ganzen 674. Dazu kommen noch Hunderte von Gästen, unter welchen sich viele Glieder der Lutherischen Laienliga befinden, die unmittelbar vor der Synode ihre Sitzungen hier abhielt.

Der Präses der Synode, P. F. Pfotenhauer, verlas sodann seine Synodalrede und seinen Präsidialbericht, die wir an anderer Stelle bringen. P. F. C. Wurl von Boston, Mass., wurde zum Kaplan und P. A. Fühler von Hoyleton, Ill., zum Hilfskaplan erwählt. Ein Schreiben von Vizepräses J. Hilgendorf wurde ver-

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Eine nichtssagende und eben deswegen vielsagende Beurteilung des neuen Bandes der Dogmatik von D. Pieper leistet sich der *Lutheran*. Erst wird im allgemeinen die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit des Werkes hervorgehoben. Es ist eine Arbeit, an der man nicht, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, vorbeigehen kann. „‚Christliche Dogmatik‘ ist die Frucht eines mehr als vierzigjährigen Studiums der Theologie. Spuren von Gelehrsamkeit und Fleiß zeigt sie auf jeder Seite. 1904 Fußnoten und Anmerkungen, meist von großem Wert, legen Zeugnis dafür ab. Die Sprache ist einfach und die Darlegung frei von der Schwerfälligkeit, wie sie bei deutschen Schreibern nicht selten ist. Als eine Darlegung und Verteidigung der christlichen Lehre, wie sie sich in der Bibel findet und im Bewußtsein und der Geschichte der Kirche sich entwickelt hat, nimmt D. Piepers Arbeit eine hohe Stellung ein.“ Nun kommt der erste Tadel: „Wenn seine Weise zuweilen zu streitsüchtig erscheint, dann rechtfertigt er sich dadurch, daß er auf Treue gegen Gottes Wort pocht. Wenn eine mildere und eine strengere Auslegung des Bekenntnisses möglich ist, dann zieht er stets die letztere vor, indem er es als selbstverständlich ansieht, daß nur e i n e Auslegung möglich ist. So kann er auch in Hinsicht auf Gottes Wort nur e i n e Ansicht leiden.“ Es ist derselbe Anstoß, den Erasmus an Luther nahm. Er mochte auch Luthers feste Behauptungen nicht. Es sollte alles mehr auf Schrauben gestellt und im Schwanken gelassen werden. Nun insbesondere: „Der Punkt, an dem D. Pieper und die Missourier überhaupt sich am meisten von der Mehrzahl der Lutheraner unterscheiden, ist ihre Auffassung von der Gnadenwahl. In ihrem Eifer, die menschliche Mithilfe im Werk der Seligmachung ja auszuschließen, verfallen sie, ohne es zu wissen, in eine Art von Calvinismus, den sie jedoch heftig abweisen.“ Wir dachten, es wäre seit einiger Zeit aus der Mode gekommen, den Missouriern Calvinismus vorzuwerfen. Manchen Leuten ist aber nicht zu helfen, da sie alles für Calvinismus ausschreien, was nicht den Menschen ganz oder teilweise zu seinem eigenen Heiland macht. Da kann ein Missourier dann, sooft er will, das, was wirklich Calvinismus ist, „heftig abweisen“, das hilft ihm alles nichts. — Nun kommt ein lahmes Bekenntnis zu der Gnadenlehre: „Gewiß, unsere Seligkeit ist aus Gnaden allein und durch den Glauben an Christum allein. Kein Tüttelchen von menschlichem Verdienst darf man zugeben.“ Gewiß, das muß man in der lutherischen Kirche doch sagen. Wer da es wagen wollte, offen heraus zu sagen: Nicht aus Gnaden, nicht durch den Glauben an Christum allein, der würde sich bald ohne Anhang finden. Woher nun die Differenz zwischen dem Beurteiler und D. Pieper? Der Mangel liegt natürlich bei D. Pieper. Wozu ist er denn sonst ein Missourier? „Vielleicht sehen wir in dem Handeln der Erwählung zum Leben darum nicht gleich, weil wir verschiedene Anschauungen vom Glauben haben. D. Pieper scheint den Glauben zu verwechseln mit der Verleihung der Fähigkeit zu glauben. Die Fähigkeit zu glauben und zu vertrauen ist die Gabe Gottes, die wir durch seine Gnade gebrauchen oder auch abweisen können. Der Glaube ist nichts Körperliches, kein Gegenstand, sondern eine Herzensstellung, die wir einnehmen oder auch verwerfen können.“ Das weiß D. Pieper auch, daß der Glaube nicht ein Ding ist, das man in die Tasche stecken kann. Auch das leugnet er nicht, daß der M e n s ch gläubig wird; es ist des Menschen Glaube, nicht glaubt Gott für uns. Aber gerade den Glauben wirkt Gott in uns, er macht uns gläubig. Da ist es nicht genügend, zu sagen: Gott verleiht die Kraft, die Fähigkeit, daß der Mensch glauben kann, und es kommt nun darauf an, daß der Mensch diese Fähigkeit gebraucht. Wenn der natürliche Mensch so ist, wie die Schrift ihn darstellt, dann ist ihm mit der Darreichung einer Fähigkeit nichts gedient. Was soll der geistlich Tote mit Kräften und Fähigkeiten anfangen? Noch mehr: Der Mensch, dessen natürlicher Sinn Feindschaft gegen Gott ist, bedarf nicht bloß einer Fähigkeit, der er sich aus Feindschaft gegen Gott gar nicht bedienen w i l l und auch nicht kann: er muß einen neuen Willen, ein neues Herz bekommen. Ihm muß sein Sinn gewandelt werden. Gerade das tut Gott, wenn er den Menschen bekehrt und gläubig macht, was unser Bekenntnis so oft so ausdrückt: Er macht aus Unwilligen Willige. So bringt Gott den Menschen zum Glauben, der aus eigener Vernunft noch Kraft nicht an JEsum Christum glauben oder zu ihm kommen kann. Das tut eben der Heilige Geist, indem er ihn durchs Evangelium beruft, mit seinen Gaben erleuchtet. Daß diese Redeweise: Gott gibt die Fähigkeit zum Glauben, und dann entscheidet sich der Mensch für den Glauben, eine Hintertür ist, durch die der freie Wille zur Unehre Gottes in die Bekehrung hineingebracht wird, das weiß der Beurteiler und verteidigt diese Hintertür als ein in der Kirche berechtigtes Möbelstück. „Sicherlich kann man die bloße Tatsache, daß der Mensch der Gnade Gottes Raum gibt, sein Widerstreben aufgibt, doch nicht für Synergismus erklären.“ Wie leicht und einfach ist ihm dann die Lehre von der Gnadenwahl! „Weil Gott vorhersah, daß eine Anzahl Leute an Christum als an ihren Heiland glauben würden, hat er sie zur Seligkeit erwählt.“ Wie leicht ist da die Gnadenwahl abgemacht und gänzlich abgetan! — Diese Beurteilung ist so, wie man sie aus jenem Lager erwartet. Am liebsten gar nicht eingehen auf die strittigen Lehren, wenn es aber geschehen muß, dann mit einer schier natürlichen, selbstverständlichen Abneigung gegen Missouri. E. P.

In dem Artikel: „Ob die Leute wohl wissen, was sie beschlossen haben?“ (Nr. 11, S. 183 f.) hat eine Konferenz den Satz beanstandet: „Wenn ihnen dann so mit Schrecken ihres Herzens wahre böse Art offenbar wird und sie darüber Buße tun und an den Heiland sich wenden um Vergebung der Sünde und um Schenkung eines neuen liebevollen Herzens, dann sind sie auf dem rechten Wege, Christen zu werden.“ Die Konferenz fragt, ob solche Leute, die so beschrieben werden, nicht schon Christen s i n d. Da wird es genügen, zu antworten: Versteht sich, ist das schon ein Christ, der in der Buße steht, sich gläubig an die Gnade Gottes wendet und dann auch der Heiligung nachjagt, betet und gerade darum betet, daß Gott ihn heiligen und bessern möge. Das sollte der Satz auch gar nicht leugnen. Es war da von Leuten die Rede, die sich einbilden, dadurch Christen zu werden, daß sie beschließen, sie wollen sich Christi Lehre zur Regel nehmen in Vermeidung und Schlichtung von Meinungsverschiedenheiten. Denen wurde gesagt, daß sie erst Buße tun, die Bosheit ihres Herzens erkennen und Vergebung suchen sollen. Dann erst kann die Rede sein von einer Nachfolge Christi im Wandel. Es kam da nicht darauf an, den Moment festzustellen, in dem einer ein Christ wird und ist, sondern im Gegensatz zu dem v e r k e h r t e n Weg wurde gesagt, wann sie auf dem r e ch t e n Wege sind, Christen zu werden, nämlich durch Buße, Glauben und darauffolgende Heiligung. Und weil es sich da nicht handelte um kleinmütige, verzagte Leute, sondern um stolze, verblendete Gesellen, die sich einbildeten, so leicht die Vollkommenheit zu erreichen oder schon erreicht zu haben, so sollte ihnen zum Bewußtsein gebracht werden: Buße, Glaube und Heiligung, das ist der Weg, auf dem man ein Christ wird, ein Christ ist und dann immer noch und immer wieder und immer mehr wird. Denn nach Luthers Wort ist „ein Christ immer im Werden, nie im Wordensein“. E. P.

Eine Bilderdarstellung der Bibel bereitet die Historical Film Corporation of America vor. Es ist die Absicht, die biblische Geschichte in beweglichen Bildern zur Darstellung zu bringen. Was die Sache von vornherein widerlich macht, ist dies, daß die Gesell-

schaft sich rühmt, ein gutes Werk damit zu tun, das Evangelium bekannt zu machen. Die Absicht wird einfach Geldmacherei sein. Und weil mancherorts sich noch Abneigung findet gegen das Offenhalten der Schauspielhäuser am Sonntag, so ist dies wohl weiter nichts als ein schlauer Zug, die Christen für dieses Unternehmen zu begeistern. Man zeigt ja heilige Bilder. Da wird doch niemand etwas dagegen haben, daß die auch am Sonntag gezeigt werden. Ja manch ein Sektenprediger wird das ganze Schauspiel mit Freuden in seine Kirche hinübernehmen. Manche von denen haben jetzt schon sich mit dem Plan getragen, an Stelle der doch schwach besuchten Abendgottesdienste eine Schaustellung von biblischen Bildern zu veranstalten. — Das christliche Gefühl sträubt sich doch dagegen, die heilige Geschichte zur Darstellung zu bringen durch bewegliche Bilder, die jedermann gewohnt ist, sich im Dienste ganz anderer Vorstellungen zu denken. Und daß die gewöhnlichen Schauspieler und Schauspielerinnen die biblische Geschichte zur Darstellung bringen, dagegen empört sich das christliche Schicklichkeitsgefühl. Manches, was in der Darstellung in Worten keusch und züchtig ist, oder, wo von Sünden die Rede ist, dann aber zugleich der Ernst und der Zorn Gottes und seine Strafen dabei erzählt werden, die den richtigen Eindruck und die richtige Auffassung bewirken, das würde, in beweglichen Bildern dargestellt, den Eindruck des Ungehörigen, Unkeuschen und Unzüchtigen, Schamlosen machen. Die göttliche Offenbarung ist geistlich und muß geistlich gehandhabt werden. Gott hat die Ordnung gemacht, daß sein Wort gepredigt, gelesen, betrachtet und erwogen werden soll. An sich ist ja freilich kein Grund vorhanden, warum nicht das Evangelium sowohl dem Auge durch Bilder als dem Ohr durch Laute vernehmbar und vorstellbar gemacht werden könnte. Aber durch bewegliche Bilder, durch die gewöhnlichen Schauspieler, an den gewohnten Orten der Schaulust und vor den Augen des Theaterpublikums, da wird doch das Heilige gemein gemacht. Und gerade unsere leichtfertige Zeit ist die letzte, die in solchen Darstellungen Erbauung suchen und finden würde; die würde Belustigung und Reizung für das Fleisch herauszuschlagen wissen. Und darauf hin würden auch wohl die ganzen Bilder von vornherein angelegt sein. Das Haupt voll Blut und Wunden in einem festen Bilde auf die Leinwand geworfen und da eine Zeitlang festgehalten für gläubige Anschauung, würde sich beim Publikum keiner großen Beliebtheit erfreuen. Dagegen könnte man gewohnte nackte, schamlose Bilder vorführen, bei denen man sonst sich umsehen würde, wo man denn eigentlich ist, und wer noch da ist und einen sieht. Hier brauchte man bloß darunter zu schreiben, daß man Bilder aus dem Paradiese bringe. Bei Darstellung von Sünden der Unkeuschheit muß man sich für gewöhnlich doch einigermaßen in den Schranken des Anständigen halten, sonst könnte die Polizei die ganze Schaustellung aufheben. Welch eine schöne Gelegenheit, das Fleisch zu entschädigen durch schandbare Darstellungen! Man schreibt bloß drunter: Das führt Davids Sündenfall vor oder das Leben des verlornen Sohnes — dann ist alles in Ordnung. Das Bild erweckt eben Vorstellungen und Gefühle im Fleisch, die das Wort nicht in der Weise erregt. Und die Schauspieler werden diese Geschichten so spielen, wie sie täglich ihre Geschichten zu spielen gewohnt sind. Und die Eigentümer, die sehr gut wissen, was das große Publikum haben will, werden schon zusehen, daß sie auf ihre Kosten kommen. — Fürwahr, die Kirche unserer Zeit hat nötig, daß sie betet, daß Gott sie bewahre vor ihren vorgeblichen Freunden. Wenn alle die vorgeblichen Freunde der Kirche, die jetzt an ihr herumarbeiten, mit ihr fertig sind, und wenn ihnen ihr Werk gelingt, dann kennt Christus seine eigene Kirche nicht wieder. Aber er, HErr und Haupt der Kirche, sitzt zur Rechten Gottes und fährt fort, durch törichte Predigt des Schlichten Worts vom Kreuz selig zu machen die, so daran glauben, wenn das auch immer weniger werden und solche Zustände entstehen, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten, Matth. 24, 24. E. P.

Die Gebäude des Mädchenseminars in Red Wing, Minn., wurden am 8. Juni ein Raub der Flammen. Der Schaden wird auf $250,000 abgeschätzt. E. P.

Ausland.

Verfolgung in Polen. Auf der preußischen Generalsynode wurde über die kirchlichen Verhältnisse der Evangelischen in Posen berichtet und über die Drangsalierung der Evangelischen seitens der Polen. Der Generalsuperintendent von Posen war sechs Wochen, ein Pastor vier bis fünf Monate, dreißig Pastoren längere Zeit hinter Stacheldraht gefangen gehalten. Viele Pastoren mußten Mißhandlungen erdulden, wurden mit Kolben geschlagen, mit Füßen getreten. Manche sind nur mit Mühe der Ermordung entgangen; einer ist von den Polen ermordet. Noch schwerer als diese Mißhandlungen wiegen die Anschläge der Polen gegen die Kirche selbst und ihre Anstalten. Zwar ist es gelungen, das evangelische Vereinshaus zu retten, aber das evangelische Diakonissenhaus in Posen ist schwer bedrängt; die Polen fordern seinen Verkauf an einen polnischen Verein oder an einen katholischen Orden. Noch schlimmer steht es in der Provinz; da werden Gewalttaten verübt, evangelische Pfarrhäuser weggenommen, deutsche Inschriften entfernt, Bücher verbrannt, evangelische Schulen massenhaft aufgehoben; für Prediger und Lehrer wird polnische Staatsangehörigkeit, Kenntnis der polnischen Sprache und von den evangelischen Theologiestudierenden das Studium auf einer polnischen Universität gefordert; ja man beabsichtigt sogar, das evangelische Konsistorium in Posen aufzuheben. Als Antwort auf diese Schilderung kam aus dem Munde des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats und einer größeren Anzahl von Synodalen das Gelübde, daß auch die preußische Landeskirche trotz der politischen Landesgrenze unentwegt festhalten werde an dem Band des Glaubens und der Liebe, das die Evangelischen in Preußen mit den Glaubensbrüdern in Polen verbindet. So meldet die „A. E. L. K."

Bei der Feier des St. Bonifaziustages, des 5. Juni, wurde in den katholischen Kirchen und Vereinen Bonifazius, der sogenannte Apostel der Deutschen, auch deswegen verherrlicht, weil er die deutsche Einheit begründet habe, indem er Deutschland mit dem päpstlichen Stuhl in Verbindung gebracht habe. Wie der Zentralverein das ausdrückte: „Heuer, in der Zeit der Erniedrigung Deutschlands, treten bei dieser Gelegenheit zwei Gedanken in den Vordergrund: der eine, daß es Bonifazius war, der die sittliche Grundlage für das Werden jenes Deutschen Reiches schuf, das ein Jahrtausend überdauert, während das auf einem andern Fundament errichtete neue Deutsche Reich nur von kurzer Dauer war; der andere, daß die Schwächung und Zerteilung Deutschlands mit dem Zeitpunkte begann, an dem sich ein so großer Teil des Reiches von Rom abwandte, mit dem Bonifazius die Kirche und Deutschland so innig verbunden hatte." Die beiden deutschen Kaiserreiche werden dann so miteinander verglichen: „Das alte Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das noch der Geist eines Bonifazius und eines Karl durchwehte, war mit einer solchen Kraft beseelt, daß es während seines Bestehens nie seinen Glanz gänzlich einbüßte, und daß trotz der mit der Reformation einsetzenden Auflösung es immerhin noch etliche Jahrhunderte währte, ehe der vollständige Zusammenbruch kam. Das Neugebilde aber hat kaum ein Menschenleben überdauert. Dem Deutschland, das jetzt neu aus den Ruinen zu erstehen versucht, wird man, wenn die Erfüllung des Wunsches möglich wäre, die Rückkehr zu dem Glauben und zu der Einheit wünschen, die ihm einst Bonifazius gebracht hat." Tatsache ist, daß das alte deutsche Kaisertum schon lange vor der Reformation seinen Glanz eingebüßt hatte, und

zwar hauptsächlich infolge des Eiters in seinen Gebeinen, des römischen Papsttums, das um den Vorrang mit der weltlichen Macht kämpfte. Und die andere Tatsache ist, daß dem gegenwärtigen Deutschland nicht eine Rückkehr unter die Zwingherrschaft des Papstes not tut, sondern eine Rückkehr zum Erbe der Reformation und zur gesunden Vernunft. E. P.

Trost.

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?
Ps. 22, 2.

Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen? Ps. 77, 10.

Es ist genug; so nimm nun, HErr, meine Seele!
1 Kön. 19, 4.

HErr, warum trittst du so ferne, verbirgest dich zur Zeit der Not? Ps. 10, 1.

Meine Seele ist sehr erschrocken. Ach, du HErr, wie lange! Ps. 6, 4.

Alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich.
Ps. 42, 8.

Errette mich durch deine Gerechtigkeit und hilf mir aus; neige deine Ohren zu mir und hilf mir! Ps. 71, 2.

Die Angst meines Herzens ist groß. Ps. 25, 17.

Was ist meine Kraft, daß ich möge beharren? Hiob 6, 11.

Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Ps. 90, 15.

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. 1 Mos. 32, 26.

Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Jes. 54, 7.

Welche ich liebhabe, die strafe und züchtige ich. Offenb. 3, 19.

Wer glaubet, der fleucht nicht. Jes. 28, 16.

Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig von dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen. Jes. 54, 8.

Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Ps. 30, 6.

So du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen.
Jes. 43, 2.

Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Jes. 41, 10.

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.
Joh. 16, 33.

Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.
2 Kor. 12, 9.

Ich will ihr Trauern in Freude verkehren und sie trösten und sie erfreuen nach ihrer Betrübnis. Jer. 31, 13.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.
Joh. 14, 27.

Für alte Leute.

Warum muß ich so alt werden? Ich frage mich das oft. Alte Leute passen nicht in den heutigen Rahmen. Sie sind nicht „modern“. Was wollen die gebeugten Rücken, die langsamen Schritte in unsern vollen, lärmenden Straßen voll sausender Autos und rennender Menschen? Was bedeuten die grauen Köpfe, die zitternden Hände in einer Welt, die von Wettfahren und Wettkämpfen berichtet? Überständige Föhren sind es, an denen die jungen, frischen Tannen unter ihnen üppig und frisch emporwachsen. Wenn diese alt sein werden, wird es ihnen nicht ganz so zumute sein wie uns? Wir kommen aus einer andern Zeit, aus einer stilleren, ernsten Welt; wir wuchsen in einer Zeit auf, da die Kämpfe ernst und gewaltig die Menschen reiften, da die geistigen Werte höher standen als die materiellen. Wir alten Bäume schauen rückwärts mit wehmütigem Bedauern, daß jene ernsten, reif machenden Zeiten verschwunden sind, und finden uns nicht recht heimisch in der vergänglich genießenden, rasch dahinlebenden Gegenwart.

Warum müssen wir alt werden? Was nützen die überständigen Bäume?

Auf diese Frage fand ich jüngst eine eindringliche, stille Antwort. In einem ganz alten Hause, dem die Baulinie der Neuzeit längst die Berechtigung abgesprochen hat, leben zwei alte Schwestern in einfachen, engen Verhältnissen, aber umgeben vom Hauche voller, stiller Genügsamkeit. Die eine ist zweiundachtzig Jahre alt; sie hört nicht mehr, sieht nur noch wenig, kann aber noch trippeln von einer Stube in die andere und die kleine Küchenarbeit besorgen. Die andere ist etwas jünger, aber gichtgeplagt, kann sich nicht mehr bewegen, die Finger nicht mehr gebrauchen und ist ganz auf die Hilfe der älteren Schwester angewiesen, der sie dafür die Ohren und Augen zu ersetzen sucht. Es ist ein rührendes Leben der Zweisamkeit: zweisam in der Erinnerung an alte, schöne Zeiten, da sie vier ledige Schwestern waren, und im Tragen der mühsamen Gegenwart, da die Beschwerde und Gebundenheit des Alters mit ihnen wandert durch jeden Tag.

Früher, als sie jung waren, feierten sie frohe, heitere Arbeitstage. Da trippelten jeden Morgen viel muntere Kinderfüßchen die alten Holztreppen herauf und lernten bei den guten Lehrerinnen allerlei Künste mit Papier und Wolle. Und dabei sang man lustige Spielliedchen und lernte schöne Verslein. Andächtig klangen die feinen Stimmen, wenn sie von den Sternen und den Engeln sangen.

Diese Spielkinder sind jetzt selbst betagte Männer und Frauen geworden; aber sie umgeben die beiden treuen alten Lehrerinnen immer noch mit ihrer Liebe und Anhänglichkeit und kommen immer wieder zu ihnen, um zu lernen; denn da kann man unaufhörlich lernen, wie man fröhlich bleiben kann mitten im beschränkten Können und Vermögen. Da tauchen viele Fragen auf, die Antwort suchen und sie immer wieder finden.

„Wirst du nie ungeduldig darüber, daß du so alt werden mußt mit deiner Taubheit?“ fragt man die eine Schwester.

„Nein, das darf ich nicht. Gott will es ja so.“

„Und ist dir das genug, um still zu bleiben?“

„Gewiß, das ist mir ganz genug. Gott ordnet meine Tage und setzt mir das Ziel nach seinem Wohlgefallen.“

„Und du“, fragt man die andere Schwester, „was erhält dir den friedlich-stillen Mut bei den steigenden Gichtschmerzen?“

Dann sagt sie: „Für mich steht ein Spruch in der Offenbarung Johannis [1, 9], der begleitet mich. Dort steht, daß wir berufen sind, teilzuhaben am Leiden und an der Geduld JEsu Christi. Erst wenn ich daran teilgenommen habe, heißt es für mich: ‚und am Reich‘.“

Die Fragenden gehen alle beschämt und getröstet davon. Die beiden Schwestern haben einen Arzt, einen treuen, fürsorgenden, der treulich ratend zu ihnen kommt. Er pflegt die Kranken, nicht nur ihre Krankheit, und weiß Bescheid in allen Nöten. Als lustiges Büblein ist er dort schon aus und ein gegangen und hat mitgesungen: „Alle Vögel sind schon da!“ Er war der fröhlichste aller dieser Vöglein. Aber jetzt lernt er viel Besseres bei den Schwestern als damals, und wenn er so recht müde ist von der großen Praxis, dann geht er hin in die kleine Stube und läßt sich umwehen von der großen Geduld und der gewissen Hoffnung. Dann sagt er wohl: „Ich möchte das in alle Krankenstüblein

waren. Am Schluß hielt Präses Pfotenhauer noch eine kleine Ansprache. Er sagte etwa: Wir sind alle Himmelsbürger. Unsere eigentliche Aufgabe besteht darin, daß wir uns und unsern Kindern die Himmelsleiter erhalten und fleißig dafür sorgen, daß wir durch Lehranstalten und Missionen diese Himmelsleiter auch andern bringen. In den letzten Tagen ist hier viel geredet worden. Aber indem wir auseinandergehen, wollen wir uns das Wort der Schrift merken, daß das Reich Gottes nicht in Worten besteht, sondern in der Kraft. Jeder soll daher an seinem Teile dafür sorgen, daß alle die wichtigen Beschlüsse, die die Synode gefaßt hat, nun auch ausgeführt werden. Jeder soll sich für die nächsten drei Jahre als einen Vertreter der Geschäfte der Synode ansehen. — Hierauf wurde das Lied 171 gesungen: „Es woll' uns Gott genädig sein." Mit gemeinschaftlichem Bekenntnis des christlichen Glaubens und gemeinschaftlichem Vaterunser vertagte sich die Synode.

Wir haben im obigen versucht, die Beschlüsse der Synode möglichst wortgetreu wiederzugeben. Im Falle sich jedoch über einen Ausdruck Meinungsverschiedenheit erheben sollte, so ist das offizielle Protokoll des Sekretärs entscheidend. In öffentlicher Sitzung wurde bekanntgemacht, daß die Synode $113,000 für die Synodalkasse und $1,381,250 für die Baukasse, Summa: $1,494,250, bewilligt hat. Dazu kommen noch etliche Mehrbewilligungen für unsere Missionen. Alle Pastoren und Gemeinden der Synode wollen von diesen veränderten Verhältnissen Kenntnis nehmen und ihre Kollekten hiermit in Einklang bringen. Das Budget für die Synodalkasse war bisher etwa $180,000, nun aber steigt es auf etwa $300,000. Das heißt, wir müssen unsere Gaben für die Synodalkasse verdoppeln. Die Summe für die Baukasse ist eine große, bisher noch nie von einer Synodalversammlung bewilligte Summe. Gott hat uns im Irdischen reich gesegnet. Seinen Segen wollen wir wieder in seinen Dienst stellen. Der HErr gebe zu allen unsern Unternehmungen sein göttliches Gedeihen! E. E.

Zur kirchlichen Chronik.

Auf zwei wichtige Ankündigungen, die sich im Anzeigenteil unserer heutigen Nummer befinden, möchten wir auch an dieser Stelle nachdrücklich aufmerksam machen. Die eine betrifft den „Lutheraner" selbst. Die Synode in Detroit hat beschlossen, den Preis desselben (ebenso den des *Lutheran Witness*) von $1.00 auf $1.25 das Jahr zu erhöhen. Das wird niemand, der die Lage der Dinge in der Gegenwart kennt, wundern. Es hätte eigentlich schon längst geschehen sollen. Wie alle andern Dinge, so sind auch diejenigen, die bei dem Herstellen eines Blattes in Betracht kommen (Materialien, besonders Papier, und Arbeitslöhne) in den letzten Jahren so gestiegen, daß schon längst die meisten Zeitschriften ihren Preis, in manchen Fällen sogar zwei- und dreimal, erhöht haben. Wir haben das Zutrauen zu der großen Schar unserer Leser, daß sie diese kleine Mehrausgabe gern auf sich nehmen und unserm Blatte — richtiger *ihrem* Blatte — treu bleiben. Denn der „Lutheraner" ist das Blatt der Synode, also aller unserer Gemeinden und aller Glieder aller unserer Gemeinden, und der ehrliche Geschäftsgewinn, den der „Lutheraner" vermöge seiner großen Leserzahl abwirft, der aber infolge der hohen Preise in den letzten Jahren bedeutend geringer geworden ist, fließt nicht in Privattaschen, sondern in unsere Synodalkasse, an die in den kommenden Monaten und Jahren ganz bedeutende Anforderungen werden gestellt werden. Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß die Preiserhöhung erst am 15. September dieses Jahres in Kraft tritt. Wer also den „Lutheraner" *jetzt* bestellt oder vor dem 15. September seine Bestellung für das Jahr 1921 erneuert und den Preis einsendet, erhält das Blatt zu dem alten Preise von $1.00.

Die zweite Ankündigung betrifft die Wahlanzeigen. Die Synode in Detroit hat eine Anzahl neuer Professuren an unsern verschiedenen Lehranstalten zu deren Hebung geschaffen, und es werden nun in den nächsten Wochen und Monaten wiederholt Aufforderungen zur Kandidatenaufstellung, Kandidatenlisten und Wahlergebnisse in den Spalten des „Lutheraner" sich finden, bis die neugeschaffenen Stellen alle besetzt sind. Alles geschieht nach den von der Synode festgesetzten Ordnungen. Es sind wichtige Sachen, die damit vollzogen werden, wichtiger als Reparaturen, Laboratorien, Bibliotheken, Landkäufe und Neubauten. Denn was nützen uns die besten und schönsten äußerlichen Einrichtungen, wenn uns Gott nicht die rechten Männer für den inneren Ausbau unserer Anstalten beschert? Darum wollen sich alle unsere Christen auch für diese Sachen recht interessieren und ihrer im Gebete zu Gott fleißig gedenken, damit er unsern Anstalten allüberall die rechten Gaben beschere. Eben weil das Sachen unserer Gemeinden sind, hat die Synode auch allen Gemeinden das Recht zuerkannt, *Kandidaten für die Professuren aufzustellen* und nötigenfalls Proteste gegen aufgestellte Kandidaten einzureichen. — Die Sekretäre der verschiedenen Behörden erinnern wir bei dieser Gelegenheit daran, daß sie ihre Bekanntmachungen rechtzeitig einsenden wollen, damit nicht unliebsame Verzögerungen entstehen, wie dies wiederholt vorgekommen ist. Der späteste Termin für die Einsendung solcher Bekanntmachungen ist am Ende jeder „Lutheraner"-Nummer gedruckt zu lesen. Aber man warte nicht bis zum letzten Termin, sondern sende die Anzeigen stets so bald als möglich ein, da die Berechnungen des Postverkehrs öfters trügen. L. F.

Über die Arbeit der Verteilungskommission, die am 10. und 11. Juni hier in St. Louis versammelt war und den diesjährigen Predigtamts- und Schulamtskandidaten die eingegangenen Berufe zuwies, können wir nach der kurzen Notiz in Nr. 12 des „Lutheraner" nun genauere Mitteilungen machen. Wegen der Synode und der Berichte über dieselbe mußten diese Mitteilungen bis zu dieser Nummer zurückgestellt werden. Die genaue Zahl der eingelaufenen Predigerberufe war 149, die der Lehrerberufe 109; zur Verfügung standen 92 Predigtamts- und 55 Schulamtskandidaten, so daß also 57 Berufe für Prediger und 54 Berufe für Lehrer nicht berücksichtigt werden konnten. Wir lassen wieder die Namen der Kandidaten und der Orte, an die sie berufen sind, in übersichtlichen Tabellen folgen.

Predigtamtskandidaten in St. Louis.

O. Brill; Vallejo, Cal.
H. Fehner; Windsor, Ont., Can.

E. Abel; Sikeston, N. Dak.
O. Barthel; Chelsea, Okla.
M. Beck; Saskatchewan, Can.
O. Beer; Brasilien.
E. Bernthal; Chaffee, Mo.
W. Birkner; Elyria, O.
J. Börger; Racine, Wis.
W. Bonn; New Orleans, La.
M. Brammer; Humboldt, Minn.
W. Brunjes; Haxtum, Colo.
B. Brugge; Clarksville, Tex.
W. Brunn; Klamath Falls, Oreg.
E. Dicke; Brasilien.
W. Drews; Wrenshall, Minn.
Otto Düffel; Rockham, S. Dak.
E. Eckhardt; Gering, Nebr.
K. Eifert; Garfield, Minn.
H. Engelbrecht; Joseph, Oreg.
O. Fedde; Plummer, Minn.
A. Fehner; Manitoba, Can.
O. Feucht; Wartburg, Tenn.
E. Frenk; Bemidji, Minn.
H. Fricke; Conley, Nebr.
A. Fritze; Indien.
J. Gaßner; Kress, Tex.
P. Gold; Detroit, Mich.
L. Grüber; Holstein, Nebr.
C. Gundermann; Brasilien.
J. Hannewald; Bogalusa, La.
W. Hansel; Mitchell, Nebr.
W. Heidorn; Reeder, N. Dak.
O. Heinitz; Red Cloud, Nebr.
A. Hemer; Gilman, Wis.
K. Henrichs; Cleveland, O.
W. Herrling; Concordia, Mo.
S. Herrmann; Saskatchewan, Can.
A. Hoyer; Paonia, Colo.
A. Jank; ——.
E. Janssen; Draper, S. Dak.
E. Jungemann; British Columbia, Can.
P. Kauffeld; Indien.
G. Kettner; Durham, Kans.

Th. Kleinhans; Quinn, S. Dak.
E. Knörnschild; Vanderbilt, Tex.
H. Kratzke; Sugar City, Idaho.
A. Krentz; Alberta, Can.
E. Krieger; Alberta, Can.
K. Kriesel; Saskatchewan, Can.
H. Kringel; Lovelock, Nev.
G. Lobeck; Fant City, Tex.
G. Lücke; ——.
A. Marutz; Town Schley, Wis.
H. Medler; Dalhart, Tex.
Alb. Meier; Loraine, Tex.
A. Merkens; Skoby, Mont.
Arth. Meyer; North Zulch, Tex.
E. Miller; Depew, N. Y.
E. Möde; Devils Lake, N. Dak.
H. Müller; Danbury, Wis.
E. Pieper; ——.
W. Preuß; Iona, Minn.
A. Puscheck; Manitoba, Can.
A. Ramlow; Town Richmond, Wis.
F. Rathert; River Forest, Ill.
H. Sagehorn; Crawford, Nebr.
S. Sande; ——.
K. Scaer; ——.
K. Schneider; Park Falls, Wis.
A. Schröder; Kongsberg, N. Dak.
K. Schulz; Alma Center, Wis.
R. Schuricht; New Salem, N. Dak.
L. Theimer; Apache, Okla.
E. Ulbricht; Alberta, Can.
E. Umbach; Roswell, Tex.
A. Wächter; Argentinien.
L. Wagner; New York, N. Y.
W. Walther; Alberta, Can.
E. Wolfram; Optimo, N. Mex.

Die diesjährige Kandidatenklasse in St. Louis zählt 79; dazu kommen dann noch die Kandidaten O. Brill und H. Fehner, die schon in früheren Jahren ihr Examen gemacht haben, aber erst jetzt ins Amt treten, nachdem der erstere auf einer andern Anstalt studiert, der letztere am Lehrerseminar in River Forest eine Hilfslehrerstelle bekleidet hat. Kandidat Sande stammt aus der Norwegischen Synode und wird in deren Mitte ein Amt versehen. Die Kandidaten Jank, Lücke, Pieper, Scaer treten dieses Jahr noch nicht ins Amt, zum Teil, weil sie auf andern Anstalten noch studieren und dabei zugleich als Aushelfer tätig sein wollen. Die Kandidaten Herrling und Rathert übernehmen Hilfslehrerstellen an den Anstalten in Concordia und River Forest. Die Kandidaten Beer, Gundermann und Wächter sind schon bald nach Neujahr nach Südamerika entlassen worden, die beiden erstgenannten nach Brasilien, der letzte nach Argentinien.

Predigtamtskandidaten in Springfield.

A. Pera; Stanley; N. Dak.
W. Rehr; Brasilien.

A. Boda; ——.
P. Gerth; Riverdale, Nebr.
M. Gotthardt; ——.
P. Hilgendorf; Hood River, Oreg.
W. Kanning; Rost, Minn.
M. Kunde; Saskatchewan, Can.
R. Lammers; Raton, N. Mex.
K. Leimer; Lone Wolf, Okla.
H. Lutz; Germantown, Minn.
A. Marquardt; Pleasant Dale, Nebr.
E. Neumann; ——.
W. Petzke; ——.
P. Rafaj; ——.
H. Roth; Worland, Wyo.
D. Scheer; Moorefield, Nebr.
O. Schlecht; Halliday, N. Dak.
W. Schönow; Indien.
W. Schramm; Saskatchewan, Can.
J. Brudmy; ——.
E. Westcott; Alabama (Negermiss.).
J. Wölfle; Ontario, Can.

Die diesjährige Kandidatenklasse in Springfield zählt 21; dazu kommen noch die Kandidaten A. Pera und W. Rehr, die schon letztes Jahr fertig wurden. Der erstere ist ein geborener Perser, der jetzt an eine unserer Gemeinden berufen ist, aber, wenn möglich, auch zur Missionsarbeit unter seinen Volksgenossen in diesem Lande herangezogen werden soll; der letztere hat der Springfielder Anstalt ein Jahr als Hilfslehrer gedient. Die Kandidaten Boda, Gotthardt, Rafaj, Brudmy stammen aus der Slowakischen Synode und werden in deren Dienst treten; die Kandidaten Neumann und Petzke sind in die Allgemeine Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und Nebraska berufen, aus der der letztere stammt.

Schulamtskandidaten in River Forest.

W. Braun; Arcadia, Mich.
A. Brisky; New Haven, Conn.
E. Brunn; Chicago, Ill.
W. Buhrmester; Arenzville, Ill.
G. Derer; St. Louis, Mo.
W. Eggers; Uniontown, Mo.
A. Engelhardt; Fisherville, Ont., Can.
W. Fenske; Unionville, Mich.
L. Fischer; Cass Lake, Minn.
J. Gundermann; Westcliffe, Colo.
A. Hischke; Vallonia, Ind.
A. Hitzemann; Fairfield, Ill.
E. Jutzi; East St. Louis, Ill.
O. Kieschnick; Walburg, Tex.
O. Kolb; Pueblo, Colo.
H. Krahn; Farrar, Mo.
A. Kramer; Faribault, Minn.
E. Krentz; Lincoln, Mo.
P. Kutscher; Vincennes, Ind.
W. Lauing; ——.
E. Liefer; Detroit, Mich.
H. Müller; Howard Lake, Minn.
E. Ozko; North Tonawanda, N. Y.
A. Pohland; Laurium, Mich.
J. Rieck; Edwardsville, Ill.
P. Sandor; ——.
O. Schütte; ——.
C. Schwich; Elgin, Minn.
W. Voigt; Milwaukee, Wis.
F. Weiß; Mount Clemens, Mich.
G. Wind; Louisville, Ky.
J. Wohlfeil; Lockport, N. Y.

Schulamtskandidaten in Seward.

E. Haase; Saginaw, Mich.

G. G. Arkebauer; Minneapolis, Minn.
R. E. W. Arkebauer; Haven, Kans.
H. C. Brase; Perham, Minn.
E. A. Buchholz; Platte, Nebr.
E. A. F. Cholcher; Bethlehem-Waisenhaus, N. Y.
A. Eismann; Scottsbluff, Nebr.
O. E. Freudenberg; Gering, Nebr.
C. E. Germeroth; Hartford, S. Dak.
H. W. Heller; Farmers Retreat, Ind.
E. E. Hellwege; Sterling, Nebr.
P. G. Hinz; Manawa, Wis.
W. C. Kersten; Tacoma, Wash.
F. W. Klebe; Town Belford, N. Dak.
E. Mantey; Malone, Tex.
E. A. Marty; West Point, Nebr.
W. H. Nielsen; Aleman, Tex.
C. T. Obermüller; Middle Creek, Nebr.
G. T. Schlichting; Fort Morgan, Colo.
C. C. Schröder; New Wells, Mo.
H. A. Stahlecker; Yorktown, Iowa.
H. F. Stichweh; Canastota, S. Dak.
J. T. Suhr; Los Angeles, Cal.
Th. G. Tiemann; Juniata, Nebr.
H. Wieting; Fedor, Tex.
O. W. Wilk; Beaver Creek, Nebr.

Die Kandidaten Lauing, Sandor und Schütte von River Forest treten noch nicht ins Amt, sondern setzen ihre Studien erst noch auf einer andern Anstalt fort; dagegen tritt Kandidat Haase von Seward, der schon früher dort fertig geworden ist, jetzt ins Amt.

L. F.

Die Not an Predigtamtskandidaten und ganz besonders an Schulamtskandidaten ist groß, wie die obenstehenden Zahlen ausweisen. Wir wiederholen: Nicht weniger als 57 Berufe ins Predigtamt und 54 Berufe ins Lehramt mußten von der Liste gestrichen werden. Mit andern Worten ausgedrückt: Wir hatten über ein Drittel Predigtamtskandidaten und beinahe um die Hälfte Schulamtskandidaten zu wenig. Was sollen wir tun, um diesem Notstand abzuhelfen? Wir müssen zunächst alle Hebel in Bewegung setzen, um unsere Lehranstalten noch mehr zu füllen, um nächsten September viele Schüler, aber auch wirklich geeignete, begabte, fromme Schüler, auf unsere Colleges und namentlich auch auf unsere Lehrerseminare zu schicken. Aber es dauert 6 bis 9 Jahre, bis diese Schüler ihr Studium vollenden können. Wir müssen darum noch mehr tun. Wir müssen so manche vormalige Diener am Wort, Prediger und Lehrer, die zeitweilig oder dauernd außer Amt sind, wieder für den Dienst in Kirche und Schule zu gewinnen und ihre Dienste zu verwerten suchen. Wir müssen uns bemühen, solche, die aus dem Amte scheiden wollen, darin zu erhalten, und dafür sorgen, daß sie das zum Leben Nötige erhalten. Wir müssen uns hüten, für allerlei andere Ämter, die an sich nü[illegible] und der Kirche dienlich sein mögen, Prediger und Lehrer zu [illegible]rufen, die in voller Kraft dem eigentlichen Amte vorstehen können. Und endlich müssen wir in den kommenden Jahren auch reichlich für zeitweilige Aushelfer in Kirche und Schule sorgen von unsern Lehranstalten, namentlich von unserm St. Louiser Predigerseminar, das bei weitem die größte Studentenzahl hat. Das hat auch die in Detroit versammelte Synode wieder besonders erkannt und auf Anregung der Distriktspräsides, die am ersten den Mangel an Predigern und Lehrern im weiten Kreise der Synode wahrnehmen, ausdrücklich beschlossen, daß unsere St. Louiser Studenten ganz besonders auch zur Aushilfe in der Schule herangezogen werden möchten. Die hiesige Fakultät stimmt dem durchaus zu, da sie aus langjähriger Erfahrung und Beobachtung weiß, daß ein Jahr des Vikarierens, ein Jahr der praktischen Übung im Predigen, im Jugendunterricht, in der Missionsarbeit von dem denkbar größten Nutzen und Vorteil für unsere Studenten ist. In River Forest und Seward und Springfield sind, wie wir hören, schon fast alle Vikare vergeben. Auch von unsern St. Louiser Studenten haben schon 22, alle, die sich bis zum Jahresschluß gemeldet hatten, ihre Vikarstellen für das nächste Jahr. Wir haben aber heute, da wir dies schreiben (5. Juli), schon 30 weitere Gesuche und Anfragen erhalten, erwarten noch eine ganze Anzahl, die schon in Aussicht gestellt sind, und bitten deshalb die Eltern und Pastoren unserer Studenten, mit diesen über das Vikarieren zu reden, damit sich

eine genügende Anzahl dazu bereit erklärt. Die Not der Kirche fordert dies, und es ist Zeit und Geld, Verlegenheit und Mühe gespart, wenn die Stellen während der Sommermonate besetzt werden können. L. F.

Engelschutz.

Es war Dienstagmittag, den 8. Juni. Die Hitze war sehr drückend, und der Himmel war schwarz mit Wolken bedeckt. Ich hielt Schule mit 23 Kindern in einem öffentlichen Schulhause, eine Meile nördlich von unserer Kirche (Hazen, N. Dak.) gelegen. Die Morgenstunden waren beendigt, und wir setzten uns nieder zum Essen. Ich selber konnte nicht viel essen, da große Unruhe mich quälte. Während die Kinder noch aßen, trat ich hinaus vor die Tür und konnte da sehen, wie schnell die Wolken zogen und förmlich sich wälzten. Ich ging zurück in die Schule und sprach nun zusammen mit den Kindern das Dankgebet. Alsbald fing der Wind an, heftig zu toben. Es regnete und hagelte zugleich. Nun gebot ich den Kindern, sich von der Südseite des Gebäudes fernzuhalten, damit sie nicht von Hagelkörnern oder Glasstücken getroffen würden. Kaum war das geschehen, da wurde das Vorgebäude weggerissen, und die Schule drehte sich seitwärts. Ich rief nun: „Hinaus, und werft euch flach auf den Boden!" Gerade hatten wir das Gebäude verlassen, da stürzten die Wände ein. Hier lagen wir nun auf nasser Prärie in all dem Wind und Wetter. Drei Kinder waren mir zur Seite. Wir standen auf, liefen eine Strecke, legten uns wieder nieder, standen wieder auf und gelangten so schließlich zu einem in der Nähe wohnenden Gemeindeglied. Ach, wie traurig sah es hier aus! Die Scheune war fortgeweht, das Haus war teilweise weggerissen, Tiere lagen auf dem Hofe und schrien ihr Letztes. Von hier aus richtete ich das Auge nach unserer Kirche und sah sie in Trümmern liegen. Der Sturm hatte sich jetzt gelegt. — „Wo sind wohl die andern zwanzig Kinder?" fragte ich mich jetzt. Ich machte mich auf die Suche. Von allen Seiten kamen die Leute herbeigeeilt und jammerten nach ihren Kindern. Bei dem zertrümmerten Schulhause stand noch mein Automobil, wohl etwas beschädigt, aber doch noch brauchbar zum Fahren. Wir sprangen hinein und fuhren zu dem Nachbar, wo wir glaubten, daß die Kinder sein würden. Gott sei Dank! wir fanden sie alle wohlbehalten. Nur wenige waren verletzt, keins davon schwer. — Schrecklich hat Gott unsere Gegend heimgesucht, aber gnädig hat er auch seine Flügel über uns gebreitet. Seine Engel standen uns zur Seite in all der großen Not und haben uns sicher behütet. Das Wort des Psalmisten ist wiederum bestätigt worden: „Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus", Ps. 34, 8.

M. A. Berner.

Neue Drucksachen.

Synodalberichte der Missourisynode. Nr. 13. Westlicher Distrikt. 108 Seiten. Preis: 35 Cts. — Nr. 13a. Kansas-Distrikt. 76 Seiten. Preis: 25 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Im Westlichen Distrikt hat uns der Referent, P. Jul. A. Friedrich, die Pflichten vor Augen gestellt, welche einer christlichen Gemeinde zugleich mit den Rechten auferlegt werden, die ihr durch das Amt der Schlüssel verliehen sind. Es sind lauter hochwichtige und auch recht zeitgemäße Punkte der Lehre und Ermahnung, die hier in eindringlicher Weise behandelt wurden. — Im Kansas-Distrikt aber hat der Referent, P. P. Stolp, von der „natürlichen Erkenntnis Gottes" gehandelt und dabei unter guter Ausführung der Beweise für das Dasein Gottes klar ans Licht gestellt, wie wahr die Heilige Schrift im 14. Psalm ausruft: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!" Auch die übrigen Zutaten beider Berichte verdienen alle Beachtung. K.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Jubilate: P. F. L. Mahnken in der Gemeinde zu New Schaumberg, Ill., von P. P. W. Röhrs.

Am Trinitatisfest: P. A. F. Groß in der Zionsgemeinde zu Barret, Minn., von P. R. P. Young.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. F. W. Daberkow in der St. Johannesgemeinde bei Beemer, Nebr., unter Assistenz der PP. Treskow und Harms von P. M. Leimer.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. C. F. Dankworth in der Gemeinde zu Port Huron, Mich., von P. W. E. Stein.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Wendel in der Gemeinde bei Du Bois, Ind., von P. S. Hofmann.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. L. J. Lemke in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Madelia, Minn., von P. O. Clöter. — P. H. L. W. Schütz in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cheyenne, Wyo., von P. A. W. Reese.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am Sonnt. Rogate: Die Gemeinde zu Pembroke, Ont., Can. (P. H. Landsky). Prediger: PP. Orzen und Pranschke. — Am Pfingstsonntag: Die Redeemergemeinde zu Lockhart, Minn. (P. H. Schumacher).

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Exaudi: Die neue Kirche der Zionsgemeinde in Town Bridge Creek, Wis. Prediger: PP. Wagner, Breihan und Kretzschmar (englisch). Das Weihgebet sprach P. F. J. Geske. — Am Trinitatisfest: Die neue Kirche der Trinitatisgemeinde zu Springfield, Mo. Prediger: PP. W. Hallerberg, Walz und Griese. Das Weihgebet sprach P. A. F. Woker. — Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Zionsgemeinde (26×40 Fuß) in Horning Tp., bei Pettybone, N. Dak. Prediger: PP. Brandt und Kupsky (auch englisch). Die Weihhandlung vollzog P. C. E. Mix. — Am 5. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Immanuelsgemeinde zu Shady Brook, Kans. (P. L. C. Hermerding). Prediger: PP. Theel, F. Drögemüller, M. Senne und Rohlfing.

Orgel: Am 3. Sonnt. n. Trin.: Die neue Orgel der St. Paulsgemeinde zu Fairchild, Wis. (P. F. J. Geske). Prediger: P. B. Schrein.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Das 50jährige: Am Trinitatisfest: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Appleton City, Mo. (P. C. Haller). Prediger: PP. A. H. T. Meyer, W. Richter (englisch) und Wacker. Am 1. Sonnt. n. Trin.: Die St. Johannesgemeinde bei Newhall, Iowa (P. H. Steger). Prediger: PP. Dornseif, Matthaideß (englisch) und Kreutz. Am 4. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Freedom, Pa. (P. W. E. Schuldt). Prediger: PP. Succop und Lindke. — Das 25jährige: Am Trinitatisfest: Die St. Johannisgemeinde zu Okabena, Minn. (P. H. F. Söldner). Prediger: PP. Malkow, Gaiser und H. Meyer (englisch).

Konferenzanzeigen.

Die Pastoralkonferenz von Nord-Wisconsin tagt, w. G., vom 27. bis zum 29. Juli inkl. in P. H. Kretzschmars (früher P. Pautz') Gemeinde zu Grand Rapids, Wis. Arbeiten: Exegetisch-dogmatische Arbeit über Röm. 5, 12—21: P. O. Hattstädt. Alte Arbeit: P. Böttcher. Was ist ein christliches Begräbnis? P. K. Schmidt. Beichtrede: P. M. Haß (P. Bubeck). Predigt: P. W. Brandt (P. G. Naumann). An- oder Abmeldung bei P. H. Kretzschmar, 107 Eighth St., N. F. Kersten.

Die Saginaw Valley-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 5. August in P. J. G. Nüchterleins Gemeinde zu Frankenlust, Mich. Arbeiten: Augustana, Art. III: P. Zeile; Art. IV: P. E. Voß. Englische Katechese über Frage 92—97: P. Linn; Rezensent: P. Linsenmann. Orientalische Sitten und Gebräuche: P. E. A. Mayer. Isagogische Arbeit über den neutestamentlichen Kanon (Fortsetzung): P. E. Walther. Exegese über Apost. 17, 16—34: P. Bernthal. Deutsche Katechese über Frage 98—101: Lehrer J. G. Weiß; Rezensent: Lehrer Umbach. Englische Katechese über Frage 102—104: Lehrer Fiedler; Rezensent: Lehrer Gräbner. Beichtrede: P. L. List (P. Rutkowsky). Predigt: P. E. Voß (P. Rupprecht). An- oder Abmeldungen werden rechtzeitig erbeten. Man gebe an, wann und wie man zu kommen gedenkt.

G. P. Hildner, Sekr.

Die Gemischte Lake Superior-Konferenz versammelt sich, w. G., am 17. und 18. August in Marquette, Mich. Arbeiten haben die PP. Schwartz und Geyer. Predigt: P. Traub. Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. W. Röpke.

unterstellt ist. Der Schulkommission sollen die nötigen Geldmittel durch das Board of Directors zur Verfügung gestellt werden.

„4. In bezug auf die Eingabe betreffs Versetzung von Lehrern während der Sommerferien möchten wir empfehlen, daß die Synode allen Gemeinden dringend rate, bei der Versetzung von Lehrern alle unnötigen Störungen in der Schule zu vermeiden.

„5. Wir empfehlen ferner, daß folgendes beschlossen werde: Da wir als Synode fest entschlossen sind, unser Gemeindeschulwesen mit Gottes Hilfe zu heben und weiter auszubauen, und da gegenwärtig ein großer Lehrermangel herrscht, so ermuntern wir alle Gemeinden und Eltern, im kommenden Herbst möglichst viele Schüler auf unsere Lehrerseminare zu schicken; und besonders bitten wir alle im Amt stehenden Lehrer und schulehaltenden Pastoren, gerade in dieser schweren Zeit trotz aller Anfeindung nicht in ihrer schweren Arbeit zu ermüden.

„6. In bezug auf die Beschlüsse des Michigan-Distrikts betreffs des in diesem Distrikt tobenden Schulkampfes schlagen wir vor, daß folgender Beschluß gefaßt werde: We heartily endorse the protest of our Michigan District in behalf of its parochial schools. We wish the brethren Godspeed in their efforts to save these schools, and we assure them of our moral and financial support in their campaign for civil and religious rights." (Wir unterstützen von Herzen den Protest unsers Michigan-Distrikts betreffs seiner Gemeindeschulen. Wir wünschen diesen Brüdern guten Erfolg in ihren Bemühungen, diese Schulen zu retten, und geben ihnen die Versicherung unserer moralischen und finanziellen Unterstützung in ihrem Kampf für bürgerliche und kirchliche Rechte.)

Die Konferenz der bei Gelegenheit der Synode in Detroit anwesenden Lehrer beschloß:

„1. daß die Lehrer ihre Konstituenten so bald als möglich zusammenrufen und diese über die Verhandlungen und Beschlüsse der Synode in bezug auf die Schulsache informieren;

„2. daß danach alle Lehrer vor ihre Gemeinden treten, diese mit obigen Beschlüssen der Synode bekannt machen und auf Ausführung derselben nach allen Kräften hinwirken;

„3. daß wir den Lehrern aller Distrikte, die noch keinen Schulvisitator haben, empfehlen, die Frage der Schulvisitation ernstlich zu erwägen und das Amt eines Schulvisitators so bald als möglich einzurichten;

„4. daß wir den ‚Visitatoren', die vornehmlich im Komitee gedient haben, unsern herzlichen Dank dafür aussprechen, daß auch durch ihr Bemühen den Beschlüssen der Synode der Weg gebahnt wurde;

„5. daß diese Konferenzbeschlüsse im ‚Schulblatt', im ‚Lutheraner' und im *Lutheran Witness* veröffentlicht werden."

Wir fügen diesen Mitteilungen noch hinzu, daß die Lage in Michigan sich günstig gestaltet hat. Dort ist bekanntlich ein Plan im Werke, durch Annahme eines Amendements zur Staatskonstitution alle Kinder im Alter von fünf bis zu sechzehn Jahren zu nötigen, die Staatsschule zu besuchen, ein Plan, der kein anderes Ziel hat, als alle Privat- und Gemeindeschulen zu beseitigen. Die Annahme eines solchen Amendements wäre ein direkter Eingriff in die von der Landeskonstitution und den einzelnen Staatskonstitutionen gewährleistete bürgerliche und religiöse Freiheit. Nun kommt aus Michigan die Nachricht, daß hervorragende Bewerber um Staatsämter sich unzweideutig gegen dieses Amendement ausgesprochen haben, und daß der Staatsanwalt (Attorney-General) ein solches Amendement für verfassungswidrig hält, dieses deshalb nicht dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden soll, wenn nicht das Obergericht des Staates anders entscheidet. Vor allem aber sind unsere dortigen Synodalglieder, noch verstärkt durch die mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Gemeinden des Michigan-Distrikts der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, eifrig an der Arbeit, ihre Mitbürger über die Bedeutung und Tragweite dieses Feldzugs gegen unsere Gemeindeschulen aufzuklären, finden die Zustimmung rechtlich denkender und für die Freiheit unsers Landes eintretender Bürger, und auch andere Religionsgemeinschaften (Katholiken, Holländisch-Reformierte und Siebententags-Adventisten) haben den Kampf aufgenommen. — In Nebraska ist einer unserer Gemeindeschullehrer, der sich streng an den Wortlaut des dort geltenden Siman-Gesetzes gehalten und nur in der Mittagspause deutschen Unterricht in seiner Schule erteilt hat, zu einer Geldstrafe verurteilt worden, hat aber Berufung an das Obergericht des Staates eingelegt, um die Sache zu einer endgültigen Entscheidung zu bringen, ebenfalls im Interesse der bürgerlichen und religiösen Freiheit für unsere Gemeindeschulen, die seit der Kriegszeit in mehr als einer Gegend angegriffen worden ist. Schließlich machen wir noch auf einen ermunternden Artikel Direktor W. C. Kohns von unserm Lehrerseminar in River Forest aufmerksam, der sich in der eben erschienenen Nummer unsers „Schulblatts" findet. L. F.

Unsere Missionen.

Unsere vor kurzem abgehaltene Synode hat viele wichtige Beschlüsse in bezug auf unsere Missionsarbeit gefaßt. Auf diese sollte bei der Feier der diesjährigen Missionsfeste, etwa in einem Vortrage, fleißig hingewiesen werden, damit die Feste an ihrem Teile mithelfen, das ins Werk zu setzen, was in Detroit beschlossen worden ist. Zum erfolgreichen Missionieren gehören bis zum Ende der Tage zwei Stücke: die Ausbildung und die Aussendung von Missionaren. Für beides sind auf der Synode weitgehende Beschlüsse gefaßt worden. So wurde unter anderm beschlossen, unser Seminar in St. Louis neu aufzubauen, im westlichen Canada ein Gymnasium zu gründen und in Brasilien unser College an einen gelegeneren Ort zu verpflanzen. Außerdem sind sonst allerlei Bewilligungen gemacht worden; zumal wurde die Zahl der Professoren erhöht, damit unsere Kandidaten möglichst gut vorbereitet in den Kirchendienst treten können. — In bezug auf das Missionswerk selbst sollte auf folgendes hingewiesen werden. Die Synode hat den Überschuß in der Kasse des Army and Navy Board im Betrage von über $300,000 der Kirchbaukasse zufließen lassen, die Missionsgemeinden behilflich ist, Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser zu errichten. Alle Kommissionen für Innere Mission in Nordamerika haben in Detroit tagelang beraten, damit ihre Arbeit einheitlicher und nachdrücklicher betrieben werden kann, und unsere Reiseprediger nicht durch Sorge der Nahrung in der Ausübung ihres Berufes behindert werden. Für die Heidenmission soll nun ein Direktor angestellt werden, der seine ganze Zeit diesem Werke widmet.

Was nun die einzelnen Missionen anbetrifft, so ist der Stand derselben gegenwärtig folgender:

1. Unsere Innere Mission in Nordamerika.

Diese Mission ist noch immer die Hauptaufgabe unserer Synode und wird voraussichtlich in nächster Zeit einen bedeutenden Aufschwung nehmen. In unserm eigenen Lande wird das Hinundherziehen, das durch den Krieg aufgehört hatte, wieder einsetzen. Aus Deutschland und Rußland mag eine gewaltige Einwanderung zuströmen. Außerdem öffnet der zweisprachige Mund unsern Boten bedeutend mehr Türen als der einsprachige. Dieses Jahr lagen der Verteilungskommission 148 Berufe vor, fast sämtlich aus dem Gebiete unserer Inneren Mission in Nordamerika. Leider waren nur 92 Kandidaten verfügbar. Gegenwärtig stehen im Dienst dieser Mission 560 Pastoren nebst 73 Gehilfen, von denen 1356 Stationen bedient werden. Da die neugegründeten Gemeinden der Regel nach nicht gleich imstande sind, das Pfarramt selbständig zu erhalten, so ist für diese Mission ein Zuschuß von etwa einer halben Million Dollars nötig, die teils durch die Distrikte, teils durch die Synode zu sammeln sind.

Im Dienst der Inneren Mission steht auch unsere Immigrantenmission, der die letzte Synode auch den Auftrag gegeben hat, die Seemannsmission zu übernehmen.

2. Unsere Innere Mission im Ausland.

Auf der Synode zu Detroit war Präses Müller aus Brasilien zugegen und berichtete von dem Fortgang unserer dortigen Arbeit unter den Deutschen und den Brasilianern. Überall ist Wachstum zu verzeichnen. Während die Arbeit zur Zeit des Krieges gehemmt war, nimmt sie nun zu an Ausdehnung. Unsere Brüder planen, das Werk auch noch in andern Staaten Brasiliens zu beginnen, und in Argentinien wenden sich Gemeinden einer andern Synode an uns um Bedienung. Die Anstalt in Porto Alegre ist so weit erstarkt, daß man hofft, nächstes Jahr 10 Kandidaten ins Predigtamt entlassen zu können. Für den Aufbau der neuen Anstalt wird gegenwärtig in allen Gemeinden in Südamerika eine Kollekte gesammelt. Die Zeit, in der Südamerika für seine eigenen Kirchendiener sorgen wird, rückt immer näher, zumal wenn wir die Anstalt in Porto Alegre aufs beste hegen und pflegen. Die Mission bedarf jährlich gegen $40,000.

Mit unsern Glaubensbrüdern in Europa ist wieder reger Verkehr hergestellt, besonders durch die Kommission, die sie letztes Jahr besucht hat. Zufolge der Neugestaltung der Lage in Deutschland sind unsern Brüdern die Hände nicht mehr so gebunden wie vor dem Kriege, und so rühren sie sich fleißig und haben bereits die Gründung neuer Parochien ins Auge gefaßt. Sie bitten uns, ihnen Männer zu senden. Der HErr wolle unsern Brüdern in Deutschland viele Türen auftun und das Licht des Evangeliums scheinen lassen!

Aus Australien war bei der Synode Prof. G. Koch zugegen. Er übermittelte die Grüße unserer dortigen Brüder, die längst selbständig geworden sind, in ähnlicher Weise wie wir ihr kirchliches Wesen eingerichtet haben und mit uns gemeinsam die Heidenmission in Indien betreiben.

3. Unsere Fremdsprachige Mission.

In dieser Mission stehen 16 Pastoren, die in sieben Sprachen predigen und etwa 40 Stationen bedienen. Sie bedarf jährlich gegen $12,000 Zuschuß.

4. Unsere Taubstummenmission.

An 70 Orten wird von unsern Missionaren das Evangelium in der Zeichensprache gepredigt. In neun Staaten besuchen sie die öffentlichen Anstalten und haben dann zu Zuhörern 100 bis 200 Taubstumme. Auch wird eine Anzahl Taubstummenblinder unterrichtet. Die Mission gebraucht jährlich etwa $15,000.

5. Unsere Indianermission.

Diese Mission nimmt ihren gesegneten Fortgang. In Red Springs, Morgan Siding und Neopit, Wis., wird den Indianern das Evangelium gepredigt. Unsere Kostschule besuchten letztes Jahr 100 Kinder. Gegenwärtig ist das so notwendige neue Wohngebäude für die Indianerkinder im Bau begriffen. Es soll im Herbst eröffnet werden und kostet etwa $33,000. Die jährlichen Ausgaben dieser Mission belaufen sich auf $12,000.

6. Unsere Judenmission.

Unser Missionar arbeitet unverdrossen in dem großen Judenviertel in der Stadt New York. Da jedoch im Laufe der Jahre sich dort wenig Früchte gezeigt haben, so ist die Kommission von der Synode bevollmächtigt, dem Missionar etwa ein anderes Arbeitsfeld anzuweisen. Unsere Synode folgt da dem Beispiel des Apostels Paulus, der an einem Orte eine Zeitlang predigte und sich dann andern Städten zuwandte, wenn man sein Wort nicht aufnahm.

7. Unsere Heidenmission.

In Indien mit seinen 300,000,000 Einwohnern sind uns leider noch immer die Türen verschlossen. Der HErr wolle bald die Herzen der Gewaltigen ändern, daß sein Wort wieder in Indien laufen kann! Gegenwärtig haben wir dort nur noch vier Missionare, so daß die eigentliche Arbeit in den Händen der 170 eingebornen Gehilfen liegt. Trotz dieses Mangels an Arbeitern ist das Werk nicht vergeblich gewesen. Im verflossenen Jahre wurden 250 Taufen vollzogen und 60 Personen konfirmiert. Eine große Schar Taufbewerber steht auf der Liste. Eine Anzahl junger Pastoren hat sich bereit erklärt, nach Indien zu gehen, sobald die Wege offen sind.

In China mit seinen 400,000,000 Einwohnern arbeiten wir nun außer in der Großstadt Hankow auch im südwestlichen Teile der Provinz Hupeh. Sieben Missionare stehen im Felde. In Hankow sind 12 Schulen eingerichtet, die von 427 Kindern besucht werden.

8. Unsere Negermission.

Die Negermission, die wir mit unsern Schwestersynoden unterhalten, zählt 46 Gemeinden und 10 Predigtstationen und bemüht sich, durch fleißigen Schulunterricht einen guten Grund zu legen. Der segensreiche Einfluß unserer Arbeit ist vielerorts im Süden zu spüren. Die „Missionstaube“ und der *Lutheran Pioneer* berichten regelmäßig über diese Mission.

Der treue Gott, der aus unaussprechlicher Güte und Barmherzigkeit unserer lieben Synode sein reines Wort bisher erhalten hat, gebe, daß wir unsere Dankbarkeit dadurch erweisen, daß wir überall, wo er uns Türen öffnet, freudig eintreten und seinen herrlichen Namen den Menschenkindern kundtun!

F. Pf.

Versammlung des Board of Directors.

Das von der Synode ernannte Board of Directors, bestehend aus dem Präses, dem Sekretär und dem Kassierer der Synode, P. W. Hagen und den Herren B. Bosse, Henry W. Horst und F. Pritzlaff, versammelte sich am 7. und 8. Juli im Concordia Publishing House zu St. Louis und hielt fünf Sitzungen ab. Zunächst wurde die Organisation vollzogen, indem der Präses der Synode zum Vorsitzer, der Sekretär der Synode zum Sekretär und der Kassierer der Synode zum Kassierer des Board ernannt wurden. Als Subkomitee wurde ein Baukomitee (Committee on Buildings) ernannt, dessen Befugnisse sich wesentlich decken mit denen der früheren Allgemeinen Aufsichtsbehörde. Dieses Subkomitee besteht aus P. W. Hagen, Vorsitzer, B. Bosse, Sekretär, und Henry W. Horst, Kassierer. Zum Subkomitee für die Legate wurde Herr E. Seuel bestimmt. Alle offiziellen Schreiben an das Board of Directors sind an den Sekretär, P. M. F. Kretzmann, zu richten, alle offiziellen Schreiben an das Baukomitee an dessen Vorsitzer, P. W. Hagen, und alle Sachen in bezug auf Legate an Herrn E. Seuel.

Bei dieser Gelegenheit wurde auch die von der Synode eingesetzte Kommission, deren Aufgabe es ist, den Fonds der Lutherischen Laienliga zu verwalten, durch die Wahl der Herren Paul Schulze von Chicago und F. A. Leschen von St. Louis ergänzt, so daß dieser Körper besteht aus dem Präses, dem Sekretär und dem Kassierer der Synode, dem Präsidenten und Schatzmeister der Liga und obigen beiden Herren. Der Vorsitzer dieser Kommission ist Herr T. H. Lamprecht, der Sekretär P. M. F. Kretzmann und der Schatzmeister Herr Paul Schulze.

Es wurde auch die Anstellung eines Finanzsekretärs in Beratung gezogen, und wir hoffen, bei unserer nächsten Sitzung am 21. Juli zur Wahl schreiten zu können.

Das Board of Directors erhöhte den Gehalt der Professoren nach den von der Synode angegebenen Richtlinien. Durch die Erhöhung der Gehälter und Bewilligung der Feuerung und elektrischen Beleuchtung und Kraft für unsere Anstalten sind die Anforderungen an unsere Synodalkasse bedeutend gestiegen. Da naturgemäß das Concordia Publishing House seinen Beitrag zur Synodalkasse nicht einfach erhöhen kann, so muß der Mehrbetrag aus unsern Gemeinden fließen. Der Beitrag derselben muß verdoppelt werden, soll die Kasse den Ansprüchen gerecht werden. Alle Gemeinden wollen sich dies freundlichst merken, bis der Finanzsekretär das neue Budget ausgearbeitet und ausgesandt hat.

Das Board of Directors trat auch in Beratung mit dem Platzkomitee der St. Louiser Gemeinden. Man hofft, im Monat September die Wahl des Platzes für das neue Seminar zu vollziehen, und da die Ausführung der Bauten langerhand vorbereitet werden muß, so ist der Anfang dazu bereits in die Wege geleitet, indem die betreffenden Behörden mit der Fakultät zunächst konferieren werden über die Erfordernisse der neuen Anstalt.

Das Board ist der Meinung, daß die von der Synode bewilligten Gelder für Neubauten und größere Reparaturen im Betrage von $1,381,250 möglichst bald kollektiert werden sollten, und hat daher beschlossen, die Gemeinden zu bitten, die erste Hälfte dieser Summe diesen Herbst und die zweite Hälfte im Herbst des kommenden Jahres zu sammeln, und zwar in der Weise, daß die Sammlungen für Beiträge und Unterschriften in der ganzen Synode zur selben Zeit erbeten werden. Man meinte, daß diese gemeinsame Arbeit zur selben Zeit, wenn sie geheiligt wird durch das Wort Gottes und Gebet, unsern Gemeinden große Freude bereiten würde, und das Gefühl, daß wir ein Volk sind, verbunden zu großen, seligen Werken, mächtig gehoben würde. Wenn nun alle Delegaten inzwischen fleißig in ihren Gemeinden berichten und das Feuer, das in Detroit brannte, weitertragen, dann werden, das ist unser Vertrauen, unsere Gemeinden durch reichliche Kollekten sich zu den Beschlüssen ihrer Abgeordneten in Detroit bekennen. Selbstverständlich wird unser Finanzsekretär später unter Aufsicht des Board die nötigen Bekanntmachungen erlassen.

Das Board of Directors hat beschlossen, über seine Handlungen im „Lutheraner“ und *Witness* fleißig zu berichten, damit die Gemeinden sehen, was diese ihre Diener tun, ob sie die Aufträge, die ihnen geworden sind, erfüllen und die Grenzen, die ihnen gesetzt sind, nicht überschreiten, damit diese neue Einrichtung dem Zwecke dient, den die Synode dabei im Auge hatte, nämlich unsern Gemeinden zu helfen, die großen, herrlichen Aufgaben zu erfüllen, die ihnen in dieser Abendstunde der Welt von unserm Heilande übertragen sind.

F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Drei andere Weltteile waren durch Glaubensgenossen auf unserer Synode in Detroit vertreten: Asien, Australien und Südamerika. Das bestätigt auch, was wir an anderer Stelle der heutigen Nummer von dem Weltberuf der lutherischen Kirche gesagt haben. Aus Asien waren drei unserer Heidenmissionare von Indien zugegen: G. Hübener, G. Küchle und F. R. Zucker. Aus Südamerika waren anwesend Präses E. Müller aus Brasilien und P. C. F. Trünow aus Argentinien. Aus Australien traf gerade noch am letzten Tage Prof. G. Koch vom Concordia-College in Adelaide ein. Präses Müller und Prof. Koch redeten vor der versammelten Synode, Missionar Küchle hielt einen besonderen Vortrag an einem Abend in der St. Andrew's-Kirche P. E. C. Facklers. Es ist eine bekannte Tatsache, daß solche auswärtige kirchliche Gebiete durch Personen, die in diesen Gebieten arbeiten, den Gemeinden unserer Synode näher gebracht werden können. Deshalb machen wir darauf aufmerksam, daß man während der kommenden Monate einige dieser Pastoren in Anspruch nehmen kann für Vorträge in Gemeinden oder auf Konferenzen und für Missionsfestpredigten; sie werden gewiß dazu bereit sein, soweit Zeit und Kräfte es gestatten. Präses Müller wird sich noch einige Zeit in unserm Lande aufhalten, ehe er nach Brasilien zurückkehrt; man kann ihn vorläufig wohl unter der Adresse seines Vaters, Rev. J. Fr. Mueller, 235 N. Farragut St., Bay City, Mich., erreichen. P. Trünow, dessen nordamerikanische Heimat in Fair Haven, Minn., ist, beabsichtigte, in der nächsten Zeit wieder nach Argentinien zu reisen. Missionar Küchle (R. 6, Marysville, O.) gedenkt erst im Herbst wieder nach Indien zurückzukehren, hat auch seinen Erlaubnisschein von der britischen Regierung schon erhalten; auch Missionar F. Harms (R. 3, Bancroft, Nebr.) wird wieder in den indischen Missionsdienst treten und abreisen, wenn die letzten Schwierigkeiten, hoffentlich in der nächsten Zeit, überwunden sein werden; hingegen hat Missionar Zucker (708 Cherry St., Evansville, Ind.), der erst vor einigen Wochen aus Indien eingetroffen ist, eine längere Urlaubszeit vor sich. Missionar G. Hübener versieht zeit-

weilig die Gemeinde in Monroe, Mich. Prof. Koch (Brockport, N. Y.) gedenkt ebenfalls im Herbst wieder über Europa nach Australien zu reisen. Durch solche Vorträge und Predigten wird auch den Missionskassen kräftig geholfen; die Kassen für südamerikanische Mission und für Heidenmission leiden gegenwärtig unter einem ganz bedenklichen Defizit. L. F.

Die Vertreter aller Kommissionen für Innere Mission hielten zur Zeit der Synode in Detroit vierzehn Versammlungen ab. Verschiedene wichtige Arbeiten, die Innere Mission unserer Synode betreffend, wurden eingehend besprochen. Berichte aus allen Distrikten wurden entgegengenommen. Beschlüsse zu einmütiger Arbeit auf dem großen Gebiet wurden gefaßt und Vorschläge der Synode gemacht. Aus sämtlichen Berichten ging hervor, daß auf allen Gebieten das Werk der Inneren Mission eifrig und segensreich, wenn auch oft unter großen Schwierigkeiten, betrieben wird. Sonderlich wird neben der Predigt auch die christliche Schule auf den Missionsfeldern so viel als möglich gehegt und gepflegt. Mehr als je ist unsere Synode eine Mission treibende Kirche geworden. Gott erhalte dem Ministerium und den Gliedern unserer Synode den Missionsgeist und -eifer, sein seligmachendes Evangelium unter vielen Millionen kirchloser Bewohner unsers Landes auszubreiten! — Wie aber der Segen der Missionsarbeit in den Versammlungen herrlich hervortrat, so auch die schreiende Not auf allen Missionsgebieten. Überall fehlt es an Männern und Mitteln. Liebe Christen, „bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende"! Gedenkt aber bei euren Gaben auch der Allgemeinen Inneren Mission in Nordamerika. Sorgt besonders bei den nun kommenden Missionsfesten dafür, daß auch diese Kasse mitbedacht werde! Wir müssen für das laufende Jahr die Summe von $105,000 haben, um die Missionsdistrikte zu unterstützen. Gegenwärtig hat unsere Kasse über $12,000 Schulden. Helft also, daß das Werk des HErrn nicht ins Stocken gerät! Helft ziehen an dem Missionsnetz durch euer Gebet und mit euren Gaben! C. F. D.

Inland.

Der Generalversammlung der Presbyterianer lagen mehrere wichtige Geschäfte vor, darunter die Frage, wie die Kirche sich zu der Interchurch World Movement stellen wolle. Die Frage war vorher viel in den Presbyterien verhandelt worden. Noch in dem Komitee, das der Versammlung Vorschläge machen sollte, und in der Versammlung selbst wurden verschiedene Meinungen geäußert. Nach längeren Verhandlungen wurde die Sache an das Komitee zurückverwiesen, das dann auf Grund des Gehörten einen Bericht lieferte, der angenommen wurde. Der Beschluß lautete: „Die Generalversammlung der Presbyterianerkirche in den Vereinigten Staaten lehnt es ab, sich der Interchurch World Movement, wie diese jetzt organisiert ist und verwaltet wird, weiter zu verpflichten, und sie löst ihre Verbindung mit jener Bewegung und beruft ihre etwaige Vertretung bei derselben zurück." Die versprochene Summe soll bezahlt werden, und dann will man darauf achten, ob die Interchurch Movement in bezug auf Organisation und Verwaltung die gewünschten Veränderungen vornimmt. Vielen Delegaten war der Abbruch des Verhältnisses zu der Interchurch zu voreilig und zu energisch; aber es war doch schließlich die allgemeine Überzeugung, daß der Beschluß richtig und weise sei und die allgemeine Billigung der Kirchen finden werde. — Dagegen lag der Versammlung eine Vorlage vor zur kirchlichen Vereinigung aller presbyterianischen und reformierten Kirchen im Lande, die sich zu den Bekenntnissen der reformierten Kirchen halten. Die Ausführung des Vereinigungswerkes wurde an das Ad Interim-Komitee verwiesen, in dem 23 verschiedene kirchliche Körper vertreten sind. Der Name des durch Verschmelzung gebildeten neuen Kirchenkörpers würde sein „Die Vereinigten Kirchen Christi in Amerika". — Eine weitere Frage, die viel Schwierigkeiten machte, betraf die offizielle Stellung der Frau in der Kirche. Es lagen Eingaben vor, die darum nachsuchten, daß die Ordination von Frauen zum Predigtamt und zum Ältestendienst in der Gemeinde gestattet werde. Das Komitee berichtete, daß es sich auf keinen Vorschlag in der Sache einigen könne, und da vorderhand mehr Stimmung sei zugunsten der Zulassung der Frauen zu dem Ältestendienst, so empfahl es, diese Frage den einzelnen Presbyterien zur weiteren Beratung zu überweisen. Der *Presbyterian* eröffnet gleich in einem Artikel die Verhandlungen, in welchem er, nachdem alles zusammengetragen worden ist, was die Schrift Liebliches und Herrliches über die christliche Frau sagt, zu dem Schluß kommt: „Bei aller Ehre und Würde, Gleichberechtigung und erhabenem Dienst, die der Frau beigelegt werden, hat doch unser HErr keine Frau zum Apostel eingesetzt, und weder im Alten noch im Neuen Testament findet sich ein einziges Beispiel dafür, daß eine Frau durch Salbung mit Öl oder durch Handauflegung ordiniert worden wäre. Der Apostel redet von dem Bischof, der eines Weibes Mann ist, aber er redet nie von einem Bischof, der eines Mannes Weib ist. Es ist das Vorrecht der Mutter, ihr Heim und ihre Kinder um ihren Tisch nach ihrem eigenen Plan einzurichten. Es wäre gewalttätig, wenn irgend jemand ihr da hindernd eingreifen wollte. Wer sind wir, daß wir versuchen sollten, Gottes Hausordnung zu machen oder seine Anordnungen in Frage zu stellen? Weil das so ist, würde es nicht im höchsten Grade anmaßend sein und ein trotziger Ungehorsam auf seiten der Presbyterianerkirche des zwanzigsten Jahrhunderts, wenn sie die geschichtliche Praxis der Kirche und Gottes Plan und Ordnung, wie sie in seinem Wort und in seinem Sohne vorliegen, ändern wollte? Solche Handlungsweise ist sehr bedenklich, und das sollte man sich mehrmals überlegen." — Außer diesen Sachen wurden auch viele politische Fragen mit großer Heftigkeit besprochen, zum Beispiel die Prohibition und der Völkerbund. In der irischen Frage wurde beschlossen, dem amerikanischen Volke zu empfehlen, sich damit nicht zu befassen. Manch einem Delegaten muß sich doch die Überzeugung aufgedrängt haben, daß das keine Fragen sind für eine kirchliche Versammlung. Ein Berichterstatter redet von der drohenden Gefahr der Verweltlichung. Er sagt, während er die Reden über viele von den Gegenständen angehört habe, seien ihm einige Reden vorgekommen, als ob die Redner die Sache verstünden, andere seien ihm sehr flach und ledern vorgekommen; und er wundert sich, ob ein etwaiger Besucher vom Mars her wohl würde erraten haben, daß das eine kirchliche und nicht eine politische Versammlung sein sollte. Das steckt eben den Reformierten im Blut. Die würden auch nicht Buße tun, ob jemand vom Mars zu ihnen herüberkäme. E. P.

Katholiken als Lehrer an öffentlichen Schulen. Ein katholisches Blatt meldet: „Den Bemühungen der Federation of the Holy Name Society von New Jersey ist es gelungen, daß ein Gesetz angenommen worden ist, das es für ein Vergehen erklärt, Bewerbungen um Lehrerstellen in den öffentlichen Schulen auf Grund der Religion der betreffenden Personen abzuweisen. Im Jahre 1917 erklärte sich nämlich die Erziehungsbehörde von New Jersey gegen eine Bewerberin um eine Stellung als Lehrerin, weil sie eine Katholikin war. Das Gesetz belebt von neuem die Bestimmung der Staatskonstitution, welche erklärt: ‚Keine religiöse Prüfung soll als eine Qualifikation für irgendeinen öffentlichen Amts- oder Vertrauensposten erforderlich sein.'" — Kein Staat der Union fordert eine religiöse Prüfung vor Übernahme eines öffentlichen Amts. Aber wenn eine „Kirche" politisch tätig ist und sie Grundsätze aufstellt und ihre Anhänger dazu verpflichtet, die im Gegensatz stehen zu der bürgerlichen Ordnung des Landes, dann handelt der Staat einfach im Interesse der Selbstverteidigung, wenn er nicht zu viele Ämter und Gewalten, zumal auch

den Unterricht der Jugend, in die Hände solcher Leute legen will. Es würde darüber im Lande Ruhe geben, wenn die amerikanischen Katholiken sich von den Grundsätzen öffentlich lossagen würden, wie sie gerade noch die letzten Päpste ausgesprochen haben. E. P.

Gegen Politik der Frauen. „Ihr seid die Königinnen des häuslichen Königreichs", sagte Kardinal Gibbons zu katholischen Frauen. „Befleckt eure Gewänder nicht mit dem Schmutz der politischen Arena. Niemand kann gut über zwei Königreiche herrschen. Und eins sollte genug für euch sein. Ihr beherrscht das Heim, den Gatten und die Kinder und solltet nicht versuchen, in der Politik herumzustümpern." — Die Belehrung, die der Kardinal da katholischen Frauen gibt, ist recht und verständig und schön gesagt. Eine fast in dieselben Worte gekleidete Weisung für die Kirche würde geradeso schön klingen. E. P.

Ausland.

Unsere Glaubensgenossen in der Europäischen Freikirche arbeiten trotz der Wirren der Zeit eifrig und erfolgreich weiter, und ihr vortrefflich redigiertes Blatt, die „Ev.-Luth. Freikirche", erstattet fortlaufend Bericht darüber. Vom 10. bis zum 14. Juli sollte in Niederplanitz in Sachsen ihre Synode tagen, an der auch nach mehreren Jahren völliger Abgeschlossenheit P. Michael in Kopenhagen, Dänemark, wieder teilnehmen wollte. Dieser schreibt in einem Privatbrief: „Ich habe jetzt das dänische Bürgerrecht bekommen und bin somit hierzulande kein Fremdling mehr, obwohl wir Christen ja bis an unsern Tod sagen müssen: ‚Ich bin ein Gast auf Erden.' Nun denke ich auch die Synode in Planitz im Juli besuchen zu können. Wird das nach der langen Trennung ein fröhliches Wiedersehen sein!" Er bemerkt aber auch: „Die Nachwallungen des Kriegsungestüms sind noch nicht überstanden. Gerade auch der durch die häßliche Kriegspropaganda erweckte, geschürte und auf jede Weise geförderte Haß des einen Volkes wider das andere wird ohne Zweifel noch lange die Völker trennen und der Missionsarbeit Hindernisse in den Weg legen. Da gilt es nach Röm. 16, 19 ‚weise sein aufs Gute, aber einfältig aufs Böse'." — Zwei Pastoren aus unserer Synode sind jetzt nach Deutschland berufen, und ebenfalls zwei Pastoren aus unserer Mitte werden in nächster Zeit in das jetzt zu Frankreich gehörende Elsaß berufen werden, wo die kirchliche Arbeit ebenfalls vorangeht. — Ein nicht besonders in die Augen fallendes, aber wichtiges und segensreiches Werk wird durch den Schriftenverein der Freikirche in Deutschland ausgerichtet. Und sehr erfreulich ist es, daß die vielseitige Tätigkeit dieses Vereins auch während der Kriegsjahre nicht aufgehört oder auch nur zurückgegangen ist, und daß der Bericht über das Jahr 1919 sogar eine ganz erhebliche Steigerung zeigt. Und wenn man bedenkt, daß seine Schriften zu einem beträchtlichen Teile außerhalb der Freikirche in landeskirchlichen Kreisen abgesetzt werden, so muß man sich noch um so mehr freuen. Ein paar Zahlen mögen dies zeigen. In den Kriegsjahren 1914 bis 1918 wurden nicht weniger als 784,109 Bücher aller Art, Flugblätter, Kriegsschriften, Zeitschriften von diesem Schriftenverein abgesetzt, darunter auch viele aus unserm Concordia Publishing House; allein Bibeln und Bibelteile wurden 19,820 verbreitet, ferner 25,704 Andachts- und Erbauungsbücher, 33,247 Traktate usw. Der Geschäftsumsatz im Jahre 1919 belief sich trotz der teuren Zeiten auf M. 67,553 und der Kolporteur des Schriftenvereins hat allein auf seinen Reisen in dem genannten Jahre 11,803 einzelne Artikel abgesetzt, wohl hauptsächlich in außerfreikirchlichen Kreisen. Der Vorsitzende des Schriftenvereins, der hochbetagte, treuverdiente, jetzt im Ruhestand lebende P. O. Willkomm bemerkt in seinem Bericht: „Bei dem unverkennbar wachsenden Widerspruch gegen alles Religiöse auf der einen Seite zeigt sich doch in unserm armen, geschlagenen und zerrütteten Volke ein Verlangen nach etwas Höherem und besonders angesichts des Wirrsals der Meinungen eine brennende Sehnsucht nach Gewißheit in den wichtigsten Fragen. Und da ist es denn für unsern Kolporteur eine Freude, daß er durch Bücher wie Zorns ‚Manna' oder die ‚Brosamlein' desselben Verfassers oder Lehrpredigten und zeitgemäße Traktate dieses Verlangen stillen kann." — Ein arbeitsreiches, wichtiges Werk, das unsere Brüder gegenwärtig ausrichten, ist auch die Verwaltung und Verteilung der Gaben, die ihnen von unserer New Yorker Kommission für Notleidende in ihren eigenen Kreisen und überhaupt zugehen. Der dafür ernannte, aus drei Personen (P. Th. Reuter in Crimmitschau, P. R. Kern in Chemnitz und Kassierer Beer in Auerhammer) und zwei Beisitzern (den Armenpflegern Petzold und Schedler in Chemnitz und Niederplanitz) bestehende Hilfsausschuß verrichtet, wie wir aus öffentlichen und privaten Mitteilungen ersehen, seine Arbeit geschickt und umsichtig. Die Arbeit vollzieht sich in der Stille, ohne Geschrei und Gepränge, zieht aber die Aufmerksamkeit und die Anerkennung ganz anderer Kreise auf sich und dient so auch der kirchlichen Arbeit. Und dadurch, daß unsere Brüder in der Hilfsleistung, wie wir in Amerika es ja auch wünschen, über ihre eigenen Kreise hinausgehen und der leiblichen Not abhelfen, woimmer sie können, bekommen sie Gelegenheit, auch geistliche Güter auszuteilen. So findet zum Beispiel die Verteilung der Liebesgaben nach dem Vormittagsgottesdienst statt, und mancher, der kirchlich gleichgültig ist, kommt dadurch unter den Schall des göttlichen Wortes. In einem Privatbriefe P. Kerns vom 17. Juni heißt es am Schluß: „Die Liebe unserer Glaubensgenossen in Amerika, die uns so im Geistlichen und Leiblichen versorgt, ist wirklich überwältigend. Wir können nur immer wieder bitten, daß unser lieber Vater im Himmel diese unermüdliche Liebe, die sich nicht genug tun kann, in Zeit und Ewigkeit vergelten wolle!" Er hatte vorher von der leiblichen Hilfe an Gemeindegliedern und Auswärtigen geredet und dann noch bemerkt: „In diesen Tagen habe ich eine große Freude gehabt: Es sind mir die Jahrgänge von ‚Lehre und Wehre' und des ‚Magazin', die während des Krieges uns nicht zugesandt werden konnten, nachträglich zugeschickt worden. Welche Schätze liegen doch in diesen Zeitschriften! Nun kann ich im Überfluß schwelgen nach dem so bitter empfundenen Mangel der langen Kriegsjahre." Und P. Kern schließt mit der Nachschrift: „Es wird Sie interessieren, daß ich durch meine Gemeindeglieder die Hilfsgelder auch in den Waltherstätten Langenchursdorf und Bräunsdorf zur Verteilung bringen lasse. Mein Predigtplatz Limbach liegt dicht bei Frohna und Bräunsdorf." Wie merkwürdig! In Langenchursdorf sind die beiden Walther, Otto Hermann und Karl Ferdinand Wilhelm, geboren; der erstere war dann auch kurze Zeit in Langenchursdorf, der letztere in Bräunsdorf Pastor, ehe sie als Glieder der sächsischen Auswanderung im Jahre 1839 ihre Heimat verließen. Welch große, herrliche, edle Gaben diese beiden Männer, namentlich der letztere, für unsere amerikanisch-lutherische Kirche waren, weiß jeder Leser. Und nun fließen unsere leiblichen Gaben an diese uns sonst fernstehenden Ortschaften, hoffentlich auch nicht ganz ohne Wirkung in geistlicher Hinsicht. L. F.

Papst und italienische Regierung. Eine Nachricht aus Rom meldet: Papst Benedikt hat ein Rundschreiben erlassen, in dem er, während er den Anspruch auf die weltliche Macht des Heiligen Stuhles aufrechterhält, mitteilt, daß es nicht mehr als ungehörig für katholische Herrscher angesehen werde, den König von Italien in Rom zu besuchen. Der Papst hebt in dem Schreiben hervor, daß es notwendig sei, die Keime der Zwietracht zu beseitigen, welche die völlige Wiederherstellung des Friedens verhindern, und nicht nur die weltlichen Interessen der Völker, sondern auch das Leben und den Geist des Christentums, wie durch das Vaterunser

und das Beispiel des Heilandes gelehrt, schwer geschädigt hätten. Der Papst sagt nicht dabei, ob er die alberne Komödie von dem armen Gefangenen im Vatikan aufgeben will. Wahrscheinlich hat er die Erfahrung gemacht, daß er mit seinem ohnmächtigen Grollen und Schmollen den kürzeren zieht, da es Politiker und Regenten gibt, die auf seine Wünsche keine Rücksicht nehmen und wohl ganz an ihm vorübergehen. Das wird dem Volk und der Regierung Italiens aber zu verstehen gegeben, daß er „den Anspruch auf die weltliche Macht des Heiligen Stuhles aufrechterhält". E. P.

Die Predigt und Gottes Wort.

„Nun habe ich wieder so viel, daß ich die Woche durchkomme", sagte eine schlichte Frau beim Gang aus der Kirche. Die hat die Predigtwirkung vielleicht am trefflichsten bezeichnet. Was braucht denn die Frau zum Durchkommen in der Woche? Kraft ist es, die sie braucht, um ihr schweres, mühseliges Leben zu tragen. Das ist das Große, daß jede rechte Predigt den Hörer zu dem führt, der mit seinen Retterarmen das Elend dieser Welt auf sich genommen hat, unser in Not und Sünde gequältes Leben geteilt hat und nun als der barmherzige Freund uns zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Matth. 11, 28.

Kraft brauchte die Frau, um in ihren Sorgen nicht zu verzagen. Das aber ist der Segen jeder rechten Predigt, daß sie uns zu den Füßen des Meisters führt, der uns so freundlich und herzbefreiend zuruft: „Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet", Matth. 6, 34. 32.

Kraft brauchte die Frau, um in der Versuchung des Lebens nicht zu erliegen, die ihr bei der Arbeit in fremdem Haus auf mancherlei Weise entgegentritt. Das ist die Wirkung jeder rechten Predigt, daß sie uns unter den starken Schutz des mächtigen Helfers stellt, der uns zuruft: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!" Mark. 14, 38.

Kraft brauchte die Frau zur Geduld gegen ihren Mann, zur Freundlichkeit und Festigkeit für ihre Kinder. Woher aber sollte sie die nehmen, wenn nicht aus dem reichen Born der barmherzigen Liebe Gottes, die uns in dem Angesicht JEsu entgegenleuchtet, der in seiner Liebe einen Judas nicht von sich stößt und die Kindlein segnet?

Was jener Frau nötig war, bedarfst du auch, lieber Leser.

Die Quelle all solcher Kraft aber ist der köstliche Schatz der Kirche, Gottes liebes Wort. Unzählige gehen daran vorüber, für Tausende ist es ihr größter Reichtum.

Ein Pfarrer besuchte einen Greis in seinem Stübchen. Der schlug ihm im Laufe des Gesprächs seine Bibel auf und zeigte ihm, wie er darin gelesen habe. Eine Fülle buntfarbiger Striche durchzog die Zeilen. „Sehen Sie", so lautete die Erklärung des Greises, „ich mache mir meine Merkzeichen; dies sind alles Christi eigene Worte, sie sind mit Goldfarbe unterstrichen, damit sie mir hell aus dem schwarzen Druck entgegenleuchten und ich sie leicht herausfinde. Die Verheißungs- und Hoffnungssprüche habe ich grün unterstrichen. Die ernsten Stellen, die vom Sterben reden, finde ich auch schnell, denn sie sind mit einem schwarzen Strich unterstrichen, und zuweilen habe ich ein schwarzes Kreuz an den Rand daneben gemalt. Die Offenbarungsstellen, die mir von des HErrn Vatertreue zeugen, sind blau ausgezeichnet. Die Sprüche über den Glauben und über das Seligwerden durch das teure Blut meines Heilandes mußten natürlich rot unterstrichen werden, und die von Trübsal und Leiden erzählenden Stellen erkenne ich leicht an dem Lilastrich darunter. So finde ich mich schnell in meiner Bibel zurecht und bedarf nicht langer Zeit, um irgendeine Stelle zu suchen, die ich gerade brauche."

(Unsere Kirche.)

Neue Drucksachen.

A Brief History of Education. With Special Reference to Education in the Lutheran Church in America. By *Paul E. Kretzmann. Concordia Teachers' Library*, Vol. 2. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 144 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00 netto.

Dies ist nun schon der zweite Band des neuen Unternehmens unsers Verlagshauses, und wir erwarten für ihn noch größere Verbreitung als bei dem ersten. Er behandelt auch einen namentlich für Lehrer und schulehaltende Pastoren wichtigen Gegenstand, bietet dar eine kurzgefaßte Geschichte des Unterrichts von den ältesten Zeiten an bis auf die Gegenwart, immer vom richtigen christlich-lutherischen Gesichtspunkt aus dargestellt. In 11 Kapiteln wird der Gegenstand behandelt: Der Unterricht unter den Naturvölkern; im alten Griechenland und im alten Rom; unter den Juden; in der alten Kirche; im Mittelalter; Luther und das Zeitalter der Reformation; große Erzieher und Pädagogen seit der Reformation; Unterricht in Amerika; religiöse Erziehung in der Neuzeit; die christliche Gemeindeschule in Amerika; höhere Erziehung in der lutherischen Kirche Amerikas. Das sechste und die letzten vier Kapitel beanspruchen besonderes Interesse, und wir wünschen dem Buche viele aufmerksame, fleißige Leser. Am Schlusse jedes Abschnitts finden sich ausführliche Literaturnachweise für solche, denen eine größere Bibliothek zugänglich ist. L. F.

The City Missionary. Published by the Chicago Lutheran Pastoral Conference. Vierteljährlich. 8 Seiten 6×9. Preis: 25 Cts. das Jahr; 50 Exemplare: $5.00; 100: $9.50. Zu bestellen bei Rev. F. P. Merbitz, 4032 Michigan Ave., Chicago, Ill.

Wer kennt nicht den „Ev.-Luth. Stadtmissionar" von Chicago, wenn wir nicht irren, das älteste Stadtmissionsblättchen im Kreise unserer Synode. Er erscheint seit fast dreißig Jahren, immer trefflich redigiert, lehrhaft, erbaulich, interessant, ohne auf das Gebiet des eigentlichen Kirchenblattes überzugreifen. Wir haben das Blatt seit Jahren gelesen und wiederholt aus ihm auch etwas für den „Lutheraner" herübergenommen. Ohne Zweifel hat es in diesen Jahren reichen Segen gestiftet in der Stadtmission und auch in Gemeinden innerhalb und außerhalb Chicagos. Nun tritt ihm ein englischer Bruder zur Seite, und wir können nur wünschen, daß er seinem älteren Bruder gleichbleibt, ebenso geschickt, sorgfältig, nüchtern und besonnen redigiert wird, weite Verbreitung findet und großen Segen stiftet. Glück zu! Gottes Segen auf den Weg! L. F.

Whose Is the Child? A question for parents, pedagogs, and politicians to consider. *W. H. T. Dau.* Published by the American Luther League, Fort Wayne, Ind. 16 Seiten 3×6. Preis: 4 Cts. in größeren Quantitäten, portofrei, einzeln 6 Cts., an irgendeine Adresse gesandt.

Ein Traktat, der auf die in der gegenwärtigen Zeit so wichtige Frage von den Rechten des Staates eingeht, von "Americanism" handelt und darum weite Verbreitung unter der Bevölkerung unsers Landes verdient. L. F.

Why Christian Day-Schools? A threefold answer for every Christian. By *P. E. K.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 4 Seiten 3½×5½.

Ein guter, nützlicher, überzeugender Traktat, zur Massenverbreitung bestimmt. Äußerst billig: 100 Exemplare für 50 Cts., 1000 Exemplare für $4.50, ein Einzelexemplar zur Prüfung kostenfrei. L. F.

Jesus the Great Physician. By *Karl Kretzmann.* 6 Seiten 3½×6. American Lutheran Publicity Bureau, New York, N. Y.

Ein Traktat für Kranke und Leidende, der auf den rechten Arzt hinweist. Er kann frei bezogen werden zur Verteilung; nur bittet das Bureau um das Porto. L. F.

The Death of Christ. *William Dallmann*, Milwaukee, Wis. 38 Seiten 3×6.

Ein Traktat, der die Zentrallehre des Christentums, das Wort von der Versöhnung, darstellt und darum weiter Verbreitung wert ist. L. F.

Drei Wünsche. Erzählung für die reifere Jugend von Marg. Lenk. Dritte Auflage. Zwickau. Verlag und Druck von Johannes Herrmann. 278 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rückentitel und Deckelbild gebunden. Preis: $2.00.

Des Goldschmieds Töchterlein. Erzählung aus der Reformationszeit. 248 Seiten. Dieselbe Verfasserin, derselbe Verlag, dieselbe Ausstattung. Preis: $1.50.

Nun kommen auch wieder die prächtigen Erzählungen der während der Kriegsjahre heimgegangenen Verfasserin auf den Markt, und wir erinnern wieder an diese Schriften als zu dem Besten gehörig, was auf diesem Ge-

„Wir treten somit an die Öffentlichkeit und missionieren damit gleichzeitig. Sie werden davon bald hören, auch aus Zeitungsberichten, denn ich habe mich an Kinderheime, Armenpfleger usw. gewendet."

Und in einem zweiten Briefe aus Leipzig wird gesagt: „Ihrem Wunsche, auch Außenstehende mit zu bedenken, damit sie auf diese Weise auf die Freikirche aufmerksam werden, entspreche ich um so lieber, weil er mir aus der Seele gesprochen ist. Es heißt ja nicht umsonst: ‚allermeist aber an des Glaubens Genossen'. Es kann da viel Segen gestiftet werden und der Freikirche nur Vorteil daraus erwachsen. Auch innerhalb der Gemeinde hat es lebhaften Anklang gefunden, daß auch Außenstehende mit berücksichtigt werden sollen."

Und in dem letzten Bericht aus Leipzig wird gesagt: „Im Einverständnis mit unserm Vakanzprediger, Herrn Dr. Heinrich Koch, an welchen die Gaben bisher gerichtet waren, teile ich Ihnen mit, daß wir angefangen haben, Ihrem ausdrücklichen Wunsche zufolge, Nahrungsmittel und sonstige Liebesgaben auch außerhalb unserer Gemeinde an Bedürftige und Kranke sowie an Wohlfahrtseinrichtungen abzugeben. Damit werden wir bekannt, und dies fördert unser Missionswerk sehr. Denn Leipzig mit seinen 600,000 Einwohnern ist ein großes Feld, und man findet bei den uns fernstehenden Bedürftigen so dankbare Herzen. Sie finden dies aus den beiliegenden Dankschreiben, welche von Leuten, die nicht zu uns gehören, kommen, bestätigt."

Aus Flensburg in Schleswig-Holstein wird geschrieben: „Im Auftrage meiner Gemeinden, die sich über ganz Schleswig-Holstein erstrecken, spreche ich schon heute unsern herzlichen Dank aus für die christliche Liebe und Fürsorge, die uns durch Ihre Vermittlung zuteil wird. Sie dürfen versichert sein, daß Ihre Gaben ein dankbares Herz finden. Zugleich möchte ich hier betonen, daß die gesandten Gaben nicht ausschließlich den Gemeinden zugute kommen, sondern es wird darauf gesehen, daß überhaupt allgemein die Not berücksichtigt wird, freilich zunächst bei den Glaubensgenossen."

In einem Briefe aus Hörpel in Hannover wird geschrieben: „Ihre so reiche Sendung hat hier große Freude ausgelöst. Heute morgen brachte mir eine Witwe, die in bescheidenen Verhältnissen lebt, deren einziger Sohn im Kriege gefallen ist, aus Dankbarkeit für die erhaltenen Gaben das große Opfer von 50 Mark fürs Reich Gottes. Ein anderer Empfänger tat dasselbe. Im Namen meiner Gemeinde will ich Ihnen, die Sie uns so reichlich bedacht haben, den herzlichsten Dank sagen für Ihre Liebe und Mühe. Herzlichsten Dank auch allen Gebern! Und schon haben Sie uns den Abgang einer neuen Sendung angezeigt, worunter auch kostbarer Zwirn!"

Aus Wittingen in Hannover wird berichtet: „Wir haben es bei der Verteilung dieser Sendungen so gehalten, daß wir etwa zwei Drittel in der Gemeinde und ein Drittel außerhalb der Gemeinde abgegeben haben. Sollte noch mehr kommen — eine dritte Sendung ist angemeldet —, so werden wir noch mehr an Bedürftige außerhalb der Gemeinde geben und hoffen, so in Ihrem Sinne zu handeln. Alle sind so dankbar für die Sachen in dieser teuren Zeit. Gott segne unsere lieben Glaubensgenossen drüben für die Liebe, die sie an uns in dieser Zeit der Not beweisen, und vergelte es ihnen in reichem Maße! Unsere Freikirche wird auch in der Beziehung großen Segen von diesem Liebeswerk unserer Brüder drüben haben, als nun manche dadurch uns näher kommen."

Aus dem fernen Königsberg in Ostpreußen wird geschrieben: „Sämtliche Liebesgaben sind unter meine Gemeindeglieder sowie an Nahestehende Ihrer Anweisung gemäß verteilt worden. Im Namen aller Empfänger, denen durch die wertvollen, sehr erwünschten Gaben eine große Freude bereitet worden ist, sage ich Ihnen unsern innigsten Dank für die uns erwiesene Liebe. Möge Gott allen Gebern ein reicher Vergelter sein!"

Aus Steeden in Hessen-Nassau wird gemeldet: „Wir verteilen auch Sachen an solche, die nicht zu unserer Gemeinde gehören. Die Leute sind sehr froh und dankbar dafür. Ich habe sehr viel Arbeit damit, doch macht es mir viel Freude."

So könnten wir fortfahren und mit oft ganz beweglichen Einzelschilderungen Seiten füllen. Aber wir müssen abbrechen und schließen mit einem Auszug aus einem Briefe aus Hamburg:

„Was unsere amerikanischen Brüder für uns tun, und was Sie selbst für Arbeit und Mühe mit Versendung der Liebesgaben haben, das ist mehr als bewundernswert. Gott der HErr wolle auf die reiche Liebessaat auch eine reiche Freudenernte für Sie folgen lassen!

„Ihren Wunsch, auch andere bedürftige Leute zu bedenken, erfüllen wir in reichem Maße. Und das hat zugleich einen erfreulichen Erfolg für unsere Freikirche. Die amerikanischen Liebesgaben sind ein Missionshilfsmittel. Unser Gotteshaus in Hamburg ist in letzter Zeit geradezu überfüllt, so daß wir Bänke leihen mußten. Es sind zwar unter diesen Kirchgästen gewiß viele ‚Reischristen', doch kommen diese unter den Schall des göttlichen Wortes, und so können doch manche von diesen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Der uns zufließende irdische Segen wird so für manche ein geistlicher Segen."

Das wolle Gott in Gnaden geben! L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Eine Sommerschule für Lehrer ist in Seward, Nebr., vom 19. bis zum 30. Juli in Sitzung gewesen. Es wurde Anleitung gegeben im Zeichenunterricht, in englischem Anfangsunterricht und in den neueren Methoden des (besonders in unsern westlichen Staaten jetzt vielfach eingeführten) Unterrichts in Ackerbauwissenschaft. Es unterrichteten hervorragende Glieder der Fakultät der Staatsuniversität, und trotz heißen Juliwetters, so schreibt uns Prof. Link, arbeiteten die eingeschriebenen Lehrer unter Hochdruck und mit größtem Interesse. Es haben 47 unserer Lehrer und zwei schulehaltende Pastoren an dem Unterricht teilgenommen. Die Kosten für den Lehrkursus beliefen sich pro Person auf $5 und wurden von den Eingeschriebenen selber bezahlt; die übrigen aus der Sommerschule entstehenden Unkosten werden von den Gemeinden unsers Nebraska-Distrikts beglichen. Prof. Link, in dessen Händen einem Beschluß der Nebraska-Lehrerkonferenz gemäß die Vorbereitungen für diese Sommerschule (wohl die erste in der Geschichte unserer Synode) lagen, bemerkt noch in seinem Schreiben: „Solange uns Gott solche Lehrer schenkt, die immer darauf bedacht sind, sich weiter auszubilden, und die willens sind, wirkliche Opfer zu bringen, um in ihrem Berufe immer tüchtiger zu werden, brauchen wir um das Wohlergehen unserer Schulen nicht besorgt zu sein." Ganz gewiß ist ein für sein Amt begeisterter Lehrerstand, der bestrebt ist, auch in den weltlichen Fächern allen gerechten Anforderungen zu genügen, ein Argument für unsere Schulen, das seine Wirkung nicht verfehlen wird. Abgesehen davon aber schulden wir es *unsern Kindern*, ihnen eine Schulung zu geben, die in keinem wesentlichen Stück der-

jenigen nachsteht, welche unsere Mitbürger den ihrigen in den Freischulen erteilen. Ganz gewiß ist der Eifer rühmend anzuerkennen, den unsere Nebraskaer Lehrer durch die freiwillige Beschlußnahme, die zur Errichtung dieses Sommerkursus führte, an den Tag gelegt haben. G.

Einen Nachmittag die Woche, etwa den Mittwochnachmittag, erbieten sich die Schulbehörden der Stadt New York und einiger anderer Städte die Kinder der öffentlichen Schule freizumachen und sie den verschiedenen Kirchen zu überlassen zur Unterweisung in der Religion. Mehrere Kirchen, bei denen sich die Überzeugung immer mehr Bahn bricht, daß die religionslose Schule keine wirkliche Erziehung geben kann, sondern ein junges Geschlecht von Heiden im Lande aufwachsen läßt, die aber sich zur Einrichtung von christlichen Gemeindeschulen nicht haben ermannen können, haben seit Jahren von den Schulbehörden gefordert, daß man den Kindern es ermöglichen solle, einen Nachmittag in der Woche Religionsunterricht in ihren Kirchen zu genießen. In diesem Herbst wollen nun die genannten Schulbehörden die Probe machen und fordern die Kirchen auf, bis dahin fertig zu sein, den Religionsunterricht zu übernehmen, wie denn auch einige Gemeinschaften schon dabei sein sollen, die Mittel aufzubringen, die nötigen Klassenzimmer und Lehrer zu besorgen. Viele Kinder gehen ja in die Sonntagsschulen, aber von der Dürftigkeit und Unzulänglichkeit des einen Stündleins Religionsunterricht wird man allgemeiner überzeugt. Man hofft, daß dann mehr Kinder den Religionsunterricht besuchen und diesem mehr Ernst zuwenden werden, wenn die Staatsschule zu dem Zweck die Kinder freigibt in der Erwartung, daß sie einen Religionsunterricht besuchen, und besonders, wenn die Schule bei ihren Zeugnissen und sonstigen Urteilen über Schüler auf ihre Leistungen in den Religionsschulen Rücksicht nimmt. E. P.

Die Allgemeine Synode von Wisconsin u. a. St. faßte folgende Beschlüsse, die von besonderem Interesse sind: „1. Daß der Gymnasialkursus in Watertown zu einem achtjährigen erweitert werde, dessen letzte vier Jahre den sogenannten College Course bilden; 2. daß nach einem im Auftrag des Erziehungskomitees ausgearbeiteten und von diesem und der Professorenkonferenz gebilligten Plan in Watertown ein Modern Classical Course eingerichtet werde für solche junge Leute, die sich nicht auf ein Lehramt in der Kirche vorbereiten, sondern eine allgemeine Bildung erwerben wollen, auf Grund deren sie zu einem gelehrten (weltlichen) Fachstudium auf den Hohenschulen unsers Landes zugelassen werden; 3. daß unsere Hohenschulen nach wie vor eine deutsch-englische Bildung vermitteln, weil diese vor einer rein englischen vieles voraus hat; 4. daß die Beteiligung an den gymnastischen Übungen für alle Schüler obligatorisch sei, daß aber der Sportgeist mit aller Energie bekämpft werde." — „Über die Verlegung des Seminars in Wauwatosa wurde des längeren verhandelt, schließlich aber die ganze Sache an das bestehende Komitee zu weiterer Beratung zurückverwiesen. Über die Verlegung des Lehrerseminars in New Ulm wurden nachstehende Beschlüsse angenommen: Zurzeit ist die Verlegung des Lehrerseminars nicht durchführbar, obgleich, an und für sich betrachtet, die Verlegung wünschenswert wäre. Das Komitee für Erziehungswesen soll daher die Frage nochmals gründlich überlegen und der Synode im nächsten Jahre berichten, wohin die Anstalt, falls der Gedanke zur Ausführung kommt, verlegt werden soll, welche Einrichtungen getroffen und welche Gebäude errichtet werden müßten, und wie hoch sich in dem Fall die Kosten belaufen würden. In Sachen der Gemeindeschule wurde eine Zentrale für Lehrerinnen beschlossen. Die Ausführung des Plans wurde dem Schulsuperintendenten übertragen. Die Unterstützungssache der Witwen und Invaliden wurde eingehend beraten." Für die Reisepredigt und die Indianermission soll für Arizona und für den Minnesota-Distrikt und den Dakota-Montana-Distrikt je ein Missionary at Large versuchsweise ernannt werden. Die Gehälter der Reiseprediger sollen so erhöht werden, daß $1200 der Minimalgehalt ist. Zwei Männer sollen für jede Missionsstation auf der Indianerreservation berufen werden. Den Missionaren will man bei der Anschaffung eines Autos behilflich sein und eine weitere Kraft in den Dienst der Indianermission stellen. E. P.

Die Norwegische Kirche Amerikas hat eine große Debatte in ihrer Mitte über ihren Namen. Ein großer Teil der Glieder, besonders die jüngeren, mehr englisch werdenden, möchten das Wort „Norwegisch" aus dem Namen entfernt haben. Sie halten dafür, daß damit ihre Synode unnötigerweise als ausländisch bezeichnet werde, und daß der Name viele, die nicht norwegischer Abkunft sind, abstoße. Ältere Glieder wollen aus alter Anhänglichkeit das Wort beibehalten haben, machen auch darauf aufmerksam, daß sie sich doch nicht ohne weiteres als die lutherische Kirche Amerikas bezeichnen könnten. Auch bei ihrer kürzlich abgehaltenen Synodalversammlung gab es über die Frage eine lange und heftige Verhandlung. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, mit welcher Leichtigkeit, ohne Streit und ohne Debatte und ohne irgendwelche Änderung in ihrer Wirksamkeit die Missourisynode das Wort „Deutsche" in ihrem Namen habe fallen lassen. Es konnte aber nur der Beschluß durchgesetzt werden: da der Name doch nur ein Mittelding sei, so solle von einer Änderung abgestanden werden. E. P.

Die Vereinigte Norwegische Lutherische Kirche hat D. Stub und D. Kildahl ernannt, mit Vertretern der schwedischen Augustanasynode und der Ohiosynode betreffs der Möglichkeit einer Vereinigung dieser drei Kirchenkörper zu verhandeln. E. P.

Die Buffalosynode feiert in diesem Sommer das Jubiläum ihres fünfundsiebzigjährigen Bestehens. Gegründet wurde diese Synode am 25. Juni 1845 in Milwaukee. Weil aber P. Grabau, der leitende Geist der Synode, in Buffalo, N. Y., wohnte und von da aus die Synode regierte, wurde diese bald unter dem Namen Buffalosynode bekannt. Gegründet wurde sie von vier Pastoren und 18 Gemeindedeputierten. P. Grabau hatte zur Zeit der Einführung der preußischen Union um seines lutherischen Bekenntnisses willen in Deutschland Verfolgung erlitten und wanderte mit einer Gesellschaft Gleichgesinnter nach Amerika aus, die sich besonders in New York und in Wisconsin ansiedelten. Sie nannten daher ihre Synode „Die Synode der aus Preußen ausgewanderten lutherischen Kirche". In Amerika verkündigte P. Grabau bald eine Lehre von Kirche und Amt, die mehr papistisch als lutherisch war, und führte auf Grund seiner Lehre ein herrisches Regiment. Er lehrte, daß die Kirche die *sichtbare* Versammlung der Gläubigen sei. Weil die lutherische Kirche die rechtgläubige sichtbare Kirche auf Erden ist, so erklärte er die lutherische Kirche für die *eine* heilige Christenheit auf Erden, außer welcher kein Heil und keine Seligkeit ist, leugnete also, daß die Kirche im eigentlichen Sinne unsichtbar ist, daß es auch in Kirchen, die nicht in allen Stücken die reine Lehre haben, wahre Kinder Gottes gebe, die sich in einfältigen Glauben an den Heiland halten und so zu seiner gläubigen Herde gehören. Vom öffentlichen Predigtamt lehrte er, daß es nicht ursprünglich und unmittelbar der Gemeinde der Gläubigen gegeben sei, die nach Gottes Ordnung das Amt tüchtigen Leuten befehle, sondern es sei ein besonderer Stand in der Kirche, der sich durch die Ordination fortpflanze. Diesem Stande komme die Verwaltung der Gnadenmittel zu, und von der Rechtmäßigkeit der Berufung hänge die Gültigkeit und Wirksamkeit der Gnadenmittel, Wort und Sakrament, ab. Der Pastorenstand habe das Gericht über die Reinheit der Lehre und sonst niemand. Dem Pastorenstande seien die Christen zu Gehorsam verbunden in allen Dingen, die nicht gegen Gottes Wort sind. Wegen dieser Lehren kam Grabau mit

den Vätern der Missourisynode in Streit. Im Jahre 1867 traten 12 Pastoren und eine Anzahl Gemeinden aus der Buffalosynode aus und schlossen sich zum größten Teil der Missourisynode an. Die Buffalosynode ist nie groß geworden. Sie hat im Lauf der Zeit Grabaus wunderliche Ansichten abgestreift und beschloß im letzten Jahre, sich mit einer bestehenden größeren Synode zu verbinden. Man entschied sich für einen Zusammenschluß mit der Iowasynode. E. P.

„Wir wollen in dieser Generation die Welt bekehren." Das ist eine der großsprecherischen Phrasen, mit denen man die Christenheit unserer Tage, ja selbst gedankenloserweise die ungläubige Welt begeistern will, in fieberhafter Weise rührig und tätig zu sein im Treiben der äußeren Mission, in der Verbreitung des Evangeliums in aller Welt; denn es gelte, noch in diesem Menschenalter alle Welt zu bekehren. Daß das Evangelium aller Kreatur gepredigt werden soll, ist Gottes klarer Befehl, und daß, ehe das Ende kommt, das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker gepredigt werden wird, hat der HErr selbst Matth. 24, 14 ausdrücklich vorhergesagt. Aber mit solcher Gewißheit von Erfolg reden, die Welt bekehren wollen, das ist nicht Glaubensfreudigkeit, die Gottes Geist wirkt, sondern menschlicher Wahn und Hochmut, der auf eigenes Tun vertraut und meint, daß ihm alles gelingen muß, was er sich vornimmt. Schon in irdischen Unternehmungen soll der arme Mensch fein demütig sein. Schon da straft es der Apostel Jakobus, daß der arme Mensch sich allerlei vornimmt und plant und sich einbildet, daß ihm alles gelingen müsse, und Gottes Willen und Gottes Segen gar nicht mit in Rechnung nimmt, dessen gar nicht zu bedürfen meint. „Die ihr nun saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt und wollen ein Jahr da liegen und hantieren und gewinnen." Jak. 4, 13. Bedenkt doch, wer ihr seid und was ihr vermögt. „Die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, danach aber verschwindet er." V. 14. Da gebührt euch demütigere Rede, ein Schauen auf Gottes Tun und Regieren, auf sein Wollen und Walten. „Dafür ihr sagen solltet: So der HErr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun." Wenn ihr so redet und plant, als ob es keinen Gott im Himmel gäbe, dessen Segen zu eurem Werk ihr demütig erflehen sollt, und als ob euch selbstverständlich alles gelingen müßte, dann ist das euer Urteil: „Nun aber rühmet ihr euch in eurem Hochmut. Aber solcher Ruhm ist böse", V. 16. Und im Geistlichen ist solches hochmütige Reden noch tausendfach mehr unsinnig und gottlos: Wir wollen die Welt bekehren, wir wollen das tun. Und Tatsache ist doch: wir können keinen Menschen bekehren. Die Leute, von denen überhaupt nur die Rede sein kann beim Missionswerk, die Christen, sind alle miteinander solche Leute, die von sich selber sagen müssen: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an JEsum Christum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten." Sie sind gewohnt zu beten: „Bekehre du mich, so werde ich bekehret; denn du, HErr, bist mein Gott", Jer. 31, 18. Sie wissen: „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist", 1 Kor. 12, 3. Wir können weder uns selbst noch irgendeinen Menschen bekehren, sondern das ist Gottes Tun, des Heiligen Geistes Werk, ganz allein. Da liegt es „nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen", Röm. 9, 16. Und nun gar die hochmütige Rede: die Welt wollen wir bekehren. Das bringt Gott selber nicht fertig. Mit welchem Ernst, mit Tränen in den Augen klagt der Sohn Gottes: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!" Matth. 23, 37. Des Teufels und der Menschen böser Rat und Wille verhindert in den meisten Fällen Gottes guten, gnädigen Willen. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen", 1 Tim. 2, 4. Und doch heißt es im Alten und im Neuen Testament, im Munde eines Propheten und eines Apostels: „Wer glaubt unserer Predigt?" Jes. 53, 1; Röm. 10, 16. Das tun die wenigsten, die sind die Ausnahme. Nur so wird ein Mensch bekehrt und gläubig, daß Gott an ihm ein Wunder seiner Gnade tut, ihm das Herz auftut wie der Lydia, Apost. 16, 14, daß er seine Sünde erkennt und darüber erschrickt, den Heiland erkennt und sich an den anklammert, also bußfertig und gläubig wird. Und gar welche hochmütige Rede, daß der arme Mensch Zeit und Termin setzt, worin er die Welt bekehren will: wir wollen das in dieser Generation noch tun! Als ob das ganz sein eigen Werk wäre, das er tun könnte, wann und wo er will, und Gottes gar nicht bedürfte. Während doch umgekehrt die Bekehrung eines Menschen ganz und gar von Gottes Gnade abhängt, das Werk des Heiligen Geistes allein ist, der wirkt, wo und wann er will. Jedes lutherische Christenkind weiß aus dem Katechismus: So geschieht das, so kommt das Reich Gottes zu uns und zu andern: „wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben und göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich". Wie sollten wir da wohl rühmen in unserm Hochmut: Wir wollen in dieser Generation die Welt bekehren? Solcher Ruhm ist böse. Das „dafür ihr sagen solltet" heißt in diesem Falle: Wir wollen allen Fleiß antun und alle Christen ermahnen, mitzuhelfen, daß doch ja das Evangelium allen Menschen gepredigt werde. Dazu gebe Gott uns Mut und Kraft! Und er verleihe Gnade und Segen zu unserm Tun, gebe seinen Heiligen Geist und Kraft zum Wort, daß wir je allenthalben etliche selig machen, 1 Kor. 9, 22. Wir wollen ja fleißig arbeiten, pflanzen und begießen, aber dabei immer bedenken: das Gedeihen muß Gott selber geben, 1 Kor. 3, 5—8. Sein ist die Ehre allein. E. P.

Für alle.

Ein Prediger besuchte ein Gefängnis, begleitet von dem Sohne seines Gastgebers. Auf dem Heimwege sagte der junge Mann zu ihm: „Ich bin überzeugt, daß die Gefangenen einen Eindruck empfangen haben müssen. Eine solche Predigt konnte nicht verfehlen, ihnen gut zu tun." „Hat sie Ihnen gut getan?" fragte der Prediger den jungen Mann. „Mir? Sie haben ja für die Gefangenen gepredigt!" rief der Jüngling, erstaunt ob der Frage. Der Prediger schüttelte den Kopf und sagte: „Ich habe den Heiland verkündet; Sie haben den Heiland ebenso nötig wie jene."

Zwei Grabsteine.

Auf einem niederdeutschen Friedhof stehen nebeneinander zwei Grabsteine, und auf jedem steht nur ein einziges Wort. Beide Worte sind fast gleich, und doch ist der Sinn himmelweit verschieden. Auf dem einen heißt es: „Vergeben", auf dem andern: „Vergebens." Unter jenem ersten Grabstein liegt eine Frau, die einst durch Geist und Anmut glänzte und wegen ihrer Schönheit umschmeichelt wurde und dann von Stufe zu Stufe sank, bis sie um eines Verbrechens willen sogar in den Kerker kam. Hier fand sie ihren Gott, ihren Heiland, den Frieden. Es war ihr auch noch vergönnt, viele Jahre hindurch ihren Mann und ihre Kinder, über die sie unendliche Schmach und Herzeleid gebracht

Neue Drucksachen.

Synodalberichte der Missourisynode. Nr. 13 b. California= und Nevada=Distrikt. 61 Seiten. Preis: 20 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Mit dieser Nummer schließt nun die Reihe unserer missourischen Synodalberichte für das Jahr 1919 ab. Und das Referat P. F. Schlottmanns über das hohepriesterliche Gebet JEsu und seine Anwendung auf unsere kirchliche Arbeit bildet einen feinen, würdigen Abschluß der langen Reihe. Der Umschlag dieses Berichts läßt uns in dankenswerter Weise erkennen, welch reicher Schatz der Lehre in 22 Synodalberichten im Jahre 1919 den Vertretern unserer Gemeinden aufgetan und ausgeteilt worden ist. Dafür können wir Gott nicht genug danken. Wer diese Berichte liest, der kann reich werden an aller Lehre und in aller Erkenntnis (1 Kor. 1, 5). Möchten doch Hunderte und Tausende, die es noch nicht getan, diesen Synodalberichten die Ehre antun, sie zu lesen. Nicht bloß sie zu kaufen, sondern sie zu lesen, wiederholt zu lesen! Sie werden eingestehen müssen, daß sie dadurch gewachsen sind in der Erkenntnis Christi zu ihrem eigenen Heil, und daß sie dadurch tüchtiger geworden sind zur Mitarbeit im Weinberg des HErrn. K.

The Great Renunciation. By *W. H. T. Dau.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1920. 350 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $1.75 portofrei.

Dies ist ein Seitenstück zu des Verfassers Werk vom letzten Jahre, *The Leipzig Debate*, ebenso interessant geschrieben wie jenes, ebenso auf sorgfältigen, gründlichen Studien ruhend. Es behandelt die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1520, und der Titel will besagen, daß Luther eben in diesem Jahre den Bruch mit Rom vollzog durch Verbrennung der päpstlichen Bannbulle. Aber nicht nur diese Schlußtat, sondern alles, was sich in dem großen Jahre 1520 zutrug: die Heidelberger Tage, die Verhandlungen mit Cajetan, die Entstehung der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, werden uns so lebendig vor die Augen geführt, daß das Buch jeden Leser fesseln wird. Besonders wertvoll sind die vielen Übersetzungen aus Luther, namentlich aus seinen inhaltsreichen, herrlichen Briefen. Wir sind noch mitten im Lesen des Buches, wollen aber die Anzeige nicht aufhalten, sondern so bald als möglich die Leser zum Lesen einladen. Auch für öffentliche Bibliotheken ist es ein sehr passendes Werk. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Marutz in der Dreieinigkeitskirche zu St. Joseph, Mich., unter Assistenz der PP. Essig und Krug von P. L. Nüchterlein. — Kand. E. Dicke in der Kirche zu Hay Creek, Minn., unter Assistenz Prof. Schlüters von P. J. C. Meyer.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Merkens in der St. Paulsgemeinde zu Addison, Jll., unter Assistenz P. Klaus' von P. A. Pfotenhauer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Knoll in der St. Johannisgemeinde zu Natoma, Kans., von P. J. W. Duckwitz.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Luke als Hilfspastor der Emanuelsgemeinde zu Hamburg, Minn., unter Assistenz P. E. Sprengelers von P. H. J. Bouman.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Gold als Hilfspastor der Bethlehemsgemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. R. Meyer, H. Brauer, F. Otte und M. Gugel von P. F. Tresselt.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Birkner in der St. Johannisgemeinde zu Elyria, O., unter Assistenz P. Jordans von P. J. A. Schmidt.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. R. F. W. Pautz in der St. Martinsgemeinde zu Clintonville, Wis., unter Assistenz der PP. O. E. Müller und W. Jäger von P. D. Jäger.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. G. A. Walz in der Gemeinde zu Park City, Mont., von P. H. T. Rauh. — P. J. Fiehler in der Zionsgemeinde zu Crosstown, Mo., von P. A. Schulz. — P. K. Baumann in der Zionsgemeinde bei Mount Pleasant, Mich., von P. W. List. — P. F. H. Kretzschmar in der Gemeinde zu Grand Rapids, Wis., von P. R. Hudtloff.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Lehrer G. Windisch als Lehrer der Mittelklasse an der Schule der Kreuzgemeinde zu Milwaukee, Wis., von P. J. Strasen.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Lehrer R. E. Appelt als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Leavenworth, Kans., von P. A. G. Dick.

Grundsteinlegung.

Am 8. Sonnt. n. Trin. legte die Immanuelsgemeinde in Corning Tp. bei Merrill, Wis., den Grundstein zur neuen Kirche. Prediger: P. H. Daib. Die Weihhandlung vollzog P. H. Blanke.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Trinitatisfest: Die vergrößerte Kirche der Dreieinigkeitsgemeinde bei Orchardfarm, Mo. (P. L. Reith). Prediger: PP. Kretzschmar und Sommer. — Am 7. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der St. Johannisgemeinde zu Mitchell, Nebr. Prediger: PP. Matuschka und W. Ludwig. — Am 8. Sonnt. n. Trin.: Die neue Backsteinkirche (42×85 Fuß) der Bethlehemsgemeinde an der Boeuf Creek, Mo. Prediger: PP. Hömann, Ahner, Marzinski (englisch) und Vogel. Das Weihgebet sprach P. J. Burmeister.

Jubiläum.

Am 7. Sonnt. n. Trin. feierte die Immanuelsgemeinde zu Cleveland, O. (P. H. Weseloh), ihr 40jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Reikowsky und Präses Pfotenhauer.

Konferenzanzeigen.

Die Post Oak=Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 24. und 25. August zu San Antonio, Tex. Beichtrede: P. Möbus (P. Th. Kilian). Predigt: P. Durow (P. Buchschacher). Rechtzeitige An= oder Abmeldung erbeten. M. C. Stoppenhagen, Sekr.

Die Gemischte Effingham=Konferenz versammelt sich, w. G., am 24. und 25. August in P. Rüters Gemeinde zu Blue Point, Jll. Beichtrede: P. Keiper (P. Meyer). Predigt: P. Ziebell (P. Burkhardt). An= oder Abmeldung erbeten. W. F. Benecke, Sekr.

Die Allgemeine Pastoralkonferenz des Süd=Wisconsin=Distrikts tagt, w. G., vom 24. bis zum 26. August in P. Mahnkes Gemeinde zu Fox Point, Wis. Arbeiten haben die PP. W. Naumann, Felten, Börger, Wehrs. Beichtrede: P. H. Schmidt. Predigt: P. Lochner. Anmeldung beim Ortspastor erbeten bis zum 15. August. Ed. Albrecht.

Die Allgemeine Pastoralkonferenz des Oregon= und Washington=Distrikts versammelt sich, w. G., vom 26. bis zum 31. August in P. Rimbachs Gemeinde zu Portland, Oreg. An= oder Abmeldung ist vom Ortspastor bis zum 12. August erbeten. Arbeiten: Christian Burial: P. Koppelmann. Der geschichtliche Zusammenhang zwischen dem Alten und dem Neuen Testamen: Prof. Sylwester. Christliche Freiheit: P. Zehe. Beichtrede: P. Fedder (P. Gärtner). Predigt: P. Schulenburg (P. H. C. Schulze). C. J. Beyerlein, Sekr.

Die Grain Belt=Distriktskonferenz des North Dakota= und Montana=Distrikts versammelt sich, w. G., am 31. August und 1. September in P. Bucks Gemeinde nördlich von Beulah, N. Dak. Arbeiten haben die PP. Berner, Buck, Burgdorf, Feddersen, Filter, Kaul, Kern, Merting. Beichtrede: P. Kern (P. Berner). Predigt: P. Merting (P. Filter). Die Brüder werden gebeten, sich rechtzeitig beim Ortspastor an= oder abzumelden. M. A. Berner, Sekr.

Die Nord=Indiana=Pastoralkonferenz tagt, w. G., vom 31. August (morgens) bis zum 2. September (mittags) in den beiden Gemeinden in und bei Woodburn, Ind. (P. Georgi). Der Eröffnungsgottesdienst, mit Abendmahlsfeier, beginnt 9.30 A. M. Beichtrede: P. Rump (P. Paul). Predigt: P. Bay (P. Hinz). Alte Arbeiten haben die PP. Georgi, Rump, Osterhus, O. A. Sauer, Dornseif und Döge, neue P. Klausing und Prof. Kunstmann. An= oder Abmeldung bis zum 21. August erbeten. Wer am heiligen Abendmahl teilnehmen möchte, wolle dies auch angeben. H. G. Jungkuntz, Sekr.

Ernennungen.

Im Auftrag der Synode sind folgende Komiteen ernannt worden:

1. Komitee für etwaige Einrichtung einer Erziehungsbehörde für unsere Lehranstalten: Das Survey Committee.

2. Komitee, um vorstellig zu werden bei der britischen Regierung in Sachen unserer Mission in Indien: Vizepräses Fr. Brand und P. Rich. Kretzschmar.

3. Komitee zur Übersetzung der Konstitution und der Nebengesetze sowie des Handbuches der Synode: Prof. L. Fürbringer, Präses J. H. C. Fritz und Herr J. W. Böhne.

4. Als Vertreter in Washington: P. J. F. Wenchel.

5. Komitee für Verlegung unsers St. Pauls=College in Concordia: P. K. Niermann, Cole Camp, Mo.; Lehrer H. Hillmann, Staplehurst, Nebr.; die Herren P. F. Fiene, Charter Oak, Iowa; H. Beinke, Staunton, Jll.; J. Willbrand, Central Trust Co., St. Charles, Mo.

6. Kommission zur Beratung der National Lutheran Education Association: P. C. H. Becker, Seward, Nebr.; P. O. H. Horn, Quincy, Jll.; Herr Wilhelm Blankenbühler, Webster City, Iowa.

Chicago, Jll., 26. Juli 1920.

F. Pfotenhauer, Präses der Synode.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Die 28. Versammlung der Waltherliga wurde vom 18. bis zum 22. Juli in Evansville, Ind., abgehalten. Im Laufe des Tages kamen die Delegaten und Gäste aus fast allen Staaten unsers Landes an. Überall sah man in großen Buchstaben: "Welcome, Walther Leaguers." Am Sonntagabend eröffnete P. W. G. Polack die Versammlung durch einen feierlichen Gottesdienst in der Trinitatiskirche. Die Versammlungen fanden statt in dem High School-Auditorium. Im Namen der St. Pauls- und der Trinitatisgemeinde sowie der Stadt Evansville hieß Bürgermeister Benjamin Bosse alle Anwesenden herzlich willkommen. Prof. E. H. Engelbrecht führte den Vorsitz. Die verschiedenen Komiteen legten ihre Berichte vor, aus welchen hervorging, wie reichlich Gott im vergangenen Jahr die Liga gesegnet hat. Die Zahl der Glieder hat bedeutend zugenommen, und drei neue Distrikte sind hinzugekommen. Mehrere Delegaten berichteten von Hospizen, die bald errichtet werden sollen. Eine revidierte Konstitution wurde vorgelegt und nach längerer Debatte angenommen. Das Resultat der Wahlen war folgendes: Präsident: Lehrer A. A. Großmann; International Field Secretary: Prof. E. H. Engelbrecht; Kassierer: F. A. Schaak. Herr F. A. Klein, der schon fünfundzwanzig Jahre in der Waltherliga arbeitet, wurde mit einem Silbergeschenk überrascht. Auch wurde Kassierer Schaak für seine treuen Dienste mit einem Geschenk bedacht. Folgende Vorträge wurden während der Versammlung gehalten: "Serve and Be Great" von P. H. A. Steege, Milwaukee, Wis. "The Increasing Need of Young Lutherans in Church-work" von Herrn Joh. W. Böhne, Evansville, Ind. "Educational Activities of Young People's Societies" von Prof. Th. Gräbner, St. Louis, Mo. "The Society Calendar" von P. W. Lichtsinn, Hammond, Ind. "The Walther League" von P. J. G. Jeske, Vallonia, Ind. — Eine Einladung, die Versammlung nächstes Jahr in Milwaukee zu halten, wurde angenommen. Geschlossen wurde mit einem feierlichen Gottesdienst in der St. Paulskirche. P. G. D. Hamm hielt die Predigt.

H. A. König.

Über D. Piepers Dogmatik fällt die „Wachende Kirche", das Organ der Buffalosynode, ein sehr günstiges Urteil, in dem es unter anderm heißt: „Wohltuend an der Arbeit ist die Klarheit und der positive Geist, der das Ganze durchweht. Pieper gibt nichts zu. Er ist fest überzeugt, daß seine Dogmatik die Dogmatik der Schrift ist, und weist alte und neue Irrtümer geschickt und überzeugend ab. Solche Arbeiten, die Ernst machen mit der Verbalinspiration, tun unserer wankelmütigen Zeit bitter not. Die Arbeit hat nach zwei Seiten Bedeutung: sie macht gewiß in der lutherischen Lehre und reicht erprobte Waffen dar zur Abweisung des Irrtums. Ohne ärmer zu bleiben, kann keiner an dieser Arbeit vorübergehen. So sei denn auch dieser Band unsern Pastoren zu fleißigem Studium empfohlen. Der Ertrag wird sein eine Bereicherung an positiver Erkenntnis." E. P.

Wann sind synodale Kirchenblätter möglich? Die Methodistenkirche hat mehrere Kirchenblätter, die alle mit einer unterscheidenden Lokalangabe *Advocate* heißen. Diese sind Eigentum der Kirche, werden im Namen der Kirche herausgegeben, und die Kirche ist für ihren Inhalt verantwortlich. Die Blätter bezahlen sich selbst nicht, sondern bedürfen zu ihrem Erscheinen eines jährlichen Zuschusses aus der Kasse der Kirche. Dieses Jahr betrug das Defizit $31,600. Die Presbyterianer haben ihr *New Era Magazine*, das ein Kirchenblatt ist, sich aber darauf beschränkt, amtliche Nachrichten der Kirche zu veröffentlichen, wie die Beschlüsse der Generalversammlung, Bekanntmachungen von Beamten, Komiteen usw. Das Blatt hatte in diesem Jahre ein Defizit von $21,000, und die Generalversammlung setzte $60,000 das Jahr aus zu seinem Fortbestehen. Der *Presbyterian* zieht daraus den Schluß, daß die Herausgabe von Kirchenblättern, die Organe der Kirche sind, der Kirche gehören und für welche die Kirche verantwortlich ist, nicht ausführbar sei. Warum nicht? „Weil wir freiheitsliebend sind, in der Beurteilung der Tagesfragen nicht einig sind, ja nicht einmal in den Fundamentallehren, so ist die Herausgabe eines kirchlichen Organs untunlich. Wenn das Blatt liberal und radikal wäre" (was wir auf ehrlich deutsch ungläubig nennen würden), „dann würden die Konservativen und Evangelischen protestieren." (Damit sind die Leute gemeint, welche die allgemeinen christlichen Wahrheiten noch glauben und diese festgehalten und bezeugt wissen wollen.) „Wenn das Blatt konservativ und evangelisch wäre, dann würden die Liberalen und Radikalen protestieren. Wenn es in den umstrittenen Fragen neutral sein wollte, dann würde es geschmacklos sein und beide anekeln." Freilich, wenn man die Kirche so verludern läßt, daß man keine eine, wahre, gewisse Lehre mehr hat, wenn man dem Unglauben in der eigenen Mitte Hausrecht gewährt, dann bewahrheitet sich die allgemeine alte Erfahrung, daß Leute, die nicht *eines* Sinnes sind, auch nicht zusammenarbeiten können. Die prahlerisch vorgegebene Freiheitsliebe ist eben geistliche Faulheit, die das Studium, das Behandeln der Lehre und den Kampf um die Wahrheit scheut, ist Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, gegen Wahrheit und Lüge, die um eines faulen Friedens willen der Lüge nicht Schweigen gebietet oder sich von ihr trennt und der Wahrheit des Wortes Gottes allein Hausrecht in der Kirche gestattet. Wir haben auch als Synode Blätter, die Organe der Synode sind, und die Synode ist verantwortlich für jedes Wort, das sie drucken. Unsere Blätter bedürfen keines Zuschusses aus der Synodalkasse, werfen vielmehr noch einen Reingewinn ab, der in die Kasse der Synode fließt, der sie gehören und dienen. Das ist deswegen möglich, weil wir Lehrzucht üben, *eine*, gewisse, wahre Lehre unter uns haben, die Lehre des Wortes Gottes und des lutherischen Bekenntnisses. Eine andere Lehre wollen und dürfen unsere Blätter nicht bringen. Und was die Tagesfragen betrifft, da sind es besonders diejenigen, welche Politik und weltliche Dinge betreffen, über die Christen gar nicht einig zu sein brauchen, die Schwierigkeit machen. Aber solche Fragen haben in einem Kirchenblatt nichts verloren. Das Urteil über solche Tagesfragen, Erscheinungen in der Kirche und in der Welt, die unter das Urteil des klaren Wortes Gottes fallen, werden keine Schwierigkeit machen unter Leuten, denen Gottes Wort eine feste Größe ist. E. P.

Die Gideons hielten ihre Versammlung in St. Louis ab. Die Gideons sind eine Vereinigung christlicher Geschäftsreisender. Diese haben sich vor etwa zwanzig Jahren zusammengetan und sich die Aufgabe gestellt, in jedem Zimmer eines jeden Hotels in den Vereinigten Staaten und in Canada eine Bibel zum Gebrauch für die Reisenden niederzulegen. Sie haben bis jetzt 425,000 Bibeln untergebracht. Ihr Werk ist aber noch nicht beendet, da nach ihrer Schätzung im ganzen 1,500,000 Bibeln erfordert sind. Die Verbreitung der Bibel, des Wortes Gottes ohne Auslegung und ohne menschliche Zutat, ist immer ein Gott gefälliges und gesegnetes Unternehmen. Und gerade auch in der Fremde, in der Stille und Einsamkeit des Hotelzimmers, unter allerlei Umständen und Gemütszuständen hat schon manch einer nach den so dargebotenen Bibeln gegriffen und aus dem Worte Gottes Lehre, Trost und Kraft und Mut geschöpft, wie Zeugnisse ausweisen. Auch sonst wirken die Gideons zur sittlichen Hebung ihrer Standesgenossen, der Geschäftsreisenden, die sonst als Stand nicht gerade durch christlichen Ernst bekannt sind. E. P.

Kein Gottesdienst in französischer Sprache in St. Louis. Das *Missouri Catholic Historical Magazine* macht darauf aufmerksam, daß Französisch die einzige Hauptsprache Europas ist, in der in dieser Stadt das Evangelium nicht gepredigt wird, obwohl Franzosen die Stadt St. Louis gegründet haben und diese die größte Anzahl französischer Abkömmlinge unter allen Städten der Vereinigten Staaten in ihrem Weichbilde birgt. E. P.

Ausland.

Ein theologisches Religionsgespräch zwischen Bibelgläubigen und Freiergerichteten fand am 13. Februar 1920 in Nürnberg statt. Das Protokoll ist jetzt unter dem Titel „Altes und neues Evangelium" in der Buchhandlung des Vereins für Innere Mission in Nürnberg erschienen. Im Vorwort heißt es: „Am 16. Oktober 1919 hielt Rektor Lic. Lauerer-Neuendettelsau im Nürnberger Kreis der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche einen Vortrag über das Thema: ‚Vom Lebenswert des alten Evangeliums.' Der Vortrag ist nachher als Flugblatt erschienen im Verlag der Diakonissenanstalt Neuendettelsau. Auf den Vortrag erwiderte Pfarrer Dr. Stählin-Nürnberg mit einem offenen Brief ‚Vom alten und neuen Evangelium', erschienen im Verlag der Buchhandlung des Vereins für Innere Mission in Nürnberg. In dem sich anschließenden Briefwechsel machte Stählin den Vorschlag, die Auseinandersetzung in Form einer amtsbrüderlichen Aussprache fortzusetzen; persönliches und näheres Kennenlernen sollte Mißverständnisse klären, die gegenseitige Achtung stärken und der Verhandlung, so weit wie irgend möglich, die für die gegenwärtige kirchliche Lage verhängnisvolle Schärfe nehmen. Lauerer stimmte dem Vorschlag zu. Daraufhin fand die Aussprache am Freitag, den 13. Februar, in Nürnberg in achtstündiger Unterredung statt. Das Protokoll wird der Öffentlichkeit übergeben mit dem Wunsch, daß auch die Leser den Eindruck der sich besprechenden Theologen teilen möchten, daß die Besprechung trotz der an allen Punkten hervortretenden Verschiedenheiten eine wesentliche Erleichterung unserer kirchenpolitischen Lage gebracht hat." Sechs Fragen legt Lauerer der Gegenseite zur Beantwortung vor, die für ihn „grundlegende Artikel des Glaubens" betreffen, „an denen nichts geändert werden kann, ohne daß die Substanz des Christentums geändert wird": 1. Leibliche Auferstehung JEsu. 2. Präexistenz (ewige Gottheit) JEsu Christi. 3. Gebet zu JEsu. 4. Jungfrauengeburt. 5. Wiederkunft Christi. 6. Versöhnungslehre. In der Besprechung traten tiefgehende Unterschiede schon am Anfang in der Bestimmung des Absoluten und Relativen (was immer und an sich Wahrheit ist, und was nur zuzeiten und unter Umständen wahr und wichtig ist) im Christentum zutage, so daß eine Zeitlang nach dem Protokoll die Fortsetzung des Gesprächs gefährdet schien. Stählin erklärt: „Die Art, wie der eine Gott, der eine HErr Christus und die eine Gnade Gottes auf die Menschen des Altertums gewirkt und sich in ihrem Denken gespiegelt hat, ist eine andere als bei uns. Es ist uns Menschen nicht gegeben, die Wahrheit adäquat [völlig zutreffend] auszusprechen; wenn wir von Gott reden, so wird immer ein anderer Mensch in einer etwas andern Weise von Gott reden, ohne daß das eine ‚wahr' und das andere ‚falsch' wäre. Die theologische Formulierung und das religiöse Erleben mag verschieden sein, aber es ist eine und dieselbe Kraft, die da wirkt." Dazu bemerkt die „A. E. L. K.", die dieses berichtet: „Damit ist freilich der Fels der Offenbarung verrückt, alles zerfließt in Relativismus" (was je nach den Umständen sehr verschieden sein kann). Einer der Teilnehmer meinte, er könne die sechs Fragen mit einem runden Ja beantworten in dem Sinne: wenn er zur Zeit des Athanasius (eines alten Kirchenvaters) gelebt hätte, dann hätte er den Bekenntnissätzen zugestimmt. Die Fragen seien für die Gegenwart also veraltet. Da muß auch die „A. E. L. K." urteilen: „Der Unterschied läge also in der Methode, nicht in der Sache. Ist damit aber wirklich der Gegensatz der beiden ‚Richtungen' in der Lehre erfaßt? Liegt es wirklich nur an der Formulierung? Ein Blick in die Geschichte der theologischen und religiösen Entwicklung belehrt eines andern. Und ebenso die nachfolgende Besprechung der sechs Fragen. Die Rechtsentwicklung der ‚Freiergerichteten' in Bayern, von der man so viel spricht, hat die Stellung zu den Zentralpunkten des christlichen Glaubens noch wenig berührt; das ist der Gesamteindruck der Besprechung." Sie hat aber die Hoffnung: „Aber der Wille zur Verständigung ist auf beiden Seiten da. Freilich führte auch diese bedeutsame Aussprache zu keiner Klarheit, ob man wirklich zusammenbleiben kann." — So würde Paulus die Sache nicht angreifen. Die Rede von altem und neuem Evangelium erinnert sofort an den Galaterbrief. Da redet der Apostel nicht in dem Tone, daß er sich mit den Gegnern amtsbrüderlich aussprechen und sie näher kennen lernen möchte und hoffe, dadurch würden die Mißverständnisse gehoben und die gegenseitige Achtung gehoben werden. Er sieht da ein mutwilliges und völliges Verwerfen des Evangeliums, spricht den Fluch aus über die Verführer, und wenn sie Engel vom Himmel wären, Gal. 1, 8. Er wundert sich darüber, daß Christen sich von solchen Leuten bezaubern lassen, Gal. 3, 1, und ihnen nicht vielmehr alsbald und gründlich den Abschied geben. Mit solchen offenen Verkehrern des Evangeliums können Christen nicht friedlich in einem Stalle stehen. Die gegenwärtige kirchenpolitische Lage ändert daran nichts, sondern fordert umgekehrt gebieterisch ein Scheiden und Meiden der Verführer. E. P.

Die Zahl der Ehescheidungen in Deutschland steigert sich von Jahr zu Jahr. In „Licht und Leben" lesen wir darüber: „Von dem Jahre 1903 an — weiter bin ich nicht zurückgegangen — ist die Zahl der Ehescheidungsanträge bei den preußischen Gerichten ständig im Wachsen gewesen. Sie betrug in diesem Jahre 9181, im Jahre 1904 schon 9776, dann 9962, 10,924, 11,363, 12,375, 12,962, 13,885, 14,599, 15,689, um im Jahre 1913 die Höchstzahl von 16,662 zu erreichen. Das Jahr 1914 brachte einen Rückgang auf 14,341, der sich 1915 auf 9478 fortsetzte, also ungefähr auf den Stand des Jahres 1903. Augenscheinlich war die günstige Entwicklung dieser letzten beiden Jahre mit hervorgerufen durch die in den Anfangszeiten des Krieges vorhandene innere Bewegung in weiten Kreisen unsers Volkes. Auch mag, ganz äußerlich betrachtet, die Abwesenheit so vieler Tausende von Ehemännern an der Front mitgewirkt haben. Aber schon im Jahre 1916 erhöhte sich die Zahl der Ehescheidungsanträge bedeutend; sie stieg auf 12,707, erhöhte sich 1917 auf 14,532, um im Jahre 1918 den ungeheuren Stand von 20,139 zu erreichen. Mit den aus den Vorjahren unerledigt gebliebenen Fällen waren im Jahre 1918 in Preußen 40,041 Ehescheidungsprozesse anhängig, während das bis dahin ungünstigste Jahr 1913 nur eine Gesamtziffer von 31,600 aufwies." — Auch diese Zahlen reden deutlich von dem sittlichen Tiefstand unsers Volkes. Und es wird auch in dieser Beziehung nicht besser, sondern ärger werden. Denn wo Gottes Wort immer teurer wird im Lande und demzufolge auch die wahre Furcht Gottes abnimmt, wo man sich an unreinen und ehebrecherischen Romanen und in den verseuchten Kinos und Theatern und Tanzlokalen ergötzt, da kann auch die Ehe nicht heilig gehalten werden, da kann auch die keusche Liebe und Treue unter den Eheleuten nicht festbleiben. „Wo du bleibst, da bleibe ich auch", das sei die feste Losung aller christlichen Eheleute.

(Ev.-Luth. Freikirche.)

Die älteste Kirche auf dem europäischen Festlande soll die Santa Maria-Kirche in Rom sein. Im Jahre 221 erhielt der Papst Kalixt I. vom Kaiser Alexander Severus die Erlaubnis, dieses Gotteshaus zu bauen. Allerdings wurde diese Kirche wiederholt und zuletzt im Jahre 1189 von Grund aus renoviert.

Zieht man aber das Fundament in Betracht, so ist sie wohl die älteste unter den vielen alten Kirchen Roms. Hier gibt es aber auch noch eine andere sehr alte Kirche, die nicht umgebaut worden ist. Es ist dies die des heiligen Klemens, die an derselben Stelle stehen soll, wo einst St. Klemens wohnte. Sie wurde 417 erbaut, und ihr altertümlicher Stil ist noch gut erhalten. In Konstantinopel wurde 325 von Konstantin dem Großen die prächtige Sophienkirche, jetzt eine türkische Moschee, erbaut. Im Jahre 404 vom Feuer zerstört, wurde sie 415 auf demselben Fundamente wieder aufgebaut, 530 noch einmal zerstört und 532 zum letztenmal neu errichtet. Als Konstantinopel dann von den Türken erobert wurde, wurde das Gotteshaus in eine Moschee umgewandelt. In Spanien soll die Kathedrale von Saragossa einst ein Tempel der Diana gewesen sein. Als dann die Stadt, als die erste in Spanien, das Christentum annahm, wurde der heidnische Tempel in eine Kirche umgewandelt. In England beansprucht die Kirche der Abtei von Glastonbury ein hohes Alter.

(Z. u. A.)

Eure Rede.

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über." Dieses Wort unsers Heilandes ist, wie alles, was er geredet hat, ein wahres Wort. Durch seine Rede zeigt ein Mensch gar bald, wes Geistes Kind er ist. Ist jemand ein Christ, so wird sein Mund das bald kundtun; ist er ein Heide und Spötter, so kann auch die vorsichtigste Zunge das nicht lange verborgen halten. Der Spötter mag eine Zeitlang heucheln, das heißt, versuchen, sich besser zu geben, als er in Wirklichkeit ist; so mag auch zuweilen eines Christen Mund etwas sagen, was sein Herz verneint oder verdammt. Auf die Länge aber wird der Mund so reden, wie das Herz denkt. Darum hat auch Sirach recht, wenn er sagt: „An der Rede erkennt man den Mann", Sir. 27, 8.

Nicht umsonst gebietet Gott seinen Kindern ernste, züchtige, christliche Rede. „Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es not tut, daß es holdselig sei zu hören", Eph. 4, 29. „Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede", 1 Petr. 3, 10. Ermahnungen dieses oder ähnlichen Inhalts gibt es in der Schrift fast unzählige. Und das beweist einerseits, wie ernstlich Gott auf die Rede seiner Kinder sieht, andererseits aber auch, wie in diesem Stücke selbst solche, die sich Christen nennen, oft straucheln und fallen. Letzteres gilt besonders in unserm Lande und in unserer Zeit. Die fromme Rede unserer gottesfürchtigen Väter ist in vielen Kreisen längst verschwunden. „Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen!" Und nicht nur Fluchen, sondern das ganze glaub- und gottlose Geschwätz, das die heutige gottentfremdete Welt im Munde führt.

„Es soll nicht, liebe Brüder, also sein." Und vielleicht ist das böse Wort das letzte, das man aus deinem Munde hört, ja das, woran man denken muß, wenn du im Grabe liegst. —

Dazu eine kleine Geschichte.

Es war an einem schönen, sonnenklaren Sommernachmittag. Dort auf dem Gottesacker war es still; nur die Vögel zwitscherten im nahen Tannenwalde, dessen grüne Zweige ein sanfter Wind leise bewegte.

Der letzte Vers war gesungen und das letzte Vaterunser gesprochen. Der Mann, auf dessen Sarg der Totengräber Erde warf, war weit und breit bekannt, sogar geachtet und geliebt. Viele, viele waren gekommen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen.

Um Kirche und Gemeinde hatte sich der Verstorbene viel bekümmert. Selten war sein Platz im Gotteshause leer. Regelmäßig nahm er am Tisch des HErrn teil. Lange Jahre hatte er als Vorsteher gedient, so noch als Trustee, als ihn Gott unerwartet hinwegrief. Nicht minder eifrig zeigte er sich im Geben für Gottes Reich. Kurz, der Mann galt weit und breit als einer der eifrigsten Christen.

Nur hatte er ein äußerst reizbares Temperament und, wenn ihn der Zorn übermannte, eine böse Zunge. Darüber ermahnt, zeigte er sich reumütig und versprach Besserung.

Mitten aus der regen Geschäftigkeit der Ernte wurde er abgerufen. Ganz plötzlich, ganz unerwartet. Mangel an Arbeitern hatte die drängende Getreideernte schon zu lange aufgehalten. Jeder Tag bedeutete einen großen Verlust. Den Morgen brach zum Unglück irgend etwas am tractor. Reparatur nützte nichts. Er mußte zur Stadt, um ein ganz neues Stück zu bestellen. Vielleicht würde die Ernte dadurch um zwei oder drei Tage verzögert.

In großer Gemütserregung bestieg er sein Automobil, um zur Stadt zu fahren. Da sprang seine Tochter, die einzige Tochter, herzu mit der Bitte, ihr etwas für die Küche zu besorgen. Die Antwort war ein Erguß wütiger Worte. So fuhr er davon.

Man brachte ihn tot nach Hause, am ganzen Körper schrecklich verbrannt. Wie das Unglück geschehen war, weiß niemand. Am Fuße eines hohen Berges hatte man das Automobil gefunden, halb vergraben im Flusse, dessen nasse Flut es verhindert hatte, daß der unter der Maschine liegende Mann nicht gänzlich verbrannte, als der Gasolinbehälter explodierte und die hellen Flammen aufschlugen.

Dort auf dem Kirchhof schicken sich die Leidtragenden jetzt an, ihres Weges zu gehen und heimzukehren. Nur die Tochter weint zum Erbarmen. Schon im Hause und in der Kirche hatte sie unaufhörlich aufs heftigste geweint. Jetzt drängt sie sich vorwärts, wirft sich aufs Grab und schreit laut auf, als müsse ihr das Herz brechen.

Man will sie trösten. Sie weist die Tröster ab. Endlich, endlich quälen sich die wehvollen Worte aus dem schmerzerfüllten Herzen heraus: „Herr Pastor", sagt sie, „ich kann's nicht — ich kann's nicht, — wenn Vater mir nur nicht — o es ist so schrecklich! — zum letzten Abschied geflucht hätte! Das letzte Wort — ein Fluch!"

Ein bekannter deutscher Dichter hat das, wovon hier die Rede ist, in diese Worte gefaßt:

Und hüte deine Zunge wohl!
Bald ist ein böses Wort gesagt.
O Gott, es war nicht bös gemeint,
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', solang du lieben kannst!
O lieb', solang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

* * *

Und nun noch eine Geschichte.

Schreiber dieses ging eines bösen Tages zu einem alten Amtsbruder, um ihm seine Not zu klagen. Ach, die Not schien so groß und alles so hoffnungslos und nirgends Hilfe in Sicht. Der Leser ist ja auch schon darin gewesen!

Er erzählte dann dem alten Freund sein Leid, und zwar so trüb und schwarz, wie er es nur machen konnte; denn das Herz war ihm schwer, und er meinte, der Bruder würde nun eiligst sein Taschentuch herausziehen und mit ihm bittere Tränen weinen.

Das tat der aber keineswegs, sondern rauchte ruhig seine Pfeife weiter, und als endlich die Geschichte zu Ende gekommen war, lächelte er freundlich und sagte: „Heinrich, es geht schon. Der liebe Gott ist ja noch da!"

Dann erzählte er, wie seine Mutter das zu sagen pflegte, als er noch zu Hause war. Da war große Armut und viele Arbeit und eine große Kinderschar und die vielen Schulden auf dem Lande und oft Krankheit und so allerlei mehr.

Was die Bewilligung der Synode für die Baukasse im Betrage von $1,381,250 betrifft, so hält das Board dafür, daß dieses Geld, wie das bislang bei uns Praxis war, durch besondere Kollekten gesammelt, und daß mit dieser Sammlung diesen Spätherbst der Anfang gemacht werden sollte. Da die Vertreter unserer Synode, die in Milwaukee sich zu der Versammlung der Synodalkonferenz eingestellt hatten, sich in eben demselben Sinne mit großer Freudigkeit ausgesprochen haben, so hoffen wir auf reiche Beteiligung und bitten schon jetzt die Gemeinden, diese Kollekte zur Zeit der Wende des Kirchenjahres in Berechnung zu ziehen. Nähere Auskunft wird später gegeben werden.

Unsere Brüder im westlichen Canada möchten im November eine allgemeine Konferenz in Saskatoon, Sask., abhalten, um im Beisein von Gliedern des Board über das neu zu errichtende College in Canada zu beraten. Das Board erwählte als seine Vertreter den Präses und Herrn Bosse und bestimmte den 11. November als Datum für eine solche Besprechung.

Am 23. und 24. September wird sich das Board wiederum in St. Louis versammeln, um, wo möglich, die Platzfrage für das theologische Seminar zu entscheiden.

Chicago, Ill., 26. August 1920. F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Einen seltenen Gedenktag feierte am 15. und 16. August die alte Synodalgemeinde in Frankenmuth, Mich.: das Fest ihres 75jährigen Bestehens als Gemeinde und als Ortschaft. Schon diese Worte zeigen, daß es mit der Gründung dieser Gemeinde eine besondere Bewandtnis hatte. Der bekannte Pfarrer Wilhelm Löhe in Neuendettelsau, Bayern, der so große Verdienste hat um die lutherische Kirche Amerikas im allgemeinen und um unsere Synode in ihren Anfangszeiten im besonderen, Verdienste, die nicht in unserer Mitte vergessen werden sollen, wenn auch Löhe später andere Wege ging und um des Gewissens willen eine Scheidung stattfinden mußte, hegte den innigen Wunsch, daß die lutherische Kirche Nordamerikas, für die er schon seit längerer Zeit tätig war, auch zum Segen für die Ureinwohner Amerikas, die roten Indianer, werden möchte. Die Innere Mission sollte zur äußeren Mission führen. Und zwar sollte diese Mission nach seiner Meinung nicht so getrieben werden, daß der Missionar als ein einzelner unter die Heiden träte, sondern so, daß eine Missionsgemeinde in der nächsten Nähe des Missionsfeldes sich ansiedele. Der Pastor dieser Gemeinde sollte zugleich Heidenmissionar sein, und an dem gottesdienstlichen Leben der Gemeinde und an dem persönlichen Christenwandel ihrer Glieder sollten die Indianer mit Augen sehen, was Christentum sei. So kam es zur Gründung der Missionskolonie, der Löhe selbst den Namen Frankenmuth gab, und deren Glieder im Frühjahr 1845 auswanderten und im Sommer desselben Jahres, fünfzehn Meilen von dem heutigen Saginaw, mitten im Urwald in unmittelbarer Nähe der Chippewa-Indianer sich niederließen: fünf junge Ehepaare und zwei ledige junge Männer, einfache, ernst christliche Leute, lauter geistliche Kinder Löhes, die für den HErrn und sein Reich wirken und auch Opfer bringen wollten. Ihr Pastor und Führer war der entschlossene, tatkräftige, in unserer Synode unvergessene August Crämer, dem seine gleichgesinnte Gattin zur Seite stand. Frankenmuth wurde dadurch die erste und älteste einer ganzen Reihe ursprünglich fränkischer Schwester- und Tochtergemeinden in Saginaw Co. und Bay Co. (Frankentrost, Frankenlust, Frankenhilf, Saginaw, Bay City, Amelith und andere). Zwei Jahre danach war die Gemeinde Frankenmuth bei der Gründung unserer Synode beteiligt und hat seitdem an der Arbeit der Synode regen, beständigen und kräftigen Anteil genommen. Auch die Indianermission gedieh, wie eine ganze Anzahl indianischer Namen im Taufregister der Gemeinde zeigen, bis die Mission nach einigen Jahren wegen des Wegzugs der Indianer an einen andern Ort verlegt werden mußte. Aber um so mehr wuchs die Gemeinde durch Zuzug aus der alten Heimat und aus sich selbst heraus und ist seit Jahren die größte Landgemeinde unserer Synode mit 2320 Seelen, 1500 kommunizierenden und 546 stimmfähigen Gliedern. In den Schulen der Gemeinde, die wie in einem Kranz um die im Mittelpunkt befindliche stattliche Kirche liegen, unterrichten neun Lehrer. Keine andere Gemeinde unserer Synode hat unsers Wissens so viele Schüler und Studenten auf unsere Anstalten geschickt, und die aus ihr hervorgegangenen vielen Prediger und Lehrer könnten, wenn sie alle in einer Gegend wären, einen ganzen Synodaldistrikt bilden. Als Prediger haben der Gemeinde in den langen Jahren gedient (außer dem Gründer Crämer): K. A. W. Röbbelen und O. Fürbringer, dem der Schreiber dieser Zeilen einige Jahre zur Seite stand; gegenwärtig wirken an ihr die PP. E. A. Mayer und H. Voß; als ansässige Aushelfer und Hilfsprediger dienten ihr auf kürzere Zeit die PP. J. A. Hügli, L. A. Witzmüller und A. H. Mayer. Auch im Leiblichen hat Gott die Gemeinde und die ganze Ortschaft, die zum weitaus größten Teil von Lutheranern bewohnt wird, reich gesegnet. Bei der kirchlichen Feier am Sonntag, die eine fast unübersehbare Menge von Festgästen herbeigeführt hatte, amtierten lauter Kinder der Gemeinde. Am Tage darauf wurde im Gemeindewald eine mehr bürgerliche Feier abgehalten, die gleichfalls von zahlreichen Teilnehmern an der Freude der Gemeinde besucht war. Die Väter und Gründer der Gemeinde sind alle schon eingegangen zu der Ruhe des Volkes Gottes, aber als Ehrengäste nahmen an der Feier teil das erste in Frankenmuth geborne weiße Kind, ein Glied der Gemeinde, und ein Vollblutindianer, der in der Mission getauft und geschult worden war, seit Jahren Glied unserer Gemeinde in Mount Pleasant, Mich., ist und seiner Gemeinde als Vorsteher und Deputierter auf der Synode gedient hat. Zur bleibenden Erinnerung an das Ereignis wurde unter anderm vor der Kirche ein großer Granitblock aufgestellt mit der Inschrift auf einer Bronzetafel: „Ebenezer: Bis hieher hat uns der HErr geholfen“ und den Namen der Gründer. In ähnlicher Weise wurde die Stelle bezeichnet, wo die erste Kirche, ein Blockhaus, das zugleich auch als Pfarrhaus und Missionshaus diente, sich befand. — Gott halte seine segnende, schützende Hand über die Jubelgemeinde und alle unsere alten, treuverdienten Synodalgemeinden und erhalte es ihnen stets im Bewußtsein, daß die reichen Segnungen des HErrn im Geistlichen und Leiblichen auch heilige Verpflichtungen in sich schließen. Im Jahre 1853, als schon die Scheidung stattgefunden hatte, schrieb Löhe in seinen „Kirchlichen Mitteilungen“ über die fränkischen Gemeinden in Saginaw Co.: „Ohne allen Zweifel wird die Synode Missouri dort an ihrem nördlichen Ende mit ihre besten Stationen haben. . . . Gott segne Saginaw-Land! Gott segne unsere Brüder, unsere ausgewanderten Kirchkinder und Kirchgänger, die edlen Gemeinden und Pastoren. Mögen sie wachsen in viel tausendmal tausend und im Segen Gottes blühen, bis der HErr kommt! Amen.“ L. F.

Inland.

Die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika, die sich zusammensetzt aus unserer eigenen Synode, der vereinigten Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan und der Slowakischen Synode, war vom 18. bis zum 23. August in Milwaukee, Wis., versammelt. Es war ein merkwürdiges Zusam-

mentreffen, daß die Versammlung gerade innerhalb der Gemeinde stattfand, in der einst vor 48 Jahren, im Jahre 1872, die Synodalkonferenz zu ihrer ersten Sitzung zusammengekommen war, in der St. Johanniskirche der Wisconsinsynode, an der damals der selige Präses J. Bading stand, jetzt P. J. Brenner wirkt. Von denen, die damals Delegaten waren, sind, soweit wir wissen, nur noch vier am Leben, und von diesen war nur ein einziger bei der diesmaligen Versammlung anwesend, der greise, aber geistig und körperlich noch immer frische Prof. Dr. A. F. Ernst vom College der Wisconsinsynode in Watertown, Wis. Sechs Synoden bildeten damals die Synodalkonferenz: die Ohio-, Missouri-, Wisconsin-, Minnesota-, Illinois- und die Norwegische Synode. Von diesen hat sich die Minnesotasynode mit der Wisconsinsynode vereinigt, die Illinoissynode ist in die Missourisynode aufgegangen, und die Ohiosynode und die Norwegische Synode sind wegen des Lehrstreits über die Gnadenwahl ausgetreten, obwohl die letztere bis vor einigen Jahren freundschaftliche Beziehungen zur Synodalkonferenz unterhielt. Um so größer war die Freude, daß ein kleiner Teil der Norwegischen Synode, der um des Gewissens willen die unionistische Vereinigung der drei norwegischen Synoden im Jahre 1917 nicht mitmachte und dann eine selbständige Synode bildete, bei der diesjährigen Versammlung der Synodalkonferenz um Aufnahme nachsuchte. Somit gehört außer den obengenannten drei Synoden nun auch die „Norwegische Synode der Amerikanischen Evangelisch-Lutherischen Kirche" (The Norwegian Synod of the American Evangelical Lutheran Church) zum Körper der Synodalkonferenz. Etwa 70 Delegaten der verschiedenen Synoden waren zur Versammlung erschienen, zu denen noch eine ganze Anzahl Gäste kam. Die Lehrverhandlungen leitete Prof. J. Meyer, bisher Direktor des Lehrerseminars und Progymnasiums der Wisconsinsynode in New Ulm, Minn., seit kurzem Nachfolger der im letzten Schuljahr heimgegangenen Professoren Schaller und H. Meyer am theologischen Seminar der Wisconsinsynode in Wauwatosa bei Milwaukee. Sein Thema war ein sehr zeitgemäßes, nämlich: „Die rechte Stellung im Kampfe um unsere Gemeindeschulen." Die folgenden vier Leitsätze legte er zur Besprechung vor: „1. In diesem Kampfe handelt es sich für uns nicht um äußerliche Güter (bestimmte Normen, die Schule als solche), sondern um die Erziehung unserer Kinder. 2. Unsere Schule ist nach Ziel, Voraussetzung und Mittel der Erziehung der Staatsschule diametral entgegengesetzt. 3. Um dieses wesentlichen Unterschiedes willen muß unsere Stellung die sein, daß wir siegen (oder unterliegen). Kompromisse bedeuten Verleugnung. 4. Weil unser Schulwesen Sache des Reiches Gottes ist, wird Gott uns mächtig beistehen und diesen Kampf zum Sieg führen." Die Verhandlungen, namentlich in bezug auf die sogenannte Akkreditierung unserer Schulen, waren sehr lebendig und konnten noch nicht zu Ende geführt werden. Wir gedenken in anderer Verbindung auf die Sache zurückzukommen. — Außer den Lehrverhandlungen wurde namentlich die Sache der Negermission, die von den die Synodalkonferenz bildenden Synoden gemeinschaftlich betrieben wird, eingehend besprochen, wichtige Beschlüsse wurden gefaßt, dieses namentlich in den letzten Jahren so reichgesegnete Werk immer besser zu pflegen und immer weiter auszudehnen, und alle Gemeinden der Synodalkonferenz wurden ermuntert, diese Ausdehnung durch reichlichere Beiträge möglich zu machen. Auch darüber soll noch besonders berichtet werden in unsern kirchlichen Blättern. Es waren zum Teil geradezu ergreifende Berichte, die aus dieser Mission abgelegt wurden. Am Konferenzsonntag wurden darum auch in mehreren Kirchen Milwaukees besondere Missionsgottesdienste abgehalten, in denen außer weißen Missionaren und Missionsvertretern der farbige Missionar Stoll redete. — Im Eröffnungsgottesdienst der Konferenz predigte P. H. M. Zorn aus unserer Synode, im Schlußgottesdienst P. F. Koch aus der Wisconsinsynode. Zum Präses der Synodalkonferenz wurde P. C. Gausewitz von Milwaukee wiedererwählt. In zwei Jahren wird, so Gott will, die Konferenz ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern können. Es ist etwas Großes, daß in der innerlich und äußerlich so zerklüfteten lutherischen Kirche Amerikas die unter so verschiedenen Umständen entstandenen und durch so verschiedene Sprachen getrennten Synoden in der Synodalkonferenz durch das Band des einen Glaubens verbunden sind und diese Einigkeit im Glauben nun schon fast ein halbes Jahrhundert gepflegt haben. Gott erhalte sie in solcher Einigkeit, in gegenseitiger Liebe und in brüderlichem Vertrauen bis an den lieben Jüngsten Tag! L. F.

Der Abfall der Sekten vom Christentum kennzeichnet sich am deutlichsten in dem Urteil, das von vielen ihrer Pastoren über die Heilige Schrift gefällt wird. Neulich redete ein solcher Irrgeist in Marlin, Tex., wie folgt, von der Bibel: „Wir haben früher gesagt, die Bibel sei Gottes Wort. Aber sie enthält nur Gottes Wort. Sie enthält außerdem auch die Geschichte der Entwicklung der jüdischen Religion und enthält das Wort guter wie auch böser Menschen. Wir müssen die Bibel freimachen von den Banden der Theorie, nach welcher sie ein von Gott diktiertes irrtumsloses Buch ist." Es wird dann nachgewiesen, daß Menschen zu jeder Zeit für allerlei falsche Ansichten die Bibel angeführt haben, und der Redner schloß seinen Vortrag mit der Ermahnung, man solle nur die Liebe als Führerin anerkennen und „in dem Geiste, in welchem das Land in den Weltkrieg eingetreten sei, nun das Zeitalter der Liebe einleiten", „das neugeborne Kind, die Demokratie, recht pflegen" usw. Am folgenden Sonntag predigte dann derselbe Pastor über den „Wert der Organisation für Farmer". Wir würden uns über den Fall nicht verbreiten, wenn er nicht bezeichnend wäre für den Stand der Sektenpredigt in unserm Lande. Ohne Scheu tastet man das Heiligtum an: Die Bibel ist nicht Gottes Wort; sie ist wohl ein edles Dokument des Altertums (der Zeit, die noch keine Demokratie und keine Farmerorganisationen hatte), aber ist nicht irrtumsfrei, ist nicht in allen Teilen von Gottes Geist eingegeben. Der Pastor in Marlin entblödete sich nicht, unsern HErrn JEsum Christum für seine frevlen Angriffe auf die Heilige Schrift als Gewährsmann anzuführen. Er sagte: „Christus hat sich auch nicht gescheut, gelegentlich allerhand Abweichungen von dem, was althergebrachte Gewohnheit war, zu empfehlen." Ob wohl der Redner die Worte des Heilandes je gelesen hat: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden", Joh. 10, 35? Ob er weiß, daß der HErr aus einzelnen Worten des Alten Testaments die Auferstehung der Toten und seine eigene Gottessohnschaft bewies? Wie nötig ist es aber, daß unsere Christen ja recht gründlich unterrichtet werden in dem, was Gottes Wort lehrt, auch in den Schriftworten, aus denen die göttliche Eingebung und die Irrtumslosigkeit der Schrift hervorgeht! Gründlicher Unterricht in christlicher Lehre, so, wie er allein in einer christlichen Wochenschule erteilt werden kann, ist das einzige Mittel, das wir besitzen, um uns und unsern Kindern den Glauben an das Wort Gottes und alle seine Lehren zu erhalten. Wo ein Volk ohne feste Erkenntnis ist, da muß es Wölfen in Schafskleidern, wie jenem in Marlin, Tex., zur Beute fallen. Gott erhalte uns bei festem Glauben an sein Wort! Er erhalte uns das Bollwerk gegen alle falsche Lehre, Schwärmerei und Unglauben: die christliche Gemeindeschule! G.

Fortschritte des Mormonentums. Unheimlich breitet sich die Religion der Heiligen der letzten Tage, wie sich die Mormonenkirche nennt, in unserm Lande aus. In größerer Anzahl als je ziehen ihre Missionare umher; auf drei ihrer sieben Hauptgebiete in den Vereinigten Staaten sind in letzter Zeit nicht weniger als fünfzig neue Kräfte angestellt worden. Östlich vom Staate Ohio sind jetzt etwa zweihundert Missionare tätig, von diesen im Staate Maine allein elf. Auf Hawai ist kürzlich ein großer Tempel ein-

geweiht worden, und die „Spitzen der Bevölkerung“ wohnten der Feierlichkeit bei. In Canada ist ein Tempel im Bau, ein anderer in Mesa, Ariz. Der Staat Arizona steht jetzt mit seiner Zahl von Anhängern des falschen Propheten und Erzschwindlers Joseph Smith an dritter Stelle; er wird übertroffen nur von Utah und Idaho. In Salt Lake City fanden im Jahre 1919 nicht weniger als 14,761 „Taufen“ statt. Etwa $100,000 gibt die Sekte jährlich für Zeitungspropaganda aus. Im ganzen enthalten jetzt nichtmormonische Blätter mit einer Zirkulation von insgesamt 2½ Million Exemplaren jede Woche bezahlte Artikel über die Lehre der Salt Lake-Heiligen. Auch die von den Altmormonen ausgegangenen Josephiten sind äußerst rührig in ihrer Propaganda. In Michigan City, Ind., haben sie zwei Organisationen, die kürzlich in einem intensiv betriebenen „Feldzug“ 60 neue Glieder gewannen. Abgesehen von der Polygamie (Vielweiberei), die nach ihrer Lehre eine Abweichung von der Lehre Smiths ist, tragen diese Josephiten sämtliche seelenverderblichen Irrtümer der Altmormonen vor und besitzen außerdem eine „von Joseph Smith inspirierte und korrigierte“ Bibel. Auch aus Pennsylvania und Connecticut kommen Berichte über Fortschritte der Josephiten. — Wer nun meint, daß ein solch greuliches und zum Teil unsinniges Gemengsel wie die Lehre der Mormonen keine Gefahr für Christen enthält, sollte bedenken, daß die Sekte einen großen Prozentsatz ihrer Anhänger aus den christlichen Gemeinschaften, zum Teil auch aus eingewanderten deutschen, norwegischen, schwedischen und dänischen Lutheranern gewonnen hat. Mit großem Geschick wird in ihrer Missionsliteratur alles im Hintergrund gehalten, was einen Bibelchristen abschrecken könnte. Ist das Opfer erst umgarnt, dann tritt man auch mit den heidnischen und unmoralischen Grundsätzen der Sekte hervor, und einmal im Banne der Lüge, können solche Abgefallene dann keinen Widerstand mehr gegen die satanische Verführung leisten. Ein reformierter Beurteiler der Bewegung sagt sehr richtig: „Nur ein Hauptmittel gibt es, unser Volk vor diesem Greuel zu bewahren, und das ist eine festgegründete Erkenntnis in den Heilswahrheiten des Christentums. Dann sollte auch in höherem Maße als bisher das Verwerfliche an der Lehre der Mormonen zur Kenntnis unsers Volkes gebracht werden. Es sollten aber auch die moralischen Greuel der Sekte — es sind zum Beispiel in einem ganz mormonischen Städtchen in einem Jahre zwanzig Hochschulmädchen Mutter geworden — in weitesten Kreisen bekanntgegeben werden.“ Der Mormonenkult ist eine der greulichsten religiösen Verirrungen der Neuzeit. Wo er sein Wesen treibt, gilt es, die Augen offen zu halten. Und er treibt sein Wesen in allen größeren Städten des Landes, von denen aus dann auch in die kleinsten Landstädte allenthalben seine Sendlinge ausgehen, manchmal verkleidet als Bürstenverkäufer und Salbenhändler, die nach einer Einleitung über den Wert einer Bürstensorte oder die Vorzüge einer Salbe „für Mann und Tier“ mit einem Traktat über Mormonentum aufwarten und durch geschickt angebrachte religiöse Wendungen das Interesse an ihrer Kirche wachrufen. Man melde das Treiben solcher Leute doch ja unverzüglich seinem Seelsorger! G.

Über die Religion der Eastern Star-Loge enthält der *Kansas City Freemason* eine Aussprache, die an Klarheit nichts zu wünschen übrigläßt. Bekanntlich ist der Eastern Star eine Frauenloge, die dem Freimaurerorden nahe verwandt ist. Wie andere Freimaurerblätter, so enthält auch der *Kansas City Freemason* eine Abteilung für den Eastern Star, und in dieser Abteilung brachte das genannte Blatt in seiner Nummer vom 29. April 1920 einen Aufsatz über das Verhältnis des Eastern Star zu einem andern Verein, dem White Shrine, zu dem nur Glieder des Eastern Star gehören können. Da lesen wir: „Die religiöse Lehre des Ordens vom Östlichen Stern ist rein deistisch. Hingegen ist die Lehre des Weißen Schreines nicht nur deistisch, sondern ist wesentlich christlich.“ (“The religious teaching of the O. E. S. is purely deistic, while that of the White Shrine is not only deistic, but is essentially Christian.”) Hier wird ganz richtig ein Unterschied gemacht zwischen christlicher Lehre und Deismus. Was ist denn der Deismus? Es ist das die sogenannte Naturreligion, besonders diejenige Form der Naturreligion, die unter den Ungläubigen in England und Frankreich vor etwa hundert Jahren viele Anhänger hatte. Der Deismus kennt nur einen „Urheber des Weltalls“, weiß dagegen nichts von einem menschgewordenen Gottessohn und leugnet das Dasein des Heiligen Geistes. Christus ist dem Deisten nur ein erhabener Religionslehrer, wie Sokrates, Konfuzius und Buddha, nicht aber der Sohn des ewigen Vaters und der Erlöser der Sünderwelt. Durch diese Leugnung der Gottheit Christi und des Heiligen Geistes unterscheidet sich der Deismus vom Christentum, und diese mit dem Christentum durchaus unvereinbare Religion ist nach dem Zeugnis dieses Organs des Ordens vom Östlichen Stern die Religion der genannten Loge. Deutlicher kann man wohl nicht reden. Die Religion des Eastern Star ist nichtchristlich, unchristlich. Wie der Freimaurerorden, so gestattet auch der Östliche Stern seinen Gliedern, sich einem mit „christlichen“ Rituale ausgestatteten Zweigorden anzuschließen. Wie der Freimaurerorden seine Tempelritter hat, die ein goldenes Kreuz auf der Stange halten, wenn sie in Parade marschieren und sonst sich einen christlichen Anstrich geben, so haben die Weiber des Eastern Star ihren „christlichen“ Orden des Weißen Schreines. Der genannte Artikel betont aber, daß Christentum und Deismus ganz gut miteinander stimmen; denn so heißt es da: „Treue gegen den Orden des O. E. S. ist eine der Grundlehren des Weißen Schreines.“ (“Loyalty to the O. E. S. is one of the cardinal teachings of the White Shrine.”) Das ist dieselbe große Lüge, mit der alle Logen operieren: Man kann gar wohl zweien Herren dienen; man kann Gemeinschaft machen mit Christo und Belial. Dagegen sagt Gottes Wort, daß der Deist, der ja nicht in der Lehre Christi bleibt und daher gar keinen Gott hat (2 Joh. 9), ausgeschlossen ist von der Gemeinschaft der Jünger JEsu, und daß die Christen mit einem solchen nicht Gemeinschaft pflegen können, ohne sich seiner Sünde, nämlich der Abgötterei, teilhaftig zu machen (2 Joh. 11). G.

Ein Lob von Billy Sunday. Billy Sunday soll kürzlich den Ausspruch getan haben, daß von allen Kirchen, die er kenne, die lutherische Kirche der Kirche der Apostel am ähnlichsten sei. Diese Tatsache muß sich ihm aus eigener Beobachtung mit Macht aufgedrängt haben. Denn für eine grundlose Schmeichelei lag keine Veranlassung vor. Auch nicht für ein Lob derer, die ihn loben, nach Art der Zöllner. Denn gerade die Lutheraner haben sich überall geweigert, mit ihm gemeinsame Sache zu machen, haben die ganze Weise seines Auftretens verurteilt und vor seinen Versammlungen gewarnt. E. P.

Ausland.

Die protestantischen Kirchen in Italien wollen sich zu einem Bund zusammenschließen: die Waldenser, die Wesleyaner oder Methodisten, die Baptisten amerikanischer und englischer Observanz und die Episkopalen. Ihr Ziel ist eine einheitliche evangelische Nationalkirche; Zwecke dazu sind eine gemeinsame (?) Theologieschule, gemeinsames Kirchenblatt, gemeinsames Gesangbuch, gemeinsamer Rechtsschutz usw. — Eine Union auf so breiter Basis wird wohl gleichbedeutend sein mit einer solchen Verwässerung der Lehre, daß vom Evangelium Christi, von der Gotteskraft, nicht genug übrigbleibt, dem Papste viel zu schaden und dem Volke viel zu nützen. E. P.

Das Zentralkomitee der unabhängigen sozialdemokratischen Partei veröffentlicht zur rechten Zeit das Schulprogramm der von ihr eingesetzten „Kommission für das Erziehungs- und Bildungs-

wesen". Dieser „Entwurf" verschleiert nichts, er macht ganze Arbeit. Die staatlichen Erziehungsmaßregeln beginnen mit dem werdenden Kinde. Darum sind nach Bedarf Schwangerenheime einzurichten, die als „Ergänzung der Familie" bezeichnet werden. Das Verbleiben der Mütter im eigenen Haushalt wird zwar gestattet; doch ist auch für sie Teilnahme an den Kursen der Schwangerenheime obligatorisch. Für die ersten beiden Lebensjahre scheinen die Kinder noch im Hause bleiben zu dürfen. Wenn aber die Zeit beginnt, daß sich die Eltern am beginnenden Eigenleben des Kindes freuen könnten, bietet der Staat die Schablonisierungsmaschine der Kinderheime an, deren Benutzung, wie es scheint, zunächst nur empfohlen wird, während der Kindergarten vom vollendeten vierten Lebensjahre ab obligatorisch ist. So wird aus dem bisherigen Notbehelf der Zwang, statt sozialer Hilfe wird das Familienleben „sozialisiert", zu deutsch: zerrissen. Obligatorische Schulspeisung, Arbeits- und Aufenthaltsräume für die Stunden der Freizeit vervollständigen die Entfremdung der Kinder vom häuslichen Familienleben. Ferner ist in den Erziehungskasernen der Zukunft vorgesehen die „Einführung des Gemeinschaftsunterrichts für die Geschlechter, beginnend mit den untersten Klassen", der „Ersatz der autoritären Disziplin durch geeignete Selbstverwaltungsmaßnahmen". Daß Religions- und Gesinnungsunterricht jeder Art in der Zukunftsschule abgeschafft ist, mag nebenbei erwähnt werden, die „Einführung des Unterrichts von Produktionskunde" bietet dafür den geeigneten Ersatz. So berichtet die „A. E. L. K.". Das heißt gründlich die göttliche und natürliche Einrichtung der Familie abschaffen. E. P.

Das Ergebnis der Abstimmung unter den Mitgliedern des Sächsischen Lehrvereins zur Frage des Religionsunterrichts wird jetzt veröffentlicht. Zu Frage 1: Sind Sie bereit, einen Religionsunterricht in übereinstimmung mit den Grundsätzen der betreffenden Religionsgesellschaft, das heißt also, einen konfessionellen Religionsunterricht unter Aufsicht oder Mitbestimmung der Kirche in irgendeiner Form zu erteilen? antworteten 370 mit Ja, 12,743 mit Nein, 46 enthielten sich einer Stellungnahme, 185 Antworten waren unklar. Auf die Frage 2: Sind Sie bereit, einen religionsgeschichtlichen Unterricht, der das religiöse Kulturgut in anschaulicher Form vermittelt, und einen Unterricht, der — beispielsweise nach Art des veröffentlichten Stoffplanes — die Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit fördert, zu erteilen? antworteten 11,031 mit Ja, 1516 mit Nein, 475 unklar, 52 enthielten sich der Abstimmung. Wenn man auch in Betracht zieht, daß die Lehrer und Lehrerinnen, die nicht Mitglieder des Sächsischen Lehrervereins sind, hier nicht mit erfaßt sind, so ist das Ergebnis dieser Abstimmung zwar für niemand eine überraschung, aber doch ein neues Dokument für die nicht bloß kirchen-, sondern auch religionsfeindliche Gesinnung der großen Mehrzahl der sächsischen Lehrer. Man hatte zwar angenommen, daß die Antworten anders ausgefallen wären, wenn man in Frage 1 das „unter Aufsicht oder Mitbestimmung der Kirche" weggelassen hätte, aber die Antworten auf Frage 2 beweisen, daß dem nicht so ist.

(A. E. L. K.)

Eine neue Schutzpatronin. Allen Luftschiffern hier und drüben, ob sie per Zeppelin, Eindecker, Zweidecker oder per Gasballon durch die Lüfte segeln, dürfte es zur besonderen Freude gereichen, daß nunmehr einem von ihnen schon lange empfundenen Bedürfnis abgeholfen worden ist durch die Ernennung der Mutter Gottes von Loreto zur Schutzpatronin für die Luftschiffahrt. Vor einiger Zeit durften wir berichten, daß in der Person des „heiligen" Christophorus für die Automobilisten ein Schutzpatron ernannt werden wird. Da war es nicht mehr als recht, daß auch die Luftschiffer einen erhielten. Eigentlich, da die Luftschiffahrt bedeutend gefährlicher ist als irgendeine andere Fahrt, sollten die Luftschiffer wenigstens zwei Patrone haben. Warum die genannte Mutter Gottes von Loreto das Patronat über die Luftschiffahrt erhalten hat, das hat seinen Grund in folgender Legende: Das Haus der Maria soll von Nazareth, wo es unter der Herrschaft der Ungläubigen verfiel, durch Engelshand zuerst nach Tersatto bei Fiume und dann nach Loreto bei Ankona, und zwar durch die Lüfte, getragen worden sein. So ist also Mutter Maria Schutzpatronin einer der großartigsten Verkehrserfindungen der Neuzeit geworden. Und da will man noch sagen: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? (Gemeindeblatt.)

„Du, Gott, siehest mich."

Vier kleine Worte, sagte der bekannte, jetzt verstorbene Pastor Ninck, sind es, die mir in meinem Leben mehr Gutes getan haben als sonst irgend etwas. Es waren die ersten Worte, die meine Mutter mich lehrte: „Du, Gott, siehest mich." Dafür werde ich ihr noch in der Ewigkeit danken. Ich sehe sie noch vor Augen, als wenn's heute wäre, die gute, selige Mutter, die nun schon lange im Himmel ist, wie sie an jedem Morgen, wenn sie mich angekleidet und mit mir gebetet hatte, mir die Hand auf mein kleines Haupt legte und gar feierlich zu mir sagte: „Nun vergiß es den ganzen Tag nicht, mein liebes Kind: ‚Du, Gott, siehest mich.'" Leider hab' ich's doch gar oft unter den Spielen und bei den Kameraden im Laufe des Tages vergessen und habe namentlich, wenn mich das Auge der Mutter nicht sah, vielmals ihr Gebot übertreten. Wie beschämt sah ich dann unter mich, wenn sie mich nach dem Abendgebet auf ihre Knie nahm und mich bis ins Herz hinunter fragte: „Hast du auch heute immer daran gedacht: ‚Du, Gott, siehest mich'? Auch wenn kein Menschenauge auf dich achtet, wenn du ganz allein im Garten oder im dunkeln Keller bist, Gottes Auge ist überall und sieht alles, was du tust. Darum hüte dich, daß du in keine Sünde willigst noch etwas tust wider sein heiliges Gebot."

Ganz besonders ist mir's auch im Gedächtnis geblieben, wie eines Tages unsers Nachbars Peter heimlich in des Schulzen Garten geschlichen und sich Birnen aufgelesen hatte. Der Schulze hatte ihn erwischt und jämmerlich durchgeprügelt, daß er laut heulend an unserer Tür vorüberkam. Ich lief weinend voll Mitleid zu meiner Mutter in die Stube und wollte den armen Peter bedauern. „Dem ist ganz recht geschehen", sagte sie aber mit ernstem Ton; „weil er vergessen hat, daß der liebe Gott ihn sieht, hat er auch sein Gebot ‚Du sollst nicht stehlen' übertreten. Wer aber nicht hören will, der muß fühlen. Den brauchst du gar nicht zu bedauern. Hüte dich nur, daß dir's nicht einmal ebenso geht!" Da hatte ich meine Lektion und setzte mich mäuschenstill in die Ecke, als wäre ich selbst der übeltäter gewesen.

Als ich größer ward und dann gar oft neben ihr saß, während sie am Spinnrad mit unermüdlich fleißiger Hand tätig war, erzählte sie mir mit besonderer Vorliebe aus der Heiligen Schrift solche Geschichten, die mir die Allgegenwart Gottes recht lebendig vor die Augen stellten, von Adam und Eva, wie sie sich vor dem lieben Gott verstecken wollten, von Abraham, der vor Gottes Augen wandelte, von Joseph, der in großer Versuchung dennoch standhaft blieb und rief: „Wie sollt' ich denn nun ein solch groß übel tun und wider Gott sündigen?" von Jonas, der dem lieben Gott entfliehen zu können meinte und sich aufs Meer begab usw. Sie holte dann wohl auch öfter zum Schluß ihre alte mit Silber beschlagene Bibel, die der Großvater ihr am Tage ihrer Konfirmation geschenkt hatte, vom Sims herunter, und indem sie das Spinnrad ein Weilchen ruhen ließ, las sie zur Bekräftigung ihrer Erzählung einzelne Bibelstellen mit sehr nachdenklicher Stimme — ich höre sie noch — und deutete dabei mit ihren Fingern auf die Verse, so zum Beispiel: „HErr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißest du es, du verstehest meine Gedanken von ferne.

keit verloren hat, hungert und dürstet doch sein natürlich Herz nicht danach. Das Menschenherz dürstet vielmehr nach immer größerer Ungerechtigkeit und Sünde. Der Sündenhunger quält den Menschen bis in die Hölle hinein. Soll ein Mensch von dem Sündenhunger befreit werden und einen seligen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit bekommen, so kann das nur der Heilige Geist in ihm wirken.

Selig aber alle, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten: sie sollen satt werden. Die volle Sättigung wird freilich erst im Himmel kommen, wie David sagt: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit. Ich will satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde", Ps. 17, 15. Aber auch schon hier auf Erden dürfen wir etwas erfahren von der seligen Sättigung, die JEsus verheißt. Die Gläubigen dienen Gott durch Kraft des Heiligen Geistes in guten Werken. Und sie empfangen viel Freude aus ihrer Frömmigkeit. Darum spricht jedes Kind Gottes mit Hiob: „Von meiner Gerechtigkeit, die ich habe, will ich nicht lassen", Hiob 27, 6. Ma.

Streitsucht — Prozeßsucht.

Streitsucht — ein häßliches Wort, ein über die ganze Welt verbreitetes Übel. Da fallen ganze Völker in leidenschaftlichster Wut übereinander her und streiten im grausamen Kriege miteinander. Und das tun sie aus Neid, Habsucht, Rachsucht — alles schändliche Beweggründe. Nur selten wird solcher Prozeß geführt aus wirklich notwendiger Verteidigung des Landes und der nationalen Ehre. Sind die Völker zur Raserei aufgepeitscht, dann gelten auch die schwersten Opfer an Gut und Blut und Entbehrung als geringfügige Dinge. Daß nach solchem allgemeinen Streit dann Haß und Feindschaft nur noch vermehrt und der Keim zu neuem, noch größerem Streit gelegt wird, lehrt jahrhundertelange Erfahrung.

Auch Bürger gegen Bürger streiten und prozessieren nur zu leicht. Und da handelt es sich um Mein und Dein, Geld und Geldeswert, oder Beschädigung an Gut und Ehre. Daher sind allenthalben Gerichte und Richter massenhaft nötig geworden. Je fetter dann das Aas ist, desto zahlreicher strömen die Geier und Raben herzu, um sich einen guten Fraß zu verschaffen. Mögen die Kosten noch so hoch und die Folgen noch so traurig sein — prozessiert muß werden.

Die traurigste Erscheinung aber ist, wenn ein Christ gegen seinen Mitchristen vor ungläubigen Richtern, Advokaten und Geschwornen prozessiert. Solches mußte einst der heilige Apostel Paulus von seinen Korinthern hören. Darüber ergrimmte er in heiligem Zorn und strafte die ganze Gemeinde, denn sie war verantwortlich für solchen Übelstand. Was er als geistlicher Vater der Gemeinde geschrieben hat, kannst du lesen 1 Kor. 6, 1—6. Er will gleichsam sagen: Schämt ihr Korinther euch nicht, daß ihr gegeneinander in den heidnischen Gerichten prozessiert? Merkt ihr nicht, wie dadurch nur um so mehr Bitterkeit und Feindschaft unter euch entsteht und immer mehr Parteien in der Gemeinde gebildet werden? Mir habt ihr den nötigen Unterhalt nicht gegeben, als ich euch diente, und jetzt werft ihr euer Geld mit vollen Händen den heidnischen Richtern und Advokaten hin. Seid ihr denn in eurer Wut so blind geworden, daß ihr nicht wahrnehmt, wie die Heiden euch verlachen und euer Christentum für nichts besser halten als ihr Heidentum? Welch ein Ärgernis gebt ihr den Ungläubigen und euren Kindern! Schimpf und Schande über euch!

Solch trauriger Zustand in jener Gemeinde und solch ernste Bestrafung durch den Apostel ist nun auf Trieb des Heiligen Geistes in der Schrift beschrieben und aufbewahrt für alle Zeiten. Das soll als abschreckendes Beispiel allen Geschlechtern vorgehalten werden. Also gelten Pauli ernste Worte auch zu unsern Zeiten allen, die sich Christen nennen. Jeder einzelne Christ hüte sich vor dem Prozessieren gegen Glaubensgenossen, und jede Gemeinde strafe prozeßsüchtige Brüder, biete dagegen eine brüderliche Beilegung einer Streitsache durch unparteiische Leute an. Und das sollte doch zu unserer Zeit nicht schwerfallen. Haben wir doch in jeder Gemeinde Leute, die gut geschult, erkenntnisreich und auch in bezug auf Landesgesetze und -Verordnungen bewandert sind. Also fort mit der Prozeßsucht und all den sündlichen und schädlichen Folgen solchen Wütens!

Nun wirst du, lieber Leser, wohl gleich antworten: Hat nicht der Apostel selbst sich auf den Kaiser berufen und den Schutz der weltlichen Obrigkeit gern angenommen? Gibt es denn nicht Verhältnisse, da ein Christ sehr wohl den Bescheid der Gesetze des Landes annehmen kann, ohne zu sündigen? Freilich hat der Apostel die Obrigkeit angerufen, aber zum Schutz seiner Person gegen die fanatischen Juden und gegen den wildgemachten Pöbel, aber nicht gegen seine Glaubensbrüder, am allerwenigsten gegen die Korinther, als sie ihm die leibliche Versorgung vorenthielten. Auch das ist wahr, daß man von einem Rechtsgelehrten und Richter sich Bescheid holen kann, wenn Glaubensbrüder nicht raten und entscheiden können. Und solche Fragen kommen auch vor im bürgerlichen Leben. Da handelt es sich etwa um Bestimmungen in einem Testament, bei einem Kauf und Verkauf, bei Entschädigung für einen Verlust, bei richtiger Grenze zwischen Äckern und Bauplätzen usw. In solchen Sachen hat das Gesetz des Landes Entscheid gegeben. Um denselben kann man obrigkeitliche Personen angehen. Aber dies kann und soll ohne allen Haß und Bitterkeit gegeneinander geschehen, und ein Prozeß von Bruder gegen Bruder vor den Weltkindern mit all seinen häßlichen Folgen ist auch da nicht nötig.

Lesen und beherzigen wir daher alle Pauli Mahnung und Weisung, 1 Kor. 6, 1—6; dann sparen wir uns viele Unkosten, Verdruß und vor allem viel Sündigen und Ärgernisgeben. Und über letzteres lies jetzt noch, was unser HErr und Meister Matth. 18, 6. 7 sagt. R.

Wie predigen wir das Evangelium in Indien?

Dazu sind wir in der Welt, daß wir „das Evangelium vom Reich" in der ganzen Welt verkündigen sollen. In dieser Beziehung gibt es weder Monroedoktrin noch Monopol, das heißt, wir können uns nicht von der Welt abschließen und zufrieden sein, wenn nur wir die reine Lehre haben. Nein, was der HErr am Himmelfahrtstag seinen Jüngern befahl, gilt auch uns: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde", Apost. 1, 8. Das heißt für uns alle: in Nordamerika, Canada, Mexiko und Südamerika, in China und Indien und bis an das Ende der Erde.

Ach, wieviel ist noch zu tun, und wie wenig haben wir getan! Aber was tun wir denn eigentlich in Indien mit seinen

beinahe 320 Millionen Einwohnern? Wie predigen wir dort das Evangelium?

Dazu sind wir nach Indien gesandt nun schon seit mehr als fünfundzwanzig Jahren — die jüngste und die kleinste lutherische Mission in Indien; denn Indien ist vornehmlich das Feld



Der Meeresstrand bei Tranquebar.

Im Hintergrund die Zionskirche der Leipziger Mission, im Vordergrund der Gedenkstein, der am 9. Juli 1906, dem zweihundertjährigen Gedenktag der Landung Ziegenbalgs, von lutherischen Heidenchristen gesetzt wurde.

lutherischer Missionsarbeit schon seit 1706, als Ziegenbalg und Plütschau in Tranquebar landeten. Seit jener Zeit arbeiten in Nord- und Südindien deutsche, dänische, schwedische und amerikanische Missionsgesellschaften in etwa zehn verschiedenen Sprachen. Nun sind seit dem Krieg die deutschen Missionare aus Indien entfernt, und ihre Arbeit ist von den Schweden, Amerikanern und Dänen übernommen worden. Auch wir haben eine Anzahl Missionare verloren, solche nämlich, die deutsche Reichsangehörige waren. Heute stehen nur noch vier Männer auf dem Feld, wo wenigstens vierundzwanzig stehen sollten.

Aber — wie predigen wir nun das Evangelium in Indien?

Manche Leute meinen, die Missionare in Indien hätten hauptsächlich die hungrigen Hindus zu füttern, zu kleiden, sich ihrer leiblichen Not anzunehmen. Nun, es ist wahr, wenn immer eine Hungersnot auftrat, haben die Jünger JEsu seinem Gebote gemäß sich der darbenden Heiden angenommen. Sie haben ihnen aber auch das Brot des Lebens gereicht, und gerade in solchen Zeiten sind zahlreiche Heiden eingegangen in das Reich Gottes, so zum Beispiel in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Telugulande. Auch in unserer Mission wurde in Krishnagiri von dem seligen Missionar Näther während einer Hungersnot Getreide verteilt, und noch heute bekommen dort eine Anzahl Halb- oder Ganzwaisen, die unsere Schule besuchen, täglich ein Maß voll schwarzer Hirse. Doch ausgesandt sind wir, um den Seelenhunger der Hindus zu wecken und zu stillen mit dem Evangelium des Friedens.

Und wenn wir nun von der Predigt des Evangeliums in Indien reden, so meinen wir nicht die Gemeindepredigt, sondern die sogenannte Heidenpredigt. Wir haben schon eine ganze Anzahl Dorfgemeinden, kleine und größere, in denen sonntäglich entweder vom Missionar oder vom Katecheten, der eine Art Unterpastor ist, Gottesdienste abgehalten werden. Aber davon reden wir jetzt nicht, sondern von der Predigt des Evangeliums vor den Heiden, die noch „draußen“ sind. Wie verkündigen wir diesen Fernen die Gnade Gottes in Christo?

Was die „Scheide“ des Schwertes des Geistes anbetrifft, so verkündigen wir ihnen das Evangelium in ihrer eigenen Sprache. In den Heidenländern empfindet man ganz besonders den Fluch Babels, die Sprachenverwirrung; gibt es doch in Indien über 150 Sprachen, von denen die meisten allerdings nicht sehr verbreitet sind. Nur etwa 25 von diesen 150 Sprachen sind Millionensprachen, das heißt, sie werden jede von einigen Millionen Menschen gesprochen; so zum Beispiel die Tamulen- oder eigentlich die Tamilsprache von etwa 18 Millionen, die Telugusprache von über 20 Millionen, die malayalische von etwa 10 Millionen. Obwohl diese drei Sprachen Geschwistersprachen sind, so hat doch jede ihre eigene Schrift und sonstige Verschiedenheiten. Was für eine herrliche Gabe war doch das Pfingstwunder, als die Apostel „mit andern Zungen predigten“! Und selbst wenn diese Gabe nicht fortdauerte, so hatten die Apostel, vor allem ein Paulus, in jener Zeit doch ein vorzügliches Mittel, wodurch sie in allen Provinzen des römischen Weltreichs die Botschaft von JEsu verkündigen konnten, nämlich die griechische Sprache.

Nun, fragst du, ist denn heute die englische Sprache nicht ebenso weit verbreitet wie damals die griechische? Kann man denn in Indien das Evangelium nicht englisch predigen, sintemal Indien zum englischen Weltreich gehört? Es ist wahr, die englische Sprache breitet sich auch in Indien durch die Schulen, die Presse usw. immer mehr aus. Der große indische National Congress, auf dem Hindus und Mohammedaner aus allen Teilen Indiens zusammenkommen, hält seine Versammlungen in englischer Sprache ab. Also die sogenannten „Gebildeten“ verstehen Englisch. In Kalkutta, Madras, Bombay, vielleicht auch in Trivandrum kann man sich durch englische religiöse Vorträge in Hallen schon eine ziemliche Zuhörerschaft sichern. Aber die „Gebildeten“ in Indien sind ein verschwindend kleiner Prozentsatz. Die große Masse der Dorfbevölkerung Indiens kann man



Ein mohammedanischer Basar oder “Store”.

Zwischen jedem Paar Steinsäulen ist eine Kaufbude. In einem Teil dieses Gebäudes schlug Missionar Näther im Jahre 1895 seinen Wohnplatz auf, bis er ein Missionseigentum in Krishnagiri kaufen konnte.

nur erreichen durch ihren eigenen Dialekt. Und selbst bei dem Gebildeten kommt man näher an sein Herz und Gewissen, wenn man seine Sprache redet. Da muß also der Missionar unter vieler Mühe und Arbeit Tamil lernen oder, wenn er bei Trivandrum arbeiten will, Malayalisch. Und wenn er eine Sprache beherrscht, dann lernt er Telugu hinzu oder Hindustani, welches

die Sprache der Mohammedaner ist. Besonders auf unserm Nordgebiet, in Krishnagiri, Vaniyambadi und Ambur, herrscht ein ziemliches Babel von Sprachen, beinahe ein halbes Dutzend Sprachen einschließlich des Englischen.

Hat man sich nun die Sprache etwas angeeignet, und ist man eingedrungen in die Gedanken- und Geisteswelt der Heiden, dann geht man mit einem älteren Missionar, und letzterer nimmt gewöhnlich einen eingebornen Lehrer oder Katecheten oder Evangelisten mit sich „auf die Heidenpredigt". Die Heidenpredigt ist das vornehmste Mittel zur Verkündigung des Evangeliums. Man geht in die Dörfer, deren es ja so viele gibt in Indien, oder in einen Stadtteil, in die Basarstraße, auf den Markt, der wöchentlich einmal abgehalten wird, hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune. In die Dörfer geht man frühmorgens oder bei Mondscheinnächten oder auch in dunklen Nächten, wenn man eine Bilderlaterne hat. Entweder sammelt man die Leute durch Musik, oder man setzt sich zu den Männern, die gewöhnlich unter der Dorflinde beim Tempel versammelt sind, und spricht mit ihnen. Mit feinem Taktgefühl wendet man dann das Gespräch. Heidenpredigt ist eine schwierige Arbeit. Man kann nicht einfach in den Haufen hinein predigen. Ein Paulus hat anders gepredigt in Kleinasien, anders in Athen, anders in Korinth; so predigt auch der Missionar anders vor Brahminen, der vornehmsten Volksklasse, anders vor Sudras, der großen Mittelklasse, anders vor den armen verworfenen Parias. Es gilt, weder die Leute unnötig vor den Kopf zu stoßen noch anderseits das Ärgernis des Kreuzes abzuschwächen. Mit einem Hirtenherz ladet der Bote die verlornen Schafe ein, zurückzukehren zu dem Hirten ihrer Seelen. Die Gleichnisreden des HErrn, Sprichwörter, überhaupt bilderreiche Sprache bringen den Heiden die Geheimnisse des Himmelreichs nahe.



Der Missionar und ein Missionskandidat auf der Heidenpredigt.

Also die mündliche Predigt, verbunden mit der Erklärung von Bildern aus der biblischen Geschichte, ist der Lockruf der Hirten an die „andern Schafe".

Hand in Hand damit geht dann die Verteilung von Traktaten oder Bibelteilen, biblischen Bildern, Flugblättern usw. Das Evangelium, der lebendige Same, wird auch in gedruckter Form ausgestreut. Die Bibel und alle christliche Literatur, die Gottes Offenbarung enthält, ist gleichsam die Munition des Streiters JEsu Christi in seinem Kampf mit den Mächten der Finsternis. In unserer Mission sind seit den Tagen Missionar Näthers schon über fünfzig verschiedene Traktate, einige davon in mehreren Auflagen, erschienen. Auch bei andern Missionen findet man öfters brauchbares Material. Das wird nun nach der Predigt oder nach der Unterredung verteilt unter die, welche lesen können. Nur ist die Zahl der Lesekundigen so klein, so verschwindend klein. Aber trotz dieser Schwierigkeit sollten wir in dieser Beziehung viel mehr tun. Wir sollten einen, besser zwei Kolporteure haben, die zusammen beständig unterwegs sind, in ihrem Ochsenwagen ausgerüstet mit einer laterna magica (Bilderlaterne) und einer sehr hellen Lampe, um die Leute gerade abends nach der Arbeit herbeizulocken. Diese Kolporteure würden dann in Verbindung mit ihrer Heidenpredigt im Anschluß an die Lichtbilder ihre Schriften verteilen und verkaufen. Wer gibt uns $100 für diesen Zweck? Außer der Bilderlaterne müssen nämlich ein Ochsenwagen und ein Joch Ochsen angeschafft werden. Wieviel Segen würde dies Geld dort in Indien schaffen! Ein Ford könnten wir auch sehr gut gebrauchen.

Doch die Heidenpredigt wird nicht nur draußen im Freien getrieben, sondern auch in eigens dazu errichteten Hallen, die sich häufig in einer Missionsschule befinden. Man findet nämlich, daß die Heidenpredigt auf der Straße die würdigeren Hindus, die sogenannten respectable gentlemen, nicht anlockt. Das kann man ihnen gewissermaßen nicht verdenken, denn manchmal geht es bei der Heidenpredigt etwas kraus her. Diese vornehmen Hindus und Mohammedaner ladet man zu einem besonderen Vortrag ein in der Halle. Gewöhnlich ist mit der Halle ein Lesezimmer verbunden, wo Zeitungen, magazines, christliche Traktate und Literatur zum Lesen dargeboten werden. Durch solche Lesezimmer wird man mit den Gebildeten bekannt. Denen kann man im Privatgespräch die Wahrheit verkündigen. Man findet öfters einen Nikodemus unter diesen englischredenden Hindus. Vielleicht ist er durch ein Missionscollege gegangen, ist dort mit dem Christentum bekannt geworden, hat den Glauben an seine Götzen verloren und ist innerlich überzeugt von



Der Missionar auf der Heidenpredigt bei Hindus und Mohammedanern.

Der Ochsenwagen war sein Gefährt.

der Wahrheit des Christentums. Nur fürchtet er sich, öffentlich überzutreten zur Kirche aus Furcht vor Ausschluß aus der Kaste. Auch mag er wohl noch Zweifel haben. Kurz, es gibt eine ganze Anzahl sogenannter „Geheimchristen" unter den höheren Kasten in Indien, die nicht „fern sind vom Reich Gottes". Solche kommen in diese Hallen und zum Missionar, um privatim mit ihm zu reden.

So treiben wir also in Indien Heidenpredigt mancherorts unter freiem Himmel, anderswo in Hallen und Lesezimmern sowie durch private Unterredungen mit einzelnen. Und überall suchen wir christliche Literatur zu verbreiten; denn der Traktat arbeitet, während der Missionar schläft, und geht oft hin, wo der Missionar seinen Fuß nie hinsetzen kann. G. K.

Abschluß der Sammlung der Lutherischen Laienliga.

Die Lutherische Laienliga beabsichtigt, ihre Sammlung für unsere Versorgungskasse anfangs November zum Abschluß zu bringen. Es ist ihr sehnlicher Wunsch, das gesteckte Ziel im Betrage von drei Millionen Dollars zu erreichen. Als unsere Synode in Detroit tagte, belief sich der Fonds auf etwas über zwei Millionen Dollars. Ehe die Synode auseinanderging, beschloß sie, daß sie „den Entschluß der Lutherischen Laienliga, die an dem Dreimillionendollar-Fonds noch fehlende Summe zu sammeln, würdigt; daß wir diesen Brüdern Gottes Segen wünschen und alle Beamten, Pastoren sowie auch die Gemeindeglieder ermuntern, auch fernerhin die Lutherische Laienliga in ihrem Bestreben freudig, energisch und durchgreifend zu unterstützen, so daß jedes Synodalglied zur Erreichung des gesteckten Ziels nach Vermögen seinen Teil beitragen möge". Seit den Tagen unserer Synode ist der Fonds um $300,000 gewachsen; es fehlen also noch $700,000. Wenn alle Gemeinden, die sich noch nicht an der Sammlung beteiligt haben, zuspringen würden, so könnte das Ziel erreicht werden. Die Beamten der Liga haben den Unterzeichneten gebeten, einige Worte der Ermunterung an unsere Synodalglieder zu richten.

In der Apostelgeschichte wird uns erzählt, daß in allen Gemeinden Kleinasiens und Europas eine Sammlung erhoben wurde für die notleidenden Christen in Judäa. Der Apostel Paulus nahm sich dieser Steuer sonderlich an, schrieb an die einzelnen Gemeinden und sorgte dafür, daß durch passende Kollektoren die Gaben eingesammelt wurden. Die Beteiligung war eine verschiedene. Manche gaben reichlich, ja über Vermögen, andere blieben dahinten. So waren die Gemeinden in Mazedonien besonders willig. Von ihnen rühmt der Apostel 2 Kor. 8, 1—4: „Ich tue euch kund, liebe Brüder, die Gnade Gottes, die in den Gemeinden in Mazedonien gegeben ist. Denn ihre Freude war da überschwenglich, da sie durch viel Trübsal bewähret wurden. Und wiewohl sie sehr arm waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen (das zeuge ich) und über Vermögen waren sie selbst willig und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen." Anders stand es in Korinth. Die Korinther hatten wohl beschlossen, vom Apostel dazu aufgefordert (1 Kor. 16, 1—3), sich an der Kollekte zu beteiligen, waren aber langsam in der Ausführung. Der Apostel schrieb ihnen daher: „Und mein Wohlmeinen hierinnen gebe ich. Denn solches ist euch nützlich, die ihr angefangen habt vor dem Jahr her nicht allein das Tun, sondern auch das Wollen. Nun aber vollbringet auch das Tun, auf daß, gleichwie da ist ein geneigt Gemüt zu wollen, so sei auch da ein geneigt Gemüt zu tun von dem, das ihr habt" (2 Kor. 8, 10. 11), und macht ihnen in zwei Kapiteln Lust, sich an der Sammlung fleißig zu beteiligen. Er tut dies in überaus evangelischer und gewinnender Weise und meidet alles, was die Korinther irgendwie verletzen könnte oder den Anschein geben, als wollte er sie in ungehöriger Weise zwingen.

Auch bei der großen Sammlung in unserer Synode haben wir ähnliche Erfahrung gemacht. Manche Gemeinden und einzelne Christen haben reichlich nach allem Vermögen, ja über Vermögen gegeben. Andere haben — wie die Korinther — wohl beschlossen, an der Sammlung fleißig teilzunehmen, es aber bislang nicht zur Ausführung gebracht; noch andere haben sich gar nicht beteiligt. Diese beiden letzteren werden nun herzlich gebeten, an ihrem Teile mitzuhelfen, daß das Werk zum gewünschten Abschluß kommt als ein Zeugnis der Dankbarkeit seitens aller unserer Gemeinden gegen unsern freundlichen, gnädigen Gott dafür, daß er uns nach den schweren Kriegsjahren wiederum den edlen Frieden beschert hat.

Der Ertrag des Fonds fängt bereits an, in unsere Versorgungskasse zu fließen und so es zu ermöglichen, daß unsere kranken und altersschwachen Diener am Wort und deren Witwen und Waisen reichlicher versorgt werden können, als das bislang geschehen ist. F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Aus unsern Lehranstalten. In unser theologisches Seminar zu St. Louis sind dieses Jahr 77 neue Studenten eingetreten. Sie kommen von den folgenden Vorbereitungsanstalten: 18 von Fort Wayne, 10 von Milwaukee, 12 von St. Paul, 10 von Concordia, 8 von Bronxville, 14 von Winfield, 1 von Conover, 2 von Oakland und 2 von Watertown. Alle treten in die dritte Klasse ein; dazu kommen noch zwei, die im vorigen Jahr ihr Studium wegen Krankheit unterbrechen mußten, von denen einer zurückerwartet wird, so daß die Klasse 78 zählen wird. Unter den Neueingetretenen ist ein Indianer aus unserer Indianermission in Wisconsin und ein Student slowakischer Abstammung aus einem östlichen Staat. Die zweite Klasse zählt 178, von denen aber schon 34 sich zum Vikarieren entschlossen haben und 6 aus andern Gründen abwesend sind, so daß die Klasse augenblicklich aus 138 Studenten besteht; doch werden jedenfalls noch eine Anzahl Aushelferdienste tun. Die erste Klasse, die, will's Gott, im Juni 1921 ins Predigtamt entlassen wird, zählt 116, von denen 13 ebenfalls vikarieren und 2 aussetzen, so daß die Klasse augenblicklich 101 zählt; wahrscheinlich werden auch aus dieser Klasse noch einige vikarieren, da viele Aushelfer begehrt werden. Außerdem hat sich ein norwegischer Kandidat angemeldet, der als Extraner hier studieren wird. Die Studentenzahl unserer Anstalt stellt sich demnach, wie folgt:

	Eingeschrieben.	Anwesend.	Abwesend.	Vikarieren.	Setzen aus.
1. Klasse:	116	101	15	13	2
2. Klasse:	178	138	40	34	6
3. Klasse:	78	77	1	0	1
Extraner:	1	1	0	0	0
	373	317	56	47	9

Die Gesamtzahl der Studenten, 373, ist allerdings um 10 geringer als letztes Jahr. Das erklärt sich daraus, daß von unsern Colleges dieses Jahr nur 77 gekommen sind, während es letztes Jahr 109 waren. Allerdings haben 87 Schüler im Juni unsere Colleges absolviert; aber teils stammten sie aus der Wisconsinsynode und setzen ihr Studium auf dem theologischen Seminar ihrer Synode fort; teils haben sie einen andern Beruf ergriffen. Wenn die Anzeichen nicht trügen, wird schon nächstes Jahr wieder die Zahl der Neueintretenden sich heben; aber wir dürfen auch nicht nachlassen, nicht bloß neue Schüler für das theologische Studium zu werben, sondern namentlich auch die schon gewonnenen beim Studium zu erhalten. Wer von Jahr zu Jahr die Namen und die Zahlen in den einzelnen Klassen unserer Colleges vergleicht, wird bald finden, daß wir zu viele Schüler während des Studiums verlieren, selbst noch theologische Studenten. Es ist aus mehr als einem Grunde sehr bedauerlich, wenn solche, die drei, vier, sechs oder gar sieben und acht Jahre studiert haben, dann noch abspringen. Und die Hauptgefahr in der Gegenwart ist, wie sich wiederum durch Beobachtung leicht erkennen läßt, das Geschäfts- und Fabrikleben mit seinen reicheren irdischen Gewinn verheißenden Aussichten.

Von unsern andern Anstalten sind bis jetzt folgende Nachrichten eingelaufen. Wir bringen die Angaben in einer übersichtlichen Tabelle. Die dritte Rubrik besagt, daß die Betreffenden schon auf andern Anstalten unserer Kirche studiert haben, also schon für das Studium gewonnen waren.

	Gesamtzahl.	Neueingetretene.	Aus andern Anstalten.
Springfield	150	28	4
River Forest	223	72	5
Seward	115	34	—
Fort Wayne	240	82	2
Milwaukee	190	69	1
St. Paul	152	52	8
Concordia	120	36	1
Bronxville	151	52	1
Winfield	160	52	2
Oakland	66	29	4
Portland	19	10	—

Von Fort Wayne wird noch gemeldet, daß 12 Schüler, die ihr Klassenziel nicht erreicht haben, nicht wiedergekommen sind, und daß 6 in andere Anstalten unserer Kirche eingetreten sind. — Aus Seward wird geschrieben: „Daß die Gesamtzahl nicht größer ist (115), kommt zum großen Teil daher, daß wir im Frühjahr eine verhältnismäßig große Zahl Kandidaten ins Feld gestellt haben und also eine sehr große Lücke auszufüllen hatten. Ein schweres Kreuz hat der HErr unserer Anstalt aufgelegt, indem Prof. G. Weller infolge eines Blutsturzes aus dem Magen oder Eingeweiden schwer krank daniederliegt. Da er wohl längere Zeit nicht imstande sein wird, seine Amtspflichten zu verrichten, hat sich P. W. F. Rittamel bereitfinden lassen, aushilfsweise an seine Stelle zu treten. Wir hoffen jedoch zuversichtlich, daß der HErr unserm Professor bald seine Kraft und Gesundheit wiedergeben wird. Die Ursache des Blutsturzes hat sich bisher noch nicht feststellen lassen." — Aus St. Paul wird noch mitgeteilt: „Aus andern Anstalten unserer Synode sind unter den neuen Schülern 4, aus Anstalten der Schwestersynoden auch 4; aus der Norwegischen Synode kommen 7 neue und 5 alte Schüler. P. Schrödel von Detroit, Mich., hat unsern Beruf abgelehnt. Am 1. September, dem Tage unserer Eröffnung, wurde Prof. O. B. Overn, M. A., als Professor der Mathematik und Naturwissenschaften von Vizepräses Fr. Randt feierlich eingeführt." — Aus Concordia wird noch geschrieben: „Die Zahl der Neueingetretenen bei uns (36) wird, wie wir zuversichtlich erwarten, im Laufe der nächsten Woche auf 40 steigen. Eine schöne Zahl für Concordia, das selten eine Aufnahme von vierzig zu verzeichnen gehabt hat. Die Gesamtzahl unserer Schüler (120) ist höher als in den letzten zwei Schuljahren." — Von Portland wird noch bemerkt: „Bei der Eröffnung hatten sich alle alten Schüler, die hier noch nicht fertig waren (9), und 10 neue eingestellt. Dies ist für uns hier im Nordwesten sehr erfreulich."

47 Studenten unserer St. Louiser Anstalt haben, da wir dies schreiben, Vikarstellen für das ganze Schuljahr übernommen. Dazu kommt noch eine ganze Anzahl solcher Aushelfer von Springfield, River Forest und Seward; diese Anstalten haben ungefähr alle ins Feld gestellt, die sie hergeben können. Aber alle diese Aushelfer beseitigen noch nicht die Notlage. Hier in St. Louis sind bis heute, da wir dies schreiben (10. September), 106 feste Gesuche um Vikare für das ganze Jahr eingelaufen, abgesehen von einer Anzahl Anfragen, ob wir noch Studenten abgeben könnten, und einer Anzahl Gesuche um zeitweilige Aushilfe, die wir nach der ausdrücklichen Bestimmung der Synode nur in den allerdringendsten Notfällen gewähren sollen. Und in weitaus den meisten Fällen handelt es sich um Aushilfe in den Schulen. Es ist uns noch nie die gegenwärtige Lehrernot so lebendig entgegengetreten wie in den letzten Wochen. Es handelt sich nicht bloß um schon bestehende, sondern gerade auch um neugegründete Schulen oder um einen solchen Zuwachs an Schülern, daß man eigene oder neue Lehrkräfte anstellen muß. Wir werden noch eine Anzahl Gesuche um Studenten befriedigen können, aber wir können kaum hoffen, daß wir alle Stellen besetzen werden. Deshalb gilt, wenn je, einheitliches, zielbewußtes Zusammenarbeiten seitens der Synodalbeamten und der mit der besonderen Pflege der Schulsache betrauten Kommission, der Pastoren, daß sie auch, wenn irgend möglich, sich zeitweilig der Schularbeit unterziehen, der Lehrer, daß sie treu in ihrem so wichtigen Berufe ausharren und nicht leichthin ihr Amt niederlegen, der Gemeinden, daß sie auch ihre Diener am Wort: die Pastoren, die Lehrer und auch die Aushelfer, so im Irdischen versorgen, daß sie ohne Sorgen ihres Amtes warten können. Jeder in der Synode lasse sich an seinem Teil die Gewinnung oder Wiedergewinnung von Lehrkräften für unsere Schulen angelegen sein. Aber man bedenke auch jetzt, da überall ein neues Schuljahr begonnen hat, was erst unsere letzte Synode in Detroit durch Beschluß zum Ausdruck gebracht hat, nämlich, „daß die Synode allen Gemeinden dringend rate, bei der Versetzung von Lehrern alle unnötigen Störungen in den Schulen zu vermeiden" (Synodalbericht, S. 237). L. F.

Auch auf den höheren Schulen unsers Landes, den Colleges, den Universitäten, den Normal Colleges, den Agricultural Colleges, beginnt in diesen Wochen ein neues Studienjahr oder hat bereits begonnen. Auf diesen Anstalten studiert jahraus, jahrein eine große Anzahl junger Leute beiderlei Geschlechts aus unsern Kreisen, und die Zahl derselben wächst von Jahr zu Jahr. Das ist unsere eigene auf Nachforschungen beruhende Beobachtung, und das wird uns von verschiedenen darüber wohl unterrichteten Personen bestätigt. Unsere Synode hat in den meisten Städten, in denen sich solche höhere Lehranstalten befinden, Gemeinden; sie hat an mehreren Orten absichtlich einen Predigtplatz ins Leben gerufen um der lutherischen Studenten willen. In Wisconsin ist, wie in der letzten Nummer des „Lutheraner" bekanntgegeben worden ist, ein eigener Pastor nur für die Lutheraner, die auf der Staatsuniversität in Madison studieren, angestellt worden. Die Pastoren in andern Universitätsstädten bitten jahraus, jahrein darum, daß ihnen die Namen und Adressen lutherischer Studenten mitgeteilt werden möchten, damit sie dieselben aufsuchen und zu ihrer Kirche einladen können, und fordern Eltern und Pastoren auf, die studierende Jugend aufmerksam zu machen auf die in der Universitätsstadt sich befindenden Gemeinden und nachzufragen, ob die Studenten sich auch zur Kirche halten. Aber leider wird diese

sehr wichtige Sache vielfach übersehen. So schreibt uns ein Pastor aus einer Collegestadt: „Beiliegend finden Sie eine kurze Notiz, welche Sie, bitte, in den nächsten beiden Nummern des ‚Lutheraner' erscheinen lassen wollen. Nach achtjähriger Erfahrung muß ich leider gestehen, daß diese Notizen nicht viel von unsern Pastoren oder den Eltern der Studenten berücksichtigt werden. In den letzten acht Jahren sind wenigstens 500 junge Leute aus unserm Synodalkreise hier auf der Universität gewesen. Ich habe aber in dieser ganzen Zeit nur 15 Karten und Briefe von Eltern und Pastoren erhalten, in welchen meine Bitten in unsern Synodalblättern berücksichtigt wurden. Eine große Anzahl dieser 500 kamen zur Kirche, und so bin ich mit ihnen bekannt geworden. Andere wurden bei meinen Besuchen gefunden. Aber viele haben sich unter der großen Anzahl Studenten hier versteckt und haben Gottes Wort während ihres Hierseins gar nicht gehört. Da ist etwas nicht richtig. Und die Ursache liegt bei den Eltern und Pastoren. Man sollte besser zusammenarbeiten mit Pastoren in Städten, wo Hoheschulen sind. Es kostet doch nur eine Postkarte und nimmt nur eine Minute in Anspruch, der ausgesprochenen Bitte zu willfahren. Aber es scheint, man nimmt nicht genug Interesse an den jungen Leuten, oder man erwartet von einem Pastor in einer Universitätsstadt, daß er eine Nadel im Heustoß finden soll. Das ist rein unmöglich, und unsere jungen Leute leiden Schaden oder gar Schiffbruch an ihrem Glauben. Nun, ich hoffe und bete, daß es dies Jahr in dieser Beziehung etwas besser wird." Wir haben die Sache als eine sehr wichtige bezeichnet. Das ist sie wirklich. Wer den Geist, der auf den höheren Schulen unsers Landes der herrschende ist, kennt, weiß auch, daß das Leben und das Studium auf solchen Anstalten mancherlei geistliche Gefahren in sich schließt: gerade für junge Leute in den sehr eindrucksfähigen Jahren ihrer Entwicklung. Da ist es ganz besonders nötig, daß diese unter dem beständigen Einfluß der Kirche und des in ihr verkündigten göttlichen Wortes bleiben und an einem Pastor einen Berater und Seelsorger haben. Und auf der andern Seite ist es ein großer Gewinn für die Kirche, wenn Leute, die eine höhere Ausbildung genossen haben und Doktoren, Advokaten, Zeitungsschreiber, Geschäftsleute usw. werden wollen, reges Interesse an dem kirchlichen Leben nehmen und treue Glieder einer Gemeinde werden. Sie können der Kirche im allgemeinen und ihrer Gemeinde im besonderen später die schätzenswertesten Dienste erweisen. Wenn alle unsere in Universitätsstädten wirkenden Pastoren alljährlich, etwa am 1. September, ihre Namen und Adressen an den „Lutheraner" einsenden, wird die Redaktion gern dafür sorgen, daß eine übersichtlich geordnete Liste an dieser Stelle des Blattes erscheint. Wir machen gleich heute mit einer solchen den Anfang, da einige solche Namen und Adressen eingegangen sind:

Champaign, Ill.: Rev. G. Stiegemeyer, 310 E. University Ave.
Madison, Wis.: Rev. Ad. Haentzschel, 935 E. Gorham St.
Valparaiso, Ind.: Rev. C. W. Baer, 308 Washington St.

Das im vorstehenden Gesagte gilt natürlich auch für unsere kirchliche Arbeit überhaupt. Wir verlieren zu viel Leute infolge von Wegzug, namentlich jüngere Leute durch Wegzug in die Städte. Es wird freilich auch bei der sorgfältigsten Aufsicht nicht ohne Verluste abgehen. Leider sind die aus einer Gemeinde Wegziehenden oft ganz zufrieden, wenn sie keine kirchliche Pflege und Fürsorge mehr erfahren, und junge Leute sind oft ganz froh, wenn sie der Aufsicht und Sorge eines Pastors enthoben sind und das freie, vergnügungssüchtige, genußbringende Leben in der Stadt genießen können. Aber das entbindet die Glieder der Kirche nicht von ihrer Pflicht, alles zu tun, damit die Wegziehenden der Kirche erhalten bleiben, und wacker zu sein und das zu stärken, das sterben will, Offenb. 3, 2. Wenn jedes Gemeindeglied, namentlich jeder Pastor, einem Wegziehenden nicht nur sagt: „Dort und dort haben wir auch eine Kirche, halte dich zu ihr", sondern ihm auch nach unserm Kalender Namen und Adresse des Pastors aufschreibt; wenn er dann dem Pastor des betreffenden Ortes schreibt: „Der und der ist in Deine Stadt oder Gegend gezogen, wohnt da und da; suche ihn auf und bringe ihn in Deine Gemeinde"; und wenn der Pastor an dem andern Ort zurückschreibt: „Den und den habe ich gefunden oder nicht gefunden": so würde wohl manch einer bei Gottes Wort erhalten werden, der sonst der Kirche verloren geht. Die Waltherliga tut in dieser Hinsicht ein gutes Werk unter der in die Städte ziehenden Jugend; aber es könnte und sollte noch mehr geschehen, namentlich in der eben angegebenen Weise. Und wenn auch ein Pastor einer größeren Gemeinde oft erst nach Wochen und Monaten erfährt, daß Leute aus seiner Gemeinde weggezogen sind, und es dann schon etwas mehr Mühe macht, Namen und Adressen zu erkunden und weiter zu senden, so ist das doch eine Mühe, die sich wohl lohnt. Es gilt oft das Heil einer unsterblichen Seele. Und es ist leichter, jemand unter dem Schall des Wortes und bei der Kirche zu halten, als einen Gleichgültigen und Abgefallenen wieder zu gewinnen. Man übersehe darum auch nicht die häufigen Bitten unserer Reiseprediger und Missionare in unsern kirchlichen Blättern: „Wer von Glaubensgenossen weiß" usw., wie das so leicht und so häufig geschieht. L. F.

Inland.

Die Allgemeine Synode von Ohio hat unter anderm folgende Beschlüsse gefaßt: D. Schütte wurde zum Allgemeinen Präses wiedergewählt. Er erklärte jedoch, daß er das Amt in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht annehmen könne und würde; er sei aber bereit, den Teil des Amtes zu übernehmen, der es mit Lehre, Praxis und intersynodalen Beziehungen zu tun habe; von allen finanziellen Angelegenheiten und der Verantwortung dafür möchte er jedoch entbunden sein; diesen Teil des Amtes müßte man dem Vizepräses überlassen. So wurde es denn auch geregelt. — Trotzdem die kirchlichen Blätter ein Defizit von etwa $5000 aufweisen, sollen diese angesichts der hohen Aufgabe, die sie erfüllen, doch wie bisher weitergeführt werden. Es soll jedoch der Publikationsbehörde überlassen werden, ob nach einem Jahre eine Änderung getroffen werden soll. Das Übereinkommen mit der Iowasynode in bezug auf die Herausgabe der „Theologischen Zeitschrift" wurde gutgeheißen. Die Synode wünscht, daß zwei Redakteure die „Zeitschrift" führen, einer aus der Iowasynode die deutsche Abteilung und einer aus der Ohiosynode die englische Abteilung. Dieser Antrag soll der Iowasynode vorgelegt werden. — Die Handlung des Allgemeinen Präses in Sachen des Nationalkonzils wurde gutgeheißen. In bezug auf das fernere Verhältnis zum Nationalkonzil beschloß die Synode, einstweilen Gliedschaft zu behalten und an der Arbeit teilzunehmen innerhalb der ursprünglich für die genannte Organisation gesteckten Grenzen, das heißt, nur in äußerlichen Dingen. Bezüglich der Verschmelzung der Seminare oder deren Trennung von den Colleges wurde beschlossen, daß die Allgemeine Synode vorläufig keine Änderung die Seminare betreffend vornehme, und daß das College und Seminar in Columbus, O., lokal getrennt und ein Seminargebäude errichtet werde. Die vom Luthersemiar beantragte Verlängerung des theologischen Kursus auf vier Jahre wurde abgelehnt. — „Da die Norwegische Kirche bei ihrer letzten Versammlung ihr Verlangen nach einer Konferenz zwischen Vertretern ihrer Synode, der Augustanasynode und der Ohiosynode kundgegeben hat; da auf ihre Einladung hin eine Versammlung von hervorragenden Vertretern der drei genannten Synoden wie auch der Iowasynode am 27. Juli dieses Jahres in Chicago stattgefunden hat, bei welcher das Verlangen nach einem engeren Verhältnis zwischen diesen Kirchenkörpern

ausgesprochen worden ist; da auch mehrere unserer Distrikte denselben Wunsch ausgesprochen haben: so wurde beschlossen, daß der Ehrw. Allgemeine Präses ermächtigt werde, ein stehendes Komitee zu ernennen, das mit gleichen Komiteen der andern Synoden verhandeln soll behufs näherer Beziehung zwischen den genannten Kirchenkörpern. Dies Komitee soll bestehen aus dem Allgemeinen Präses und dem westlichen Vizepräses und einem dritten, von diesen zu ernennenden Gliede. Delegaten sollten von uns gesandt werden zu den nächsten Versammlungen der Norweger, der Schweden und der Iowaer." „Da das intersynodale Komitee erfreulichen Fortschritt in den Verhandlungen mit der Synodalkonferenz berichtet, so wurde beschlossen, daß wir hiermit unsere Freude über den gemachten Fortschritt ausdrücken und das alte Komitee ersuchen, in seiner Arbeit fortzufahren. Ein voller Bericht über die Verhandlungen der Kolloquien wurde von P. Dörmann mündlich und schriftlich vorgelegt, zum großen Interesse der Synode. Die bereits vereinbarten Thesen sollen im Protokoll veröffentlicht werden." — „In bezug auf die Thesen, die von der freien Lehrkonferenz (vom Nationalkonzil einberufen) angenommen worden waren, beschloß die Synode, daß wir diesen Aussprüchen zustimmen und die Annahme dieser Thesen ansehen als Zeichen eines konservativen Luthertums. In bezug auf die Norweger und Schweden wurde beschlossen, Kolloquien abzuhalten, für welche die schon genannten Thesen als Grundlage dienen können." — P. H. Mackensen von der Buffalosynode trug die Sache der Gesellschaft für Mission im Orient vor. Es ist das eine private Gesellschaft, die ihre Glieder in verschiedenen Synoden hat. Er berichtete, daß die Arbeit unter den etwa 3,000,000 Kurden in Angriff genommen sei. Die Synode empfahl die Gesellschaft den Pastoren und Gemeinden. E. P.

Der heilige Joseph Schutzherr der ganzen Kirche. Der Papst fordert alle Katholiken des Erdkreises auf, den fünfzigsten Jahrestag der Proklamation des heiligen Joseph zum Schutzherrn der ganzen Kirche festlich zu begehen. Eingeleitet wird die Verordnung durch den Satz: „Es war zum Frommen und zum Heile des christlichen Volkes, daß unser unvergeßlicher Vorgänger Pius IX. in einem feierlichen Dekret dem reinen Bräutigam der Jungfrau Maria und dem Beschützer des fleischgewordenen Wortes, dem heiligen Joseph, den Titel des allgemeinen Schutzherrn der Kirche verliehen hat, und da wir kommenden Dezember den fünfzigsten Jahrestag dieses glücklichen Ereignisses feiern, so finden wir es überaus nützlich und angebracht, daß die Wiederkehr dieses Tages vom ganzen katholischen Erdkreis würdig gefeiert werde." Befohlen wird: „Um obiges päpstliches Dekret in Erinnerung zu bringen, so befehlen und verordnen Wir, daß innerhalb eines Jahres vom Datum des 8. Dezember dieses Jahres in der ganzen katholischen Welt zu Ehren des heiligen Joseph, des Schutzpatrons der ganzen Kirche, eine feierliche gottesdienstliche Handlung vorzunehmen ist, wie und wann es jeder Bischof für gut findet; und für alle diejenigen, welche daran teilnehmen, gewähren Wir von jetzt ab unter den bekannten Bedingungen einen vollkommenen Ablaß." Begründet wird die Notwendigkeit dieser Feier durch den Hinweis auf die ernsten Zeiten, in denen wir nach dem traurigen Weltkriege leben. „Daher müssen Wir mit aufrichtigem Schmerz jetzt feststellen, daß gegenwärtig die öffentlichen Sitten viel mehr verwildert und verdorben sind als zuvor, und daher die sogenannte soziale Frage sich in einem Grade zugespitzt hat, der mit der Drohung eines nicht wieder gutzumachenden Zusammenbruches nicht zurückhält. In den Köpfen und in den Herzen aller revolutionären Klassen spukt der Gedanke an das Nahen einer gewissen Weltrepublik, welche auf den Fundamenten absoluter Gleichheit der Menschen und der Gemeinschaft der Güter beruhen, und in der es keinen Unterschied der Nationalität mehr geben soll noch auch weiterhin die Autorität des Vaters über die Kinder noch auch eines Staates über die Bürger noch auch eines Gottes über die Menschheit, die in dieser bürgerlichen Gemeinschaft verbunden ist, mehr anerkannt werden wird — lauter Dinge, die bei ihrer Verwirklichung zu schrecklichen sozialen Zuckungen führen müßten, wie man es schon bei jener sozialen Zuckung wahrnehmen kann, die gegenwärtig einen nicht kleinen Teil Europas heimsucht." Diese Schilderung der Weltlage ist nur zu wahrheitsgemäß. Es ist böse, schier zum Verzweifeln böse Zeit. Es ist, als ob ein Tier aus dem Abgrunde in der heutigen Welt wütet und alle Gottesordnung in der Familie, im Staat und in der Kirche zerstören will. Es geht durch alle Völker und durch alle Schichten der Bevölkerung eine unsagbare Unrast, daß die Menschen schier verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, Luk. 21, 26. Der Ernst der Zeitlage läßt sich gar nicht übertreibend beschreiben. Da weiß kein Mensch Rat; da kann keine Kreatur helfen. Da schauen wir aus und schreien zu unserm mächtigen Schutzherrn der ganzen Kirche. Der ist für uns aber weder der heilige Joseph noch irgendein anderer sogenannter oder wirklicher Heiliger, sondern der ewige Sohn Gottes zur Rechten des allmächtigen Vaters. Der gibt uns die tröstliche Verheißung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20. Er hat ein für allemal feierlich erklärt: „Die Pforten der Hölle sollen meine Gemeinde nicht überwältigen", Matth. 16, 18. Er ist unser einiger Hort und Zuflucht. Noch steht uns sein Wort da: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde", Luk. 12, 32; „Sorget nichts, sondern in allen Dingen laßt eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden", Phil. 4, 6; „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten", Ps. 50, 15. Der Papst weist *diesen* Weg: „Durch den heiligen Joseph gehen wir direkt zu Maria und durch Maria zum Quell aller Heiligkeit, JEsu Christo, der den häuslichen Tugenden durch seinen Gehorsam gegen Joseph und Maria höhere Weihe verliehen hat." Warum diesen unsinnigen und gottlosen Umweg? Wir tun unserm Gott und Heiland die Ehre, daß wir uns direkt an ihn wenden. So will er es, „daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater". Wir werden das päpstliche Fest nicht feiern. Uns ist in diesen furchtbar ernsten Zeiten weder Joseph noch Maria groß genug, um Schutzpatron der ganzen Kirche oder auch nur einer Seele zu sein. Wir haben im Sinne, bei unserm Kirchengebet zu bleiben: „Beschütze deine arme Christenheit, welche sich auf dich allein verläßt und sonst keinen Schutz nirgend weiß noch hat!" Zu solchem fleißigen Gebet seien alle Christen ja aufgefordert! E. P.

Ausland.

Eine Hochschule für Spiritismus. Die spiritistische Welle, die jetzt England überflutet und jeden Tag neue Berichte über Gespräche mit Toten und fabelhafte Erfolge von Medien zeitigt, hat auch zur Gründung einer Hochschule geführt, die demnächst in London eröffnet werden soll. Die seltsame Hochschule, die jedenfalls die einzige ihrer Art ist, befindet sich in einem großen Hause in Holland Park und ist von einem bekannten spiritistischen Schriftsteller, J. Hewat McKenzie, und seiner Frau ins Leben gerufen worden. McKenzie behauptet, Beweise für das Fortleben nach dem Tode zu haben, und will von vielen verstorbenen Freunden genaue Einzelheiten über ihr Dasein nach dem Tode erfahren haben. Die Lehre von einem Leben nach dem Tode ist deshalb auch der Hauptunterrichtsgegenstand an dieser spiritistischen Hochschule. Eine Anzahl von Lehrern ist bereits für das Institut verpflichtet; die Zahl der Schüler wird für das erste Jahr auf 500 beschränkt. Der größte Raum der Hochschule wird als Vorlesungssaal benutzt, und hier ist auch die umfangreiche Bibliothek spiritistischer Werke aufgestellt. Sodann gibt es besondere Räume für „Materialisationen" und für „Geisterphotographie". McKenzie wünscht sich als

Schüler seiner Arbeit „normale Männer und Frauen, nicht überempfindliche Neurastheniker [nervenschwache Personen], die zu leichtgläubig sind". — So lesen wir. Jeder nüchterne Mensch, der nicht vom Spiritismus angekrankt ist, wird sich dem Wunsche anschließen, daß die Schüler jener Anstalt, wenn sie überhaupt solche haben sollte, körperlich und geistig gesunde, verständige Leute sein und bleiben mögen und nicht überempfindlich und zu leichtgläubig sein mögen. In dem Ausschreiben findet sich wieder die gewohnte falsche Darstellung, als ob die Spiritisten die Vorkämpfer für das Leben nach dem Tode wären, und als ob alle Leute, die keine Spiritisten sind, das Fortleben der Seele nach dem Tode des Leibes leugneten. Die Bibel, die mehr als irgendein Buch der Welt, und zwar als Gottes Wort und gewisse Wahrheit, über das Leben nach dem Tode und über die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben dazu zu sagen hat, verurteilt hart und streng das spiritistische Treiben. Sie registriert Gottes heiligen Willen in der Sache: „Daß nicht unter dir funden werde ein Zauberer oder Beschwörer oder Wahrsager oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage. Denn wer solches tut, der ist dem HErrn ein Greuel", 5 Mos. 18, 10—12. Sie legt den Gläubigen die Worte in den Mund, die sie denen sagen sollen, die ihnen damit kommen: „Ihr müßt die Wahrsager und Zeichendeuter fragen." Denen sollen sie sagen: „Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Toten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben", Jes. 8, 19. 20. Und im Neuen Testament bezeugt der Sohn Gottes selbst, daß Gott durch Totenerscheinungen den Menschen nichts offenbaren will, und daß auch durch eine wirkliche Totenerscheinung die Ungläubigen nicht zur Buße und zum Glauben kämen. Dem reichen Mann, der gern den Lazarus aus der andern Welt zu seinen Brüdern gesandt sähe, „daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual", gibt Abraham den kurzen Bescheid, bei dem es sein Bewenden hat: „Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören! Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde", Luk. 16, 29. 31.

E. P.

Der Papst läßt sich für Wandelbilder photographieren. Über dies wichtige (!) Ereignis meldet ein katholisches Blatt: „Zum ersten Male in der Geschichte hat sich ein Papst für Wandelbilder abnehmen lassen. Papst Benedikt XV. hatte nicht nur die Erlaubnis gegeben, Szenen auf den Gründen der Lourdeskapelle zu photographieren, sondern spielte die Hauptrolle in den Bildern. Er amüsierte sich augenscheinlich über die Hartnäckigkeit der amerikanischen Photographen, welche sich nicht zufrieden geben wollten, bis er für mehrere Wandelbilder ‚posiert' hatte. Dies ereignete sich, nachdem der Papst eine Messe für die amerikanischen Kolumbusritter in den offenen Vatikangärten zelebriert und jedem Kolumbusritter persönlich das heilige Sakrament verabreicht hatte." E. P.

Ludendorff und die Religion. Das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt" hatte neulich eine Mitteilung gebracht, wonach General Ludendorff die religiöse Beeinflussung der Soldaten als Humbug bezeichnet haben sollte. Der General hat darauf dem Blatt eine Berichtigung geschickt, in der es heißt: „In Ihrer Nr. 78 brachten Sie einen Artikel über eine angebliche Äußerung meinerseits bezüglich der Soldatenheime und Religion. Dies entbehrt jeder Grundlage. Ich habe stets den Standpunkt vertreten, daß die Soldatenheime, ob von katholischer oder evangelischer Seite eingerichtet, den Soldaten aller Konfessionen zugänglich zu machen sind. Religion ist mir etwas Heiliges. Die Bezeichnung der Religion als Humbug richtet sich damit selbst." (A. E. L. K.)

Zwei Weltanschauungen.

Wir glauben, daß Gott der Lenker der Weltgeschichte ist, und die Lenker der Staaten der Erde sind wohl oder übel seine Werkzeuge. Wie bei der Lebensführung des einzelnen, so ist es auch in der Weltgeschichte das Wunderbare, daß göttlicher Rat und göttliche Macht mit dem menschlichen, oft verkehrten Tun zusammenwirken. Wie oft heißt es in der Weltgeschichte: Die Menschen gedachten es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen! 1 Mos. 50, 20.

Dieser christlichen Weltanschauung steht eine andere gegenüber, die sich gerne „modern" nennt. Nach dieser machen die Menschen ganz allein die Weltgeschichte. Daß es so gehe, wie es geht, sei Zufall. Der Zufall oder auch die „Entwicklung" seien eigentlich die Regenten der Weltgeschichte. Diese beiden Weltanschauungen stehen einander schroff gegenüber.

Es gibt einen lebendigen Gott, der Gebete hört und erhört, und nach dessen Geboten wir unser Leben einrichten sollen; davon ist der rechte Christ innerlich überzeugt. Der moderne Unglaube aber spricht: Es gibt keinen lebendigen Gott; die Natur und ihre Kräfte sind Gott, und jeder ist sein eigener Gesetzgeber. Wir gebrauchen das Wort „modern", obgleich die Leugnung des lebendigen Gottes uralt ist. Aber der alte Wahnglaube tritt eben mit dem Anspruche auf, den Menschen etwas Neues zu bieten.

Diese zwei Weltanschauungen machen sich in unserer Zeit auf allen Gebieten des Lebens geltend und bekämpfen sich. Es sind der politischen, wirtschaftlichen und religiösen Meinungen und Ansichten, Wünsche und Hoffnungen, Träumereien und Phantasien gegenwärtig so viele, daß mancher gar nicht mehr weiß, was er für wahr und richtig halten soll. Wer aber daran festhält, daß JEsus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, unser König, Priester und Prophet ist, der hat einen festen Halt in den Kämpfen der Gegenwart und wird sichere Tritte tun. Und christliche Männer, die sich ihres Glaubens nicht schämen, tun not in unserer Zeit, da von vielen der alte christliche Glaube bekämpft und als überwunden hingestellt wird. Das Christentum verstehe nichts vom Irdischen und von den Forderungen des irdischen Lebens, sagt man uns. Und doch hat dieses Christentum, das vor zweitausend Jahren in die Welt trat, eine völkererneuernde Bewegung, ein neues Leben, eine neue Gesittung und Kultur hervorgerufen.

Gott lebt und Gott regiert! „Gott der HErr, der Mächtige, redet und ruft der Welt vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang", Ps. 50, 1. Er ist der Lenker der Völker. JEsus Christus steht im Zentrum der Weltgeschichte, alles dreht sich schließlich um ihn. Alles Toben und Auflehnen der Völker gegen ihn, den Gott eingesetzt hat als seinen König, ist vergeblich. Er muß herrschen, und endlich werden die Völker der Erde ihn anerkennen müssen als König aller Könige und HErrn aller Herren.

Der Grund der Kirche.

Die Kirche, deren Schätze wir genießen und mit der wir kämpfen und leiden, steht auf einem unerschütterlichen Grunde. Ihr Grund ist nicht erst in der Zeit, sondern schon in der Ewigkeit gelegt; sie ist nicht das Werk einer Kreatur, sondern des großen Gottes selbst. Sie ist nicht durch die Weisheit eines Menschen und durch menschliches Tun, wie die vergänglichen Reiche der Welt entstanden, sondern durch Gottes Weisheit und Tun.

Der ewige Grund der Kirche ist erstens die Liebe des Vaters, der von Ewigkeit den Ratschluß gefaßt hat, aus dem gefallenen menschlichen Geschlechte sich eine Kirche der Begnadigten und Seligwerdenden auszuwählen und daher seinen eingebornen Sohn

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Pasiuntinys. Monatlich. 8 Seiten 12×18. Karl Lemkis, 2526 W. 45th Place, Chicago, Ill. Preis: $2.00 jährlich.

Die litauische Zionsgemeinde in Chicago und deren Pastor, J. J. D. Razokas, haben es übernommen, dieses Blatt herauszugeben. Es soll der fremdsprachigen Mission unter den Litauern dienen und ist der Nachfolger des *Pasiuntinystes Paslus*, der drei Jahre lang, bis zum Frühjahr dieses Jahres, herausgegeben worden ist. Wir brauchen dieses Blatt nicht nur unserer neun Gemeinden und Predigtplätze, sondern auch der vielen in diesem Lande zerstreut wohnenden Litauer wegen, um sie auf unsere Mission aufmerksam zu machen und sie für dieselbe zu gewinnen. Wir brauchen es auch der vielen litauischen römischen Katholiken wegen, die, mit dem Glauben und der Lehre ihrer Kirche zerfallen, jetzt Umschau halten, wo sie einen besseren Unterricht in der christlichen Lehre erhalten können. Wir schicken dies Blatt auch nach Litauen, wo es von vielen mit Freuden aufgenommen und gelesen wird. Hüben und drüben ist dies lutherische Kirchenblatt das einzige seiner Art. Um überall besseren Eingang zu finden, wird es mit lateinischen Buchstaben und nach der neuen litauischen Schreibweise gedruckt. Neben geistlich-lutherischem Lesestoff bringt es auch allerlei Nachrichten aus hiesigen litauischen Kreisen und aus dem alten Vaterlande Litauen. Da dies Blatt innerhalb und außerhalb unserer Synode einem guten Zwecke dient, aber auch der kräftigsten Unterstützung bedarf, so möchten wir alle Leser des „Lutheraner", die auch der litauischen Sprache mächtig sind, bitten, es zu bestellen. Besonders den Pastoren, welche Litauer in ihren Gemeinden haben, wären wir zu großem Dank verpflichtet, wenn sie bei solchen Gliedern Fürsprache für unser Blatt einlegen würden.
Geo. Matzat.

Luther's Small Catechism. With notes and explanations used for instructing the deaf. By *J. L. Salvner*, 1221 22d Ave., N., Minneapolis, Minn. 68 Seiten 4½×6. Preis: 25 Cts.

Unser Taubstummenmissionar Salvner hat diesen Katechismus zunächst für die Taubstummenmissionare bearbeitet, die oft nur einmal im Monat an einem Orte predigen und Konfirmanden unterrichten können. Das kleine Werk ist aus praktischer Erfahrung hervorgewachsen, und es scheint uns, daß es auch solchen unter unsern Pastoren, welche Taubstumme in ihren Gemeinden haben, die nicht von unsern Missionaren aufgesucht werden können, sehr schätzenswerte Dienste leisten könnte. Es ist solchen angepaßt, die nur wenig Schulunterricht genossen haben, damit auch diese die Worte des Katechismus leicht verstehen können, wenn sie ihnen in der Zeichensprache dargeboten werden. Möge das kleine Büchlein vielen Taubstummen zum Segen gereichen! L. F.

Manual for Young People's Societies. By *Prof. E. H. Engelbrecht.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 122 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: 75 Cts. portofrei.

Dies Buch wird gewiß vielen willkommen sein, Pastoren, Lehrern und andern, die sich die Pflege der konfirmierten Jugend besonders angelegen sein lassen. Dazu gibt es ihnen gute und mannigfaltige Anleitung, die sich auf des Verfassers und anderer in dieser Arbeit erprobten Leute Erfahrung gründet. Das Buch zerfällt nach einer Einleitung in vier Abschnitte, die folgende Punkte behandeln: Educational, Active Work, Social Activities, Organization. Der dritte Abschnitt füllt ungefähr die Hälfte des Buches. Ist die Arbeit an der heranwachsenden Jugend von besonderer Wichtigkeit für die Zukunft der Gemeinde, so ist gewiß alles, was dazu anleiten kann, dankbar entgegenzunehmen. Nicht alle werden alles so oder ähnlich machen, wie hier dargelegt, aber lernen wird jeder aus dem Buche. L. F.

Robert Barnes. By *William Dallmann.* Third Printing. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 112 Seiten 4×6½, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 50 Cts.

Ein kleines Werk des Verfassers über bedeutsame Gestalten der Reformationsgeschichte reiht sich an das andere: John Wyclif, der Vorläufer der Reformation; Johann Hus, der böhmische Märtyrer; Wm. Tyndale, der Übersetzer der Bibel ins Englische; Patrick Hamilton, der erste schottische Lutheraner; und nun Robert Barnes, der Haus- und Tischgenosse Luthers, der „heilige Märtyrer", wie Luther selbst ihn nennt. Sein Leben und Wirken wird in kurzer, anschaulicher, interessanter Weise hier erzählt. Das Buch ist mit 40, zum Teil sehr seltenen Bildern geschmückt, und wer da weiß, was es heutzutage heißt und kostet, Bilder herstellen zu lassen, wird dies um so höher schätzen. Alle diese Bücher des fleißigen Verfassers sind sehr passende Lektüre für unsere reifere Jugend. L. F.

Der Ev.-Luth. Hausfreund. Kalender auf das Jahr 1921. 37. Jahrgang. Herausgeber: O. H. Th. Willkomm. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau. 77 Seiten 6×9. Preis: 30 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auch in diesem Jahre ist der bekannte Kalender unserer europäischen Brüder der erste auf dem Markte und hat auch dies Jahr seinen guten, ausgezeichneten Charakter beibehalten. Wir brauchen nur ein paar Hauptartikel zu nennen, um dies erkennen zu lassen. „Die Familie als Hüterin der guten Sitte" vom Herausgeber, eine ausgezeichnete Abhandlung; „Der Tag von Worms und wir" von Missionar H. Stallmann; „Eindrücke von der Reise vor Friedensschluß" von unserm P. W. Hagen, der als Glied unserer Europakommission vorm Jahre in Europa war; kurz, aber inhaltsreich. Und auch all die kleineren Sachen zeugen von dem großen Geschick und dem guten Geschmack des Herausgebers. Kurz: ein trefflicher Kalender. L. F.

Zum 25jährigen Jubiläum unserer Mission unter dem Tamulenvolke Ostindiens. Von Missionar Dr. Heinrich Nau. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau. 13 Seiten 5½×9. Preis: 15 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine kurzgefaßte, mit drei Bildern geschmückte Darstellung der Entstehung und des gegenwärtigen Bestandes unserer indischen Mission, nach den amtlichen Berichten darüber zusammengestellt von einem, der selbst neun Jahre in dieser Mission gearbeitet hat und so gern in dieselbe zurückkehren möchte. Das Büchlein ist für solche, die sich schnell unterrichten wollen, etwa für einen Missionsvortrag, recht brauchbar. L. F.

Wer sind und was wollen die Missourier? Von Pfarrer Gustav Rümelin. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau. 25 Seiten 5×7. Preis: 15 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Name des Verfassers tritt uns zum ersten Male entgegen. Er steht im Pfarramt in Hausen am Bach bei Brettheim in Württemberg, und wir haben uns nur herzlich freuen können über dieses Zeugnis, das er, der offenbar aus ganz andern kirchlichen Verhältnissen kommt und erst auf die „Missourier" aufmerksam geworden ist, uns in diesem Schriftchen ausstellt. Es ist eine kurze Zusammenfassung unserer Geschichte und unserer Stellung hüben und drüben. Gott segne den Verfasser für dieses Zeugnis! L. F.

Unto Us. A Christmas cantata. Words by *Paul E. Kretzmann.* Music by *G. C. Albert Kaeppel.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 100 Seiten 7×10½. Preis: $1.00.

Diese sehr schöne Kantate erschien letztes Jahr etwas zu spät, um noch rechtzeitig zur Einübung für Weihnachten bekannt und eingeführt zu werden. Wir haben sie zweimal gehört und hoffen, sie dieses Jahr wieder hören zu können. Kein Chor, der einigermaßen geübt ist, wird es bereuen, wenn er die nötige Zeit zur Einübung dieses Stückes aufwendet, und jede Gemeinde wird sich freuen, in der Weihnachtszeit in einem besonderen Gesangsgottesdienst dieses Werk hören zu können mit seinen schönen Soli, Kinderchören, gemischten Chören und Gemeindegesängen. Es wird nur von Gewinn sein, wenn bei einer solchen Kantate auch die Gemeinde mitwirkt. Hier singt sie: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich" und "Hail, Thou Source of Ev'ry Blessing". Namentlich jeder Chordirigent lasse sich ein Exemplar zu dem besonderen Vorzugspreise von 75 Cts. kommen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Hilgendorf in der St. Paulskirche zu Omaha, Nebr., unter Assistenz P. Ottos von P. J. Hilgendorf.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. W. Walther, berufen nach Alberta, Can., in der Dreieinigkeitskirche in Egan Tp., Minn., von P. C. F. Walther.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. Heinrich Müller in der St. Paulskirche zu Eden Valley, N. Y., unter Assistenz P. Krügers von P. L. D. Zimmermann.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Kringel in der Immanuelskirche zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. Hattstädts und der PP. Strasen, Olsen und Luley von P. C. F. Dietz sen.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Wölfle in der Kirche zu Tavistock, Ont., Can., von P. R. Eifert.

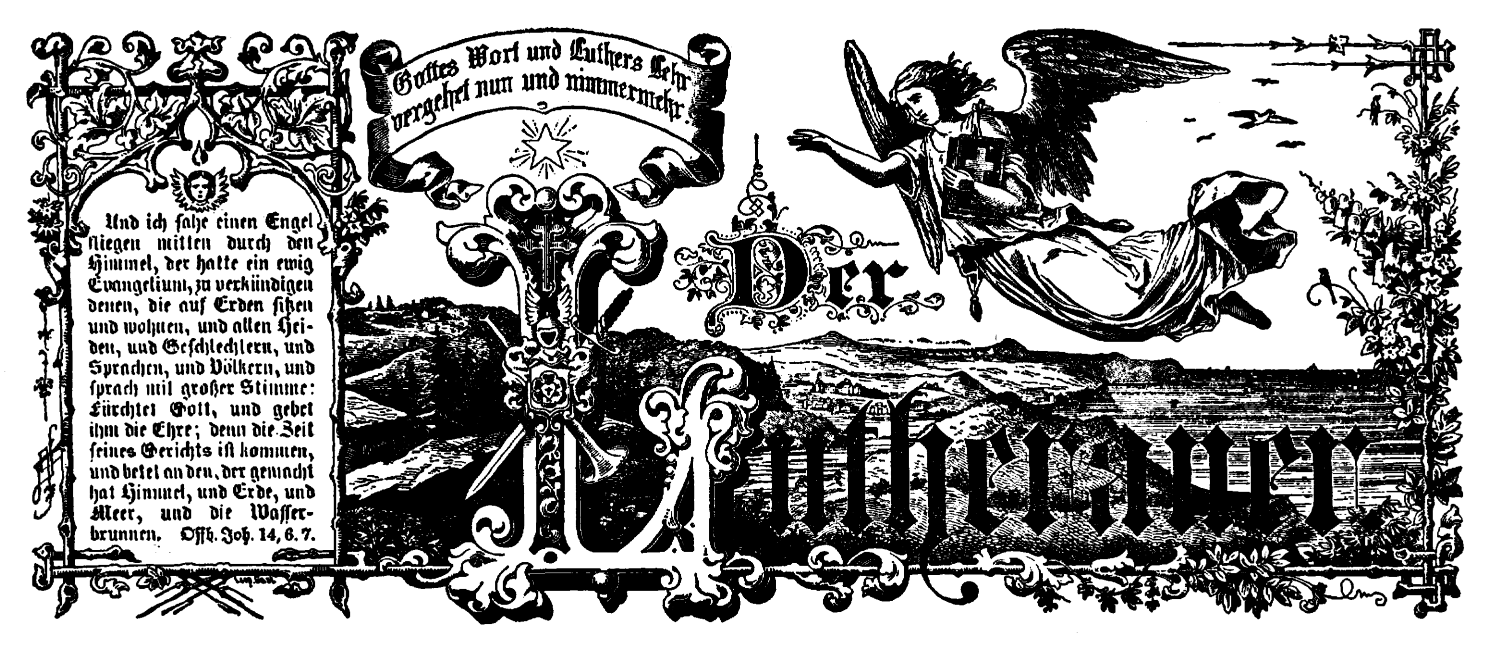
Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Krentz in der St. Paulskirche zu Cumberland, Wis., von P. H. H. Wegner.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: Kand. C. Ulbricht in der Kirche zu Fish Lake, Minn., unter Assistenz der PP. C. F. Walther, W. H. Hartmann, Stolper, Frey und Gruber von P. E. Ulbricht.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. W. Frenk in der Gemeinde bei Bemidji, Minn., von P. H. A. Nuoffer. — Kand. O. E. Schlecht in der St. Paulusgemeinde bei Halliday, N. Dak., von P. F. W. Kaul. — Kand. P. Kauffeld als Vikar in der St. Lukasgemeinde zu Manhattan, Kans., von P. G. H. Hilmer.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Eckhardt in der Gemeinde zu Gering, Nebr., von P. W. Ludwig. — Kand. Wm. D. Kanning in der St. Paulsgemeinde zu Rost, Minn., von P. H. Meyer. — Kand. E. T. Bernthal in der Epiphaniasgemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. Kolch, Gieseler und Gold von P. C. J. Krahnke. — Kand. H. Fricke in den Gemeinden zu Conley, Chambers und Holt Creek,



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

76. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 5. Oktober 1920. Nr. 20.

Die begnadete Barmherzigkeit.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7.

Was die Barmherzigkeit sei, hat uns der HErr auf unübertreffliche Weise in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter gelehrt.

Auf der Landstraße von Jerusalem nach Jericho zog eines Tages ein Samariter auf seinem Reittier dahin. Plötzlich bietet sich ihm ein schauriger Anblick dar. Etwas abseits liegt ein Mensch im Staub, regungslos, blutig, wie ein Toter. Hier ist ein mörderischer Überfall geschehen. Mit einem Ruck hält der Samariter sein Tier an. Wie gebannt haftet sein Auge an dem blutigen Schauspiel. Er sagt sich: Hier haben Räuber ihr ruchloses Werk getan. Was ist's, das den Samariter an dieser Mordstätte festhält? Ist es rohe Neugier, die so oft die Menschen an Unglücksstätten in Haufen zusammenführt? Nein, sondern der Unglückliche jammerte ihn. Das Herz wird ihm warm und weh bei dem traurigen Anblick. Der Gedanke an die Leiden, die der arme Mensch erduldet, an seine Verlassenheit, bewegt ihn. Es ist ihm zumute, als ob er selbst dort mit dem Tode ringend am Wege läge. Da haben wir das eine Stück wahrer Barmherzigkeit: das herzliche Mitempfinden mit dem Elend des Nächsten. — Solch kräftige Erregung des Herzens kann aber nicht ohne Frucht bleiben. Das Herz regiert den Menschen und setzt alle Glieder in Bewegung. Ein mitleidiges Herz will und muß helfen. Kaum hat der Samariter recht erkannt, was geschehen ist, da kommt auch schon Bewegung in ihn: er geht hin, verbindet die Wunden, behandelt sie mit Öl und Wein. Die blutrünstigen Wunden brennen ihm in die Augen. All seine Kunst und Habe muß in den Dienst des Unglücklichen treten. Und als dieser nun erleichtert und befriedigt aufatmet, da wird auch dem Samariter leichter zumute. Aber der Kranke muß wieder ganz genesen und seiner Familie wiedergegeben werden. Eher hat der Samariter keine Ruhe. So führt er ihn in die Herberge und pflegt ihn. Und wie er sieht, daß der Kranke von Tag zu Tag kräftiger wird, so wächst auch seine Freude. Das ist die andere Seite der Barmherzigkeit: sie muß helfen, wie sie weiß und kann. Ohne solche sich selbst verleugnende Hilfsbereitschaft ist die Barmherzigkeit nicht rechter Art. Der Priester und Levit haben den armen Menschen gewiß auch bedauert. Denn das müßte ja schon ein Mörder selber sein, der nicht einmal Bedauern mit dem Unglück in seinem Herzen aufbrächte. Was dem Priester und Levit fehlte, war die Opferwilligkeit bis zur Selbstaufopferung, wie der barmherzige Samariter sie bewies. — In dem eben erzählten Gleichnis hat der HErr sich selbst gezeichnet. Er ist das höchste Vorbild wahrer Barmherzigkeit. Auch sein Herz schlug ihm vor Mitleid und Erbarmen, als er uns Sünder in unserm Blute liegen sah. Auch ihn trieb das Erbarmen seines Herzens zur Hilfe bis zur Selbstaufopferung. Und als er uns endlich gerettet sah, da wallte die Freude auf in seinem Herzen, und er rief erleichtert aus: „Es ist vollbracht!"

Solchem Gleichnis und solchem Vorbild des HErrn sollen wir nachfolgen. Es gibt viel geistliches und leibliches Elend in der Welt. Außer unserm eigenen sollen wir auch den fremden Jammer mitfühlen. Diesem Jammer nach bestem Wissen und Können abzuhelfen, soll unsere Lebensaufgabe sein.

Wohl aber allen Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen. Es ist das eine gar köstliche und tröstliche Verheißung in dieser leidvollen Welt. Niemand von uns weiß, was ihm der Abend oder der morgende Tag bringen mag. Wer heute reich, gesund, im guten Frieden ist, kann morgen ein Bettler, ein Krüppel, ein Flüchtling sein. Ein glückliches Eheweib von heute kann morgen eine betrübte Witwe, ein von der Mutter geherztes Kind eine verlassene Waise sein. Wie mancher ist in den vergangenen Kriegsjahren vom höchsten Gipfel des Glückes ins tiefste Elend gestürzt! Wie tröstlich ist es da für jeden, zu

wissen, daß Barmherzigkeit für ihn bereit ist! — Ob wir im leiblichen Elend unsere Tage werden zubringen müssen, wissen wir nicht. Mag sein, daß wir zeit unsers Lebens genug haben und im Frieden bleiben. Eins aber ist gewiß: wir alle müssen sterben und vor das Angesicht des ewigen Richters treten. Da wird uns dann Barmherzigkeit not sein. Nach JEsu Verheißung sollen die Barmherzigen Erbarmen finden. JEsus wird dann zu denen zu seiner Rechten sagen: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig, durstig, ein Gast, nackend, krank und gefangen gewesen in meinen Brüdern, und ihr habt mir gedient." Matth. 25, 34—40. — Nicht als ob wir mit unserer Barmherzigkeit Gottes Barmherzigkeit verdienen könnten. Aber wahre Barmherzigkeit ist eine Frucht und ein Zeichen des Glaubens. Und den Gläubigen hat nun einmal Gott seine Huld und Gnade zugedacht.

Ma.

Die Religion der Oddfellows und die christliche Religion.

Oddfellowship . . . kann keine feindliche Stellung zu irgendeiner religiösen . . . Anstalt einnehmen. (Grosh, Manual, 1884, S. 79.)

Die Vaterschaft Gottes und die Bruderschaft der Menschen sind die großen Prinzipien unsers Ordens. (S. 88.)

Die Versammlungen und Verrichtungen jeder Loge haben den Zweck, den Charakter ihrer Glieder zu bessern und zu heben. (S. 91.)

Pharisäer und Sadduzäer sowie das liebende Herz und die gläubige Seele sitzen zu den Lehren desselben Evangeliums. (S. 95.)

Das folgende Gebet wurde von der Großloge der Vereinigten Staaten angenommen, um Gebete auszuscheiden, die Gliedern des Ordens in vielen unserer Logen anstößig sind. (S. 184.)

Wir behaupten das Recht, das Verhalten aller unserer Brüder sowohl außerhalb als innerhalb unserer Logen zu beobachten. (S. 193.)

Alle sind gleich, alle sind Brüder, welche einen Ursprung, eine Natur, ein Endgeschick bekennen. . . . Ein Interesse bewegt gleichermaßen jedes Herz. (S. 276.)

Die hohen Wände der Trennung in der Außenwelt . . . werden hier hinweggetan. (S. 283.)

Der Parse, der Jude und der Christ nennen sich Brüder. (S. 282 f.)

Der gemeinsame Grund der drei großen Religionen der Welt: des Judentums, des Christentums und des Mohammedanismus. (S. 297.)

Jünger verschiedener Lehrer, so seid ihr doch Anbeter eines Gottes. (S. 298.)

Wir führen unser religiöses Bekenntnis nur als einen gemeinsamen Fundamentalgrundsatz, auf den jeder für sich selbst . . . bauen mag, was er sonst . . . für nötig hält. (S. 364 f.)

Oddfellowship ist nicht gegen das Christentum. (S. 367.)

Wie immer die Welt auch in bezug auf Lehren getrennt sein mag, so sind doch alle im allgemeinen in bezug auf Pflichten einig. (S. 367.)

Oddfellowship sucht alles, was in der Natur eines Menschen mannhaft und leutselig ist, zu entwickeln. (S. 379.)

Kämpfet für den Glauben des Evangelii! (Phil. 1, 27.)

Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. (Gal. 3, 26.)

Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. (Gal. 3, 10.)

Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium; so doch kein anderes ist; ohne daß etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. (Gal. 1, 6. 7. Lies V. 8 u. 9.)

So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. (Joh. 16, 23.)

Der Geistliche aber richtet alles und wird von niemand gerichtet. (1 Kor. 2, 15.)

Was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? (2 Kor. 6, 15.)

Gehet aus von ihnen und sondert euch ab! spricht der HErr. (2 Kor. 6, 17.)

Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. (Matth. 23, 8.)

Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! (2 Kor. 6, 14.)

Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht. (1 Joh. 2, 23.)

Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist JEsus Christ. — Ein jeglicher aber sehe zu, wie er darauf baue. (1 Kor. 3, 11. 10.)

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. (Luk. 11, 23.)

Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen! (Röm. 16, 17.)

Ihr müsset von neuem geboren werden. (Joh. 3, 7.)

R. Hope.

Wie predigen wir das Evangelium in Indien?

2.

Durch die Heidenpredigt verkündigen wir das Evangelium in Indien, streuen diesen „edlen Samen" aus. Das haben wir in unserm ersten Artikel gezeigt. Aber wir tun es nicht ausschließlich durch die sogenannte Heidenpredigt, sondern haben noch mehr Weisen der Verkündigung.

Ein anderes sehr wichtiges Mittel sind nämlich die Missionsschulen. Wir haben 68 Schulen mit 310 getauften und 2347 ungetauften Schülern. Diese Schulen dienen also nicht nur zur Erziehung unserer Christenkinder, sondern vornehmlich zur Bekehrung der heidnischen Kinder. Durch die Heidenpredigt erreichen wir die Alten, meistens freilich nur Männer, durch die Schulen hingegen die Jugend. Wenn es leichter ist, einen Zweig zu biegen als einen Baum, dann ist es, menschlich geredet, leichter, ein Kind zu gewinnen als einen Mann, in dem Sünde und Heidentum stark geworden sind. Der Kaste wegen haben wir getrennte Schulen für die Sudras (ein Sammelname für alle Kasten außer den vornehmen Brahminen) und für die geringgeschätzten Parias, die nicht zum eigentlichen Kastensystem gehören, aber unter sich ein eigenes System haben. Auf unserm südlichen Missionsfeld, in Travancore, gibt es Leute, die noch unter den Parias stehen, die sogenannten Pulayas. Erst wenn Paria und Pulaya sich taufen lassen, dürfen sie ihre Kinder in eine Kastenschule schicken. Als wir vor sieben Jahren anfingen, unsere christlichen Kostschulknaben, die damals alle Pariakinder waren, in die Kastenschule zu schicken, streikten die Hindus. Aber wir beharrten dabei, und allmählich kamen die Sudrakinder zurück.

Mit einer oder zwei Ausnahmen sind diese 68 Schulen alle Elementarschulen mit drei bis sieben oder acht Klassen; in den Pariadörfern haben wir selten mehr als drei oder vier Klassen. Die älteren Kinder sind so schwer in der Tagesschule zu halten, da sie verdienen müssen. Diese suchen wir in Nacht- oder Abendschulen zu sammeln und unterrichten sie dann abends oder frühmorgens vor und nach der Arbeit.

In den Kasten- oder Sudradörfern ist es leichter, die Kinder für die Schule zu gewinnen, da diese Kinder nicht so bald zur Arbeit herangezogen werden. Doch ist es ungleich schwerer, menschlich gerechnet, einen Sudrajungen für das Christentum zu gewinnen als einen Paria. Unsere ersten Missionsfrüchte gingen hervor aus der Pariaschule in Ambur, wo im Jahre 1899 einige Jünglinge sich taufen ließen. Soweit ich weiß, sind aber aus den drei oder vier Kastenschulen in und bei Ambur noch keine Früchte gesehen worden. Ich sage: „gesehen", denn die Kaste bei den Hindus und der Fanatismus bei den Mohammedanern hält die Jünglinge von der Taufe ab. Ich kenne aber eine ganze Anzahl früherer Schüler und auch Lehrer — wir haben noch einige heidnische Lehrer in diesen Kastenschulen —, die ich mit zu den im vorigen Artikel erwähnten „Geheimchristen" zähle. Diese Schularbeit unter den höheren Kasten ist eine Geduldsarbeit. Man hat sie verglichen mit der Arbeit der sappers und miners im Krieg. Es dauert monatelang, die Stellung des Feindes zu untergraben; die Sprengung kommt dann in einer Sekunde. Ähnlich wird durch diese Schularbeit die heidnische Anschauungswelt unterminiert, der Sauerteig des Evangeliums kommt in Gärung, und so wird der Tag vorbereitet, da die schädlichen Auswüchse des Kastensystems, das mit der Religion eng verquickt ist und dem Christentum so große Hindernisse bereitet, von den Hindus werden abgetan werden.

Wir sollten unser Schulwesen in Indien also noch mehr ausbauen. Wir haben in Ambur einen Missionar, der besonders für diesen Zweck ausgesandt wurde. Die größte Schule unserer Mission steht unter seiner Leitung. In normalen Zeiten, wenn keine Pest oder Cholera in Ambur herrscht, besuchen mehr als 300 Kinder diese Schule. Sie ist eine Mittelschule, eine secondary school, und sollte so bald als möglich zur high school ausgebaut werden. Wer gibt uns die Mittel dazu? In Sektenkirchen opfern Missionsfreunde Tausende gerade für solche höhere Schulen. Wo sind unsere reichen Farmer und Geschäftsleute? Gebt uns eine Gabe von $10,000! Diese Schule ist auch deswegen so wichtig, weil dort die Zöglinge unserer Kostschule (boarding school), also unsere zukünftigen Lehrer und Katecheten, Unterricht empfangen.

Diese Schularbeit ist nächst der Heidenpredigt ganz gewiß die wichtigste Arbeit in unserer Mission.

Wir verkündigen aber das Evangelium noch durch zwei andere Mittel, nämlich durch die sogenannte Frauenmission und durch die ärztliche Mission. Darüber wollen wir später einmal etwas eingehender berichten. G. K.

Fort Wayne im Zeichen der christlichen Erziehung.

24. bis 26. August — Konferenz der Lehrer sowie der schulehaltenden Pastoren des Mittleren Distrikts. Christliche Erziehung vom fachmännischen Standpunkt war der Hauptgegenstand der Verhandlungen, indem über die verschiedenen Unterrichtszweige, über Schulbücher, über Lehr- und Stundenpläne nach den von Schulvisitator A. C. Stellhorn und der Schulkommission gemachten Vorschlägen eingehend beraten und Beschluß gefaßt wurde.

31. August bis 2. September — Nord-Indiana-Pastoralkonferenz in dem Vorstädtchen Woodburn. Christliche Erziehung im weiteren Sinn vom seelsorgerlichen Standpunkt war Gegenstand der Verhandlungen.

7. September. Freudig erregte Kinder sowie lernbegierige Jünglinge und Jungfrauen eilen mit frischem Mut in unsere Gemeindeschulen, in unser Luther-Institut, in unser Concordia-College und treten in die dem Heiland geweihten Schul- und Klassenzimmer, wo sie sich zu JEsu Füßen setzen und von christlichen Lehrern und Professoren, die nicht nur um das zeitliche, sondern auch, und zwar vornehmlich, um das ewige Wohlergehen ihrer Anbefohlenen besorgt sind, nicht nur in dem einen, das not ist, unterrichtet, sondern in allen Unterrichtsfächern unter dem Schall des Wortes Gottes unterwiesen und erzogen werden.

Über Erwarten groß war dieses Jahr die Aufnahme neuer Schüler in den Gemeindeschulen (288), im Luther-Institut (72) und im Concordia-College (82). Mit Lob und Dank gegen Gott erfüllt, fingen Professoren und Lehrer, Schüler und Studenten im Namen Gottes ihr Werk an. Vor Freude strahlten auch die Gesichter der Laien, als ihnen mitgeteilt werden konnte, wie reichlich uns der himmlische Vater durch eine so große Zahl neuer Schüler und Studenten beglückt und die Bemühungen um

christliche Erziehung, die während des Sommers kräftig von Laien und Lehrern, Pastoren und Professoren betrieben worden waren, sichtlich gesegnet hat.

Nach den letzten Berichten ist die Schülerzahl in den sechs Schulen unserer Synode in Fort Wayne 1345: St. Paul hat 306, Emanuel 70, Zion 306, Dreieinigkeit 100, Emmaus 257, Konkordia 306. Im Luther-Institut sind 105 Schüler (ohne die Abendschule, die erst im Oktober beginnt). Das gibt eine Gesamtzahl von 1450. Rechnet man die Schüler und Studenten des hiesigen Concordia-College (240) hinzu, so haben wir mehr als 1690, die in Fort Wayne christliche Erziehung nach lutherischem Muster genießen. Die Zahl der Neuaufgenommenen beträgt 23 Prozent, fast ein Viertel der Gesamtschülerzahl.

Im Auftrag der Konferenz soll hier ein kurzer Bericht über die Verhandlungen der Lehrer und schulehaltenden Pastoren gelegentlich der oben erwähnten Konferenz erstattet werden.

Von den 185 Lehrern und 31 schulehaltenden Pastoren waren 121 Lehrer und 13 Pastoren erschienen, um der Empfehlung der Synode gemäß eine besondere Schulkonferenz abzuhalten. Zu diesen gesellten sich noch Pastoren, Professoren und Lehrer, um als Gäste an den Verhandlungen teilzunehmen, so daß der Besuch der Konferenz zwischen 150 und 175 schwankte. Eine schöne Anzahl von Gemeinden hat, dem Wunsch der Synode folgend, die Reise- und Bewirtungskosten ihrer Teilnehmer an der Konferenz bezahlt. Die Versammlungen fanden in der Aula des Concordia-College statt. Über die Hälfte der Teilnehmer wurde in der Anstalt untergebracht. Mittags und abends gab es für alle gemeinschaftliches Essen im geräumigen Speisesaal, wo Frauen der Gemeinden dem Küchenpersonal halfen.

Jede Sitzung wurde mit einem kurzen Gottesdienst eröffnet. Nachdem Schulvisitator Stellhorn Zweck und Ziel dieser Konferenz, der ersten ihrer Art, erklärt hatte, hielt Lehrer A. P. Gockel von Cleveland die Eröffnungsrede, in der er die Fragen: Wozu sind wir hier versammelt? Was wollen wir? Was sollen wir? beantwortete. Bei der hierauf folgenden Organisation wurde Lehrer H. Konow als Vorsitzender, Lehrer G. J. Markworth als Stellvertreter, Lehrer H. Hilbig als erster Sekretär und Lehrer F. B. Miller als zweiter Sekretär erwählt. Als Berichterstatter für „Lutheraner“ und „Schulblatt“ wurde der Unterzeichnete ernannt.

Lehrer C. W. Linsenmann verlas eine inhaltsreiche Arbeit über das Thema: “Technical Grammar or Language Work and Composition.” Nach einem geschichtlichen Überblick wies er auf die alte Weise hin, nach welcher es fast gar keine praktischen Arbeiten, sondern fast ausschließlich Beibringen von grammatischen Regeln gab. Ferner besprach er die spätere Weise, nach der es Sprech- und Schreibeübungen mit fast gänzlichem Ausschluß grammatischer Regeln gab. Zuletzt und vornehmlich verbreitete er sich über die neueste Weise, derzufolge der Mittelweg zwischen den ersten beiden eingeschlagen wird und Theorie und Praxis nutzbringend miteinander verbunden werden.

Lehrer G. J. Markworth legte ein mit großem Fleiß ausgearbeitetes Referat über Schulschlußfeierlichkeiten (Commencements) vor. Er beschrieb drei Arten derselben: solche, die weder zeitraubend noch störend für die Schule sind; solche, die eine Nachäffung der Feierlichkeiten der Hochschulen und Colleges sind; und solche, bei welchen der letztgenannten Art noch allerlei Belustigungen angehängt werden. Die Konferenz bekannte sich zu der ersten Art.

Lehrer T. J. Koch lieferte eine feindurchdachte Behandlung der Frage: „Was, wie, wieviel und wozu soll in der Schule in der Bibel gelesen werden?“ Das Bibellesen ist so zu leiten, daß den Kindern das einfache Verständnis des Gelesenen erschlossen und ihnen das Lesen in der Schrift zu einer lieben Gewohnheit wird.

Lehrer H. A. Merz behandelte in frischer Vorführung: “Teaching Beginners to Read.” Er zeigte, wie die Lautiermethode erfolgreich mit der Wort- und Satzmethode verbunden werden kann.

Lehrer G. Weller wies in einem interessanten Vortrag darauf hin, wie wünschenswert, nutzbringend, ja notwendig ein zielbewußter Unterricht im praktischen Zeichnen ist. Sein geschickt ausgearbeiteter Vortrag wurde durch viele Zeichnungen illustriert.

Die Lehrer an Klassenschulen und die Lehrer an gemischten Schulen hielten je zwei Separatsitzungen ab, in welchen sie ihre besonderen Vorschläge betreffs Lehr- und Stundenpläne besprachen. Lehrer M. Pohlmann leitete die Verhandlungen der Klassenlehrer, Lehrer J. H. Meyer die der Lehrer an gemischten Schulen.

Unter den Gästen befanden sich: Missionar N. J. Bakke, der über die Negermission berichtete und um Unterstützung derselben bat; Prof. M. Lochner vom Lehrerseminar zu River Forest, der über diese Anstalt berichtete und um viele neue Schüler bat; P. G. Gotsch von Cleveland, Sekretär der Allgemeinen Schulbehörde, der über die Tätigkeit der Behörde berichtete und um Mithilfe der Lehrer bat.

An einem Abend hielt P. Fr. Wambsganß von Columbus, Ind., eine zeitgemäße Schulpredigt über Ps. 78, 5—7.

Die Konferenz vertagte sich nach den üblichen Dankesbeschlüssen mit einem kurzen Gottesdienst und wird sich, will's Gott, übers Jahr unmittelbar vor der Distriktssynode wieder versammeln. K. H. Flöring.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Von unsern Lehranstalten. Nachdem nun auch die Zahlen von unserm College in Conover, N. C., eingetroffen sind, nämlich 16 neue Schüler, im ganzen 59, 26 männliche und 33 weibliche, läßt sich ein Überblick geben. Auf den 13 höheren Lehranstalten unserer Synode in Nordamerika (wir schalten jetzt aus das Concordia-Seminar in Porto Alegre, Brasilien, und die beiden Anstalten der von der Synodalkonferenz betriebenen Negermission in New Orleans, La., und Greensboro, N. C., obwohl wir auch über diese Anstalten gern genaue Berichte hätten) studieren im ganzen 2018 Schüler und Studenten. Diese Zahl ist erst einmal in der Geschichte unserer Synode überschritten worden, nämlich im Jahre 1913, als es 2070 waren. Letztes Jahr waren es am 31. Dezember nach dem „Statistischen Jahrbuch“ 1858 Studierende; im Jahre 1918 waren es 1919. Von dieser Gesamtzahl 2018 mögen etwa 65 weibliche Schüler in Winfield und Conover sein und vielleicht 55 männliche Schüler auf den verschiedenen Anstalten, die sich nicht auf ein kirchliches Amt vorbereiten — die genauen Zahlen darüber fehlen uns —, so daß doch rund 1900 das Predigt-

oder Schulamt im Auge haben. Die Zahl der auf den Lehrerseminaren in River Forest und Seward Studierenden beträgt genau 338. Unter den 2018 Studierenden sind genau 516 neu eingetreten, also ohne die Zahlen derjenigen, die von einem unserer Colleges nach St. Louis gekommen oder von einer Anstalt zu einer andern übergegangen sind. Diese Zahl der Neueingetretenen ist wohl auch bisher nur im Jahre 1913 erreicht worden, und wir können wohl sagen, daß rund 450 von diesen das Predigt- oder Schulamt als Ziel im Auge haben. Gott sei Dank für diesen so erwünschten, reichen Segen! Er helfe auch, daß dieser Segen uns erhalten bleibe, daß alle das Ziel erreichen und einmal fromme, treue und geschickte Prediger und Lehrer werden! Darum wollen wir ihn herzlich bitten, dafür wollen wir treulich reden und wirken.

Daß auf unsern Lehrerseminaren 106 neue Schüler eingetreten sind, ist besonders erfreulich. Die größte Zahl hat River Forest: 67, dazu noch 5 von andern Anstalten. Von dort wird uns noch geschrieben: „Der liebe Gott hat uns dieses Jahr über Bitten und Verstehen reichlich gesegnet. Und doch wäre es zum Segen unsers ganzen Schulwesens gewesen, wenn in den letzten sechs Jahren eine ähnliche Aufnahme gewesen wäre. Wöchentlich kommen noch Anfragen um Aushelfer, und die Bittgesuche sind so dringend, so überzeugend, daß einem weh ums Herz wird, wenn man den Amtsbrüdern und den Gemeinden schreiben muß, daß keine Aushelfer mehr vorhanden sind. Es sind auch sehr viele Berichte an uns gelangt des Inhalts, daß die Aufnahme in den Schulen dieses Jahr ausnehmend gut ist. Mehrere Amtsbrüder schrieben, daß ihre Schülerzahl so gewachsen sei, daß eine neue Klasse eröffnet werden müsse und sie daher in die Lage versetzt seien, einen Lehrer zu berufen. Aber woher? Der Mangel an Lehrern ist so groß, daß die Gemeinden nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. Gott lehrt uns wieder, wie wahr sein Wort ist: ‚Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.'" — Wir können diese Worte unsererseits aus unserer Erfahrung heraus nur bestätigen. Die Not in der Gegenwart will die Freude über die Aussicht in der Zukunft nicht so hoch steigen lassen. Wir haben in den letzten Wochen und Monaten viel Korrespondenz gehabt mit den verschiedensten Gebieten unserer Synode gerade in bezug auf die Versorgung der Schulen. Das liegt schon in den Zahlen, daß 129 feste Gesuche um Aushilfe von unserm St. Louiser Seminar vorlagen und 66 Studenten für das ganze Schuljahr und 6 zeitweilig Aushilfe leisten. Auch wir haben Gesuche abschlagen müssen, deren Gewährung dringend nötig gewesen wäre, und deren Ablehnung uns nicht geringe Sorge verursachte. Und in Verbindung damit erfüllt uns noch etwas anderes mit Sorge. Es ist in der Welt eine böse, unruhige Zeit. Überall herrscht Unzufriedenheit. Und dieser unruhige, unzufriedene Geist macht sich auch in der Kirche geltend, steckt auch Pastoren und Lehrer an. Es wird viel hin und her berufen, oft zum Nachteil der Kirche, der einzelnen Gemeinden und Schulen. Namentlich jüngere Pastoren und Lehrer erhalten so viele Berufe, daß sie fast das Gleichgewicht verlieren und auf den Gedanken kommen, sie seien jetzt nicht am rechten Platze. Auch irdische Rücksichten spielen herein. Unsere Synodalbeamten, namentlich die Distriktspräsides, klagen, daß so viel hin und her gezogen wird. Da wollen doch vor allem wir, die wir im heiligen Amte stehen, rechte Ruhe und Nüchternheit bewahren in so ernsten, heiligen Sachen, wie es Prediger- und Lehrerberufe sind, ernstlich prüfen, was Gottes Wille ist, und nicht vergessen, daß Gottes Reich an einem Orte nicht dadurch gebaut werden soll, daß man an einem andern Orte großen Schaden anrichtet. Durch vielen Wechsel und infolgedessen entstandene lange Vakanzen ist schon so manchem Missionsplatz, so mancher kleineren Gemeinde, so mancher Schule großer Nachteil erwachsen. Das läßt sich aus der Geschichte unserer Inneren Mission in vielen Fällen nachweisen. Werden jetzt Missionsposten entblößt, Schulen verwaist, dann wird es in vielen Fällen ein Jahr dauern, bis sie wieder besetzt werden können. Das wollen namentlich auch ältere und größere Gemeinden bedenken und ihrer gegenwärtigen Not so gut als möglich steuern durch diese oder jene Weise der Aushilfe, aber nicht auf Kosten der Mission und solcher Schulen, die dann in ihrer Existenz bedroht würden. L. F.

Von den für unser St. Louiser Predigerseminar neuberufenen Lehrkräften hat P. J. T. Müller von Ottawa, Jll., den Beruf angenommen. Er gedenkt so bald als tunlich sein Amt anzutreten. P. W. F. Lichtsinn hat abgelehnt, bei P. J. H. C. Fritz ist die Sache noch nicht entschieden. — Das Board of Directors unserer Synode, das im Auftrag derselben den neuen Platz für unser St. Louiser Seminar bestimmen soll, ist am 23. und 24. September hier versammelt gewesen und hat etwa zwölf verschiedene Plätze besichtigt und sich über alle damit verbundenen Fragen genau unterrichtet. Es hat jedoch die Entscheidung in dieser wichtigen Angelegenheit auf eine spätere Versammlung verschoben. L. F.

Aus unserer Heidenmission ist zu berichten, daß die britische Regierung das Gesuch eines unserer jüngeren Pastoren, nach Indien zu reisen und in den Dienst unserer dortigen Mission zu treten, gewährt hat. P. P. F. Heckel, der im Jahre 1914 in unserm St. Louiser Seminar sein theologisches Studium beendet und dann noch ein Jahr auf einer östlichen Anstalt studiert hat, hierauf in New York Pastor war und dann während der Kriegszeit und bis vor kurzem als Kaplan in der Marine unsers Landes diente, hat daraufhin den an ihn ergangenen Beruf als Heidenmissionar angenommen und wird, will's Gott, im November nach Indien reisen. Das wird eine große Freude sein für unsere dortigen Missionare. Mit ihm werden voraussichtlich Missionar Küchle und Frau, Missionar Harms, der sich inzwischen hier in Amerika verheiratet hat, mit seiner Frau und unsere Krankenpflegerin, Frl. Ellerman, auf das indische Missionsfeld zurückkehren, die letztere, wenn möglich, in Begleitung einer zweiten Missionsarbeiterin. Außerdem haben noch zwei der diesjährigen St. Louiser Predigtamtskandidaten und ein jüngerer Pastor unserer Synode Gesuche um Einlaß in Indien gestellt, ebenfalls ein Arzt aus einer unserer Gemeinden, um die ärztliche Mission dort in die Wege zu leiten. Wir hoffen zuversichtlich, daß nun bald wieder bessere Zeiten für unsere indische Heidenmission anbrechen werden. — In unsere China-Mission hat P. G. Lillegard von Chicago einen Beruf angenommen. Er ist Glied der kleinen mit uns verbundenen norwegischen Synode, hat schon drei Jahre, von 1912 bis 1915, in China als Missionar gewirkt, ist der chinesischen Sprache schon mächtig und kann sofort in die Arbeit treten. Er wird mit seiner Frau auf das Missionsfeld reisen, sobald seine Gemeinde einen Nachfolger gefunden hat. Sehr dringend wird auch in China ein Missionsarzt begehrt, und die Sache ist um so wichtiger, da drei unserer dortigen Missionsarbeiter, die Missionare Riedel, Gihring und Gebhardt, von denen die beiden erstgenannten Familien haben, ein neues Missionsfeld im Inneren des Landes, in Shihnanfu, in Angriff genommen haben. Dort ist eine ärztliche Mission unter den Chinesen besonders wünschenswert und aussichtsvoll, und unsern eigenen Missionsarbeitern steht nur ein halb ausgebildeter chinesischer Arzt zu etwaigen Diensten. Der entsetzliche Weltkrieg hat Hunderte von Ärzten bewogen, ihre Praxis zu verlassen und in die Armeen zu treten. Sollte nicht auch der heilige Krieg der Mission gegen des Satans Reich in der Heidenwelt tüchtige jüngere Ärzte aus unsern Kreisen veranlassen, in den Dienst der Armee unsers Heilandes zu treten? — Daß durch diese Aussendung neuer Missionsarbeiter und die dadurch stattfindende Erweiterung unserer Heidenmissionsarbeit in beiden Ländern auch große Anforderungen an die Missionskasse gestellt

werden und diese kräftiger Unterstützung bedarf, werden unsere Christen sich selbst sagen. L. F.

Bei der Aussendung neuer Missionare nach Indien erfährt die Evangelische Synode dieselben Schwierigkeiten, die uns den Weg versperren. Ihre Missionskommission bringt zur Nachricht: „Der kritische Zeitpunkt liegt unmittelbar vor uns. In den letzten Tagen des Septembers, den ersten des Oktobers dürfen wir voraussichtlich die Antwort der britischen Regierung auf unser abermaliges Gesuch, Arbeiter nach Indien senden zu dürfen, erwarten." Die Kommission hat auch nur diesen Trost und diese Hoffnung: „Wir haben es also mit einer unkontrollierbaren Macht zu tun, die unendlich größer ist, als wir sind. Und doch nicht! Die Macht ist nicht die des britischen Weltreichs, sondern die unsers Vaters im Himmel und des erhöhten Heilands, des HErrn der Missionssache. Unser Gott ist allmächtig, er hat die Großen der Welt in seiner Hand und läßt sie wirken nach seinem göttlichen Willen. Aber sie sind nicht unkontrollierbar, sondern der Vater selbst erinnert uns durch den Sohn, Joh. 14, 13: ‚Und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne.' Und in diesen Schlußtagen gilt es nun auf allen Seiten im Glauben, mit großem Ernst im heiligen Verlangen und froher Zuversicht zu rufen und zu flehen: ‚HErr, mache dein Wort wahr! Es soll zu deiner Ehre, des Vaters Ehre sein; laß uns die Arbeiter, die du uns bereits gegeben hast, hinaussenden! Die Seelen verschmachten ohne dich; hilf uns, ihnen dein Heil bringen!'" E. P.

Ausland.

Die Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten hielt ihre Synodalversammlung vom 10. bis zum 14. Juli in dem geschichtlich bedeutsamen Niederplanitz bei Zwickau in Sachsen ab. Dort war nämlich der aus unserer Synode stammende selige P. Ruhland als erster Pastor der Freikirche tätig, dort ist unser unvergeßlicher D. Stöckhardt um des Gewissens willen aus der Landeskirche zur Freikirche übergetreten, und dort hat jahrzehntelang der jetzt im Ruhestande lebende treuverdiente P. O. Willkomm im Segen gewirkt. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht; aus allen Gegenden Deutschlands waren Vertreter und Gäste zugegen: aus Schleswig im Norden und Württemberg im Süden, aus Ostpreußen im Osten und dem Rheinland im Westen; auch P. Michael aus Dänemark konnte zum erstenmal wieder seit den Kriegsjahren an den Sitzungen teilnehmen. Aus unserer Synode war Herr W. Schlake von Chicago, der als ein Glied unserer Europakommission schon letztes Jahr drüben war und dieses Jahr in Geschäften wieder hinübergereist ist, bei der Versammlung anwesend. Hingegen hatten die Pastoren aus dem Elsaß nicht kommen können, und P. Schließer aus unserer Synode, der als Kaplan bei den amerikanischen Truppen in Koblenz steht, war es nicht gestattet worden, die Reise zu unternehmen. Die Zahl der Gäste überstieg die der eigentlichen Synodalen, der Pastoren und Deputierten, was in dem Bericht in der „Freikirche" mit Freuden hervorgehoben wird. Die Zahl der Synodalen wurde aber auch gleich auf dieser Versammlung vermehrt. Ein Pastor im fernen Ostpreußen (P. Abromeit), ein Kandidat (und zwar aus der Landeskirche: Prof. Kirsten am Realgymnasium in Annaberg) und zwei Gemeinden wurden in den Synodalverband aufgenommen. Die Lehrbesprechungen leitete Missionar H. Stallmann über das Thema: „Der Christ und seine Berufsarbeit in jetziger Zeit"; mit einem zweiten Referat, über die Kindertaufe, das P. Th. Reuter ausgearbeitet hatte, konnte nur eben begonnen werden. Da sich infolge der Veränderungen, die der Krieg mit sich gebracht hat, neue Missionsgelegenheiten darbieten, wurde eine Kommission für Innere Mission ernannt, die ein offenes Auge für schon vorhandene und etwa sich eröffnende Missionsmöglichkeiten haben und im Einverständnis mit dem Synodalrat auf Berufung von Reisepredigern und Erforschung von Missionsgebieten Bedacht nehmen soll. Im Interesse der Verbreitung guter Schriften durch den Schriftenverein, worüber wir erst kürzlich im „Lutheraner" berichteten, wurde ein besonderer Presseabend veranstaltet. Dabei wurde auch der für den Druck fertiggestellten Psalmenerklärung unsers mit der Feder noch immer unermüdlich tätigen P. C. M. Zorns gedacht und, damit dieses Werk möglichst bald gedruckt werden könne, eine Sammlung veranstaltet, die 8225 Mark ergab. (Wir bemerken hierbei, daß die Leser des „Lutheraner" in den letzten Jahren wiederholt Proben dieser Psalmenauslegung in diesem Blatte haben lesen können, und daß kürzlich der Schriftenverein in der „Freikirche" eine Aufforderung zur Subskription auf das Werk zum Vorzugspreise von $4 hat ausgehen lassen. Bestellung und Bezahlung sollte vor dem 1. Dezember direkt an den Schriftenverein in Zwickau, Sachsen, gerichtet werden.) Am Synodalsonntag wurden für die Synodalkasse M. 1962.05 und am Missionsfest am Nachmittag M. 2455.11 für die Mission kollektiert. Die Synodalpredigt zur Eröffnung der Synode hielt Präses P. Löffler über die Schriftworte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende"; am Missionsfest redeten die PP. Michael und O. Willkomm und die Missionare Stallmann und Nau. L. F.

Als ersten Schritt zur Gründung eines rechtgläubig lutherischen Predigerseminars trafen unsere Glaubensbrüder, die Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten, die im Sommer in Planitz ihre Synodalversammlung abhielten, nach dem Bericht der „Ev.-Luth. Freikirche" diese vorläufige Ordnung: „Soll der HErr nach seiner Verheißung bei unserer Freikirche sein, so muß sie dafür sorgen, daß Gottes Wort in ihrer Mitte lauter und rein verkündigt werde; denn nur durch sein Wort wohnt der HErr bei uns und in uns. Pflicht unserer Kirche ist es daher, für Erhaltung ihres Lehrstandes zu sorgen. Zwar hielt man zurzeit die Errichtung einer eigenen Lehranstalt hier in Deutschland noch nicht für angezeigt. Jedoch erkannte es die Synode als ihre Pflicht an, sich der Theologiestudierenden aus unsern Kreisen anzunehmen, und bat unsern lieben Senior, Herrn Pfarrer H. Z. Stallmann, der im Ruhestande zu Allendorf a. d. Lumda in Hessen lebt, während der Studienzeit sich in Leipzig aufzuhalten, um aus seiner reichen Erfahrung unsern jungen Brüdern Anleitung zum Studium echt lutherischer Theologie zu geben. Dieser geringe Anfang einer hochwichtigen Sache sei der Fürbitte aller unserer lieben Christen dringend empfohlen. Während der Tagung wurde auch der Synode mitgeteilt, daß ein Jüngling aus der Gemeinde Krimmitschau die Reise nach Brasilien angetreten habe, um dort unter Leitung unsers früheren Präses, des Herrn Prof. Kunstmann, sich dem Studium der Theologie zu widmen." Bis jetzt senden unsere Brüder ihre theologischen Studenten auf unser Seminar in St. Louis und solche für Südamerika auf die Anstalt in Porto Alegre. E. P.

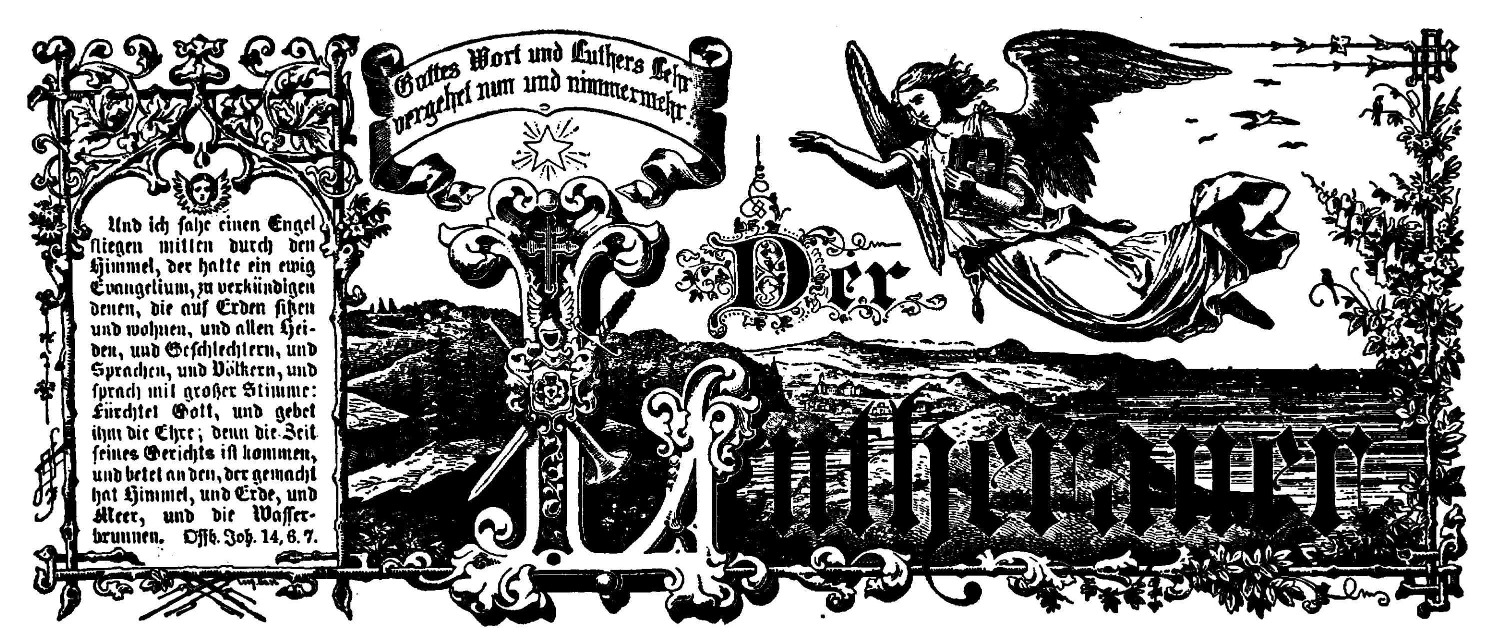
Vertreter der lutherischen Synoden Australiens haben bei der britischen Regierung nachgesucht um Milderung oder Aufhebung des Verbots, Bibeln, Gebetbücher, Gesangbücher und sonstige Literatur, die in deutscher Sprache gedruckt und für den Gebrauch der lutherischen Kirche bestimmt ist, ins Land einzuführen. Die Bittsteller heben hervor, daß sie ihre Bitte nicht vorlegen im Interesse des heranwachsenden Geschlechts, für welches Bücher und Gottesdienste in englischer Sprache in ganz Australien im Gebrauch seien. Sie bitten im Interesse ihrer alten Glieder, die nur mittels der deutschen Sprache versorgt werden können. Diesen Leuten die Bibel in deutscher Sprache verbieten, heiße einfach ihnen die

Bibel nebst Gesangbüchern und Gebetbüchern verbieten. Durch dieses unmenschliche Verbot werde der Familienaltar zerstört, der Hausgottesdienst in vielen christlichen Häusern unmöglich gemacht. Das sei ein Schlag ins Angesicht der Religionsfreiheit, welche zu finden diese alten Lutheraner gerade nach Australien gekommen seien. Das sei in der Geschichte des britischen Reichs eine noch nicht dagewesene Erscheinung, daß die Regierung den Christen Gottes Wort in ihrer Muttersprache raube und dabei noch die lutherische Kirche mit Namen nenne. Es wird der Regierung zu bedenken gegeben, daß eine verständige Unterscheidung und Scheidung zwischen Geistlichem und Weltlichem erfahrungsgemäß für den Staat die beste Politik sei. Und besonders in dieser unsicheren und aufruhrvollen Zeit sollte jeder Staat sich doch ja hüten, die beste Stütze, die er hat, zu zerstören. Eine bessere Stütze hat der Staat nicht als christliche Bürger, die um des HErrn und um des Gewissens willen untertan sind aller menschlichen Ordnung, und die für Land und Obrigkeit beten. Solche Verordnungen wie diese sind ein wahrer Hohn auf das, was man vor aller Welt als Ziele in der Führung des Weltkrieges verkündigt hat. Was ist das für eine Menschlichkeit, die sogar nach dem Friedensschluß aus lauter Haß gegen die Leute, die im Kriege ihre Gegner waren, ihren eigenen Bürgern Gottes Wort aus der Hand reißt, wenn es in der verhaßten Sprache gedruckt ist! Mehrere protestantische Kirchen haben ihre Teilnahme ausgedrückt und wollen ihren Einfluß geltend machen zur Abschaffung des schändlichen Verbots, besonders die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, die ihr Recht wahren will, Bibeln in allen Sprachen auf der ganzen Erde zu verbreiten. Allermeist wird Gott der HErr, der etwas mächtiger ist als der mächtigste Staat der Erde, sich seiner zu ihm schreienden Kinder annehmen müssen. Der Gott, der dem unbarmherzigen Unterdrücker, der dem Armen sein Kleid als Pfand nimmt, die einzige Decke seiner Haut, darin er schläft, droht: „Wird er" (der so unbarmherzig Behandelte) „zu mir schreien, so werde ich ihn erhören; denn ich bin gnädig", 2 Mos. 22, 27 — derselbe Gott kann es nicht leiden, daß ein Mensch oder ein Staat im Vertrauen auf seine Macht sich an Gottes Wort und Gottes Kindern vergreift. E. P.

Der erste Vertretertag der „Vereinigung evangelisch-lutherischer Freikirchen in Deutschland", zu der alle diese Freikirchen außer der unsern zusammengeschlossen sind, fand in Erfurt statt als Fortsetzung der früheren Delegiertenkonvente, nachdem im vergangenen Jahr die Vereinigung zustande gekommen ist. Die Eröffnungspredigt, am 27. Mai, hielt Kirchenrat Ziemer. Bei den Beratungen am folgenden Tage beschäftigte man sich mit der Frage nach der Anerkennung der lutherischen Freikirchen als „Körperschaften des öffentlichen Rechts". Dabei wurde mitgeteilt, daß nach einem Regierungsbescheid eine landesgesetzliche Regelung dieser Frage erst abgewartet werden müsse, ehe weitere Eingaben einen Erfolg haben können. Nur in Baden ist die Sache schon geregelt. Weiter redete man von der Ausbildung der jungen freikirchlichen Theologen und stimmte einem Einigungsversuch der renitenten Hessen mit den im „Sonderbund" zusammengeschlossenen Hessen zu. In der Schulfrage einigte man sich auf einen Aufruf an die Gemeinden der lutherischen Freikirchen Deutschlands, der zur Errichtung konfessioneller Schulen auffordert. Wo das nicht möglich sei, sollen die Eltern ihre Kinder aus dem seelengefährdenden Religionsunterricht herausnehmen. Die Kirchen und einzelnen Gemeinden selbst sollen dann, im Bunde mit andern biblisch-gläubigen Kreisen, den gesamten Religionsunterricht der Kinder in die Hand nehmen. Bei diesem letzten Punkt ist die Grenze schon viel zu weit gezogen. Union darf man auch in der Schule nicht treiben zum guten Zweck. (Freikirche.)

„Die Gefahr des Protestantismus in den Missionsländern." Das Jahrbuch des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins in Aachen für 1919 bringt unter obigem Titel eine Statistik des Wachstums der evangelischen Mission im neunzehnten Jahrhundert nach einem amerikanischen Missionsblatt mit den einleitenden Worten: „Die verschiedenen Zweige des Protestantismus, namentlich in Deutschland, Holland, England und Amerika, entfalten eine fieberhafte Tätigkeit, um ihren Glauben unter den Heidenvölkern zu verbreiten." Jährliche Beiträge: 1815: $10,600; 1915: $41,500,000! Männliche Missionare: 1815: 175; 1915: 25,000; weibliche Missionshelfer: 1815: 0; 1915: 6000; eingeborne Geistliche und Katecheten: 1815: 0; 1915: 112,000. In verschiedene Sprachen übersetzte Bibeln: 1815: 65; 1915: 510. Schulen: 1815: 0; 1915: 35,000; Krankenhäuser: 1815: 0; 1915: 700. Waisenhäuser und Heime: 1815: 0; 1915: 500. Das katholische Jahrbuch bemerkt hierzu: Gegenüber diesem gewaltigen Aufwand des Protestantismus hat die katholische Kirche die größte Sorge, alle Kräfte, auch die bescheidensten und ärmsten, zusammenzufassen, damit das Ringen um die Heidenseelen mit einem Sieg für den katholischen Glauben ende." — Die fieberhafte Tätigkeit im Treiben des Missionswerkes ist schon da. Wenn nur alle Protestanten wirklich das lautere Evangelium verbreiteten! Dann könnten sie mit Wahrheit mit dem „Heidenboten" sagen: Und wir Evangelischen wollen uns dabei an das Wort des erhöhten HErrn an die Gemeinde zu Philadelphia erinnern: „Du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!" Offenb. 3, 8. 11. E. P.

Jubelfeier der Verbrennung der Bannbulle. Eine Zeitung der Lutherstadt Wittenberg vom 19. Juni dieses Jahres schreibt: „Wie unsere Leser aus unserm Bericht über die letzte Stadtverordnetenversammlung ersehen haben, soll das vierhundertjährige Jubiläum der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle durch Luther am 10. Dezember dieses Jahres in unserer Stadt durch eine größere Feier begangen werden. Das ist um so mehr zu begrüßen, da die Reformations-Jubelfeier im Jahre 1917 infolge des Krieges nur in beschränktem Umfange gehalten werden konnte. Bei dieser Gelegenheit wird es unsere Leser interessieren, etwas Näheres über den Ort zu erfahren, an dem jene weltgeschichtliche Tat geschah, durch welche Luther auch äußerlich seine Trennung von der Papstkirche vollzog. Zu jener Zeit stand vor dem Elstertor ein Spital, hinter dem man die Kleider der an der Pest Gestorbenen zu verbrennen pflegte. Diese Stelle wählte der Reformator zur Verbrennung der Bannbulle — ein nichts weniger als schmeichelhafter symbolischer Hinweis auf die Bewertung dieses päpstlichen Dekrets. Infolge der vielfachen Veränderungen, die jene Gegend im Laufe der Zeit namentlich durch die wechselnden Befestigungsarbeiten erfahren, ist der Platz heute nicht mehr ganz genau zu bestimmen. Man darf aber wohl annehmen, daß die Luthereiche ungefähr den Ort bezeichnet. Die erste an dieser Stelle von unbekannter Hand gepflanzte Eiche wurde im Jahre 1813 von der französischen Besatzung der damals sächsischen Festung Wittenberg abgehauen. Nach den ‚Kulturleistungen', welche die Franzosen heute im besetzten Gebiete vollbringen, kann man sich über diese Heldentat ihrer Vorfahren nicht wundern. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen wurde der jetzige Baum bei der dreihundertjährigen Gedächtnisfeier der Augsburgischen Konfession (am 25. Juni 1830) gepflanzt. Ruchlose Hände sägten in der Christnacht des Jahres 1904 die Rinde der zu stattlicher Stärke herangewachsenen Eiche zu drei Vierteln ihres Umfangs bis auf den Splint durch. Die Spuren dieser Denkmalsschändung, die sich jener der Franzosen würdig zur Seite stellt, sind noch heute zu sehen. Durch geeignete Behandlung ist der denkwürdige Baum erhalten geblieben. Leider ist es aber weder den angestrengten Nachforschungen noch den von der Stadt und dem hiesigen Jugendvereine des Evangelischen Bundes ausgesetzten Belohnungen gelungen, den oder die Urheber dieser Freveltat zu ermitteln. Ein zweites hochreichendes Eisengitter schützt seitdem den Stamm des ehrwürdigen Baumes.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

76. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 19. Oktober 1920. **Nr. 21.**

Zum Erntedankfest.

Nun laßt sie ruhn, die Hände,
Die fleißig und behende
Geschafft am Arbeitstag!
Die Ernte ist geborgen,
Beschämt ist unser Sorgen
Durch ihn, der gerne segnen mag.

Laßt uns die Hände falten,
Anbeten Gottes Walten,
Der wunderbar regiert,
Vor dem die Stürme schweigen,
Dem Sonn' und Mond sich neigen,
Der allmachtsvoll das Zepter führt!

Laßt Herz und Mund ihn loben,
Den güt'gen Geber droben,
Der keinen je vergißt,
Der uns mit Vatertreue
Den Tisch gedeckt aufs neue,
Der weiß, was Kindern nötig ist!

Wie reich ist sein Erbarmen,
Daß er sich zu uns Armen
Ohn' Ende segnend neigt
Und uns, daß auch der Seele
An keinem Gut es fehle,
In seinem Wort das Brot darreicht!

Was wollen wir denn zagen?
Der Vater will uns tragen,
Der uns in Christo liebt.
Auf! Laßt uns Herz und Leben
Als Dankesopfer geben
Ihm, der in JEsu alles gibt!

Aufruf an die Gemeinden unserer Synode zur Sammlung für unsere Prophetenschulen.

Teure Brüder und Schwestern in dem HErrn!

„Zu der Stunde freute sich JEsus im Geiste und sprach: Ich preise dich, Vater und HErr Himmels und der Erden, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es offenbaret den Unmündigen. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir." So lesen wir Lukas 10, 21. Die Veranlassung zu der Freude unsers Heilandes war folgende: Der HErr hatte siebzig Jünger ausgesandt mit dem Auftrag, in allen Städten und Orten, da er auf seiner letzten Reise nach Jerusalem hinkommen wollte, das Reich Gottes zu verkündigen. Die Siebzig kamen nach Erledigung ihres Geschäfts zu JEsu zurück und berichteten ihm mit Freuden, was sie ausgerichtet hatten. Dieser Bericht erfüllte das Herz unsers Heilandes mit so hoher Freude, daß er in einen Lobpreis gegen seinen himmlischen Vater ausbrach. Der HErr freute sich darüber, daß das Evangelium durch so viele Boten hatte verkündigt werden können, und daß diesen Siebzig noch größere Scharen Evangelisten folgen würden, die in der ganzen Welt bis an das Ende der Tage das Reich Gottes predigen sollten.

Wir Glieder der Missourisynode haben in den letzten Monaten ähnliche Freude wie unser Heiland, ja noch größere erleben dürfen. Wir waren Zeugen, daß aus unserer eigenen Mitte 146 Predigt- und Schulamtskandidaten, also gegen 2mal 70 Jünger, ausgesandt wurden, um auf unserm weiten Erdteil und in entfernten Ländern das Evangelium zu verkünden. In den jüngst verflossenen Wochen haben sie in Kirche und Schule ihre selige Arbeit begonnen und laden nun Hunderte, ja Tausende ein, zu Christo zu kommen. Aber noch mehr: in unsere Lehranstalten sind im letzten Monat 450, also an die 7mal 70 Schüler neu eingetreten, um sich mit wenigen Ausnahmen zu Boten des Evangeliums ausbilden zu lassen. Das ist ein unaussprechlicher Segen in dieser unruhsamen Zeit, wo irdischer Sinn sich der Menschen bemächtigt hat, und ein Beweis der Freundlichkeit Gottes, die unser Bitten und Verstehen weit übersteigt.

Der HErr JEsus freute sich über den Lauf des Evangeliums, pries darob seinen himmlischen Vater und war willig und bereit, nach Jerusalem zu gehen, um sein Leben zur Erlösung der Welt in den bitteren Kreuzestod zu geben. Wir Kinder Gottes haben Christi Geist, darum soll die Freude, die uns Gott in diesen Wochen geschenkt hat, auch Lob- und Danklieder auf unsere Lippen bringen und uns Lust machen, aus allen Kräften mitzuhelfen, daß recht viele Boten des Evangeliums ausgesandt werden.

Dies geschieht, wenn wir unsere Prophetenschulen hegen und pflegen und zu dem Zwecke Hand anlegen, daß die Beschlüsse, welche unsere letzte Synode in bezug auf dieselben ge-

faßt hat, ausgeführt werden. Diese Beschlüsse sind dir, lieber Leser, gewiß bekannt. Wir wollen, um es kurz zu sagen, unser Predigerseminar in St. Louis neu aufbauen, der Anstalt in Porto Alegre eine neue Heimat verschaffen, in Seward ein großes Gebäude aufführen, sowie andere nötige Bauten und Reparaturen vornehmen. Zur Ausführung aller dieser Beschlüsse gebrauchen wir in den nächsten drei Jahren gegen anderthalb Millionen Dollars. Der „Lutheraner“ wird in den nächsten Nummern hierüber weiter berichten, auch wird unser Finanzsekretär in einem Briefe unsern Gemeinden allerlei Auskunft erteilen.

Das Board of Directors, dem die Synode den Auftrag gegeben hat, für die Sammlung der nötigen Gelder zu sorgen, ist der Meinung, daß diesen Herbst die eine Hälfte und nächsten Herbst die andere Hälfte obiger Summe kollektiert werden sollte, da nicht eher Bauten in Angriff genommen werden können, als bis das dazu nötige Geld vorhanden ist. So sollten wir alle mit dem Sammeln beginnen. Wir empfehlen, daß dies zu gleicher Zeit in allen unsern Gemeinden geschehe, und zwar in der Weise, daß am letzten Sonntag im Kirchenjahr, am 21. November, auf allen unsern Kanzeln eine Predigt über unsere Prophetenschulen gehalten werde, und dann am Danksagungstag und am ersten Sonntag des Advents die Gaben eingesammelt werden. Es sollte dies natürlich keine gewöhnliche Kollekte sein, sondern eine Haus- oder Kuvertkollekte, damit jedes Abendmahlsglied in unserer Synode erreicht wird. Wir hoffen, daß alle unsere Gemeinden und Predigtplätze mit Freuden auf diesen Vorschlag eingehen.

Wieviel du nun geben sollst, mein lieber Synodalgenosse, kannst du selbst am besten ausrechnen. Du weißt, wieviel die Synode erbittet: anderthalb Millionen Dollars. Du weißt, wieviel Abendmahlsgäste unsere Synode zählt: rund 600,000. Du weißt auch, daß man nicht auf alle rechnen kann, so daß der Durchschnitt etwa $3 pro Glied für obige Summe sein wird. Du weißt ferner, wie reich der liebe Gott dich gesegnet hat mit irdischen und vor allen Dingen himmlischen Gaben. So kannst du dich selbst leicht einschätzen. Selbstverständlich ist, daß viele Gemeinden und einzelne Christen weit über den Durchschnitt beitragen wollen und beitragen werden. Die beste Zeit, in der du dich einschätzt und bei dir beschließt, wieviel du diesen Herbst geben willst, ist etwa am Sonntag vor der Kollekte während der Predigt über unsere Lehranstalten. Dann folgst du der Anweisung des Apostels Paulus und erleichterst dem Kollektor die Arbeit. 1 Kor. 16, 1. 2 schreibt St. Paulus an die Korinther: „Von der Steuer aber, die den Heiligen geschieht, wie ich den Gemeinden in Galatien geordnet habe, also tut auch ihr. Auf jeglichen Sabbat lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei.“

Wird die Beteiligung durch alle unsere Gemeinden, einerlei ob groß oder klein, eine allgemeine, und gibt ein jeder nach dem Vermögen, das Gott darreicht, so werden die Gelder fließen, und die Summe wird mit Leichtigkeit zusammenkommen. So salbe denn der gnädige Gott alle unsere Prediger am letzten Sonntag im Kirchenjahr sonderlich mit seinem Heiligen Geiste, wenn sie zu ihren Gemeinden reden über unsere herrlichen Prophetenschulen und den Bau der heiligen, christlichen Kirche, und entzünde dadurch bei all unsern Christen hin und her von San Diego, California, bis nach Ottawa, Ontario, und von Miami, Florida, bis nach Edmonton, Alberta, ein heiliges Feuer, daß wir alle mit hoher Begeisterung helfen, unsere Lehranstalten zu bauen und zu pflegen, so daß sie bleiben, was sie bislang waren, und es immer mehr werden: hohe Pforten des Himmels! Als der Priester Esra nach der babylonischen Gefangenschaft die Kinder Israel zum Tempelbau und zur Wiederbelebung des Gottesdienstes ermunterte, rief er ihnen in der Predigt zu: „Die Freude am HErrn ist eure Stärke.“ So wolle, teure Brüder und Schwestern, die Freude an unserm HErrn JEsu, der uns erlöst und unaussprechlich reich gemacht hat, uns kräftigen und stärken, frisch Hand anzulegen an den Aufbau unserer Prophetenschulen!

Es grüßt Euch
Euer im HErrn verbundener
F. Pfotenhauer.

Luther im Jahre 1520.

Als man 1520 schrieb, vor jetzt genau vierhundert Jahren also, hat der treue Gott seiner lieben Kirche durch den teuren Reformator, D. Martin Luther, eine ganze Reihe herrlicher Schriften geschenkt, die der nach ihrem Heil fragenden Christenheit darüber die Augen öffneten, was sie an ihrem HErrn und Heiland JEsu Christo habe, nämlich den einzigen festen Grund ihrer gewissen Hoffnung ewiger Seligkeit, was sie an dem heiligen Bibelbuch habe, nämlich die einzige Quelle der seligmachenden Wahrheit und Erkenntnis Christi; aber auch, was sie an dem römischen Papst habe, nämlich nicht das, was zu sein er sich rühmte, den Statthalter Christi auf Erden, sondern vielmehr nächst dem Teufel den größten Feind ihrer Seligkeit, ja den rechten, wahren Antichristen und Widerchristen, vor dem einst die lieben Apostel die Christen so treulich gewarnt, ja den sie so deutlich gekennzeichnet und beschrieben hatten, daß man hätte denken sollen, sie müßten ihn erkannt haben, wenn ihnen eben nicht die Augen gehalten gewesen wären. Erst als Gottes Stunde schlug, wurde sein Werkzeug ausgerüstet, der Kirche den Papst zu „offenbaren als den Menschen der Sünde, als das Kind des Verderbens, der da ist der Widerwärtige und sich überhebt über alles, das Gott oder Gottesdienst heißet, also daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich vor, er sei Gott“, 2 Thess. 2.

Kein Jahr in dem so tatenreichen Leben Luthers ist reicher gewesen an Schriften, die der wahren Kirche so viel Licht gaben über das, was ihr vor allem not sei, als das Jahr 1520. Im Januar dieses Jahres hatte sich Luther, dem seit 1517 seine Thesen so viele bittere Feinde erweckt hatten, an den neuen Kaiser Karl V. in einem demütigen Schreiben gewandt. Er schreibt ihm, wie er nun schon das dritte Jahr ohne Unterlaß Haß, Schmähung und Fährlichkeit ertragen müsse. „Nachdem ich aber alles vergeblich versucht habe, so schien es mir endlich billig, nach dem Beispiel des heiligen Athanasius Ew. Kaiserliche Majestät anzugehen, ob mir vielleicht wollte Gott durch dieselbe gnädig sein. Darum bitte ich Kaiserliche Majestät fußfällig, dieselbe wolle nicht mich, wohl aber die Sache der Wahrheit unter den Schatten ihrer Flügel gnädig aufnehmen und mich dabei nicht weiter und nicht länger schützen, als bis ich Rechenschaft gegeben habe und entweder gesiegt habe oder besiegt worden bin. Ich will nicht geschützt sein, wenn ich ein Gottloser oder Ketzer er-

funden werde. Eins bitte ich, daß weder Wahrheit noch Lüge ungehört und unüberwunden verdammt werde." Jedoch Luthers Vorstellungen bewirkten bei Karl V. nicht mehr als einst die des Athanasius bei Kaiser Konstantius.

Herrliche Lehr- und Trostschriften hat Luther im Jahre 1520 herausgegeben. So im Februar „Ein tröstlich Büchlein in aller Widerwärtigkeit eines jeden christgläubigen Menschen". Sein Freund Spalatin hatte ihn dazu veranlaßt zum Trost für seinen damals erkrankten Kurfürsten. Der sollte sich nicht mehr wie früher an die 14 Nothelfer wenden in seinen Nöten, wie er zuvor als rechter Papist getan; vielmehr stellte ihm Luther 14 Gründe auf, daß er sich recht in seinen Zustand schicken möge. Von dieser Schrift Luthers bezeugte sein späterer Gegner Erasmus, sie habe auch bei denen Beifall gefunden, die sonst auf alle Weise der Lehre Luthers entgegen seien.

Gleich im März erschien Luthers „Büchlein von der Beichte". Da dringt er darauf, daß sich ein Mensch ja nicht verlasse auf sein Bekennen und Beichten, vielmehr sein Vertrauen allein setze in die allerbarmherzigste Verheißung Gottes. Er zeigt, was von der Forderung zu halten sei, die heimlichen Sünden zu beichten; zeigt, daß ein großer Unterschied zu machen sei zwischen der Sünde wider Gottes Gebot und zwischen der Nichtbeachtung menschlicher Kirchensatzungen. Er eifert dagegen, daß man im Papsttum die Seelen so beschwere, daß aus der sehr heilsamen Einrichtung der Beichte nichts anderes geworden ist denn eine lautere Tyrannei. „Wollen die Obersten dir nicht Erlaubnis geben zu beichten die heimlichen Sünden, welchem du willst, so nimm sie [die Sünden] selber und klage sie deinem Bruder oder Schwester, dem oder der du willst, laß dich absolvieren und trösten und glaube nur fest, daß du seiest absolviert, so hat es nicht Not."

Fast unmittelbar hernach hatte Luther seinen „Sermon von den guten Werken" unter den Händen, der aber zu einem Buche anwuchs, das unzähligen Christen ein Quell reichster Belehrung und Tröstung wurde. Luther zeigt darin: Gut kann man nur die Werke nennen, die Gott geboten hat. Das erste, höchste, alleredelste gute Werk ist der Glaube an Christum. In diesem Werk müssen alle Werke gehen. Es ist grober Irrtum zu meinen, nur Beten, Fasten, Almosengeben seien gute Werke; allerlei Werke zu des Leibes Nahrung seien es nicht. Jeder könne es selbst merken, wenn er Gutes tue und nicht Gutes tue. Finde er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so sei das Werk gut, wenn es auch so gering wäre, als einen Strohhalm aufheben. Sei die Zuversicht nicht da oder zweifle er daran, so sei das Werk nicht gut, ob es schon alle Toten auferweckte; denn Paulus lehrt Röm. 14: Alles, was nicht aus oder im Glauben geschieht, das ist Sünde. Nach dieser Regel geht Luther sodann die heiligen zehn Gebote durch und weist an denselben nach, was gute Werke seien und was nicht. — Er widmete diese köstliche Schrift dem Herzog Johann von Sachsen, dem Bruder seines Kurfürsten, und sagt dabei: „Wollte Gott, ich hätte einem Laien mein Leben lang mit allem meinem Vermögen zur Besserung gedient! Ich wollte mir genügen lassen, Gott danken und gar willig lassen danach alle meine Büchlein umkommen. Ich will einem jeden die Ehre größerer Dinge herzlich gern lassen und mich gar nicht schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und zu schreiben." Daraus „sollte, wenn wir uns desselben mehr geflissen hätten, der Christenheit mehr Besserung erwachsen sein denn aus den hohen, großen Büchern in den Schulen, unter den Gelehrten allein gehandelt".

Einer Schrift aber des Jahres 1520 wollen wir heute noch gedenken, die mit zu den allergewaltigsten Zeugnissen Luthers gehört, seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung". — Es hatten zur selben Zeit gar manche hochangesehene Mitglieder des deutschen Adels an Luther geschrieben, ihm Glück und Heil in dem Kampf mit seinen papistischen Gegnern gewünscht, ihm gedankt für die Erkenntnis, die sie durch seine Schriften gewonnen, ihn ihres Beifalls versichert, ihm auch wohl für den Fall der Not Schutz versprochen. — Nun, Schutz erwartete Luther nicht von weltlichen Fürsten und Herren; er wußte, wer sich auf Menschen, auch auf Fürsten, verläßt, ist ein Narr. Es war Gottes Sache, die er verfocht; die könne und werde allein Gott schützen. Aber er wollte dem christlichen Adel deutscher Nation einmal in einer eigenen Schrift klar darlegen, woran es in Kirche und Staat, im geistlichen und weltlichen Regiment, woran es in den Häusern, woran es in hohen und niederen Schulen fehle, und wo der Hebel anzusetzen sei zu des christlichen Standes Besserung. Gewiß, Luther wollte nicht ein Reformator werden, er ist's ohne seinen Willen geworden, gezwungen durch die klägliche, elende Not, über die ihm Gott die Augen geöffnet hatte und nun den Mund öffnete zum Zeugnis. Aber wenn man je von einem Reformationsprogramm bei Luther reden könnte, dann müßte man diese Schrift so nennen. Den Gedanken dazu faßte er, als er einmal mit Lorenz Süß über Feld reiste. Da kniete er unterwegs vor seiner Wagenkiste nieder und betete eine gute Weile mit großem Ernst und sagte: „Nun habe ich meine Büchse geladen." Lorenz fragte ihn: „Domine pater, was meint Ihr damit?" Luther antwortete: „Ich habe eine Büchse geladen; geht mir die recht ab, so soll sie gewiß recht durchdringen"; und als Lorenz weiter fragte, wie er das verstehen solle, sagte der Doktor: „Ich will an den deutschen Adel ein Büchlein schreiben: gelingt mir's damit, daß sie zum Wort Gottes treten, so sollt Ihr sehen, was folgen wird."

Es ist Luther damit wenigstens bei einem großen Teil des deutschen Adels gelungen. Er schildert: Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, womit sie sich bisher so beschützten, daß sie niemand hat reformieren können. Zum ersten, wenn man auf sie gedrungen hat mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern umgekehrt, die geistliche Gewalt sei über die weltliche. Zum andern, wenn man sie wollte mit der Heiligen Schrift strafen, sagten sie, es gebühre nur dem Papst, die Schrift auszulegen. Zum dritten, wenn man ihnen drohte mit einem Konzil, das sie reformieren solle, dann erdichteten sie, es dürfe niemand ein Konzil berufen außer der Papst. Hinter diese drei Mauern verschanzten sie sich, um ungestraft zu bleiben und dahinter auch fernerhin alle ihre Büberei und Bosheit zu treiben. „Nun helfe uns Gott und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden eingeworfen, daß wir diese strohernen und papiernen Mauern auch umblasen!"

Dann bläst er die erste Mauer um: „die weltliche Gewalt habe nicht Recht über die Geistlichen". Das ist erlogen, zeigt Luther aus der Schrift. Wenn Paulus spricht: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit", nimmt er niemand aus,

keinen Priester, keinen Bischof, keinen Papst. — Und überdies, wer hat denn von Gottes wegen geistliche Gewalt? Antwort: jeder wahre Christ; denn jeder solcher ist ein Priester Gottes und Christi. Denn die Leute, die man jetzt geistlich heißt, haben keinen würdigeren Stand vor Gott als die Laien. Was jeder Christ kraft seiner Taufe kann, nämlich die Pflichten eines Bischofs und Priesters ausrichten, das überträgt die Gemeinde einem oder einigen; die haben aber darum keinen höheren Stand. Wie ein Amtmann, wenn er abgesetzt wird, einfacher Bürger oder Bauer wird, so wird der ein Laie, dem nicht mehr befohlen ist, Wort und Sakrament öffentlich zu treiben. Was die Päpstler von einem unvertilgbaren Charakter reden, ist Geschwätz.

Die zweite Mauer ist auch strohern und papieren: dem Papst allein gebühre, die Schrift auszulegen. Nimmermehr! Alle Christen haben einen Geist und Glauben. Alle Gläubigen haben das Recht, nach der Heiligen Schrift alle Dinge zu richten. Mußte doch Abraham die Sara hören, die ihm unterworfen war; war doch die Eselin klüger als Bileam; hat sich doch Petrus von Paulus müssen strafen lassen. Die Päpste bilden sich ein, wenn sie noch so ungelehrt sind, daß der Geist sie nicht lasse. Warum braucht man dann überhaupt noch die Schrift? Laßt sie uns verbrennen! Man muß kürzlich bekennen, ich glaube an den Papst in Rom. Es ist ein teuflischer und höllischer Irrtum, die christliche Kirche ganz in einen Menschen, den Papst, zu ziehen.

Die dritte Mauer wirft Luther nieder durch den Hinweis: Das Konzilium der Apostel (Apost. 15) hat nicht Petrus berufen, sondern alle Apostel und Ältesten. Wo Not ist in der Kirche, da soll zugreifen in der Christenheit, wer am ersten kann. Wehrt der Papst ein frei Konzilium zur Verbesserung der Kirche, dann sollen wir seine Gewalt nicht ansehen. Mag er bannen und donnern, wir bannen und donnern wieder. Und wenn ein Wunder geschähe für den Papst, soll man dasselbe nicht anders achten denn vom Teufel geschehen.

Und nun nennt Luther die Stücke, die man auf den Konzilien handeln soll. Er nennt ihrer 27, von welchen nur die letzte Nummer „von weltlichen Gebrechen" redet, alle andern handeln mehr oder weniger ausführlich von Kirchenschäden und bezeichnen die Mittel, wie sie zu beseitigen sind. Wir können hier nur einiges anführen: Der Papst soll die Pracht seines Hofes verringern. Es ist lächerlich und kindisch, daß der Papst behauptet, der Erbe des Kaisertums zu sein. Es kommt dem Papst nicht zu, sich in weltliche Geschäfte zu mischen, 2 Tim. 2, 4. Hat doch JEsus selbst gesagt: Wer hat mich zum Richter gesetzt? Luk. 12, 14. — Die Wallfahrten nach Rom sollen abgetan werden. Man soll nicht mehr Bettelklöster bauen. Jede Stadt soll nach Christi Einsetzung einen Pfarrer oder Bischof haben, und dem soll man freie Willkür lassen, ehelich zu werden oder nicht. Der Teufel hat es den Papst geheißen, die Priesterehe zu verbieten. — Die Universitäten, auch die niederen Schulen bedürfen einer starken Reformation. Luther gibt an, wie hier vornehmlich zu helfen sei. Angesichts aller der Greuel, die das Papsttum in die Kirche eingeführt hat, ruft Luther, der sich wohl bewußt ist, hier den Finger an viele Schäden gelegt zu haben, auf deren Besserung Jahrhunderte vergebens gedrungen hatten, dem Papst zu:

„Hörest du es, Papst, nicht der Allerheiligste, sondern der Allersündigste, daß Gott deinen Stuhl vom Himmel aufs schierste zerstöre und in Abgrund der Hölle senke! Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu lösen, das Gott geboten hat?! Ach Christe, mein HErr, siehe herab; laß hereinbrechen deinen Jüngsten Tag und zerstöre des Teufels Nest zu Rom!"

Nun sprecht von Herzen: Amen. K.

Aus unserm südamerikanischen Distrikt.

Aus Argentinien.

Am 5. Mai durften wir unsern neuen Missionar, P. A. Wächter, begrüßen. Er ist mit seiner jungen Gattin glücklich angekommen zur großen Freude unserer Missionare, die sehnsüchtig auf Hilfe gewartet hatten. Wir waren aber alle auch bitter enttäuscht, als statt der fünf begehrten Kandidaten nur einer kam! War nur einer unter den Berufenen, der wirklich kommen konnte? War nur einer zu finden, der sprach: „Hier bin ich, HErr, sende mich!"? — Möge Gott den neuen Missionar und seine Gattin reichlich segnen in ihrem Missionswerk, das sie im Namen JEsu auf sich genommen haben!



Die Gemeinde P. Günthers in Lote Quince vor ihrem Gotteshaus.

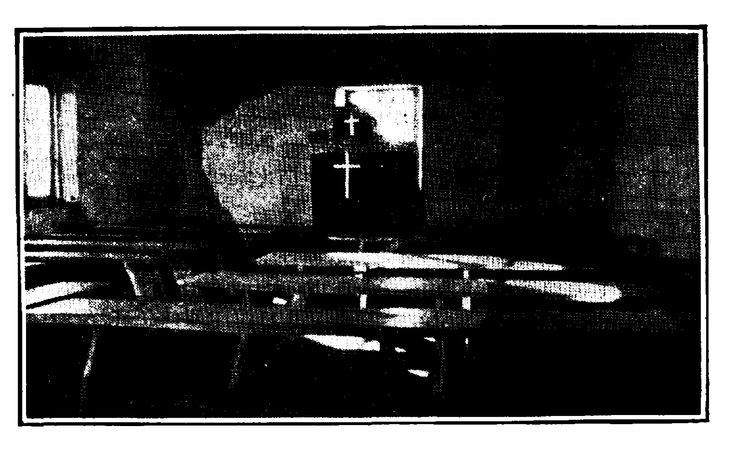
P. Wächter wird eine neue Gemeinde übernehmen, die erst vor nicht allzulanger Zeit zu uns übergetreten ist. Es ist eine große Gemeinde; der durchschnittliche Gottesdienstbesuch ist 225. Es ist freilich ein schwerer Posten, da er viel Kampf haben wird von seiten der unierten Pastoren, die alles aufbieten werden, um das verlorne Gebiet wiederzugewinnen. Wir befehlen auch gerade diesen jungen Missionar der Fürbitte unserer Christen in der Heimat.

Bittet auch fleißig, daß Gott doch recht viele junge Männer willig machen wolle, uns in unserer Arbeit zu helfen! Die Ernte ist reif, wir aber haben die Schnitter nicht! Wir können, wie es jetzt steht, die an uns ergehenden Bittrufe um Bedienung nicht annehmen, da unsere Missionare alle überlastet sind. Und sollen die Gemeinden wirklich recht bedient werden, so daß es auch erkenntnisreiche Gemeinden werden, so müssen sie eben öfter bedient werden, als wir es jetzt tun können. Wir hatten gemeint, für unsere Verhältnisse recht bescheiden sein zu wollen und nur um fünf Männer zu bitten bis Ende März und einen für Ende Juni. Und nun haben wir nur einen bekommen!

Unsere Missionsarbeit hier in Argentinien ist ähnlich, wie sie in Nordamerka war, als noch unsere Synodalväter ihr gesegnetes Werk trieben. Die Missionare haben große Strecken

zu bedienen; die Verhältnisse, in denen unsere Gemeindeglieder leben, sind oft sehr primitiv. Man wird in Canada, in den Dakotas und in Montana wohl noch derartige Verhältnisse finden, nur daß es hier nicht so kalt ist wie dort. Aber im südlichen Teil unsers Landes, wo wir vier Missionare haben, nämlich die PP. Günther, Gehrt, Wolf und G. Kramer, wird es auch sehr kalt: Schnee gibt es dort fast jedes Jahr zu sehen. P. Günther war verschiedentlich ganz steif vor Kälte, wenn er vorigen Winter seine fünfundzwanzig Meilen entfernte Gemeinde per Wagen bedient hat. P. Gehrt hat jetzt auch immer weite Reisen nach San Luis und Cordoba zu machen, wo wir drei Gemeindlein haben. Er fährt jedesmal vierundzwanzig Stunden per Bahn, ehe er an die nächste Gemeinde kommt. Und dort ist so viel Aussicht, daß wir einen eigenen Mann begehrt haben für dies Gebiet. Nun muß aber unser Missionar es auch noch weiter bedienen, trotzdem er schon eine ganze Reihe anderer Gemeinden hat, die seine ganze Zeit in Anspruch nehmen, wenn er sie so bedienen will, wie sie bedient sein sollten. P. Günther hat jetzt ein Automobil, so daß die Bedienung seiner Parochie, die sich über etwas mehr als 1500 Quadratmeilen erstreckt, nun viel leichter geworden ist. Wir sollten aber durchaus noch ein Automobil haben in dem südlichen Gebiet, denn es geht nicht mit Pferd und Wagen, da das Futter so teuer kommt, und auch die Strecken so weit sind. Wer von unsern Christen in der Heimat, der für sich und seine Familie vielleicht schon drei und mehr Automobile gekauft hat, würde uns zu einem Ford runabout verhelfen? Es kostet hier etwas mehr als $800. Oder wenn es nicht einer tut, dann können ja zwei zusammen uns eins verschaffen. Es wird am besten hier gekauft.

Es taugt eben nicht, wenn wir unsere Gemeindeglieder nur alle zwei bis drei Monate besuchen können und dann nur im Gottesdienst, da der Pastor so viele Gemeinden hat, daß er sich keiner annehmen kann, wie es sein sollte. Hätte er aber ein Automobil, dann könnte er es immer so einrichten, daß er auch noch einige Tage in der Woche in der Gemeinde ist, um die



Das Innere der Kapelle in Lote Quince.

Alles ist sehr primitiv; die Bänke sind selbstverfertigt, wie auch die ganze Kirche von den Kolonisten einfach von Erde aufgebaut, mit gestampftem Lehmboden versehen und angestrichen ist.

Leute persönlich aufzusuchen. Das kann er jetzt nicht tun, da die Zugverbindung so ist, daß er entweder die ganze Woche verlieren und dann die andern Gemeinden wieder vernachlässigen muß, oder gleich weiter fahren, um zur rechten Zeit wieder zu Hause zu sein. Auch diese Parochie, für die das Automobil begehrt wird, ist so groß, daß sich unsere Christen in der Heimat fast keine Vorstellung davon machen können, außer denen, welche als Reiseprediger in Canada waren.

Es hat sich uns auch wieder eine neue Tür aufgetan ganz im Norden des Landes, zu weit ab, um von unsern nördlichen



Ein Kolonistenhaus in Argentinien.

Das Haus ist aus Lehmsteinen gebaut, die nur an der Sonne getrocknet worden sind. Das ganze Haus hat zwei Zimmer.

Missionaren bedient zu werden, und auch zu weit für unsern südlichsten Missionar in Brasilien, P. Raschke. In Misiones haben 16 Familien uns um Bedienung gebeten. Welcher Kandidat ist bereit, für seinen Heiland in dieses abgelegene Gebiet einzutreten? Wer von unsern Christen verdreifacht seinen Beitrag für unsere Mission, um auch diese Leute mit dem reinen Gotteswort zu versorgen? Und dann haben wir die weiten Strecken nördlich von unserm südlichen Gebiet noch gar nicht erwähnt, woher auch viele Gesuche schon eingelaufen sind. Aber wir haben keine Arbeiter. Da ist ein solch reiches Feld, daß wir in kurzer Zeit zwei weitere Missionare anstellen müßten, wenn wir es gut versorgen wollen.

Auf denn, ihr lieben Christen, bittet nicht allein den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, sondern helft auch fleißig mit, daß die Ernte auch eingeheimst werden möge! „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Der Christ freut sich, wenn er, um die Ausbreitung der Mission zu fördern, um sein irdisches Gut angegangen wird. Zeigt deshalb eure Freude nun, wenn ihr diesen Bericht gelesen habt, damit wir nicht gezwungen werden, unsere Mission einzuschränken, anstatt sie weiter auszubreiten, wie wir sollen nach des HErrn Befehl!

A. Kramer.

Aus Brasilien.

Wir fügen den vorstehenden Mitteilungen Vizepräses Kramers noch einige briefliche Nachrichten aus Brasilien bei. Einer unserer wackeren dortigen Missionare schreibt uns bei der Einsendung einer Anzeige für den „Lutheraner“ so nebenbei:

„Gerade heute ist mein neuntes Amtsjubiläum. Ich bin voll Lobes und Dankes gegen den HErrn, der meine geringe Arbeit so sichtbar gesegnet hat. Als ich hier vor neun Jahren ankam, fand ich nur ein durch die Unierten gesprengtes Gemeindlein vor ohne Kirchenlokal und Wohnung; jetzt blühen in diesem Gebiet gegen zwanzig Gemeinden und Predigtplätze und ein halbes Dutzend Gemeindeschulen. Ich selbst bediene fünfzehn Gemeinden und Predigtplätze, die alle von sechs bis dreizehn Stunden per Reittier von meinem Wohnsitz entfernt sind. Dazu halte ich vier bis fünf Tage in der Woche Schule.

Sache der Gemeindeschule in Michigan — was Gott in Gnaden verhüten wolle! — unterliegen sollte, dies dann nur der Anfang ähnlicher unamerikanischer, ungerechter, fanatischer Bestrebungen in andern Staaten sein würde. Darum gilt es auch für uns alle kämpfen, beten und mit Gottes, des die Sache ist, Hilfe siegen. L. F.

Von unserm St. Louiser Seminar ist zu berichten, daß P. J. H. C. Fritz den Beruf als Dekan der Anstalt angenommen hat und sein Amt etwa Mitte November anzutreten vorhat, daß der neugewählte Prof. J. T. Müller Ende dieses Monats hier einzutreffen gedenkt, und daß für die einzurichtende neue Professur für Homiletik und Katechetik jetzt P. M. S. Sommer von St. Louis gewählt ist. L. F.

Lutherische Studenten auf Staatsuniversitäten. Infolge unserer Mitteilung in der vorletzten Nummer des „Lutheraner" betreffs lutherischer Studenten und Studentinnen auf Staatsuniversitäten und ähnlichen Anstalten sind uns mehrere Mitteilungen zugegangen. Wir fügen der schon veröffentlichten Liste noch die folgenden Namen hinzu. Die betreffenden Pastoren schreiben ausdrücklich, daß sich jederzeit Studenten an sie wenden möchten, und daß sie stets bereit seien, ihnen zu dienen.

Columbia, Mo.: Rev. A. L. Grewe, 422 Seventh St., Boonville, Mo.
Lincoln, Nebr.: Rev. G. Moeller, 901 Y St., Lincoln, Nebr.
Manhattan, Kans.: Rev. P. Kauffeld, 312 Pierre St., Manhattan, Kans. L. F.

Wird etwas erreicht? Wir meinen dadurch, daß man in einer Vorbereitungspredigt auf das Missionsfest oder durch einen gedruckten Brief an alle kommunizierenden Glieder oder durch Austeilung von Kuverten an alle Kirchgänger den Christen das hohe, heilige Werk der Mission besonders ans Herz legt. Hier ist eine siebenfache Antwort darauf. Ein Pastor aus Iowa schreibt: „Am —— Sonntag nach Trinitatis feierte meine Gemeinde ihr jährliches Missionsfest, das durch Gottes unverdiente Gnade in jeder Beziehung ein großer Erfolg war. Herrliches Wetter, sehr guter Besuch der Gottesdienste, köstliche Predigten und eine Kollekte über zweimal so groß als die höchste je erhobene, nämlich $502 — die frühere betrug $235.20. Gott dem HErrn sei Dank für seinen Segen! Beiliegende Briefe" (ein deutscher und ein englischer Brief, an jedes Gemeindeglied gesandt) „reden für sich selbst. Habe diese Weise zum erstenmal in Anwendung gebracht. Der Erfolg war, daß jedes kommunizierende Glied seinen Beitrag abgeliefert hat. Meine Leute freuen sich sehr über den herrlichen Erfolg unsers Festes. Die ganze Kollekte wurde für Mission abgesandt; die Reisekosten bezahlte meine Sonntagsschule." — Ein Pastor aus Missouri teilt mit: „Unsere Gemeinde feierte am Sonntag vor acht Tagen ihr jährliches Missionsfest. Da ich im ‚Lutheraner' davon gelesen hatte, was andere Pastoren getan hatten, um eine größere Kollekte zu erzielen, probierte ich etwas Ähnliches. Ich hielt eine Vorbereitungspredigt und schickte einen Brief und ein besonderes Kuvert an jedes kommunizierende Glied. Die größte bisherige Kollekte war $34. Unsere Erfahrung dieses Jahr zeigt, daß man nur die Leute mit der Wichtigkeit des Missionswerkes bekanntmachen und an jedes einzelne Glied herankommen muß. Wir kollektierten $119.58. Gott allein die Ehre!" — Ein Pastor aus Illinois meldet: „Durch Gottes Gnade haben wir seit drei Jahren, seit wir Kuverte gebrauchen, unsere Missionsfestkollekten verfünffacht. Gott wolle weiter mit seinem Segen bei uns sein!" Die Kollekte betrug $425. — Ein Pastor aus Kansas nennt als Ertrag der Missionsfestkollekte $264 und bemerkt dazu: „Das sind über $100 mehr, als die letztjährige Kollekte betrug. Ursache: Vorbereitungspredigt. Zudem war der Superintendent der Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische hier und hat nebenbei $135 für diese Anstalt gesammelt. So beträgt die Kollekte eigentlich $399. Eine herrliche Kollekte, wenn in Betracht gezogen wird, daß die Gemeinde nur 28 stimmberechtigte und etwa 90 kommunizierende Glieder zählt. Möge dieselbe viele zur Nachahmung reizen!" — Ein Pastor aus South Dakota schreibt: „Diese Gemeinde ist nur klein und im Vergleich mit andern auch arm zu nennen. Besteht sie doch nur aus etwa 25 Gliedern, die meist alle nur ihr täglich Brot verdienen, und die ihre Not hatten, den eigenen Haushalt der Gemeinde zu versorgen. Aber eine jedesmalige herzliche Ermunterung hat es bewirkt, daß die Gemeinde ihre Beiträge am jährlichen Missionsfest in drei Jahren von etwa $100 auf die jetzige Summe von $242 gebracht hat. Gott möge sie in diesem Eifer erhalten!" — In Ohio hat eine Gemeinde $400 gesammelt. Der Pastor bemerkt dazu: „Diese Gemeinde hat nur 26 stimmberechtigte und 90 kommunizierende Glieder. Möchten viele andere diesem Beispiel folgen!" — Aus Wisconsin teilt ein Pastor mit: „Unsere Kollekte war fast doppelt so groß als je zuvor ($262.25). Wir hatten Kuverte, auch Vorbereitungspredigten. It helps!" — Und so könnten wir noch eine ganze Anzahl ähnlicher Mitteilungen bringen, lassen es aber an diesen diesmal genügen. Nicht eine bloße Vermutung ist es, sondern eine Tatsache, die wir schwarz auf weiß belegen können, daß durch solche Vorbereitungsarbeit dieses Jahr viele Herzen für das Missionswerk erwärmt worden, und daß nicht bloß Hunderte, sondern Tausende von Dollars mehr als andere Jahre infolgedessen kollektiert worden sind.

In diesen Erfahrungen liegen Lehren, die wir nicht übersehen wollen. Zum ersten: In all diesen und hundert und aber hundert ähnlichen Fällen erscheint der Pastor der Gemeinde als der Pfleger der guten Werke derselben. So ist es recht, so soll es sein nach Gottes Wort. Wir sagen natürlich nichts dagegen, daß auswärtige Pastoren als Festprediger eingeladen werden. Das ist nur schön und gut, ist ebenso lehrreich wie erfolgreich. Aber die Hauptarbeit muß der Pastor der Gemeinde tun. Das fordert Gott von ihm, das darf darum auch die Kirche von ihm erwarten. Der Pastor soll es allewege als seine Pflicht ansehen, daß er seine Gemeinde reich an guten Werken machen soll. Und die Gemeinde soll es nicht anders von ihrem Pastor erwarten, als daß er sie dazu ermahnt und ermuntert durch die Barmherzigkeit Gottes. Das ist ein wichtiges Stück seines Amtes. „Solches will ich, daß du fest lehrest, auf daß die, so an Gott gläubig sind worden, in einem Stand guter Werke funden werden", Tit. 3, 8. „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie . . . Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben", 1 Tim. 6, 17. 18. — Zum andern: Aus mehr als einem Bericht klingt die innige Freude heraus, daß die Gemeinden so eifrig geworden sind. Wiederholt wird betont, daß die Glieder selbst die größte Freude darüber empfinden. Es steht tatsächlich so, daß den Christen ein Liebesdienst erwiesen wird, wenn sie angehalten werden, recht eifrig zu sein und immer zuzunehmen im Werke des HErrn, und daß sie selbst, namentlich auch, wenn sie größere Gaben darbringen, am meisten sich darüber freuen, daß sie willig geworden sind, das zu tun. Man braucht nur 2 Kor. 8 und 9 und Phil. 4 zu lesen, um das recht zu erkennen. Wem sein Christentum nicht so viel wert ist, daß er auch gern es sich etwas kosten läßt; wer nur widerwillig sich an der Arbeit des Reiches Gottes beteiligt und eigentlich nur „schandehalber" etwas gibt, dessen ganzes Christentum ist nicht viel wert. Das Christentum ist nicht Zwang, sondern Lust und Freude. Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft. 2 Kor. 9, 7; 1 Kor. 4, 20. — Zum dritten: Die Kollekten sind, so wünschenswert und nötig sie sind, nicht die Hauptsache, sondern dies, daß die Christen gelehrt werden, daß die Mission ihre Sache ist, für die sie darum auch ein rechtes

Interesse haben, an der sie regen Anteil nehmen sollen. Dann folgen die Kollekten schon von selbst. Deshalb soll aber auch das Missionswerk nicht nur am Missionsfest erwähnt, sondern das ganze Jahr hindurch den Christen ans Herz gelegt und durch Berichte recht nahegebracht werden. Und dasselbe gilt von andern Zweigen der Arbeit im Reiche Gottes. Dann werden auch die Gelder immer williger und reichlicher fließen. — Zum vierten: Aus den Rundbriefen, die den Gliedern zugeschickt wurden, ersehen wir, daß die Ermunterungen durchaus im evangelischen Sinn und Geist ergangen sind. Das ist gewiß auch in den Vorbereitungspredigten der Fall gewesen. Und das hat Früchte gebracht. Vergessen wir das nicht! Wir wollen ja alles gesetzliche Wesen meiden. Die Gefahr dazu ist immer vorhanden und ist vielleicht in der Gegenwart größer als je. Niemand will ein gesetzliches Wesen, aber man kann leicht und fast unvermerkt hineingeraten. Kuvertsystem, Budgetsystem, Zuteilungssystem (apportionment plan) usw. sind alles gute Einrichtungen, aber sie können auch in falscher Weise angewandt und durchgeführt werden. Die Hauptsache ist und muß bleiben, nicht nur dem Namen nach, sondern in der Tat und Wahrheit, das Evangelium in der Hand des Pastors und Seelsorgers. — Zum fünften: Mehr als ein Pastor hebt hervor, daß ihm und seiner Gemeinde in diesen Sachen die kirchlichen Blätter schätzenswerte Hilfe geleistet hätten. Das ist gewiß wahr. Es ist ein bekanntes Wort, daß das Kirchenblatt der beste Hilfsprediger eines Pastors ist. Diejenige Gemeinde ist am meisten interessiert für kirchliche Arbeit, ist am eifrigsten darin, ist am reichsten in der Erkenntnis, am geschicktesten zu allen guten Werken, deren Glieder zahlreich und fleißig die kirchlichen Blätter lesen. Muß das nicht ein starker Antrieb sein, diese Blätter so weit als nur möglich in der Gemeinde zu verbreiten? L. F.

Inland.

Christen außerhalb der christlichen Kirchen. Von solchen ist besonders in letzter Zeit viel geredet und geschrieben worden. Solche Reden kann man ja alle Tage hören, daß es außerhalb der christlichen Gemeinden ganze Scharen von Leuten gebe, die ebenso gute Christen seien wie viele, die in den Gemeinden sind. Manche gehen noch weiter und behaupten, daß viele von denen, die außerhalb der christlichen Gemeinden sind, zu gute Christen seien, um zu einer christlichen Gemeinde zu gehören, ja ein wirklich guter Christ könne nicht und wolle nicht Glied einer, wie man sich ausdrückt, sectarian-Kirche sein. Man hat der christlichen Kirche vorgeworfen, daß ihre ganze Missionspraxis verkehrt sei. Die große Aufgabe sei nicht, wie man die bösen Leute, die Zöllner und Sünder, in die Kirche hineinkriege, sondern wie man die guten Leute zum Anschluß an die Gemeinde bewege. Auf diesen Wahn, daß so viele gute eifrige Christen außerhalb der christlichen Gemeinden sich befänden, war die Tätigkeit des Interchurch Movement eingerichtet. Man wandte sich mit dem Klingelbeutel an diese friendly citizens und erwartete von ihnen, daß sie so viel beitragen sollten, daß die laufenden Ausgaben des Movement davon bestritten werden könnten. Die haben sich gründlich verrechnet. Sie hätten sich das denken können, daß Leute, denen nicht so viel an der Kirche und ihrem Werk gelegen ist, die darin Gott ungehorsam sind, daß sie sich von ihm, von seinem Wort und seinem Volk fernhalten, auch nicht so viel Begeisterung für das haben würden, was man ihnen als Werk der Kirche vorstellte, daß sie sich es etwas kosten lassen würden. Nein, die Masse der Christen befindet sich in den christlichen Gemeinden, schart sich um Gottes Wort, um die Gnadenmittel, durch welche allein Leute zum Glauben kommen und darin erhalten werden. Die Leute, die sich für gute Christen halten und sich von den christlichen Gemeinden fernhalten, weil sie sich für ebenso gute Christen halten oder gar für zu gut, sich mit einer christlichen Gemeinde zu verbinden, das sind gewöhnlich die Pharisäer, die sich selbst vermessen, daß sie fromm seien, und die andern verachten; das sind meist solche Pharisäer, die die christliche Gemeinde nicht leiden können, die Sammlung der Leute, die als arme Sünder durch Gottes Gnade und durch Christum den Heiland selig werden wollen, weil sie den Sünderheiland nicht leiden können und das Armesünderevangelium ihnen Torheit und Ärgernis ist. Ein wahrer Christ wird sich, sobald er kann, einer christlichen Gemeinde anschließen. So erwartet es Gott. Die christliche Ortsgemeinde ist Gottes Einrichtung. Gott hat auch die Christen geistlicherweise so geschaffen, daß sie die Gemeinschaft der Brüder aufsuchen. Der gemeinsame Glaube an den gemeinsamen Heiland, die gemeinsame Liebe zu Gott und den Brüdern, das Bedürfnis, gemeinsam die Gnadenmittel zu gebrauchen, Gottes Namen zu preisen und zu verkündigen, führt sie zusammen zu christlichen Gemeinden und hält sie dabei. Deswegen haben die Apostel auch überall christliche Gemeinden gebildet. So wird gleich beim ersten Pfingstfest geschildert, wie die Neubekehrten eine Gemeinde bildeten, und wenn der HErr dann durch sein Wort noch mehr Leute bekehrte, dann wird das so ausgedrückt: „Der HErr tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde", Apost. 2, 47. In den Gemeinden suchen die Apostel die Christen. So schreibt Paulus an die Gemeinde zu Rom und weiß, so erreicht er „alle, die zu Rom sind, die Liebsten Gottes, die berufenen Heiligen", Röm. 1, 7. Er schreibt an „die Gemeinde Gottes zu Korinth"; das ist ihm nur ein anderer Ausdruck für „die Geheiligten in Christo JEsu, die berufenen Heiligen", 1 Kor. 1, 2. Zwar können Umstände es einem Christen eine Zeitlang vielleicht unmöglich machen, sich zu einer christlichen Gemeinde zu halten; aber als Regel sind die Christen in den christlichen Gemeinden zu suchen. E. P.

Nur geschlossene Abendmahlsfeier in der lutherischen Kirche berechtigt. Geschlossene Abendmahlsfeier, close communion, nennt man die Weise, da nur Lutheraner, Glieder der Gemeinde, zum Abendmahl in der lutherischen Kirche zugelassen werden. Durch Anmeldung beim Pastor wird die Teilnahme am Abendmahl kontrolliert. Offene Abendmahlsfeier, open communion, nennt man die Weise, da vor der Austeilung jedermann in der Versammlung aufgefordert wird, am Abendmahl teilzunehmen, oder da Brot und Wein von Bank zu Bank an die ganze Versammlung ohne Unterschied ausgeteilt werden. Diese Weise wurde in vielen Gemeinden der gewesenen Generalsynode und sonstwo befolgt. Man hielt diese Weise für echt christlich, weitherzig, liberal. Kürzlich stellte jemand an den Fragekasten des *Lutheran*, der jetzt das Blatt der durch Verschmelzung mehrerer Synoden — darunter die Generalsynode — entstandenen Vereinigten Lutherischen Kirche ist, die Frage: „Wenn ein lutherischer Pastor bei der Abendmahlsfeier sich nach der Vorschrift der Agende hält, ist da dann Raum gelassen für eine allgemeine Einladung für jedermann, am Abendmahl teilzunehmen, einerlei, ob er lutherisch ist oder nicht?" Darauf gibt der *Lutheran* den richtigen Bescheid: „Nein, dafür ist kein Raum gelassen, und der Grund, weshalb nicht, ist nicht schwer zu verstehen. Einladen zur Predigt des Evangeliums ist eine Sache, einladen zum heiligen Abendmahl ist eine ganz andere Sache. Das erstere ist allgemein, das zweite ist enger und eingeschränkt. Nur solche, die im Abendmahl das suchen und haben wollen, was nach unserer Lehre im Abendmahl dargeboten wird: den wahren Leib und das wahre Blut des HErrn, die Vergebung der Sünden, die Stärkung des Glaubens, die Gnade zum neuen christlichen Wandel — nur solche können folgerichtig eingeladen werden. Wer das nicht glaubt, kann nicht zur Teilnahme aufgefordert werden, auch wenn er sich lutherisch nennt." Weiter wird dann ausgeführt, daß die lutherische Kirche ernstlich bestrebt

ist, eine treue Haushälterin über Gottes Geheimnisse zu sein, und nicht will, daß das heilige Sakrament zu einer bloßen Zeremonie herabgewürdigt werde. Der lutherischen Kirche ist das heilige Abendmahl wirklich ein Sakrament, ein Gnadenmittel, in welchem Gnade und Vergebung der Sünden dargeboten und versiegelt wird mit dem Leib und Blut Christi. Es hätte noch hinzugesetzt werden können, daß durch Einladung oder Zulassung von Ungläubigen oder Falschgläubigen diesen auch ein schlechter Dienst geschieht. Denn das heilige Abendmahl ist nicht wie eine leibliche Medizin, die man nur einzunehmen hat, und die da natürlich das wirkt, was ihre Eigenschaft ist. Das heilige Abendmahl bietet geistliche Güter an, die durch den Glauben angenommen werden wollen. Wer nicht glaubt, daß im Abendmahl der Leib und das Blut Christi wahrhaft gegenwärtig ist und ausgeteilt und empfangen wird — und so stehen ja viele, die sich Christen nennen, auch wohl Christen sind —, den soll man ja nicht zum heiligen Abendmahl einladen, solange er so vom Sakrament glaubt. Denn der Apostel sagt: wer unwürdig ißt und trinkt, der geht nicht bloß vergeblich, ohne Nutzen und Segen, zum Abendmahl, sondern „der ist schuldig", der versündigt sich, „am Leib und Blut des HErrn"; „der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn", indem er es empfängt, wie er auch sonst wohl Brot und Wein ißt und trinkt, und nicht den Unterschied macht, daß dieses Brot die Gemeinschaft des Leibes Christi ist und dieser Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi. — Daß das gemeinsame Blatt der Merger-Synoden diesen lutherischen Bescheid gibt, darf man daraus wohl schließen, daß auch in den Kreisen, in denen der Unfug der sogenannten offenen Abendmahlsfeier im Schwange war, dieser Unfug jetzt nicht mehr statthat? Das wäre zu wünschen. E. P.

Zu einer einzigen amerikanischen Kirche alle sogenannten evangelischen Kirchen, das heißt, alle Kirchen, die noch Hauptwahrheiten des Evangeliums festhalten wollen, zu vereinigen, der Plan wird immer noch verhandelt. Die Methodisten haben sich zugunsten desselben erklärt, die Baptisten haben ihn abgelehnt. Die Generalversammlung der Presbyterianer hat den Plan an die einzelnen Presbyterien verwiesen, die sich bis zur nächsten Generalversammlung darüber schlüssig werden sollen. Denen ist der ganze Plan zur Besprechung vorgelegt. Das Glaubensbekenntnis, auf welches hin man sich zusammenschließen will, wird in den einleitenden Worten so angegeben: „Da wir begehren teilzuhaben, als an einem gemeinsamen Erbe, am Glauben der christlichen Kirche, wie diese denselben von Zeit zu Zeit in großen weltgeschichtlichen Erklärungen dargelegt hat; da wir alle glauben an Gott unsern Vater; an JEsum Christum, seinen einigen Sohn, unsern Heiland; an den Heiligen Geist, unsern Führer und Tröster; die heilige allgemeine christliche Kirche, durch welche Gottes ewiger Ratschluß der Seligkeit verkündigt und das Reich Gottes auf Erden gebaut werden soll; die Schrift des Alten und Neuen Testaments, als Gottes geoffenbarten Willen enthaltend; ein ewiges Leben; — und da wir denselben Geist haben und denselben HErrn anerkennen, dabei aber doch auch mancherlei Gaben und Dienste erkennen, für deren Betätigung immer die nötige Freiheit in gottesdienstlichen Formen und in den Arbeitsmethoden bleiben muß: daher sind wir willens, uns miteinander zusammenzuschließen zu einem sichtbaren Kirchenkörper, der bekannt sein soll als ‚Die Vereinigten Kirchen Christi in Amerika'." Während die Presbyterien die Sache in Erwägung gezogen haben, hilft der *Presbyterian* nach, die Beratungen in die rechten Bahnen zu leiten. Das tut besonders ein Artikel von D. Warfield. Er führt aus: Wenn wir uns auf der angegebenen Basis mit all den andern verbinden, dann sagen wir damit: das Angegebene ist ein genügendes Glaubensbekenntnis; mehr ist nicht nötig, und alles ist recht, was sich mit den Sätzen decken kann. Nach dieser Norm soll nicht bloß die Kirche weiterhin gebaut, dieser Norm gemäß sollen auch Kirchen ausgeschaltet werden, wo sich an einem Ort mehr als eine Kirche befindet. Da mag es nun sich ereignen, daß Leute, etwa unsere eigenen Kinder, an einem Ort, wo der neue hohe Rat es für gut befunden hat, eine unitarische Kirche bestehen zu lassen, eine eigene Gemeinde bilden möchten, in der sie sich um das ganze und lautere Wort Gottes sammeln könnten. Denen hätten wir dies dadurch verboten und unmöglich gemacht, daß wir es ausgesprochen hätten: Diese wenigen Sätze sind genug. Und nun führt er aus, daß in den Sätzen freilich nichts steht, was der Christ nicht glaubt, aber sehr wenig — und das sehr zweideutig — von dem, was der Christ glaubt. Er führt aus, wie der Römling und der Rationalist, auch der anständige Unitarier diese Sätze unterschreiben kann, indem jeder derselben sie nach seinem eigenen Sinn auslegt. Er zeigt dann, daß nicht einmal die Dreieinigkeit Gottes zum Ausdruck kommt, auch nicht die Gottheit Christi und die Persönlichkeit des Heiligen Geistes; daß ferner gar nichts gesagt wird von Christi Versöhnungstod, von der Rechtfertigung durch den Glauben und von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Er schließt mit der Warnung: die Gefahr liege nahe, daß das Wort „Gemeinschaft" ("fellowship") es manch einem antun werde. Man möchte Gemeinschaft haben mit allen Christen, mit allen Kirchen. Er sagt dann: Gemeinschaft (fellowship) ist ein schönes Wort. Aber wir wollen doch vor allen Dingen die Gemeinschaft am Evangelium, Phil. 1, 5. Wir wollen die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne und so Gemeinschaft untereinander haben, daß das Blut JEsu Christi, seines Sohnes, uns rein macht von aller Sünde, 1 Joh. 1, 3. 6. 7. E. P.

Ausland.

Deutsche Missionen in Südafrika. Die Nachrichten über die Aussichten für die Weiterarbeit der deutschen Missionen in Südafrika lauten neuerdings recht günstig. In den Parlamentsverhandlungen haben die burischen Vertreter, besonders die sogenannten „Nationalisten", eine bemerkenswert kräftige Sprache geführt und erkennen lassen, daß sie unter keinen Umständen gewillt sind, die deutschen Missionen preiszugeben. Dabei sind Worte gefallen, die nach all den Verleumdungen, die die deutschen Missionare über sich haben ergehen lassen müssen, uns wahrhaft wohltun können. So hat zum Beispiel der Abgeordnete Tielman Roos am 10. September den deutschen Missionaren in Südafrika hohe Anerkennung gespendet und gegen jede Störung ihrer wertvollen Arbeit Einspruch erhoben. Die deutschen Missionare in Transvaal und im Freistaat besäßen ein besseres Verständnis zur richtigen Behandlung der Eingebornen als irgendeine andere Gruppe in Südafrika; diese seine Überzeugung werde von der gesamten holländischredenden Bevölkerung Südafrikas geteilt. Aber auch General Smuts hat im Namen der Regierung entgegenkommende Erklärungen abgegeben, und auch der Führer der sogenannten „Südafrikanischen Partei", auf die sich bisher Botha stützte und jetzt sein Nachfolger Smuts, hat sich auf schriftliche Anfrage dahin geäußert, daß er alles, was in seiner Macht stehe, tun werde, um der deutschen Mission zu helfen, und daß nach seiner Überzeugung bei der Regierung durchaus keine Absicht bestehe, sie zu schädigen. Dem entspricht, daß auch unmittelbare Vorstellungen, die seitens der deutschen Missionen bei der Regierung erhoben sind, zunächst eine entgegenkommende Aufnahme gefunden haben. Nicht als ob wir in Südafrika nun alsbald jenseits aller Schwierigkeiten angekommen wären und nicht die Arbeit für deutsche Missionare unter den Fortwirkungen des Krieges und wegen der gehässigen Haltung des überwiegenden Teils der britischen Bevölkerung und derjenigen Eingebornen, die sich durch sie verhetzen ließen, noch für lange Zeit mit großen Schwierigkeiten beladen wäre und viel Weisheit und Selbstverleugnung erfor-

derte. Aber es scheint doch die Hoffnung begründet, daß hier — — und dies gilt auch von Südwestafrika — deutsche Missionare unter ehrenhaften Bedingungen und im Segen werden weiter arbeiten dürfen. Wer die Parlamentsverhandlungen über den Friedensvertrag mit ihrer vernichtenden Kritik seiner Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten und der Gesinnung, aus der er herausgewachsen ist, liest und dazu die Erklärungen von Smuts, der zwar die Unterzeichnung befürwortete, aber ihn nicht rechtfertigen zu können erklärte, der kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß wir es in Südafrika nicht einfach mit einem Feindesland zu tun haben, sondern mit einem derjenigen, leider nicht allzu zahlreichen Länder der überseeischen Welt, in denen wenigstens ein großer Teil der Bevölkerung deutschfreundlich geblieben ist und auch deutsche Mission gern in seiner Mitte wirken sieht. Wohltuend berühren auch die Nachrichten über die eifrigen Bemühungen von Kreisen der holländisch-reformierten Kirche zum Schutze der deutschen Missionen. (Ev. Miss.)

Luthers Verdienst um die ersten Gesangbücher.

Die Geschichte des deutschen Kirchenliedes im eigentlichen Sinn beginnt erst mit der Reformation. Zwar fehlte es nicht an geistlichen Liedern, die das glaubensvolle Gemüt auch vor der Reformation erzeugt hat, aber ein deutsches Kirchenlied im vollen eigentlichen Sinn des Wortes hat's vor Luthers Zeiten nicht gegeben, denn „seit sich der römische Bischof zum Statthalter Christi auf Erden gemacht hatte, war die römische oder lateinische Sprache im ganzen Abendlande der alleinige Ausdruck des christlichen Glaubens, die heilige Sprache, die einzig würdige, worin der Mensch sich dem Höchsten nahen sollte“. Mit der lateinischen Sprache in Deutschland als Kirchensprache wurden die Laien von aller tätigen Teilnahme am kirchlichen Gottesdienst ausgeschlossen und nur auf das Anhören lateinischer Messen und Hymnen, Evangelien und Episteln und Predigten beschränkt. Dadurch wurde die Entstehung eines eigentlichen Kirchengesanges in der Landessprache so gut wie unmöglich. Der Gemeindegesang, wenn er anders seine Wirkung ausüben soll, kann nur in der Muttersprache erklingen, und darum bleibt es wahr, was Max Schenkendorf so trefflich singt:

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

„Diese seligsten Gedanken“ in der Muttersprache kundzutun, ist dem deutschen Volke erst durch die Reformation gegeben worden. Die Reformation gab dem Volke das Recht des „priesterlichen Volkes“ zurück, also daß es nicht mehr blieb wie vordem, daß, wie Luther sagt, „die Diener der Kirche allein den ganzen Tag im Chor gestanden seien und nach Art der Priester Baals mit undeutlichem Geschrei gebrüllt haben und noch in Stiftskirchen und Klöstern brüllen wie die Waldesel zu einem tauben Gott“. Das bedeutungsvolle Geburtsjahr des evangelischen, deutschen Kirchenliedes, da es Luthers Kopf und Herzen zu entspringen begann, ist das Jahr 1523. Eben in dem Sommer, als der Nürnberger Meistersänger Hans Sachs seinen Liedesruf von „der Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall“ machtvoll in die deutschen Lande ergehen ließ, da er sang:

Wacht auf! Es nahet gen den Tag;
Ich hör' singen im grünen Hag
Ein' wonnigliche Nachtigall,
Ihr' Stimm' durchklinget Berg und Tal.
Die Nacht neigt sich gen Okzident,
Der Tag geht auf vom Orient:
Die rotbrünstige Morgenröt'
Her durch die trüben Wolken geht,
Daraus die lichte Sonn' tut blicken,

eben da bewahrheitete Luther diesen Ruf im eigentlichsten Sinne, indem er als Führer auf dem Gebiete des Kirchenliedes hervortrat. In diesem Jahre verfaßte er nämlich vier Lieder: „Ach Gott, vom Himmel“, „Aus tiefer Not“, „Ein neues Lied wir heben an“ und „Nun freut euch, liebe Christen“. Nachdem er angefangen hatte, in neuen Liedern zu preisen die Gnade Gottes in Christo und die Gerechtigkeit vor Gott, da forderte er auch andere auf, ihm in dieser Arbeit zu helfen, so namentlich seinen Freund Georg Spalatin, Hofprediger des Kurfürsten Friedrichs des Weisen, indem er ihm im Jahre 1524 folgendes schrieb: „Es ist meine Absicht, nach dem Beispiel der Propheten und der alten Väter der Kirche deutsche Psalmen für das Volk zu machen, das ist, geistliche Lieder, damit so das Wort Gottes auch durch den Gesang im Volk erhalten bleibe. Wir suchen daher überall Dichter. Da Ihr nun der deutschen Sprache so Meister und so mächtig und so beredt darinnen seid, so bitte ich Euch, daß Ihr hierinnen mit uns Hand anleget und einen von den Psalmen zum Gesange zu machen sucht, wie Ihr hier eine Probe von mir habt. Ich möchte aber, daß die neuen Wörtlein vom Hofe wegbleiben, damit die Worte alle nach dem Verständnis des gemeinen Mannes ganz einfach und deutlich, aber doch rein und geschickt gesungen werden, dazu der Sinn klar und den Psalmen möglichst angepaßt gegeben werde. Es ist hierbei also frei zu verfahren und sind, wenn der Sinn des Psalms nur getroffen ist, andere Worte immerhin zulässig. Ich selber habe nicht so viele Gabe, daß ich das, was ich wohl möchte, herstellen könnte. Daher möchte ich versuchen, ob du vielleicht ein Heman oder Assaph oder Jeduthun bist. Eben dieses möchte ich von Johann Dolzig (Johann von Dolzig war kursächsischer Hofmarschall) erbitten, der gleichfalls der Sprache sehr mächtig und gewandt ist.“

Bereits im Jahre 1524 waren so viele evangelische Lieder vorhanden, daß nacheinander drei verschiedene Gesangbücher gedruckt werden konnten, zwei in Wittenberg und eins in Erfurt.

Das erste dieser drei Gesangbücher führt den Titel: „Etlich Christlich lider, Lobgesang und Psalm, dem rainen wort Gottes gemeß aus der heyligen schrifft durch mancherley hochgelehrter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es dann zum tayl beraith zu Wittenberg in übung ist. wittenberg. M. D. XXiiij.“

Dies Büchlein enthält nur acht Lieder, darunter vier von Luther, nämlich: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein“, „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“, „Es spricht der Unweisen Mund“, „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir“, drei von Speratus und eins von einem Unbekannten: „In JEsus Namen heben wir an.“ Diese Sammlung, jetzt gewöhnlich das „Achtliederbuch“ genannt, war ohne Luthers Mitwirkung erschienen. Aber in dieser bescheidenen Sammlung liegt der Keim aller späteren lutherischen Gesangbücher.

Römische Verleumdungen.

Eine in Italien erscheinende papistische Zeitschrift schrieb einstmals über Luther: „Martin Luther, Haupturheber der Sekte der Protestanten, stand sein ganzes Leben hindurch in der engsten Beziehung mit dem Teufel, von dem er alle seine heillosen Lehren empfing. Der Teufel schlief bei Luther, er half ihm bei seinen Studien und aß sogar mit ihm. In neuester Zeit existiert eine Sekte der Teufelsanbeter, die keinen andern Ursprung hat als in der sogenannten Reformation.“ — Ob sich Rom wohl bewußt ist, daß bei solcher Lügenaussprengung, wie sie es je und je über Luther getan hat, der Vater der Lüge, Satan selbst, ihr die Feder führt! —

Wer war der erste Protestant? Darauf gibt ein katholischer Priester folgende Antwort: „Ihr seid Protestanten. Euer Name

tun und wider Gott sündigen?" 1 Mos. 39, 9. Ein reines Herz folgt der Mahnung des alten Tobias: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch tust wider Gottes Gebot", Tob. 4, 6. Ein reines Herz haßt und flieht die Sünde und jagt der Heiligung nach. — Solch reines Herz hat nun freilich kein Mensch von Natur. Wir können aber durch Gottes Gnade ein reines Herz erlangen. David fleht: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist!" Ps. 51, 12. Ein reines Herz ist also eine Gabe Gottes in uns. Gott wirkt den Glauben in unserm Herzen, und der Glaube fegt die Sünde mehr und mehr aus. Selig aber alle, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Es geht mit dieser Verheißung auch nach dem Wort: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe." Wer hier auf Erden sein Herz Gott weiht, seine Freude an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit hat, der soll dort im Himmel ewig bei Gott sein und sich an seiner aufgedeckten Herrlichkeit und Heiligkeit erfreuen dürfen. Wer hier dem Anfang nach sein Herz reinigt und heiligt, der soll dort vollends verklärt werden. „Dieweil wir nun solche Hoffnung haben, meine Liebsten, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes", 2 Kor. 7, 1. Ma.

Unser Concordia-Seminar zu St. Louis.

Man schrieb das Jahr 1839. Da wurde am 9. Dezember in Altenburg, Perry Co., Mo., in der historischen Blockhütte unsere erste Concordia eröffnet, die freilich damals noch nicht ein theologisches Seminar war, sondern laut der Ankündigung eine „Unterrichts- und Erziehungsanstalt". Aber von den ersten sieben Schülern der Anstalt sind drei später theologische Studenten geworden, und einer trat als erster Kandidat im Jahre 1847 ins heilige Predigtamt.

Man schrieb das Jahr 1849. Da wurde Mitte Dezember die Anstalt von Altenburg nach St. Louis verlegt, und um dieselbe Zeit wurden zwei Kandidaten ins Predigtamt entlassen.

1859 waren wieder zehn Jahre vergangen. Da bestanden drei Kandidaten ihr Examen und nahmen Berufe ins Predigtamt an. Nach weiteren 10 Jahren, im Jahre 1869, waren es 13 Kandidaten, im Jahre 1879 stieg die Zahl auf 22, im Jahre 1889 betrug sie 34, im Jahre 1899 waren es 56, im Jahre 1909 waren es 61 und im Jahre 1919 war die Zahl auf 94 gestiegen. Das sind ein paar Angaben aus der Geschichte unserer Anstalt, die in zehnjährigen Absätzen ihr Wachstum zeigen. Zählt man die Zahl aller Predigtamtskandidaten, die aus ihr hervorgegangen sind, zusammen, so ergibt sich die gewaltige Zahl von 2567. So reich, so wunderbar hat Gott unser Predigerseminar gesegnet. Und wer ermißt den Segen, der von diesen 2567 Kandidaten im Laufe der Jahre durch das Amt des Wortes gestiftet worden ist? Es ist keine Gemeinde, kein Predigtplatz in unserer großen, weiten Synode, der nicht etwas von diesem Segen, direkt oder indirekt, erfahren hätte. Den vollen Segen wird erst der zukünftige Tag unserer völligen Erlösung klar und offenbar machen.

„Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel feste!" Jes. 54, 2. Dieses von der ganzen Kirche des Neuen Testaments geredete Wort ist, wie an unserer Synode, so auch an ihrem theologischen Seminar in Erfüllung gegangen, und die Liebe und der Eifer unserer Synodalglieder hat dafür gesorgt, daß ihm immer mehr Raum zur Verfügung gestellt wurde. Auf die Blockhütte folgte bei der Verlegung der Anstalt nach St. Louis ein für die damalige Zeit sehr stattlicher Neubau, dessen Südflügel im Jahre 1850 eingeweiht wurde, dem dann, um dem stets steigenden Raummangel abzuhelfen, schon nach zwei Jahren der Nordflügel und im Jahre 1857/1858 das Mittelgebäude folgte. Als auch dieses Gebäude nicht mehr ausreichte, wurde es abgetragen und an derselben Stelle in den Jahren 1882/1883 das schöne Gebäude errichtet, das das ganze gegenwärtige Geschlecht unserer Synode als die Heimat ihres theologischen Seminars kennt und dem in den Jahren 1906/1907, als die Zahl der Studenten wieder gestiegen war, ein zweckentsprechender Anbau angefügt wurde. In diesem Doppelgebäude ist gegenwärtig die Anstalt untergebracht.

Und nun ergeht an alle Gemeinden unserer Synode ein Aufruf, im nächsten Monat für das neue Gebäude unsers theologischen Seminars eine große Sammlung zu veranstalten. Im Anschluß an die aufmunternden herzlichen Worte des Präses unserer Synode im vorigen „Lutheraner" sollen in diesem Artikel besonders die Gründe für diesen Neubau unsern Christen ans Herz gelegt werden, damit sie, überzeugt von der Notwendigkeit, eifrig und fröhlich die Hände rühren, damit das große Werk in Angriff genommen und hinausgeführt werden kann zur Ehre des HErrn und zum Wohl seiner Kirche.

Der Hauptgrund ist, wie bisher immer in der Geschichte unserer Anstalt, der Mangel an Raum. Gott hat, seit der letzte Bau aufgeführt worden ist, uns eine große und stetig wachsende Zahl von Studenten, die in den Dienst der Kirche treten wollen, geschenkt. Das zeigt ein Rückblick auf die vergangenen 15 Jahre. Wir veranschaulichen die Sachlage durch eine übersichtliche Tabelle:

Studienjahr.	Studentenzahl.	Studienjahr.	Studentenzahl.	Studienjahr.	Studentenzahl.
1905—1906:	154	1910—1911:	299	1915—1916:	328
1906—1907:	185	1911—1912:	308	1916—1917:	344
1907—1908:	206	1912—1913:	322	1917—1918:	345
1908—1909:	254	1913—1914:	334	1918—1919:	378
1909—1910:	281	1914—1915:	311	1919—1920:	383

Wir mußten schon voriges Jahr ein Wohnhaus in Anspruch nehmen und hätten mehrere Häuser mieten müssen, um nur den Studenten den nötigen Wohn- und Schlafraum zu bieten, und müßten es in diesem Studienjahre wieder tun, wenn nicht eine so große Anzahl derselben Aushelferdienste in Kirche und Schule verrichtete und darum von der Anstalt abwesend wäre. Von den genau 368 Studenten sind heute, da wir dies schreiben, 83 für das ganze Jahr entschuldigt: 70, die Vikarsdienste tun, und 13, die wegen Krankheit, oder weil sie sich die Mittel zum Weiterstudium erwerben müssen, aussetzen. Unser jetziges Anstaltsgebäude aber ist mit 300 Studenten voll und dicht besetzt. Wie nun ein Geschäftsmann nicht unzufrieden ist, wenn sein Geschäft so wächst, daß er mehr Raum schaffen muß, wie ein Landmann nicht murrt, wenn seine Äcker so reichlich tragen, daß er neue und größere Scheunen bauen muß, so wollen auch wir uns von Herzen freuen, wenn uns Gott so viele Studenten und angehende Prediger gibt, daß wir mehr Raum schaffen müssen.

Aber warum dann nicht Raum schaffen am alten Platz

durch Aufführung eines neuen Gebäudes? Das wäre doch weit billiger als die ganze Anstalt neu aufbauen! Dieser Gedanke ist von allen Seiten wohl erwogen worden, von der Aufsichtsbehörde der Anstalt, von dem Komitee für das höhere Unterrichtswesen in der Synode (Survey Committee) in Verbindung mit der Allgemeinen Aufsichtsbehörde, von dem großen Komitee Nr. 1 auf der Synode in Detroit und dann von der Synode selbst; aber mit großer Einmütigkeit wurde schließlich der Beschluß gefaßt, davon gänzlich abzusehen. Und die Gründe dafür sind allerdings durchschlagende, wenn man sich die Sachlage genauer vergegenwärtigt und die Bedürfnisse einer Lehranstalt, wie es die unsrige ist, in gegenwärtiger Zeit ins Auge faßt.

Freilich sind die gegenwärtigen Gebäude noch nicht zu alt und baufällig. Eine solche Behauptung würde nicht den Tatsachen entsprechen. Aber zunächst ist der Platz, auf dem sie stehen, nicht mehr geeignet für eine Lehranstalt mit einem großen Internat, einer sogenannten Boarding School. Unsere Anstalt befindet sich jetzt über 70 Jahre an dieser Stätte. Als sie hier zuerst aufgebaut wurde, lag sie vollständig frei; jetzt liegt sie mitten in der Stadt, die sie auf allen Seiten umgibt. In der ganzen Umgegend ist kein freier Bauplatz mehr. Innerhalb dreier Straßengevierte (blocks) laufen 4 verschiedene Straßenbahnen; eine derselben fährt unmittelbar am Anstaltsgebäude vorbei. Der Lärm und das Getöse der Großstadt, das rastlose Verkehrsleben beeinträchtigen das Lehren und das Studieren der Studenten, wirken zerstreuend und störend. In nächster Nähe sind eine ganze Anzahl Geschäfte, nicht weit entfernt einige Fabriken. Treten die Studenten aus dem Anstaltsgebäude, so befinden sie sich sofort auf der Straße. Kein Hofraum, kein freier Platz, auf dem sie auch einmal sich etwas freier bewegen können, ist vorhanden außer einem kleinen Fleck Landes mitten zwischen den Gebäuden, das einen solchen Namen sicherlich nicht verdient. Sollte ein neues Gebäude hier aufgeführt werden, so müßten dafür erst mehrere Professorenwohnungen eingerissen werden, und dann stünde es neben einer großen Schule, die des Tags von mehreren hundert Kindern besucht und des Abends von Vereinen benutzt wird. Das neue Gebäude, einerlei, ob es für Lehr- oder Wohnzwecke benutzt würde, befände sich in derselben äußeren Lage.

Aber auch die vorhandenen Gebäude sind, obwohl nicht altersschwach, doch nicht mehr recht zweckentsprechend. Das sagt sich jeder, der sich im Jahre 1920 ein Wohnhaus baut, nachdem er bis jetzt in einem vor 37 Jahren gebauten gewohnt hat. Wir haben nur drei Lehrsäle. Diese reichen nicht aus, wenn die Bestimmungen, die die letzte Synode über Teilung der großen Klassen und Hinzufügung eines vierten Studienjahres getroffen hat, recht ausgeführt werden sollen. Und diese Bestimmungen sind gute und heilsame und dem unserer Anstalt zugewiesenen Werke förderliche. 100 und in manchen Vorlesungen beinahe 200 Studenten zusammen zu haben, ist gewiß nicht wünschenswert. Im jetzigen Gebäude lassen sich keine neuen Lehrsäle einrichten. Würde ein besonderes Lehrgebäude aufgeführt, so gäben die bisherigen Lehrsäle nur unzweckmäßige Wohnräume. Sodann ist unsere Bibliothek, die für eine Lehranstalt doch auch ihre große Bedeutung hat, in durchaus ungenügenden Räumen untergebracht und entspricht in ihren Einrichtungen in keiner Weise den Anforderungen, die man an die Bibliothek einer so großen Anstalt stellt. Und vor allem bliebe bei der weiteren Benutzung des gegenwärtigen Gebäudes ein Umstand, der dem fleißigen, anhaltenden Studium äußerst hinderlich ist: es wohnen und schlafen jetzt in einem Gebäude rund 300 junge Leute, in den Wohnzimmern sind mindestens 4, öfters 5 und 6, in einigen Zimmern sogar 9 und 10 Studenten zusammen. Daß es in einem so dichtbesetzten Gebäude nicht ohne mannigfache Störung abgeht, daß viele Studenten, die mit drei und mehr Zimmergenossen zusammen wohnen, nicht so geistig arbeiten können, wie sie sollten und möchten, liegt auf der Hand. Wir reden aus langjähriger Beobachtung und Erfahrung heraus.

Diese und andere Gründe haben diejenigen, die der Sache näher nachgedacht haben, haben die ganze große in Detroit versammelte Synode bewogen, mit wirklich seltener Einmütigkeit zu beschließen, das Seminar an einen in einer andern Umgebung gelegenen Platz zu verlegen und es völlig neu aufzubauen. Bei einem sorgfältig geplanten und mit rechter Überlegung ausgeführten Neubau können alle die Mängel, die uns jetzt behindern, und alle die Mißstände, die uns jetzt zu schaffen machen, beseitigt werden.

Und so ergeht nun an alle unsere Gemeinden die herzliche, dringende Bitte, etwas ganz Großes für unser Predigerseminar in St. Louis zu tun. Es ist noch nicht dagewesen in der Geschichte unserer Synode, daß für eine einzige Lehranstalt eine Million Dollars bewilligt worden ist. Und die Kosten sind nicht zu hoch veranschlagt bei den jetzigen Preisen und für die Anforderungen, die man an eine Anstalt, wie es unsere im Laufe der Jahre geworden ist, in unserer Zeit stellt.

Können unsere Gemeinden die Summe aufbringen bei all den andern Anforderungen, die an sie gestellt werden: für unsere übrigen Lehranstalten, die in keiner Weise deshalb vernachlässigt werden sollen, für unsere Synodalkasse, für unsere Missionskassen und andere Zwecke des Reiches Gottes? Ja, sie können es tun, wenn sie es tun wollen, wenn wirklich jede Gemeinde, jedes kommunizierende Glied aller unserer Gemeinden mit Hand anlegt, wenn wir alle die Ratschläge und Hinweise befolgen, die uns unser lieber Präses in seinem Aufruf im letzten „Lutheraner“ gegeben und ans Herz gelegt hat. Es ist niemand unter uns, der mit Wahrheit sagen könnte: Wir können es nicht durchführen.

Werden aber unsere Christen es auch tun, werden sie es tun wollen? Ja, das trauen wir ihnen zu, wenn sie alle bedenken, daß es ihre eigene Sache, ihre eigene Anstalt ist, um die es sich handelt, wenn sie alle sich zu Gemüte führen, was für Segen sie von dieser Anstalt in den vergangenen Jahren empfangen haben: für sich selbst, für ihr Haus, für ihre Kinder, und daß sie für ihre Kinder und Kindeskinder kein besseres Werk tun können, als daß sie dafür sorgen, daß immer mehr und immer tüchtigere Prediger ausgebildet werden; wenn sie sich sagen, daß, menschlich geredet, die Wohlfahrt und das Gedeihen unserer Synode zu einem großen Teile von denen abhängt, die aus ihren Prediger- und Lehrerseminaren hervorgehen und das heilige Amt nach Gottes Willen in Kirche und Schule bekleiden; wenn sie darum nun auch einmütig Hand anlegen, das von ihren Vertretern auf der Synode beschlossene große Werk hinauszuführen.

Unser Seminar gilt als die größte Anstalt ihrer Art im ganzen Land. Das sagen wir nicht aus Stolz und Übermut. Das sagen wir Gott zu Ehren, der uns so wunderbar und unverdient gesegnet hat. Verflucht seien alle Gedanken des Stolzes

und Übermuts! Geben wir ihnen Raum, so ist das der Anfang vom Ende und vom Untergang. Wollten wir neue, große, stattliche Gebäude aufführen, um uns damit zu brüsten und großzutun, so blieben sie besser ungebaut. Unser Gott ist ein großer, majestätischer Gott und will es nicht leiden, daß man sich erhebt und stolz und hoffärtig ist. Er wohnt bei den Niedrigen und denen, die demütigen Geistes sind. Und wir haben auch mehr als genug Ursache, im Hinblick auf unsere Synodalarbeit und unser Erziehungswerk fein demütig zu bleiben. Aber es wird ganz gewiß Gott wohlgefallen, wenn wir in der rechten Gesinnung, aus Dank für die teuerwerte Gabe des Evangeliums, das er uns nun seit Jahrzehnten rein und lauter verkündigen läßt durch Prediger und Lehrer, die in unsern Anstalten ausgebildet worden sind, etwas ganz Besonderes für unsere Anstalten tun. Er sei uns freundlich und fördere auch dieses Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! L. F.

Die Landung der Pilgerväter.

1620—1920.

In diesem Jahre wird in Plymouth, Mass., das 300jährige Jubiläum der Landung der sogenannten Pilgerväter (Pilgrim Fathers) gefeiert. Große Menschenmengen werden erwartet, und große Vorbereitungen sollen getroffen werden und sind bereits gemacht worden; denn an dieser Feier, die besonders im Dezember stattfinden soll, von welcher aber schon jetzt viel geredet und geschrieben wird, sind nicht nur die Einwohner Plymouths interessiert, sondern das ganze Land. Auf den bekannten Stein (Plymouth Rock), auf dem die Pilgerväter vor dreihundert Jahren zuerst gelandet sein sollen, werden viele Tausende aus allen Gegenden des Landes treten und werden von weither kommen, um ihn zu sehen.

Zunächst ist es wohl am Platze, darauf hinzuweisen, daß Pilgerväter und Puritaner nicht ein und dasselbe sind. Das sind zwei verschiedene Begriffe. Die Pilgerväter wurden auch Separatisten genannt, weil sie sich trennten von der englischen Staatskirche, der sogenannten Church of England. Die Pilgerväter fanden noch zu viel Papistisches in der Episkopalkirche, die noch heute unter dem Namen Church of England geht, und wollten deshalb getrennt, "separate", sein. Die Puritaner, die auch die Kirche reiner, "purer", haben wollten, waren aber nicht bereit, sich zu trennen, ja, manche puritanische Pastoren ließen sich bewegen, die Zeremonien, die Kleidertracht und das Gebetbuch der Staatskirche (Book of Common Prayer) beizubehalten, obwohl sie erkannten, daß die Nationalkirche nicht gründlich reformiert war. Und das nahmen die Pilgerväter ihnen übel, daß sie das Licht gesehen hatten und doch in der Finsternis blieben. Nach dem Jahre 1604 brach dann die Front, die die Puritaner gegen die Staatskirche gehalten hatten, gänzlich zusammen. Die sogenannten Canons wurden angenommen und die sogenannten Visitation Articles, und zwar um der Unterstützung, also um des Geldes willen. Und dieser Zusammenbruch der puritanischen Bewegung trug nicht wenig dazu bei, daß die Pilgerväter England schließlich ganz verließen.

Die Bewegung der Pilgerväter hatte ihre Wurzel in der lutherischen Reformation. Die lutherische Reformation hatte die Bibel geöffnet. „Wie liesest du?" hieß es. Mit Fingern wies man auf das, was die Schrift sagte. Die Leute wurden aufgefordert, selber zu forschen, ob in der Schrift etwas stände von der römischen Priesterschaft, von Papst, Meßopfer, Fegfeuer und dergleichen. Und nun forschten die Pilgerväter und fanden, daß die Kirche Englands auch noch nicht vollständig reformiert war. Sie fanden in der Schrift ebensowenig Beweis für die staatlichen Bischöfe als für Kardinäle und Papst. So trennte sich im Herbst 1606 eine kleine Schar, wohnhaft in den Dörfern Scrooby und Austerfield, von der Staatskirche und dankten Gott, daß sie nicht mehr in Finsternis wandelten.

Sie wollten aber an einen Ort ziehen, wo sie in keiner Weise vom Staat belästigt würden und wo es „rein" wäre, wo sie es weder mit Irrlehre noch mit dem Antichristen zu tun haben würden. Daß sie um des Gewissens willen Land und Heim verlassen wollten und tatsächlich verließen, das war edel, das bewundern wir, ebenso wie es gut und recht war, daß die Väter unserer Synode Land und Heim verließen, um hier in Amerika Religionsfreiheit genießen zu können; aber daß sie nun an einen Ort ziehen wollten, wo sie vollständig unbelästigt sein würden, wo es vollkommen „rein" wäre, das war ein Wahn, der sich nicht verwirklichen konnte.

Zunächst wollten sie nach Holland ziehen, wohin schon andere gepilgert und scheinbar zufriedengestellt worden waren. Aber als sie im Jahre 1607 heimlich England verlassen wollten und schon auf dem Schiffe waren und bereit waren abzusegeln, wurden sie schändlich verraten. Doch versuchten sie es wieder im Jahre 1608 und hatten diesmal besseren Erfolg.

Aber sie fanden in Holland nicht, was sie suchten. Holland war tolerant. Dort wurden nicht nur Lutheraner geduldet, sondern auch Wiedertäufer, Arianer, Unitarier und dergleichen. Den Pilgervätern wurde freilich auch nichts in den Weg gelegt, aber sie waren doch wieder unter Andersgläubigen, von denen einige ihnen noch gefährlicher schienen als die Papisten und Episkopalen. Und die Separatisten waren selber untereinander uneins.

Schließlich richteten sie ihre Blicke nach Amerika, wohin schon andere gezogen waren, und wohin auch schon andere um der Religion willen ausgewandert waren, wie die Hugenotten aus Frankreich. Von Delftshaven, Holland, segelte eine Anzahl Pilgerväter — die andern sollten später nachkommen, wenn es in Amerika gelänge — am 21. (31.) Juli 1620 in einem Schiff, *Speedwell* genannt, ab. Das andere Schiff, das unter dem Namen *Mayflower* so bekannt geworden ist, sollten sie in Southampton, England, treffen. Am 5. (15.) August fuhren sie von dort ab. Bald aber bekam die *Speedwell* ein Leck, und man mußte umkehren. So viele wie möglich wurden auf die *Mayflower* gedrängt, 18, die es nicht mehr wagen wollten, kehrten um, und endlich segelte man am 6. (16.) September von Plymouth, England ab. Am 9. (19.) November wurde Land entdeckt. Es war Cape Cod, Mass. Am 11. (21.) November ankerte man in Provincetown-Hafen. Nun wurden zunächst mehrere Forschungsreisen ins Land gemacht. Am 8. (18.) Dezember landete man auf Clarkes Island im Plymouth-Hafen. Hier brachten die Pilgerväter ihren ersten "Sabbath" zu. Am Montag, den 11. (21.) Dezember, landeten sie irgendwo im Plymouth-Hafen. Dieses Datum wird allgemein angenommen als der Tag der Landung.

Über die Religion der Pilgerväter wäre manches zu sagen. Sie waren religiöse Enthusiasten. Sie hatten sehr verkehrte

gelöst haben. Es ist beschlossen worden, diesen Freunden unsers Liebeswerkes den herzlichen Dank des Vorstandes auszusprechen für solche Hilfe, welche in dieser Zeit großer Not und Sorge es uns ermöglicht hat, unsere schwergefährdete Diakonenanstalt aufrechtzuerhalten und unsern zahlreichen Pflegebefohlenen, den alten armen Siechen und den vielen schwächlichen und kränklichen Kindern, in dieser teuren Zeit eine bessere Ernährung und Bekleidung zu gewähren, als wir sonst vermocht hätten. Diesem Beschluß des Vorstandes gebe ich hiermit Folge und verbinde damit meinen eigenen persönlichen herzlichen Dank.

„Hochachtungsvoll ergebenst
„Öhlkers, D."

Der Christliche Verein junger Männer in Leipzig schreibt durch seinen Generalsekretär:

„Sehr geehrter Herr! Die uns überwiesenen Lebensmittel von den evangelisch-lutherischen Gemeinden in Amerika konnten wir einigen bedürftigen Mitgliedern und großen, kinderreichen Familien geben, denen damit eine große Freude bereitet wurde. Auch die Kleidungsstücke wurden mit Dank angenommen. Auch wir möchten hiermit unsern herzlichen Dank zum Ausdruck bringen. Allen lieben Gebern Gottes Segen!

„Christlicher Verein junger Männer.
„Ernst Schuricht, Generalsekretär."

Aus Kadainiai in Litauen schreibt Propst Tittelbach an das American Lutheran Board for Relief in Europe:

„Die mir zugesandte Anweisung auf 16,390 Mark zur Linderung der Nöte der mir anvertrauten Gemeinden habe ich erhalten und spreche den gütigen Spendern meinen innigsten Dank aus. Gott lohne es und wolle die evangelisch-lutherische Kirche Amerikas vor ähnlichen Prüfungen und Leiden, wie wir sie im Kriege, mehr noch in der Revolution durchgemacht haben und noch gegenwärtig erleben, in Gnaden behüten und bewahren! Von dem größten Teil meiner Präpositur bin ich durch die litauisch-polnische Demarkationslinie und durch die bolschewistische Front abgeschnitten. Aber auch hier im neuen litauischen Staate gibt es genug zu tun, um die lutherische Kirche zu erhalten und instand zu setzen, zumal der elende Zustand der Gegenwart von der katholischen Kirche zu Propagandazwecken ausgenutzt wird."

Aus Mischdorf bei Preßburg in der Tschechoslowakei schreibt Pfarrer Erlemann:

„An den löblichen Zentralvorstand American Lutheran Board for Relief in Europe, New York:

„Für die edelherzige Spende, welche der löbliche Zentralvorstand des American Lutheran Board for Relief in Europe unserer kleinen und armen Kirchengemeinde in der Stunde größter Not zukommen ließ, sage ich im Namen und im Auftrag unserer Kirchengemeinde dem löblichen Zentralvorstand unsern aufrichtigsten Dank mit der Bitte: „Der HErr vergelte Ihnen reichlich, was Sie an uns getan haben!"

Aus Polen endlich schreibt der Generalsuperintendent D. Julius Bursche in Warschau unter anderm:

„Die Not unter uns ist sehr groß, zum größten Teil aber unter den deutschen Lutheranern, unsern Kolonisten und Farmern auf dem Lande (in den Städten, die weniger gelitten haben, sind unsere Glaubensbrüder — mit Ausnahme von dem Fabrikzentrum Lodz und Umgebung — mehr polnisch), welche von den Russen ins Innere Rußlands verschleppt waren und nun, zurückgekehrt, bittere Zeiten durchleben. Neunundneunzig Hundertstel aller aus Amerika kommenden Gaben erhalten die deutschen Lutheraner, einfach deshalb, weil sie am meisten gelitten haben."

Zum Schluß wiederholen wir, daß man alle Sendungen durch unsere New Yorker Kommission machen und sich genau nach den von ihr erteilten Ratschlägen und Anweisungen richten sollte. Die Adresse ist: 234 E. 62d St., New York, N. Y.

Soeben, zwei Stunden vor Schluß dieser „Lutheraner"-Nummer, läuft ein Telegramm von unserm New Yorker Komitee ein, das auf Grund der letzten Nachrichten unsere Gemeinden und alle unsere Christen auf das dringendste um Gelder bittet, um größere Massen von Nahrungsmitteln nach Europa senden zu können. Der lange Winter mit seinen Nöten steht vor der Tür. Es gilt, Menschen vor dem Untergang durch Entkräftigung und Hunger zu bewahren. „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! . . . Gebt, so wird euch gegeben!" Luk. 6, 36. 38. „Brich dem Hungrigen dein Brot!" Jes. 58, 7. „Wenn jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" 1 Joh. 3, 17. „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan", Matth. 25, 40. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

In den deutschen Blättern der Vereinigten Lutherischen Kirche wird die gegenwärtig in Washington tagende zweite Synode dieses Körpers angezeigt und gesagt, daß da „der vor zwei Jahren in New York gewordene junge Riese, die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika, seine Daseinsberechtigung und Lebensfähigkeit beweisen" müsse und werde. Es heißt da: „In der großen, schönen Memorialkirche am Thomasplatz, jetzt von P. D. Georg Diffenderfer, früher von D. George Butler bedient, werden die Sitzungen gehalten. D. Butler, der Ende des vorigen Jahrhunderts als leitender lutherischer Geistlicher der Stadt, Kaplan des Bundessenats und Redakteur des *Lutheran Evangelist* eine unermüdliche Tätigkeit entfaltete und großen Einfluß auf weite Kreise ausübte, hatte sich durch seine freie Haltung den lutherischen Bekenntnissen gegenüber und seine Nichtwürdigung gesunder lutherischer Praxis viele lutherische Kreise entfremdet. Er wurde oft scharf angegriffen und das ganze Washingtoner Luthertum als enfant terrible [Schreckenskind] der lutherischen Kirche dargestellt. Heute müßten die Besucher schon eine Diogeneslaterne mitbringen, um unter uns ‚Butlerismus' zu finden, und die gegenwärtige lutherische Arbeit der Bundeshauptstadt möchte wohl für manchen Delegaten und Besucher eine neue Offenbarung sein." Allgemein wird die bevorstehende Versammlung als eine Kraftprobe der durch voreilige Zusammenschweißung verschiedenartiger Elemente zustande gekommenen Vereinigung angesehen. Die Versammlung wird es vielleicht zeigen, ob die ernsteren Bestandteile, die mit Ernst lutherisch sein wollen, mit solcher Zuversicht hätten reden sollen. E. P.

Nach mehr Sonntagsgesetzen wird in den Blättern der Sektenkirchen wieder sehr geschrien. Es wird den Nachkommen der Puritaner vor Augen gestellt, wie Amerika in Gefahr stehe, das Erbe

der frommen Väter, darunter auch den amerikanischen Sabbat, zu verlieren, und zwar durch die Leute, die sie „spätere Ankömmlinge von Europa“ nennen, bei denen in der ersten Generation die ganze Religion nur Formwesen gewesen sei, und deren zweite Generation selbst das über Bord werfe. Da wird erzählt, daß an einem Sonntagnachmittag Leute vor einer protestantischen Kirche Ball gespielt hätten. Als sie dann von der Polizei eingesteckt wurden, hätte sich der römische Priester für sie verwandt und ihnen zugesagt, er werde bis aufs äußerste für ihre Rechte eintreten, mit der Begründung, daß es keine Sünde sei, sich am Sonntag an einem Sport zu beteiligen. Angehängt wird noch die Betrachtung, daß auch viele reiche Klubmänner, die am Sonntag Golf spielen wollen, im Herzen den Sabbatschändern zujubelten und mithülfen, den amerikanischen Sabbat aus der Welt zu schaffen. — Ein anderes Bild. In Indiana hatte die Church Federation es fertiggebracht, daß die Bildervorstellungen, die “movies”, am Sonntag verboten wurden. Aber nun wird berichtet, daß die “movies” sich um das Gesetz nicht kümmern und unter großem Zulauf Sonntags Vorstellungen halten. Darob läßt sich der Sekretär der Church Federation also vernehmen: „Das Jammern der Pastoren in ihren Antworten auf die Fragebogen ist ein entsetzliches. Die jungen Leute entlaufen den Sonntagsabendgottesdiensten, und in vielen Fällen gehen sie so der Kirche ganz verloren. Ein Pastor in Indianapolis sagt, er habe 25 Prozent seiner Zuhörer an den Sonntagabenden verloren, seitdem die ‘movies’ wieder Sonntagabends offen seien. Städte von nur etwa 1000 Einwohnern hätten Sonntagabends ihre ‘movie’-Vorstellungen — alle unter Übertretung des Gesetzes. Aber das Gesetz ist schwach; den Übertretern steht eine Strafe von nur zehn Dollars in Aussicht, vielleicht gar eine Freisprechung durch die Geschworenen. Wir brauchen eine energische Sabbatsgesetzgebung. Wenn wir in Amerika den Sabbat verlieren, wie groß ist der Verlust! Verbindungen von Kirchen können große Massen aufbieten, und diese sollten die Unterstützung aller guten Leute finden, die ihr Vaterland liebhaben und ihrem Lande den Gottesdienst erhalten wollen.“ Der Sinn des Jammerns jener Pastoren ist sehr durchsichtig. Sie klagen im Grunde darüber, daß die Regierung nicht mit dem Polizeiknüppel ihnen die Leute in die Kirchen hineintreibt. — Diesem Wehgeschrei liegt eine doppelte falsche Anschauung zugrunde. Einmal ihre falsche Sabbatslehre. Sie halten dafür, daß das Gebot vom Sabbat in seinem Wortlaut auch die Christen im Neuen Testament noch verpflichte. Abgesehen davon, daß der Sonntag nicht der siebente Tag der Woche ist, also nicht der gebotene Sabbattag ist und nie gewesen ist, so haben wir im Neuen Testament den zum Heiland und HErrn, der ein Herr ist auch des Sabbats, Matth. 12, 8. Und sein Apostel sagt uns: Wir sollen uns von niemand ein Gewissen machen lassen, wie nicht über Speise und Trank, so auch nicht über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbate. Er sagt von dem allem: Das waren Schatten und Abbilder von dem, das zukünftig war; aber der Körper selbst ist nun da in Christo, Kol. 2, 16. 17. Damit sagt er: Wenn einer behauptet, daß wir im Neuen Testament noch an solche alttestamentliche Gebote und Einrichtungen gebunden sind, der behauptet damit tatsächlich, daß wir noch unter dem Alten Bunde leben, daß Christus, der verheißene Messias, noch gar nicht gekommen sei. Deswegen freute sich der Apostel gar nicht, als er erfuhr, daß die Christen in Galatien sich durch jüdische Lehrer zu einem gesetzlichen Wesen hatten verführen lassen und nun schon die jüdischen Feste und Zeiten feierten, sondern er fuhr sie an: Was macht ihr da? „Nun ihr Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch denn um wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von neuem an dienen wollt? Ihr haltet Tage und Monden und Feste und Jahrzeiten. Ich fürchte euer, daß ich nicht vielleicht umsonst habe an euch gearbeitet“, Gal. 4, 9—11. Den neutestamentlichen Sinn des dritten Gebots, der allein im Neuen Testament eingeschärft wird, hat Luther im Kleinen Katechismus mit den Worten gegeben: „daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen“. — Die andere falsche Vorstellung ist die, daß die weltliche Obrigkeit darüber zu wachen habe, daß die Leute gottselig leben und selig werden, während sie doch nur dazu da ist, das äußerliche Beisammenleben der Menschen möglich zu machen und zu ordnen, indem sie Leib und Leben und irdischen Besitz schützt mit dem Schwert und leiblichen Strafen. Welch ein Unheil ist in der Welt schon angerichtet worden, wenn die weltliche Obrigkeit über Glauben und Gottesdienst verfügen wollte! Die Obrigkeit tut das Ihre, wenn sie die Christen wie alle Bürger in ihren Rechten schützt. Und Gesetze gegen Störung der Gottesdienste bestehen ja in allen Staaten. Die Christen müssen sich daran gewöhnen, daß die Welt eben Welt bleibt und weltlich wandelt. Da sollen die Christen es fertigbringen, nicht mit ihnen zu laufen in dasselbe wüste, unordentliche Wesen, 1 Petr. 4, 4. Wenn die Obrigkeit uns beim Abhalten unserer Gottesdienste den nötigen Schutz angedeihen läßt und es uns ermöglicht, ein ruhiges und stilles Leben zu führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, 1 Tim. 2, 2, dann sollen wir zufrieden sein und Gott danken und nicht von ihr erwarten, daß sie die Leute in die Kirche treibe oder die Welt fromm mache oder uns in dem Kampf gegen unser Fleisch, das mit der Welt laufen will, helfe, indem sie die Versuchung mit Gewalt von uns fernhält.

E. P.

Neue Testamente für Studenten. Die norwegisch-lutherische Kirche ist daran, allen Studenten auf ihren Seminaren und Hochschulen ein Neues Testament zu schenken. Die Amerikanische Bibelgesellschaft trägt die Hälfte der Kosten, die andere Hälfte bezahlen die Jugendvereine. Jedem Testamente sind noch einige Gebete angehängt, so daß die Testamente eine ähnliche Ausstattung haben wie diejenigen, mit denen während des Krieges die Soldaten versehen wurden. E. P.

Ausland.

Der Druck, unter dem unsere Brüder in der australischen Synode seit dem Weltkriege leiden, hat noch nicht aufgehört. Während in andern Ländern die Kriegsmaßregeln mit dem Ende des Krieges mehr oder weniger auch ihr Ende gefunden haben, werden in Australien ungerechte, unduldsame, tyrannische Maßregeln fortgesetzt. In einem Privatbriefe aus Australien nach Amerika vom 8. August dieses Jahres, der nicht an uns gerichtet, dessen Veröffentlichung uns aber gestattet ist, heißt es unter anderm: „Unsere Regierung hat es für nötig gehalten, ein Gesetz zu erlassen, wonach keine deutsch gedruckten Bücher und Schriften zum Gebrauch in der lutherischen Kirche mehr ins Land eingeführt werden dürfen. Die ‚Abendschule‘ wird deswegen schon aufgehalten und vernichtet. Einzelne Nummern der ‚Rundschau‘ und des ‚Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika‘ sind noch durchgerutscht, aber bestellen dürfen wir sie nicht mehr. —— hat beim Minister of Customs um Erlaubnis gebeten, die Zeitschriften doch zu bestellen, hat aber noch keine Antwort erhalten. Wenn nicht bald Antwort kommt, müssen wir alles abbestellen. Gott erbarme sich unserer armen Kinder! Nicht genug, daß sie ohne Gemeindeschule aufwachsen müssen — nun auch noch dies! Früher bedauerte ich die Brüder in Brasilien, jetzt beneide ich sie ordentlich. —— erhielt vor einigen Monaten Erlaubnis, Bibeln und einige andere religiöse Bücher von Deutschland zu bestellen, nachdem er die betreffende Liste an den Minister of Customs eingesandt hatte. Andern Pastoren wurde dies rund abgeschlagen. Nach zwei Wochen fragte der Minister, ob er die Bestellung schon abgesandt habe. Wäre es nicht zu spät gewesen, so wäre die Erlaubnis zurück-

gezogen worden. Die Bücher des verstorbenen Pastor —— wurden hierher gesandt, damit sie für die Witwe hier verkauft würden. Die Customs Office hielt sie auf, und nun müssen sie zurückgesandt oder verbrannt werden. Ob es —— nicht auch so gehen wird mit seinen bestellten Büchern, wenn sie ankommen? Dies nun nach der Abgesperrtheit der Kriegsjahre! Zwar ist hier von einem Komitee Protest gegen dies Gesetz eingereicht worden, aber ohne Hoffnung auf Erfolg. . . . Trotzdem in den zehn Gemeindeschulen, die noch im Gang sind, schon jahrelang kein Deutsch mehr gelehrt wird, werden noch immer Proteste und Beschlüsse gegen die 'German Schools' eingereicht, und es wäre immer noch möglich, daß ganz unverhofft und plötzlich der Befehl käme, die Schulen zu schließen." — „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit", 1 Kor. 12, 26. L. F.

Aus Australien. Unsere Brüder freuen sich, wieder die Freiheit zu haben, Synodalversammlungen abhalten zu dürfen. Eine Versammlung der Allgemeinen Synode war angesetzt auf die Zeit vom 15. bis zum 20. Oktober. Auch wird mit Freuden gemeldet, daß das Einführamt die Freilassung einer Sendung von Büchern von unserm Concordia Publishing House verfügt habe, da dieselben schon vor dem Datum der Proklamation des Verbotes der Einfuhr bestellt worden waren. Um künftigen Verlusten vorzubeugen, wollen sie selbst Katechismen und Biblische Geschichten drucken. — P. Noffke und seine Frau, den unsere Missionskommission für die Mission in Indien berufen hat, weil sie für Missionare von Amerika die Erlaubnis der britischen Regierung nicht erlangen konnte, sind von dem Besuch bei seinen Eltern in Neuseeland zurückgekehrt und bereiten sich auf die Abreise nach Indien vor. — In dem Concordia-College zu Adelaide ist wieder die Influenza ausgebrochen, glücklicherweise nicht in so strenger Form wie im vorigen Jahre. E. P.

Über die unvernünftige und tyrannische Verordnung, welche die Einfuhr von deutschen Bibeln, Gesangbüchern und Katechismen verbietet, hat sich ein Glied des Repräsentantenhauses in Australien mannhaft ausgesprochen. Er sagte: „Durch eine Proklamation hat der Minister für Handel und Einfuhr die Einlassung von Bibeln, Gebetbüchern und Gesangbüchern in deutscher Sprache für den Gebrauch der lutherischen Kirche untersagt, falls nicht vorher seine Erlaubnis für die Einfuhr eingeholt worden ist. Es wird doch keiner der ehrwürdigen Mitglieder uns weismachen wollen, daß der Bestand des Reiches dadurch gefährdet werde, wenn man alten Leuten erlaubt, lutherische Lieder zu singen oder in deutscher Sprache zu beten. Die ganze Geschichte zeigt nur einen Geist der Intoleranz, der die Regierung besessen hat. Dieselben Leute, die uns mit viel Vergnügen von Kämpfen um Religionsfreiheit erzählen und Luther als einen Vorkämpfer in dieser Hinsicht durch Denkmäler ehren, verbieten heute Luthers Landsleuten, seine Aussprüche in Luthers Sprache zu lesen. Der Gedanke ist über die Maßen albern und kindisch. Wenn die Regierung sich das Vergnügen macht, sich in solchen Kindereien zu ergehen, statt das Wohl des australischen Volkes zu fördern, dann tut sie doch etwas, dessen sich die Zöglinge eines Kindergartens schämen würden." Selbst die christusfeindlichen Juden in Jerusalem hatten noch so viel Verstand und Gewissen, daß sie sich auf solchen Wegen nicht ertappen lassen wollten, daß man ihnen sagen könnte: Ihr wollt wohl solche Leute sein, die wider Gott streiten wollen! Apost. 5, 39. E. P.

In der Schulfrage wurde auf dem Vertretertag des „Allgemeinen Positiven Verbandes" in Eisenach wirklich einmal die Losung ausgegeben: „Trennung, nicht Einheit! Das Ziel dürfe nicht sein: Evangelische Schule um jeden Preis, durch Kompromisse mit modern gerichteten Lehrern! Nicht Einheit gelte es, sondern Trennung — Trennung von allen, die die Schule nicht auf Schrift und Bekenntnis aufbauen wollen. Nur so bekommen wir wirkliche evangelische Schulen mit evangelischen Lehrern und evangelischem Unterricht." — Sehr richtig! Aber wie denkt man sich die Trennung auf diesem Gebiete, wenn man sich kirchlich nicht trennen will von denen, die Feinde der Bekenntnisschule sind? Nicht Elternverbände, Lehrervereinigungen und Schulausschüsse sind der Nährboden der rechten evangelischen Bekenntnisschule, sondern rechtgläubige Gemeinden. Die Trennung auf dem Gebiete der Schule hat die Trennung auf kirchlichem Gebiete zur notwendigen Voraussetzung; denn Kirche und Schule gehören zusammen. (Freikirche.)

Die Internationale Sonntagsschulvereinigung hat in diesen Tagen ihre Zusammenkunft in Tokio, Japan, die zehn Tage dauerte, abgesessen. Zum Präsidenten wurde unser John Wanamaker gewählt. Die Gesellschaft faßte den Beschluß, ihr Hauptquartier dauernd in New York aufzuschlagen. Es befand sich bisher in London und New York. England beteiligt sich nicht stark an dem Werk. Die Vereinigten Staaten legten das größte Interesse an den Tag, wie denn auch 80 Prozent der Besucher der Konvention aus diesem Lande kamen. Es wird berichtet, daß der Kaiser von Japan und die Bevölkerung des Landes die Delegaten mit großer Herzlichkeit aufgenommen hätten. Der Kaiser habe 50,000 Yen zu dem Werk beigesteuert, und die Missionare glaubten, daß durch diese Demonstration ihr Werk einen großen Vorschub gewonnen habe. Die Militaristen nahmen die Gelegenheit wahr, Literatur zu verbreiten, in der sie die Sache Japans in bezug auf Korea in ein für sie günstiges Licht stellten und darauf hinwiesen, daß nicht mehr als die Hälfte von einem Prozent der Japaner Christen seien. Die schlimmste Nachricht über die Zusammenkunft bringt ein Blatt, das meldet, daß die Wogen der Begeisterung hoch gegangen seien. Die Trompete der Christen müsse aber keinen deutlichen Ton gegeben haben, da die Konfuzianer sich ebenso enthusiastisch über die Leistung aussprächen wie die Christen. Das war zu befürchten, daß der widerliche schlappe Unionismus, der Vertreter der Christenheit, statt den Heiden Buße und das Evangelium zu verkündigen, nach Art des noch unvergessenen Religionskongresses gerade das spezifisch Christliche in den Hintergrund drängen und geflissentlich nur das hervorheben werde, was man mit den Heiden gemein habe. Wie da noch Missionare sich einbilden können, daß durch eine solche Demonstration im Heidenlande ihr Werk gefördert werden könne, ist nicht zu verstehen, es sei denn, daß die Missionare gar nicht vorhaben, den Heiden Buße zu predigen und ihnen den Irrtum ihres Weges aufzuzeigen und das Evangelium, die christliche Religion, als die allein wahre Religion zu bezeugen und auf Bekehrung von der Finsternis zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott zu bringen. Dann haben sie aber im Heidenlande nichts verloren, sollen vielmehr ja schnell heimkommen und sich mit ehrlicher Arbeit ihrer Hände ernähren. Etwas Schlimmeres können Christen gar nicht tun, als wenn sie vor den Ohren der Heiden sich in allgemeinen religiösen Reden ergehen, worin alle außer den Kühen einig sind, wenn sie das dann für Christentum ausgeben und den Heiden Komplimente machen, daß man mit ihnen in der Hauptsache doch eins sei. Damit zeigt man einerseits seinen eigenen geistlichen Bankerott. Und andererseits schläfert man die Heiden ein in ihrem Unglauben und in ihrer Gottlosigkeit. Die können die Ankunft von Missionaren ja gar nicht anders beurteilen denn entweder als brüderliche Höflichkeitsvisiten oder als eine Unverschämtheit, daß man ihnen etwas Neues bringen, sie lehren will, nachdem man ihnen doch zuvor wegen ihrer religiösen Leistungen und Errungenschaften so geschmeichelt hat. Freilich, was so bei den meisten Sekten gepredigt und geglaubt wird, liegt wirklich nicht viel über das hinaus, was der Heide auch weiß und hat.

E. P.

Luthers Warnung vor dem Spekulieren in geistlichen Dingen.

Ihr aber sollt euch vor solchen Fallstricken des Satans hüten, und von dem spekulativen Leben anders reden lernen, denn man in Klöstern geredet hat, nämlich also, daß das rechte spekulative Leben sei, das mündliche Wort hören und demselben glauben und nichts anderes begehren zu wissen denn Christum, den Gekreuzigten, 1 Kor. 2, 2. Derselbe ist es allein, von dem man nützlich und heilsam spekulieren kann; von dem weiche ja nicht; denn die des HErrn Christi Menschheit oder Fleisch verwerfen oder verachten und von Gott also spekulieren, wie vorzeiten die Mönche und jetzund Schwenkfeldt und andere auch tun, die werden entweder gedrungen zur Verzweiflung, wenn ihnen das Forschen nach der Majestät Gottes zu schwer wird, oder lassen sich den Satan mit seinem Gaukelwerk betrügen, daß sie närrisch jubilieren und sich träumen lassen, als säßen sie droben im Himmel. Und bei denen es darüber zur Verzweiflung kommt, denen ist noch zu raten; denen aber, die gleichsam vor Freude trunken sind und meinen, sie sitzen Gott in seinem Schoß, ist nicht zu helfen.

Gerson hat auch geschrieben vom spekulierenden Leben, schmückt es auch und lobt es sehr hoch; und nehmen solches unerfahrene und einfältige Leute, wenn sie es lesen, also an, als hätte es Gott selbst geredet; aber in Wahrheit ergreifen sie, wie man im Sprichwort sagt, Dreck für Gold. Es mögen dich derhalben solche unnütze Spekulierer einen äußerlichen oder weltlichen Menschen nennen, so nimm du es dich nicht an, sondern danke Gott für sein Wort und solche seine äußerlichen Zeichen und laß andern ihre großen und prächtigen Spekulationen.

Solche Bücher habe ich mit ganzem Fleiß gelesen und vermahne euch auch, daß ihr sie leset, aber mit Bedacht. Und habe ich des nicht geringe Ursache, darum ich so darauf dringe und euch einpräge, daß ihr auf die geordnete oder im Wort geoffenbarte Gewalt Gottes und seine Dienste sehen sollt. Denn mit dem bloßen Gott, welches Wege unerforschlich und Gerichte verborgen sind, wie Paulus sagt, Röm. 11, 33, wollen wir nicht handeln.

Aber an die geordnete Gewalt Gottes, das ist, seinen Sohn, der Mensch geworden ist, wollen wir uns halten, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Gottheit, Kol. 2, 3. Zu dem Kinde, welches in seiner Mutter Maria Schoß liegt, und zu dem Opfer, das am Kreuz hängt, wollen wir uns halten; da wollen wir Gott recht anschauen, ja, ihm in das Herz hinein sehen, daß er gnädig und barmherzig ist, Ps. 103, 8, daß er nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, Hesek. 33, 11. Aus einem solchen Anschauen oder Spekulieren kommt rechter Friede und Freude in das Herz. Darum denn Paulus 1 Kor. 2, 2 sagt, er wisse nichts denn Christum. Solcher Spekulation können wir uns mit Frucht und nützlich befleißigen. Die Gedanken aber von der Vereinigung der Seele und des Leibes, davon Gerson groß Ding vorgibt, werden oft mit großer Gefahr vorgenommen und sind des Satans lauterer Spott, der solche Andacht in dem Herzen anrichtet.

Man liest eine Historie von einer Nonne, welche sich an ihrem Spekulieren belustigte und sich mit Fleiß der andern entschlug, auf daß ihre Gedanken nicht verhindert würden. Zu einer Zeit, da sie in ihrer Andacht und Gedanken sitzt und sich dünken läßt, sie habe eine güldene Krone auf dem Haupt, und allda sitzt in Freuden wie eine Braut auf der Hochzeit, werden die andern Nonnen des Gespöttes des Satans gewahr und sehen, daß sie einen Kuhdreck auf dem Haupt hat, den sie für eine goldene Krone hielt. Solches sei nun also geschehen oder nicht, so zeigt es doch an, daß die Menschen mit ihren Spekulationen oft schändlich sind betrogen worden. Wer derhalben davor will sicher sein, der fliehe solch Spekulieren und halte in Ehren das Predigtamt, dadurch Gott mit uns handelt und darin er sich uns gleichsam anzuschauen gibt. (St. Louiser Ausgabe I, 1252.)

Die deutsche Bibel.

An keinem Buch wird so viel kritisiert als an dem lieben Bibelbuche. Viele finden ein wahres Vergnügen daran, ihm etwas am Zeug zu flicken. Nicht nur am Inhalt meint man durch Ausstreichen und Erklären die „bessernde Hand“ anlegen zu müssen, sondern auch an der Sprache und Ausdrucksweise. Nun behaupten wir ja nicht, daß, was Übersetzung und Sprache anbetrifft, hier und da wirklich nicht gebessert werden könnte; denn in der Sprachkenntnis werden nicht nur beständig Fortschritte gemacht, sondern auch die Sprachen selbst, auch unsere liebe deutsche, bleiben nicht immer, wie sie sind. Aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß viele neuere Übersetzungen und angebliche Verbesserungen des alten Luthertextes in Wirklichkeit keine Verbesserungen, sondern eher Verschlechterungen sind. Es gibt sich vielfach ein Bestreben kund, das kräftige Lutherdeutsch zu modernisieren; denn was bei vielen Leuten nicht modern ist, hat für sie auch wenig Wert. Mit Bezug auf die Reinhaltung der deutschen Sprache als Luthers Vermächtnis schrieb ein weltliches Blatt vor Jahren folgendes beherzigenswerte Wort: „Wäre man Luthers herrlichem Beispiele gefolgt, so gäbe es in der deutschen Sprache beinahe gar keine Fremdwörter. Auch bei der für seine Zeit so ungeheuer schwierigen Bibelübersetzung wußte Luthers mächtiger deutscher Sprachgeist für alles einen bezeichnenden deutschen Ausdruck zu finden oder, wo ein solcher beim Volk nicht aufzufinden war, ihn nötigenfalls zu schaffen. Trotz der Mannigfaltigkeit des Inhaltes enthält die Bibel in der Lutherschen Übersetzung eigentlich nur fünf Fremdwörter: Musik, Sekte, Psalter, Arche, disputieren. Von diesen ist Musik völlig deutsch geworden, und die andern sind so eingebürgert, daß man sie als Fremdwörter kaum mehr empfindet. Um so mehr ist das reine Deutsch bei Luther zu verwundern, als in jener Zeit von beinahe allen deutschen Schriftstellern und Beamten, noch mehr als in der unsrigen, beim Ausland Sprachanleihen gemacht wurden. Leider wußte das deutsche Schrifttum das große Beispiel und Vermächtnis Luthers nicht in seiner Reinheit zu wahren. Was von Luthers Leistungen als Übersetzer gilt, das gilt auch von vielen seiner ursprünglichen Schriften, soweit die Kraft und Reinheit der Sprache in Betracht kommt.“

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1921. Lutheran Annual 1921. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Je 106 Seiten 6×9. Preis: Je 15 Cts.

Das sind die beiden Brüder, unsere bekannten Kalender, von denen der eine oder der andere, oft beide, in den Häusern unserer Synode einkehrt. So soll es auch sein. Denn es sind christliche Kalender, die auch Interesse für die Synode, die sie herausgibt, zu wecken, zu fördern und zu erhalten suchen. Dazu kommen die wertvollen Tabellen und Listen, die sie jedem, der in unserer Synode Bescheid wissen will, fast unentbehrlich machen. Der eigentliche Lesestoff füllt in jeder Ausgabe über 20 Seiten und ist ebenso mannigfaltig inhaltlich wie sorgfältig ausgewählt. Der eigentliche Kalender umfaßt je 15 Seiten und die viel Mühe, Arbeit und Kosten verursachenden Tabellen und Listen je 70 Seiten. Und beide Kalender kosten nur je 15 Cents! Dieser geringe Preis ist nur möglich bei ganz großer Verbreitung. Mögen beide solche Verbreitung auch dieses Jahr wieder finden! L. F.

Proceedings of the Thirty-First National Convention of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States, assembled as the Sixteenth Delegate Synod at Detroit, Mich., June 16—25, 1920. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 93 Seiten 6×9. Preis: 75 Cts.

Dies ist nun der englische Bericht über unsere letzte große Synodalversammlung, etwas kürzer, aber ebenso wichtig wie der deutsche und von noch größerer Wichtigkeit in den kommenden Jahren als ein historisches Dokument. Hoffentlich wird er nun auch solchen Absatz finden, daß die Kosten der Herstellung völlig gedeckt werden. L. F.

John Wiclif. "The Morning Star of the Reformation." Illustrated. By *William Dallmann.* Third Printing. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 79 Seiten 4½×6¾. Preis, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden: 50 Cts.

In diesem Monat des Reformationsfestes ist diese kurze, gute Lebensbeschreibung eines Vorläufers der Reformation besonders passende Lektüre, namentlich für die konfirmierte Jugend. L. F.

A Simple Book of Instruction in the Bible-stories, the Bible-verses, and the Small Catechism. By *Adolf T. Hanser.* Third Edition. The Sotarion Publishing Co., Buffalo, N. Y. 1920. 128 Seiten 5×7. In Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: 75 Cts. und 4 Cts. Porto.

Die dritte Auflage des schon früher von uns angezeigten Hilfsmittels, das Katechismusunterricht und biblischen Geschichtsunterricht verbindet, namentlich für solche, die keine Gemeindeschule besucht haben. L. F.

Baptism. By *Theodore Kuehn.*
What Is This Evolution?
The Glories of the Lutheran Church. By *Arthur Brunn.*
This Do! How Often? A Communion Tract.
The Bible Church. By *Arthur Brunn.*
Am I Converted? By *Theo. Graebner.*

Lauter kurze, packende Traktate (je 6 Seiten 3×6) des American Lutheran Publicity Bureau, 22—26 E. 17th St., New York, N. Y., zur freien Massenverbreitung bestimmt und deshalb auch frei zu bekommen. L. F.

Wille wider Wille. Eine Herzensgeschichte aus den Indianerhütten Arizonas von Gustav Harders. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Alleinige Auslieferung für Nordamerika: Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 270 Seiten 5¼×7¼. Preis: $1.25. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das letzte Werk des vor einigen Jahren selig heimgegangenen unermüdlichen, treuverdienten Indianermissionars der Wisconsinsynode. Auch diese Erzählung zeugt von der heißen Liebe des Verfassers zu dem armen Indianervolk, dem nur durch das Evangelium zu helfen ist. Noch nach seinem Tode ist er durch dieses Buch der Fürsprecher für die Mission unter den Indianern. L. F.

Variations on the Melody "Lasst mich gehn." By *Fritz Reuter,* New Ulm, Minn. 5 Seiten 9½×12. Preis: 80 Cts. netto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Diese mit genauer Anweisung zur Registrierung versehene Orgelkomposition ist bestimmt, bei Begräbnisfeierlichkeiten gespielt zu werden, wenn, wie das ja häufig geschieht, die sterblichen Überreste in der Kirche besichtigt werden, was oft ziemlich viel Zeit in Anspruch nimmt. Sie ist dazu vorzüglich geeignet, indem sie eins der schönsten und bekanntesten geistlichen Volkslieder zugrunde legt, was neben den eigentlichen Chorälen an dieser Stelle seine volle Berechtigung hat. Nach einer kurzen Einleitung, die schon das Thema anklingen läßt, bringt die Komposition die Melodie und dann sechs Variationen und schließt mit einem maestoso-Finale. Die ganze musikalisch korrekte Ausführung, die einerseits der Orgel und andererseits der Gelegenheit durchaus entspricht, zeigt die schöne Gabe des Komponisten. L. F.

The Concordia Sunday-School Pin. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es war ein guter und sehr vernünftiger Gedanke, daß der Verein lutherischer Sonntagsschullehrer von St. Louis und Umgegend zusammen mit andern Interessierten eine neue, zweckentsprechende, geschmackvolle und zugleich verhältnismäßig billige Nadel entworfen und unser Verlagshaus zum Vertrieb derselben veranlaßt hat. Ohne pins und buttons geht es ja heutzutage nicht mehr ab, und es gefällt uns sehr, daß wir nun unsere eigene pin haben, nicht dieselbe, die auch jede Sektensonntagsschule austeilt. Sie ist charakteristisch lutherisch, denn ihr Hauptmerkmal ist das schöne, bedeutsame Luthersche Wappen: Herz — Rosen — Kreuz, das diese bekannte Bedeutung hat:

Des Christen Herz auf Rosen geht,
Wenn's mitten unterm Kreuze steht.

Die erste Nadel, die das Kind erhält, wenn es zur Sonntagsschule kommt, ist aus Zelluloid gefertigt und kostet nur 1½ Cent. Wenn es dann die Sonntagsschule ein Jahr besucht hat, erhält es eine weit wertvollere Nadel aus Metall, gold-filled, mit der Zahl 1. Durch eine ganz geschickte Vorrichtung wird die Zahl 1 nach dem zweiten Jahr durch eine 2 ersetzt usw., so daß diese Nadel für die ganze Zeit des Sonntagsschulbesuchs ausreicht. Diese Nadel kostet 75 Cents und die genannte Vorrichtung 10 Cents pro Zahl, also 70 Cents für acht Jahre Sonntagsschulbesuch. Ein von unserm Verlagshaus ausgehendes Zirkular teilt mit, daß vielgebrauchte andere Nadeln $7 kosten, und daß eine Sonntagsschule, die 200 Kinder acht Jahre lang mit Nadeln ausstattet, durch Einführung dieser wirklich hübschen, geschmackvollen und dauerhaften Nadel $1250 spart. Unser Verlagshaus ist bereit, Sonntagsschulbeamten eine Probe zur Ansicht zuzusenden. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. Umbach in der Dreieinigkeitskirche zu St. Louis, Mo., von P. F. W. Weidmann.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Kand. E. A. Westcott in der Mount Carmel Church, Midway, Ala., von P. G. A. Schmidt.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Sagehorn in der Bethlehemsgemeinde zu Crawford, Nebr., von P. F. W. Drögemüller.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. P. Breitag in der Gemeinde zu Marshall, Mo., von P. W. O. Schmidt.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. P. Hilgendorf in der Gemeinde bei Hood River, Oreg., von P. E. Döring.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. W. Schönow in der Gemeinde zu Omer, Mich., von P. E. F. Noack. — P. W. C. Rumsch in der Zionsgemeinde zu Madelia, Minn., unter Assistenz der PP. Hinz, Predöhl, Reinhardt, Sell und P. Walther von P. L. J. Lemke.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Frank in der Gemeinde zu Farmers Retreat, Ind., unter Assistenz P. Th. Dannenfeldts von P. R. Schröder.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. W. C. Borchers in der Gemeinde bei Beaufort, Mo., von P. L. Niermann. — P. R. Hope in der Grace Church zu Los Angeles, Cal., unter Assistenz der PP. J. W. Theiß, A. E. Michel und Tietjen von P. R. F. Jensen. — P. H. J. F. Meier in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Hampshire, Ill., von P. O. Hitzeroth.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. M. H. Tietjen in der Gemeinde zum Heiligen Kreuz zu Van Nuys, Cal., unter Assistenz der PP. A. E. Michel und Smukal von P. A. Hansen. — P. E. Fiene in der Gemeinde zu Lotts Creek, Iowa, von P. W. Faulstich. — P. G. F. Nack in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Deer Creek, Minn., von P. A. E. Agather jun. — P. G. A. Merting in der Gemeinde in Taylor Tp., Minn., von P. J. P. Klausler und in der Immanuelsgemeinde in Monson Tp., S. Dak., von P. L. Rosin.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. G. Chr. Albers in der Gemeinde zu Honey Grove, Tex., von P. B. Brugge. — P. F. Wambsganß in der Gemeinde zu Clifty bei Columbus, Ind., unter Assistenz der PP. Baumgart und P. L. Dannenfeldt von P. J. D. Matthius. — P. E. Malüg in der St. Johannisgemeinde in Town Forest, Wis., von P. W. J. Kitzerow. — P. Hy. Schütz in der Gemeinde zu Scotland und am Nachmittag in der Gemeinde zu Kaylor, S. Dak., von P. W. Hodde. — P. O. F. Stolzenburg in der Zionsgemeinde zu Columbus, O., unter Assistenz der PP. Weber, Linnemeier und Fieß von P. G. Allenbach.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. H. Wittrock in der Gemeinde zu Mount Pulaski, Ill., unter Assistenz P. Eberhardts von Prof. L. Wessel. — P. W. L. Kohn in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Merrill, Wis., von P. Hy. Blanke. — P. J. G. Hafner in der Immanuelsgemeinde bei Lewiston, Minn., von P. P. F. Köhneke.

Am 24. Sonnt. n. Trin.: P. E. A. Westcott in der Gemeinde zu Nyland, Ala., von P. G. A. Schmidt.

B. Lehrer:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Heller als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Farmers Retreat, Ind., von P. R. Schröder. — Lehrer W. von Dissen als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Gillett, Ark., von P. C. F. Rittmann.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: Lehrer P. A. Jungkuntz als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Milwaukee, Wis., von P. H. Grüber. — Lehrer A. P. Wolters als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Duluth, Kans., von P. A. G. Degner.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Lehrer G. Fleischmann als Lehrer an der Schule der St. Andreasgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz P. Siecks von P. C. Engelbert. — Lehrer E. D. Kehl als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Decatur, Ill., von P. R. G. Heyne.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Lehrer G. Alpers als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Hay Creek, Minn., von P. J. C. Meyer. — Lehrer H. J. Heyne und C. T. Brandhorst als Lehrer an den Schulen der Immanuelsgemeinde bei Bremen, Kans., von P. H. C. Marting. — Lehrer P. C. Westerkamp als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Utica, Mich., von P. E. Lewerenz.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. Seils als Lehrer an der Schule der Emmausgemeinde zu Chicago, Ill., von P. M. Fülling.

hat: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden", Offenb. 3, 10, der bewahre sich ferner hier und an allen Orten seiner Herrschaft eine treubekennende Kirche, verleihe ihr allezeit das rechte Missionsmittel, sein hochteures Wort des Evangeliums vom Sünderheiland, und erfülle an ihr seine beseligende Verheißung: „Ich will dich segnen, . . . und [du] sollst ein Segen sein", 1 Mos. 12, 2.

K. Knippenberg.

Unsere Alten, Kranken, Witwen und Waisen.

Die Versorgung der altersschwachen und kranken Diener am Wort und der Witwen und Waisen unserer heimgegangenen Arbeiter im Weinberg Gottes hat ihren gewohnten, ruhigen Verlauf genommen. Die von vielen gewünschte Veränderung der Art und Weise ist von der Synode abgelehnt worden, „da die nötigen Mittel fehlten"; doch soll die Sache von der nächsten Synode wieder aufgenommen werden.

An 362 Adressen oder Familien schickt unser Kassierer regelmäßig die Beihilfe, die wir geben können, durchschnittlich $22 monatlich pro Familie. Es stehen gegenwärtig 88 alte oder kranke Pastoren und 27 solche Lehrer auf unserer Liste sowie 183 Pastoren- und 60 Lehrerswitwen, also mehr als doppelt so viele Witwen als Männer. Die Zahl der Kinder unter sechzehn Jahren ist 345, so daß unsere ganze „Familie" gerade 796 Köpfe zählt.

Schlimm ist es, wenn ihre Augen vergeblich auf den Geldbrief warten müssen. Dann kommen ängstliche Anfragen, aus denen Not und bittere Sorgen reden. Was hätten wir tun sollen, wenn unser Kassierer Seuel nicht hätte borgen können? Er berichtet nämlich, daß nahezu $20,000 Schulden vorhanden sind. Und wir brauchen noch $20,000 mehr für dies Jahr.

Da höre ich nun den Leser verwundert fragen: Haben wir denn nicht einen großen Fonds gesammelt, damit die Not aufhören soll? Ja, ein ansehnlicher Fonds ist vorhanden, und der Ertrag fängt an, in unsere Kasse zu fließen. Aber jeder, der ein wenig nachrechnet, wird bald erkennen, daß der Ertrag unmöglich einer so großen Zahl von Bedürftigen eine „angemessene und reichliche" Versorgung gewähren kann. Wenn wir also unsere versprochenen Beträge für dies Jahr entrichten, und wenn wir von Januar an die längst nötige und schmerzlich erwartete Aufbesserung eintreten lassen sollen, so dürfen unsere lieben Gemeinden und Distrikte nicht „vergessen", verhältnismäßig beizutragen. Willst du, lieber Leser, zusehen, daß deine Gemeinde und dein Distrikt diese heilige Pflicht nicht versäumt? Aus dem Budget erkennst du, daß jedes kommunizierende Glied unserer ganzen Synode 22 Cents für die Versorgungskasse beitragen muß, wenn die nötige Summe aufgebracht werden soll.

Eine Art und Weise, den Fonds vergrößern zu helfen, ist die Einrichtung der Altersrenten-Vermächtnisse. Ein Glaubensbruder hat bereits den Anfang mit einer Gabe von $5000 gemacht. Er erhält, solange er lebt und es begehrt, eine bestimmte Rente. Dann fällt das Kapital dem Versorgungsfonds zu. Um weitere Auskunft wende man sich an die

Versorgungsbehörde.

Crystal Lake, Ill. F. G. Kühnert, Vorsitzer.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Den Ehrentitel und die Würde eines Doktors der Theologie verlieh die Fakultät unsers theologischen Seminars zu St. Louis den drei um die lutherische Kirche im allgemeinen und um unsere Synode im besonderen treuverdienten Pastoren Friedrich Pfotenhauer in Chicago, Ill., Carl Manthey-Zorn in Cleveland, O., und C. A. Frank in Evansville, Ind. Präses Pfotenhauer wurde gerade vor vierzig Jahren ordiniert und eingeführt, hat zuerst in Minnesota als Pastor und Missionar gewirkt, wobei er auch weit über die Grenzen seines Staates, nach Dakota (jetzt North und South Dakota) und Montana, gereist ist, war dann von 1891 bis 1908 Präses unsers Minnesota- und Dakota-Distrikts (schon damals wie heute noch ganz besonders ein Missionsdistrikt), bekleidete von 1908 bis 1911 das Amt des ersten Vizepräses unserer ganzen Synode und seit dem letztgenannten Jahre das Präsidium und hat durch seine gewissenhafte, besonnene und zielbewußte Leitung der Synodalversammlungen und Führung der Synodalgeschäfte unserer Kirche die schätzenswertesten Dienste geleistet. — P. C. M. Zorn wurde vor nahezu fünfzig Jahren als Missionar der Leipziger Mission nach Indien abgeordnet, wirkte dort fünf Jahre, kam im Jahre 1876 nach Amerika in unsere Synode und hat dann nahezu vierzig Jahre den volkreichen Gemeinden in Sheboygan, Wis., und Cleveland, O., als Pastor treu gedient. Vor allem hat er auch eine reiche literarische Tätigkeit entfaltet und durch seine Andachtsbücher, seine Schrifterklärungen, seine Missions- und Unterhaltungsschriften vielen Christen auch weit über die Grenzen unserer Synode hinaus und in andern Erdteilen gedient. Namentlich hat er auch für unsern „Lutheraner" seit Jahrzehnten, wie alle Leser wissen, zahlreiche Beiträge geliefert und ist noch heute, obwohl im Ruhestande lebend, tätig durch Wort und Schrift. — P. C. A. Frank steht schon über fünfzig Jahre im Predigtamt, hat verschiedenen Gemeinden unserer Synode im Pfarramt, zuletzt mehr als fünfundzwanzig Jahre der alten Synodalgemeinde in Evansville, Ind., treu gedient, eine Zeitlang auch vor Ausbruch des Lehrstreits über die Gnadenwahl als Professor an der Anstalt der Ohiosynode in Columbus, O., gewirkt. Durch Wort und Schrift ist auch er in weiteren Kreisen bekannt und verdient geworden, namentlich als erster Redakteur des im Mai 1882, zur Zeit des genannten Lehrstreits, gegründeten *Lutheran Witness.* Neun Jahre lang hat er neben seiner Gemeindearbeit diese zeitraubende und in jenen Jahren doppelt schwierige Arbeit erfolgreich geleistet. Er lebt seit einigen Monaten inmitten seiner Gemeinde in wohlverdientem Ruhestand. Das Doktordiplom ist am 10. November, dem Geburtstage Luthers, datiert und schließt bei dem Erstgenannten, der noch in voller, reichgesegneter kirchlicher Tätigkeit steht, „mit dem innigen Wunsche, daß der HErr der Kirche auch fernerhin seine kirchliche Arbeit mit reichem Segen krönen möge", bei jedem der beiden Letztgenannten „mit dem innigen Wunsche, daß der HErr den Abschluß seiner kirchlichen Arbeit mit reichem Segen krönen möge". Diesen Wünschen werden sich gewiß alle „Lutheraner"-Leser von ganzem Herzen anschließen. L. F.

Aus unserm St. Louiser Concordia-Seminar ist zu berichten, daß Prof. J. T. Müller glücklich hier angekommen ist und seine Lehrtätigkeit am 9. November begonnen hat. Prof. J. H. C. Fritz wird in den nächsten Wochen umziehen und seine Tätigkeit beginnen. Auch P. M. S. Sommer hat den an ihn ergangenen Beruf angenommen und gedenkt im Dezember sein Amt anzutreten. Gott setze diese unsere neuen Professoren zu reichem Segen für unsere Anstalt, für unsere Synode, für unsere Kirche! — Daß Prof. Müller seine Arbeit jetzt schon beginnen konnte, ist

um so dankbarer hinzunehmen, als Prof. Pardieck zur selben Zeit wegen Krankheit seine Lehrtätigkeit auf eine Zeitlang einstellen mußte. Gott schenke ihm baldige und völlige Genesung! Prof. Müller übernimmt vorläufig seine Vorlesungen. L. F.

Aus unserer Heidenmission ist zu berichten, daß Vizepräses F. Brand den Beruf als Missionsdirektor angenommen hat und so bald als tunlich nach St. Louis ziehen und seine Arbeit aufnehmen wird. Er wird dabei im Vizepräsidium der Synode bleiben, da er die ihm als Vizepräses aufgetragene Arbeit neben seiner eigentlichen Tätigkeit besorgen kann und keine konstitutionellen Bedenken vorliegen. — Die Abreise unserer indischen Missionare mußte der sehr beschränkten Schiffsgelegenheiten wegen auf den 10. Dezember festgesetzt werden. — Besonders erfreulich ist die amtliche Nachricht, daß unsere Missionskommission als eine offizielle Behörde zur Betreibung der Mission in Indien von der britischen Regierung anerkannt worden ist, und daß von jetzt an die immer noch zum Einlaß in Indien nötigen Papiere nicht mehr in London ausgestellt zu werden brauchen, was mit mancherlei Umständen und vielem Zeitverlust verbunden war, sondern von britischen Beamten in New York besorgt werden können. Damit ist, das hoffen wir bestimmt, eine große Schwierigkeit, neue Missionare auszusenden, die uns in den letzten fünf Jahren viel zu schaffen gemacht hat, beseitigt. L. F.

Einen herzandringenden „Aufruf an alle Glieder unserer Synodalgemeinden" erließ der selige D. Walther im Jahre 1881, als unsere Synode die Errichtung eines neuen Gebäudes für unser Predigerseminar in St. Louis beschlossen hatte. Der Aufruf findet sich im 37. Jahrgang des „Lutheraner" vom Jahre 1881, Seite 89, und ist auch durch einen besonderen Abdruck weit und breit zur Kenntnis gebracht worden. Walther schließt diesen Aufruf mit beweglichen Worten, die ebenso heute noch, wie damals vor 39 Jahren, gelten. Wir setzen sie zur Beherzigung bei der gegenwärtigen großen Sammlung hierher. Walther sagt: „Meinet also nicht, ihr lieben Glieder unserer Synodalgemeinden, daß es *unnötig* sei, daß wir auf Vergrößerung unserer Anstalten zur Ausrüstung treuer lutherischer Prediger denken. Gott hat unsere liebe Synode noch nicht aus ihrem Dienste entlassen. Es öffnen sich vielmehr . . . immer mehr Türen, und allenthalbenher ertönt der Ruf in unsere Ohren: ‚Kommt, o kommt hernieder und helft uns!' Ihr könnt es daher kühnlich glauben, daß ihr den irdischen Segen, den euch Gott aus Gnaden verliehen, nicht fruchtbarer anwenden und nicht auf höhere Zinsen ausleihen könnt, nämlich bei eurem Gott und Heiland, als wenn ihr etwas davon zu dem Zwecke opfert, daß immer größere Scharen Evangelisten ausgebildet und ausgesendet werden können. Das Geben für diesen Zweck wird euch nicht arm, sondern eher reich machen. Je mehr ihr gebt nach eurem Vermögen, desto mehr werdet ihr haben. . . . Ich stehe als ein bald siebzigjähriger Greis bereits mit einem Fuß im Grabe und möchte daher, wenn ich allein auf mich sähe, vielmehr wünschen, daß ich die mir etwa noch übrigen Tage meines elenden Lebens in meiner alten Concordia ruhig verbringen und mein Leben beschließen könnte. Aber um der lieben Kirche willen, und *damit auch diese ‚Frucht' der Liebe ‚überflüssig in eurer Rechnung sei'*, Phil. 4, 17, und der HErr euch dafür leiblich und geistlich, zeitlich und ewig segne, ja, allein darum erscheine ich in diesem ‚Aufruf' als ein Bettler vor euch, und zwar in der Hoffnung, daß ihr eure schon tausendfach bewiesene Liebe zu Gottes Reich und eure schon so oft nicht umsonst auf die Probe gestellte evangelische Freigebigkeit und Mildtätigkeit auch dieses Mal beweisen werdet zur Freude aller rechtschaffenen Kinder unserer Kirche und zur Beschämung unserer so zahlreichen Feinde, die gerade jetzt mit erneuter, aber vergeblicher Hoffnung auf unsern Untergang sinnen. So zweifle ich denn nicht daran, daß eure Herren Pastoren und eure Herren Gemeindevorsteher hierbei ihres Amtes wahrnehmen und, nachdem ihr ihnen die Erlaubnis dazu gegeben habt, von Haus zu Haus gehen und sich nicht schämen werden, im Namen JEsu euch, alt und jung, reich und arm, anzubetteln, während ich zugleich der guten Zuversicht bin, daß hinwiederum ihr sie dann nicht beschämen, sondern ihre Hände mit den Opfern eurer Liebe reichlich füllen werdet. — O möge denn, so es des HErrn Wille ist, daß wir bauen, das neue Predigerseminar sich bald zum Himmel erheben als ein leuchtendes Denkmal eurer Liebe und eurer Dankbarkeit für den unvergleichlichen Schatz der reinen seligmachenden Lehre des göttlichen Wortes, welchen Gott unserer Synode nach seiner wunderbaren, grundlosen Gnade und Barmherzigkeit um Christi allerheiligsten Verdienstes willen geschenkt und nun schon 34 Jahre lang" (jetzt 73 Jahre lang) „bis auf diese Stunde erhalten hat. Und möge dann auch das neue Concordia-Predigerseminar seinen Namen mit der Tat und Wahrheit tragen und die goldlautere Lehre unserer Kirche, wie dieselbe in ihrer Concordia von 1580 für alle Zeiten niedergelegt ist, auch in dem neuen Hause im Schwange gehen, auch dann noch, wenn wir Alten von der uns beschiedenen sauren Arbeit und von dem uns verordneten heißen Kampfe längst in unsern Gräbern ruhen; ja, bis an den gewiß nicht mehr fernen lieben Jüngsten Tag, da unser lieber HErr JEsus Christus seine Kreuzgemeinde endlich heimholen wird, daß sie mit ihm in seines Vaters Wohnung in unaussprechlicher Freude und Herrlichkeit triumphiere in alle Ewigkeit!" L. F.

Der Schulkampf in Michigan ist mit einem herrlichen Sieg für die Gemeindeschulen zu Ende gekommen. Dafür sei dem HErrn der Kirche, unserm hochgelobten Heiland JEsu Christo, die Ehre gegeben und Dank gesagt! Das böse Amendement zur Konstitution, dessen Annahme die Vernichtung aller Gemeindeschulen bedeutet hätte, ist mit einer erdrückenden Mehrheit niedergestimmt worden. Es wurden 760,541 Stimmen abgegeben. Davon waren 279,181 Ja und 481,360 Nein. Somit ist die Mehrheit dagegen wie zwei zu eins. Wie sehr die Gemüter durch diesen Schulkampf erregt waren, und welches überaus große Interesse dafür unter dem Volk herrschte, ist besonders daraus ersichtlich, daß die Stimmenzahl, welche über das Amendement abgegeben wurde, um rund hunderttausend die Zahl der Stimmen für den Präsidenten überstieg. Noch nie in der Geschichte des Staates hat ein solch heißer Kampf stattgefunden. Alles andere wurde durch die Schulfrage in den Hintergrund gedrängt. Man sprach von nichts anderm als von den Schulen. Die Lutheraner im Staat, etwa 110,000 an der Zahl, aus allen Sprachen und Synoden sowie auch die Evangelischen waren einig in ihrer Opposition. Die Organisation erstreckte sich in jeden Bezirk, in jede Stadt und in jedes County hinein. Jeder Pastor war ein Führer, und die Gemeindeglieder standen ihm treulich zur Seite. Die ganze tägliche und wöchentliche Presse, 450 Zeitungen, wurde in Anspruch genommen. Außerdem wurden gegen 7 Millionen Stück Literatur verteilt. Viele unserer Pastoren und Gemeindeglieder haben mit ihren Automobilen das eigene sowie die benachbarten Counties bereist und Literatur ausgeteilt. Es wurden Hunderte von Massenversammlungen abgehalten, in denen von unsern Rednern die Schulfrage beleuchtet wurde. Unsere Brüder aus Missouri, Ohio, Wisconsin, Indiana und Illinois eilten uns zu Hilfe und dienten uns mit ihrer Rednergabe. Die American Luther League von Fort Wayne, Ind., lieh uns ihren Sekretär, der uns wertvolle Dienste leistete. Andere Kirchengemeinschaften kämpften für dieselbe Sache: die Katholiken, die Siebententags-Adventisten und die Holländisch-Reformierten. Unsere Schulen haben an Ansehen, an Einfluß und an Schülerzahl gewonnen. Unsere Gemeinden wissen jetzt mehr als je, was für einen Schatz sie an ihren Ge-

meindeschulen haben. Unser Sieg ist ein Sieg für die Gemeindeschulen in allen Staaten der Union. Die Gegner und Feinde werden sich hüten, ihre Hände an unsere Schulen zu legen. Wir danken Gott, der uns den Sieg gegeben hat. Wir danken allen lieben Glaubensgenossen in andern Staaten, die uns mit ihren Gaben und Gebeten die Hände gestärkt haben. H. Fricke.

Eine dringende Bitte. Die leibliche Not unserer Brüder und Schwestern in Europa drängt uns, unsere Gemeinden und lieben Christen um weitere Gaben zur Linderung dieser Not dringend zu bitten. In einem kürzlich erhaltenen Briefe schreibt der „Hilfsausschuß für Notleidende in Deutschland“, jenes Komitee der Freikirche, das an unserer Statt die persönlichen Bittgesuche um Hilfe prüft und Unterstützung nach Befund darreicht, unter anderm folgendes: „Und nun nach dem Dank die Bitte. Um es gleich zu Anfang möglichst stark zum Ausdruck zu bringen, sage ich: Um Gottes willen lassen Sie uns nicht im Stiche! Meine Gemeindeglieder haben es schon immer wieder gesagt: Was sollten wir nur anfangen, wenn uns die Glaubensbrüder in Amerika nicht unterstützen würden! Die Not, die bisher schon groß genug gewesen ist, wird noch größer, nicht in den Landgemeinden — dort braucht man wohl Kleider und Schuhe, aber keine Lebensmittel —, aber in den Stadtgemeinden und vor allen Dingen in den sächsischen Gemeinden. Von Nahrungsmitteln ist Fett, Speck, Mehl und Milch am nötigsten. . . . Die Bittgesuche, die an uns gelangen, sind so groß und zahlreich, daß jeder Bedürftige nur den vierten Teil von dem erhalten kann, um was er bittet.“ — In einem „Amtlichen Aufruf“ um Hilfe sagt zum Beispiel der „Rat der Stadt Chemnitz“: „Not und Mangel in den Familien der Erwerbslosen, besonders den kinderreichen, ist riesengroß. Die Zahl der ohne ihre Schuld Erwerbslosen beträgt in Chemnitz über 8000 Männer und mehr als 4000 Frauen und steigt von Woche zu Woche infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Raten der zu gewährenden städtischen Unterstützung können nicht erhöht werden und reichen kaum zur Bestreitung des notwendigsten Lebensunterhalts aus. Für Beschaffung von Kleidung und Wäsche bleibt nichts übrig.“ — Dieselbe, vielleicht noch größere Not herrscht in Galizien, Polen, Österreich, Elsaß usw. Kannst du, lieber Christ, diesen Notschrei, der zum Himmel und übers Meer dringt, lesen, ohne dadurch zur Linderung solcher Not bewogen zu werden? Sicherlich nicht! Bitte, schicke deine Gabe bald an den Kassierer deines Synodaldistrikts!

American Lutheran Board for Relief in Europe.
Christoph Merkel, Sekretär.

Ausland.

Name und Amt eines Bischofs. In Deutschland, wo die Kirche jetzt lernen muß, ohne Beihilfe des Staates auf eigenen Füßen zu stehen, wird auch die Bischofsfrage viel besprochen, das heißt, ob man bei dem Auf- und Ausbau der Volkskirche das Bischofsamt aufrichten sollte. Ein Schreiber in der „A. E. L. K.“ gibt zu bedenken: „Wer den Bischof will, muß ihn nicht dem Namen, sondern dem Wesen nach wollen.“ Und davor graut ihm; er fürchtet, ein solches bureaukratisches Regiment würde der Todeskeim für die werdende Volkskirche sein. Das braucht das Bischofsamt aber nicht zu sein. Wer sagt denn, daß das Bischofsamt überhaupt ein bureaukratisches Regiment oder überhaupt ein Herrscheramt sein müsse? Wenn man das Wesen des Bischofsamtes bestimmt nach dem, was das Neue Testament vom Bischof sagt, und wie es ihn abmalt, dann ist das Bischofsamt nicht ein Fluch, sondern ein Segen für die Kirche; dann ist es eben überhaupt kein Herrscheramt, sondern ein Amt des Dienstes an der Gemeinde. Dem Schreiber schwebt bei der Bestimmung des Wesens des Bischofsamtes die Fratze vor, die das Papsttum aus dem Bischofsamt gemacht hat. Darüber ist freilich nichts Gutes zu sagen. Auch Luther klagt viel und hart über des Papstes Bischofslarven. Er sagt zum Beispiel: „Alle frommen Pfarrherren sind Bischöfe; aber im ganzen Papsttum ist es nichts mehr denn ein bloßer Name zu Sünde und Schande der ganzen Christenheit.“ „Von den Bischöfen jetzt geht nicht das Evangelium, sondern Zitationen, Bannbriefe, Marterbriefe, Geldbriefe, Bullen und Lügen, da sie jedermann mit schinden.“ „Die Bischöfe richten ihr Amt nicht aus, sie lehren das Evangelium nicht, sie bekümmern sich nicht um das Heil der Seelen, sondern trachten nur nach Herrschaft.“ „Unsere Bischöfe und Geistlichen sind Balaamiter, das heißt, des Teufels Rachen, damit er unzählige Seelen zu sich reißt und verschlingt.“ Unsere Alten pflegten zu sagen: die Bischöfe benehmen sich so, daß es scheint, der Name Bischof sei gleichbedeutend mit Beißschaf. Die päpstlichen Bischöfe haben ihr möglichstes getan, dem Christenvolk bis auf den heutigen Tag den Bischofsnamen verdächtig und verhaßt zu machen. Und doch ist der Name an sich im Sprachgebrauch des Neuen Testaments ein guter. So nennt die Heilige Schrift die Pastoren die Prediger des Evangeliums; die nennt sie Bischöfe oder Älteste. Luther und unser Bekenntnis heben immer wieder hervor, daß nach der Redeweise des Neuen Testaments Bischof und Älteste ein und dasselbe sind. Sie berufen sich auch auf den Kirchenvater Hieronymus, der das schlagend nachgewiesen habe. Der Nachweis ist auch nicht schwer. Wenn der Apostel Paulus dem Titus befiehlt, überall in Kreta Älteste einzusetzen, und dabei sagt, was für Leute das sein sollen, und dann fortfährt: „Denn ein Bischof soll untadelig sein als ein Haushalter Gottes“, Tit. 1, 5—7, dann liegt auf der Hand, daß Bischof und Älteste ihm ein und dasselbe ist. Deswegen sagt Luther so oft: „Alle frommen Pfarrherren sind Bischöfe.“ Auch in der Wortbedeutung der Bezeichnung Bischof liegt nichts Verfängliches. Denn das Wort Bischof heißt so viel wie Aufseher, Wächter, Superintendent. Und umgekehrt schützt die schönste Amtsbezeichnung nicht vor Mißbrauch und gottlosem Unfug. Bekanntlich nennt sich ja der Papst mit Nachdruck den „Knecht der Knechte Gottes“. Bei einem so demütigen Titel solche Tyrannei und versuchte Vergewaltigung der ganzen Christenheit auf Erden! Selbst den Namen Pastor, das heißt, Hirte — ein Name, der nichts Schreckendes an sich hat, sondern eitel Lieblichkeit, ein Name, mit dem der Heiland sich selber bezeichnet —, selbst den kann einer führen und dabei doch kein Hirte, sondern ein Fresser der Schafe sein. Er kann so sehr seinem Namen Schande machen, daß Gott selbst über solche sogenannte Hirten so klagen muß: „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen nicht die Hirten die Herde weiden? Aber ihr fresset das Fette und kleidet euch mit der Wolle und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollt ihr nicht weiden. Die Schwachen weidet ihr nicht, die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrete holet ihr nicht, und das Verlorene suchet ihr nicht, sondern streng und hart herrschet ihr über sie“, Hesek. 34, 2—4. So liegt es nicht am Namen, sondern daran, wie der Amtsträger und andere das Amt auffassen und führen. Wir könnten ohne Gefahr und Schaden ein Regieramt in der Kirche das Bischofsamt nennen. Wir könnten unsern Präses und Allgemeinen Präses Bischof oder Superintendent oder sonstwie nennen. So hat auch Luther nichts dagegen gehabt, daß sein Freund Amsdorf Bischof zu Naumburg war und hieß. Luther verfaßte bei der Gelegenheit eine Schrift mit dem Titel: „Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu wählen.“ Ein Bischof, wie er ihn beschreibt, frißt keine Schafe, sondern ist ein Hirte der Schafe, ein Diener der Kirche und ein Segen für die Kirche. Wenn nur die rechte Lehre nebenhergeht, wenn festgehalten wird, daß die Christen selbst, die christlichen Gemeinden, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum und all das andere sind, was Petrus in den Ehrentiteln ihnen zu-

schreibt, 1 Petr. 2, 9, daß sie von Christo direkt alle Befugnisse und Rechte haben, und daß die mancherlei Amtsträger Diener der Christen sind, der christlichen Gemeinde, wie selbst die Apostel sich nicht schämen, den Christen zu sagen: „Wir sind eure Knechte um JEsu willen", 2 Kor. 4, 5: dann hat der Name der Amtsträger nicht viel zu sagen, wie umgekehrt der schönste Amtsname nicht vor Tyrannei, Menschenknechtschaft, schützt, wenn die Christen ihre Vorrechte nicht kennen und sich ihrer Macht nicht bewußt sind. E. P.

Die Vorversammlung der Weltkonferenz für Glaube und Ordnung in Genf und die Allianz zur Förderung internationaler Freundschaft in Sitzung zu Bern in der Schweiz nahmen Beschlüsse an, in denen sie eine Liga der Nationen begünstigten in der Hoffnung, daß die Vereinigten Staaten und alle andern Nationen bald Glieder derselben sein würden. Die Genfer Versammlung repräsentiert 80 Kirchenkörper und 40 Nationen. Ein Komitee wurde ernannt zur Förderung des Werkes, bestehend aus Anglikanern, Armeniern, Baptisten, Kongregationalisten, Jüngern Christi, Katholiken des Ostens, Deutsch-Evangelischen, Lutheranern, Methodisten, Altkatholiken, Presbyterianern, Quäkern und Reformierten. Ein neuer Geist der Union offenbarte sich bei der Allianz in Bern durch Wahl des Erzbischofs von Canterbury zum Präsidenten. Derselbe berief, versorgte und leitete oftmals die kürzlich vertagte Lambeth-Konferenz. Alle verschiedenen Kirchenkörper sind durch Vizepräsidenten vertreten. Sie alle wollen gemeinschaftlich für Kirchenvereinigung wirken. Alle bestreben sich, den kirchlichen Frieden durch Austausch christlicher Prediger zu fördern. — So wird gemeldet. Die Versammlung hat wohl das Beste getan, was sie tun konnte, soviel an ihr ist, die christliche Kirche wenigstens in äußerlicher Ruhe und Frieden totzumachen und zu begraben, indem sie gleich von vornherein sich mit Sachen befaßte, die sie als Kirche nichts angehen: mit Politik und nationalen Fragen. Durch Besprechung der christlichen Lehre und die Forderung, daß alle Beteiligten sich dazu bekennen sollten, wäre das buntscheckige Machwerk wahrhaftig in Gefahr gekommen, gleich aus dem Leim zu gehen. E. P.

Religiösen Unterricht in die Staatsschulen einzuführen, macht eine weitverzweigte Gesellschaft in Südaustralien sich zur Aufgabe. Bei der letzten Sitzung des Parlaments wurde sie mit ihrem Ansuchen abgewiesen, obgleich sie eine mit 38,000 Unterschriften versehene Petition vorlegte. Die Gesellschaft macht jetzt neue Anstrengungen und lädt alle Pastoren ein, dem Verein beizutreten. In einem Flugblatt führt die Gesellschaft dreierlei aus: „1. Was wir nicht wollen, 2. was wir wollen, und 3. warum wir dies wollen." Emphatisch wird ausgeführt, daß sie nicht zu der Einrichtung zurückkehren wollen, die den verschiedenen Kirchen die Erziehung ihrer Jugend anvertraut. Unter der Überschrift „Was sie wollen" wird angegeben: sie wollen, daß ausgewählte Lektionen aus der Bibel in den Staatsschulen von den sämtlichen Lehrern als ein Teil des vorgeschriebenen Lehrstoffes gelehrt werden. Diese Lektionen sollen non-sectarian sein. Unter „Warum sie dies wollen" heißt es: als christliches Volk dürfe man die Jugend nicht aufwachsen lassen ohne Kenntnis der biblischen Geschichte und der sittlichen Gebote der Bibel. — Wunderliche Leute! Was erreichbar, was auch das Natürliche und Vernünftige ist, das wollen sie nicht, nämlich, daß die Eltern, denen Gott Kinder gegeben hat, und die Kirche, die den Befehl hat, alle Kreatur alles das zu lehren, was Christus befohlen hat, tun, was ihnen zukommt. Nein, der Staat soll das tun: der Staat, dem weder der Kinder noch der Erwachsenen Seelen befohlen sind; der Staat, der das Schwert trägt, der nicht die Seelen schützen kann und soll, sondern den Leib und irdisch Gut mit dem Schwert und leiblichen Strafen. Und das soll der Staat ausrichten mit Lektionen, die non-sectarian sind, also mit einer Bibel, aus der geflissentlich alles Christliche ausgeschaltet ist. Eine undenkbare, unmögliche Aufgabe. Aber dies menschliche Machwerk soll dem Volke aufgezwungen werden. Sie wollen den Zwang, „weil private, freiwillige Unterweisung, so begehrenswert sie auch ist als Beihilfe, doch nicht ausreicht". Zugleich proklamiert die Gesellschaft: „Wir wollen eine Gewissensklausel für die Eltern, die gegen einen Religionsunterricht sind, damit man nicht über Tyrannei und religiösen Zwang sich beklagen könne oder auch nur solche fürchte." Damit trägt die ganze Vorlage den Zerstörungskeim in sich selber. Man möchte mit Zwang vorangehen und weiß doch selber: mit Zwang kommt man nicht durch. Man lasse doch den Staat in Ruhe, wenn er tut, was seines Amtes ist. Und Eltern und Pastoren sollen sich darauf besinnen, wofür sie da sind, und nicht ihre Arbeit auf den Staat abladen wollen. Das sich selbst widerlegende Flugblatt macht es dem Parlament leicht, das Gesuch abermals abzuweisen; es beweist seine eigene Undurchführbarkeit. E. P.

Aus Welt und Zeit.

Tanzmeisterfrechheit. Unter dieser Überschrift meldet der „Christliche Apologete": „Die amerikanischen Tanzmeister haben ihrer Unverschämtheit ein Denkmal gesetzt mit folgender Bekanntgabe in der *New York Times* vom 28. August: ‚Der einzige von der nationalen Tanzlehrerverbindung gebilligte Tanz ist der „Wesley-Tanz" gemäß einem Beschluß der letzten Sitzung der Konvention im Astor-Hotel.' Es folgt dann die Beschreibung des neuen Tanzes, der ‚als Ersatztanz zum one-step, fox-trot und Walzer', die früher schon gutgeheißen waren, ‚gewiß den ganz jungen und älteren Tänzern sehr entsprechen' werde. Es wird dann auch die Hoffnung ausgesprochen, daß der neue, der Wesley-Kombinationstanz, auch von der Methodistenkirche werde gutgeheißen werden. ‚Er bekam seinen Namen vom Gründer derjenigen Religion, die den Tanz mißbilligt.'" — Der Anlaß zu dieser Benennung des neuen Tanzes war der: In einer namhaften Stadt wurde einer Tanzlehrerin, die sich zur Aufnahme in die Methodistenkirche meldete, um dieser ihrer Beschäftigung willen, von der sie nicht lassen wollte, die Aufnahme verweigert. Bald danach versammelte sich dann auch noch die methodistische Generalversammlung, die sich weigerte, den Paragraphen in ihrer Kirchenordnung aufzuheben, der ihren Gliedern Tanz und Theater und ähnliche weltliche Vergnügungen zur Sünde macht und verbietet. Dafür rächte sich die Tanzlehrerkonvention in der Weise, daß sie einen Beschluß faßte, „die Vergnügungsprofession anzuregen zum Kampf gegen die engherzige Stellung" jener Kirche, und ihren Anhängern zum Ärger den Wesley-Tanz erfand. E. P.

Zum Danktag.

Das Kirchenjahr mit seinem Segen, den es uns in himmlischen Gütern gebracht hat, ist zu Ende, der irdische Segen, den uns Gottes Gnade auch in diesem Jahre wieder beschert hat, ist in den Scheunen geborgen. Überall gewahren wir die Segensspuren des barmherzigen Gottes. Deshalb versammeln wir uns am Danktag gemeinschaftlich in unsern Gotteshäusern, um Gott zu danken für das Gute, das er im vergangenen Jahre unserm Lande und jedem von uns erwiesen hat. Ein Jünger JEsu muß danken. Der Apostel mahnt die Christen, allezeit und für alles Dank zu sagen, Eph. 5, 20; Kol. 3, 17. Diese Mahnung soll auch von uns in dieser Zeit beherzigt werden.

Fordert der Apostel aber nicht zu viel von uns? Gewiß hat Gott auch in diesem Jahr unser Land reichlich gesegnet. Ein Gang durch Gottes freie Natur stellte uns in der Sommerzeit das Psalm-

wir es auch nicht verstehen können, der Förderung seines Reiches dienen.

Alle Anläufe gegen das Reich unsers Heilandes sind nutzlose Kraftverschwendung. Christi Thron steht unerschütterlich fest. Die aufgeblähte Wissenschaft, das protzige Licht der Aufklärung, der Gottes Wort meisternde Vernunftglaube, der christusfeindliche Fanatismus der Schwärmer, der alles Heilige mißachtende Sinn, der nur auf Mehrung seines Geldbesitzes aus ist, der Geist, der den Umsturz aller menschlichen und göttlichen Ordnungen anstrebt, die schier ins Endlose sich mehrenden Anstalten zum Kitzeln der sinnlichen Lust — sie alle laufen umsonst Sturm dagegen und werden zerschellen.

JEsus, der von Gott zum Regenten proklamierte König, ist ewig. Seine Jahre währen für und für. Er ist das A und das O, der Erste und der Letzte. Er bleibt, wie er ist: ohne Ende.

Zwar ist die Herrlichkeit seines Reiches noch vielfach verdeckt. Aber der König, der nach dem Sturz seiner Feinde und der Gründung seines Reiches seine sichtbare Gegenwart entzogen hat, wird einst sichtbar wiederkommen und seine sowie seiner Untertanen Herrlichkeit völlig offenbar werden lassen. Dann wird die Welt vergehen, und alle, die des Königs Huld verschmäht haben, werden dann zu endloser Schmach und Marter verurteilt werden in dem Kerker, aus dem es kein Entrinnen gibt. Das Reich Christi aber wird in großer Herrlichkeit sich vollenden und ewig bestehen. Und alle Reichsgenossen JEsu werden mit ihm bleiben und seiner Herrlichkeit teilhaftig werden. Von allem Übel erlöst und unbeschreiblich herrlich gehalten, werden sie sich in dem Anschauen ihres Königs ewig freuen.

Glückliches Volk, bei dem dieser König jetzt wieder durch Wort und Sakrament seinen gnadenreichen Einzug hält, um es dem seligen Ziel entgegenzuführen, das ihm unter seinem Schutz sicher ist! Trotz aller persönlichen Mühsale und Leiden, trotz der schwierigen Aufgaben, welche die Kirche zu lösen hat, trotz der unheilschwangeren Zeit, in der ihre Glieder jetzt leben, haben die Reichsgenossen Christi keinen Grund, zaghaft und verdrossen den Kopf hängen zu lassen, sondern vielmehr Ursache, hoffnungsfreudig und arbeitsmutig das Haupt zu erheben. JEsu Königtum bürgt ihnen dafür, daß sein Reich auch in diesem neuen Reichsjahr gedeihen, und daß er es den Bürgern desselben an Trost in allen Widerwärtigkeiten, an Kraft zur Ausrichtung ihrer Aufgabe, an Mut zum siegreichen Kampf mit allen Widersachern, an Erfolg in der Ausführung seines Werkes nicht fehlen lassen wird. Diese Zuversicht schwächt nicht der Christen Treue gegen JEsum, sondern stärkt sie vielmehr. Ihres Königs Wort allein entscheidet für sie in allen Sachen des Glaubens und ist die einzige Richtschnur ihres Wandels. Danach allein wird die Arbeit der Kirche verrichtet; danach allein werden die Mittel zusammengebracht, die für die Zwecke des Reiches Christi erforderlich sind, wie es seiner auch allein würdig ist; kurz, in allem, was die Kirche Christi vornimmt, richtet sie sich allein nach ihres HErrn Willen, denn sie hat ihres Königs Geist. Bf.

Luther und die Bannbulle.

Zum 10. Dezember.

Bis zum Jahr 1520, ja wir mögen sagen, solange Luther lebte, hat sich als sein stärkster papistischer Gegner erwiesen D. Joh. Eck. Das war ein Mann, der sich auf das Disputieren verstand und in jedem Streit immer das letzte Wort haben wollte. Er reiste förmlich auf dies Talent, stellte jetzt auf einer deutschen, jetzt einmal auf einer italienischen Universität Streitsätze oder Thesen auf, die er gegen jeden Widerspruch zu verteidigen sich erbot. Wenn es irgend sich machen ließ, hat er sich seine „Siege" im Wortkampf zum Schluß einer Disputation schriftlich bestätigen lassen. Der hatte bis zum Jahr 1520 schon zweimal mit Luther angebunden, einmal schriftlich, bald nachdem Luther seine 95 Thesen angeschlagen hatte, über den Ablaß; und einmal mündlich auf der Disputation in Leipzig über die Gewalt und Macht des Papstes. Er hatte sich zwar dort auch mit Carlstadt gemessen; und eine Kleinigkeit war es sicher nicht auch für ihn gewesen, so drei Wochen lang vor- und nachmittags stundenlang fast ganz allein seinen Wittenberger Gegnern gegenüberzutreten. Aber er wurde doch, weil Carlstadt oft befangen seine rechte Sache verteidigte und durch viel Vorlesen die Zuhörer müde machte, während Eck frei sprach und ihm das Mundwerk nie stille stand, von gar manchen Zuhörern als der Sieger angesehen, wenigstens mit einem Schein des Rechten. Das war ihm aber D. Luther gegenüber nicht gelungen. Der hatte ihn, wenn er in der Disputation Seitensprünge machte, bei der Stange gehalten, der hatte ihm durch helle, klare Stellen der Heiligen Schrift, in die sich Eck nicht hineinwagte, den Schweiß ausgetrieben, so daß er in Unehren dastand, wenn ihm Luther entgegenhielt: „Ich bedaure, daß der Herr Doktor so tief in die Schrift eindringt wie Wasserspinnen ins Wasser, ja sie flieht wie der Teufel das Kreuz." Aber Eck hatte doch lieber mit Luther als mit Carlstadt disputiert; denn Luther war schon damals viel berühmter als Carlstadt; es brachte mehr Ehre, mit Luther zu fechten als mit Carlstadt. Und Ehre vor der Welt, Ehre beim Papst, nicht Kampf um die Wahrheit und ihren Sieg war es, was den D. Eck regierte. Zwar gebärdete er sich auch nach der Leipziger Disputation, als habe er Luther ebenfalls besiegt; er rühmt sich dessen geradezu in einem Schreiben an den Papst. Aber nicht alle Zuhörer hielten ihn für den Sieger. Ja, nachdem die Akten dieser Disputation mehr und mehr durch den Druck bei verständigen und urteilsfähigen Leuten bekannt wurden und jeder erkennen konnte, wie wenig Grund, namentlich wie wenig Grund aus der Schrift der Wortschwall der Eckschen Reden in sich und hinter sich hatte, so zeigte sich mehr und mehr, daß er tatsächlich der Überwundene war. Seine Prahlerei, sein Selbstruhm konnte daran nicht viel ändern, auch nicht der Umstand, daß ihn nach der Disputation die Leipziger noch neun Tage lang ordentlich fütterten und mästeten. D. Eck merkte und mußte merken, daß sein Ruhm als Disputator stark ins Wanken gekommen war. Das konnte er nicht überwinden. Das war es auch, was ihn schließlich nach Rom trieb, um die Bulle zu veranlassen und zu befördern, durch welche der Papst 41 Sätze aus Luthers Schriften verdammte und gebot, seine Schriften zu verbrennen.

Die Bulle war erlassen worden am 15. Juli 1520. Vorbereitet war sie schon länger. Am 3. Mai 1520 schrieb D. Eck aus Rom, daß er sein möglichstes zu dieser Bulle beitrage. „Neulich standen wir, der Papst, zwei Kardinäle, ein spanischer Doktor und ich, fünf Stunden lang in Beratung. Gestern war ich mit dem allerheiligsten Herrn zusammen und morgen wieder. . . . Es war doch gut, daß ich in dieser Zeit nach Rom kam, weil die andern die lutherischen Irrtümer doch nicht so kannten." Nun, der Wortlaut der Bulle hatte zwar einen andern Redakteur als Eck; aber die Gedanken sind aus der Eckschen Fabrik.

Was steht aber in dieser päpstlichen Bulle, die von ihren Eingangsworten den Titel hat „Exsurge, Domine“ (Stehe auf, HErr!)? Wer nicht ganz grün und unerfahren ist im Lesen ähnlicher päpstlicher Schriftstücke, der weiß, daß man der Regel nach fünfzig bis fünfundsiebzig Prozent abziehen muß von den Tränen, Schmerzen, Seufzern und Sorgen, die der Papst geweint und gefühlt haben will angesichts der kirchlichen Not und Lage. Aber dieser Bulle gegen Luther merkt man es an, daß der Papst die Luthersche Bewegung nicht mehr für ein geringes Mönchsgezänk ansieht, wie noch zwei Jahre zuvor, sondern daß er fühlt, es handle sich dabei für ihn und sein Reich um Sein oder Nichtsein.

Die Bulle ruft Gott, sie ruft den heiligen Petrus, den heiligen Paulus und alle Heiligen auf, sich zu erheben zum Schutz der Kirche, in welche ein Eber, ein Wilder eingefallen ist, aus einer Nation, welcher die römische Kirche die kaiserliche Würde übertragen hat.... Damit das Gift nicht weiter um sich greife, sollen von den Irrtümern (Luthers) 41 hervorgehoben werden, von denen jeder Christ von gesundem Menschenverstand sich selbst sagen wird, wie verderblich, gefährlich, anstößig und verführerisch sie sind.... Kraft des allmächtigen Gottes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus verdammen wir nach einer sorgfältigen Prüfung diese Artikel und beschließen, daß sie von allen katholischen Christen für verdammt gehalten werden sollen. Danach haben sich Geistliche und Weltliche zu richten. Weil aber diese Irrtümer in den Schriften eines gewissen Luther enthalten sind, so verdammen, verurteilen und verwerfen wir alle Schriften desselben. Niemand soll sie lesen, predigen, loben, drucken, veröffentlichen, verteidigen oder in seinem Hause haben, sondern sie sollen durch dazu bestellte Leute öffentlich und feierlich in Gegenwart des Klerus und Volkes verbrannt werden. Was aber Martin [Luther] selbst anlangt, guter Gott, was haben wir unterlassen, was haben wir nicht getan, daß wir ihn von seinen Irrtümern abbrächten! Wir haben ihn durch einen Legaten und drei Briefe ermahnt; haben ihn unter Anerbietung von freiem Geleit und Geld zu uns eingeladen, er solle kommen und nach Art des Heilandes und des Paulus offen reden. Wenn er das getan hätte, so würde er seine Irrtümer erkannt haben, und wir würden ihm sonnenklar auseinandergesetzt haben, daß die römischen Päpste, unsere Vorgänger, nie geirrt haben. Aber er hat nicht gehorcht, sondern an ein allgemeines Konzil appelliert, was doch nach der Verordnung Pius' II. ketzerisch ist. Wir hätten ihn ja ohne weiteres als einen Ketzer strafen können. Aber aus Barmherzigkeit fordern wir ihn und seine Anhänger auf, Buße zu tun; sie sollen, wenn sie wirklich Gehorsam leisten, uns gütig finden. Luther soll sich alles Predigens enthalten. Will er nicht Buße tun, so soll er wenigstens seine Anhänger dazu auffordern. Es ist ihm eine Frist von sechzig Tagen gestellt. Will er Buße tun, so soll er seinen Widerruf in ein öffentliches Dokument, von zwei Prälaten versiegelt, niederlegen und uns übersenden. Geschieht dies nicht, so erklären wir ihn und seine Anhänger für Ketzer, als solche aber für verdammt und allen Strafen verfallen, welche gegen Ketzer verordnet sind. Alle Christgläubigen sollen fortan keine Schriften von ihm lesen, damit sein Gedächtnis auf Erden völlig ausgetilgt werde. Man soll bei Strafe des Bannes mit solchen Ketzern nicht umgehen noch sonst ihnen Liebe erweisen. Nach Verlauf jener Frist sollen alle Christen, Patriarchen, Erzbischöfe usw., auch alle Könige, Kurfürsten, Herzöge, Markgrafen, Grafen verbunden sein, Martin und seine Anhänger zu fangen und nach Rom zu bringen, wogegen sie eine gute Belohnung empfangen sollen.

Das war der Inhalt der Bulle gegen Luther. Aber der Brei ist nicht ganz so heiß gegessen worden, als der Heilige Vater in Rom ihn hatte kochen lassen. D. Eck, der vom Papst mit bezaubernder Huld empfangen und behandelt worden war, kehrte nun, davon ganz aufgeblasen und aufgebläht, aus Italien nach Deutschland zurück, um die Bulle gegen Luther zu verbreiten und ihr Anerkennung zu verschaffen; er wolle Lutherum nun schon lehren. Aber sein Übereifer dabei bekam ihm nicht gut. Zwar in einigen stockpapistischen Städten stieß er auf keine Schwierigkeiten, dafür aber in andern. Der Papst hatte ja außer Luther auch seine Anhänger verdammt; und deren gab es genug in vielen Städten des Reiches. Da hatte denn Eck die Frechheit, solche Männer, die er als Anhänger Luthers in starkem Verdacht hatte und die ihm selbst einmal auf die Hühneraugen getreten hatten, ganz direkt zu benennen und also auch mit den Drohungen und Bannflüchen des Papstes zu belegen. Dadurch erweckte er gegen sich den gerechten Zorn aller dieser Männer, von denen der Papst noch gar nichts wußte und mit denen er nichts gehandelt hatte. Da mußte es Eck denn erleben, daß man Spottlieder auf die Bulle sang, daß man an andern Orten sie abriß und ins Wasser warf. So ist es in Erfurt geschehen mit Billigung der Universität. Und auch in Leipzig, wo auf Befehl des Herzogs Georg der Stadtrat dem D. Eck „einen Kelch, mit Gulden gefüllt“, hatte verehren müssen, ging es Eck schlecht. Man bedrohte ihn so, daß er für sein Leben fürchtete und in das Paulinerkloster flüchtete, ja schließlich bei Nacht und Nebel nach Freiberg floh. So zog er aus der Stadt, wo er im vorigen Jahr triumphiert hatte.

Was tat aber D. Luther selbst? Die Bulle hatte ja auch nicht einmal den leisesten Versuch gemacht, einen der 41 Sätze, die sie an Luther verdammte, mit der Heiligen Schrift zu widerlegen. Darum schrieb Luther nun die scharfe Schrift „Wider die Bulle des Antichrists“. „Ich bezeuge“, sagt er darin, „vor Gott und unserm HErrn JEsu Christo und seinen heiligen Engeln, daß ich von ganzem Herzen das Verdammungsurteil dieser Bulle verwerfe, welche Bulle ich verfluche und verwünsche als eine kirchenräuberische Feindin und als eine Lästerung auf Christum, den Sohn Gottes. Dagegen bekenne ich und halte fest mit der ganzen Zuversicht meines Geistes die durch sie verdammten Artikel.“ Die es mit dieser Bulle halten, will er „in Übereinstimmung mit allen, die Christum lauter erkennen und verehren, für Heiden halten und meiden nach dem Gebot unsers HErrn JEsu Christi. Amen. Dies sei mein Widerruf, o Bulle, du wahre Tochter der Bullen!“ Er tat aber noch mehr. „Am 10. Dezember des Jahres 1520, um die neunte Stunde, sind“, wie Luther nachher selbst an Spalatin schrieb, „zu Wittenberg am östlichen Tor neben dem heiligen Kreuz alle Bücher des Papstes (das Dekret, die Dekretalen, die Klementinen, die Extravaganten und die neueste Bulle, der Chrysoprasus von Eck und noch einiges andere) verbrannt worden, damit die päpstlichen Brandstifter sehen, daß es keine große Kunst ist, Bücher zu verbrennen, welche sie nicht widerlegen können.“ Die päpstliche Bulle warf Luther mit den Worten aus Jos. 7, 25 ins Feuer: „Weil du den Heiligen des HErrn betrübt hast, betrübe dich das ewige Feuer!“ Dann kehrte Luther in die Stadt zurück, viele Studenten aber blieben und sangen ein Te Deum (HErr Gott, dich loben wir). Am folgenden Tage aber zeigte ihnen Luther

in seiner Vorlesung: Wenn ihr nicht von ganzem Herzen euch von dem Reich des Papstes wendet, könnt ihr nicht selig werden.

So war denn nun zwischen Luther und dem Papst für immer das Tischtuch zerschnitten. Der Strick war entzwei, und er war frei; des HErren Name stand ihm bei, der Gott Himmels und der Erden. K.

Eine Reise durch das westliche Canada.

Am Sonntagabend, den 7. November, traten Herr Horst und der Unterzeichnete im Auftrag unsers Board of Directors eine Reise durch das westliche Canada an, um zu untersuchen, an welchem Orte das von der Synode beschlossene College zu errichten sei. Wir reisten zunächst über St. Paul nach Winnipeg, Man. Diese Stadt ist die Metropole des westlichen Canada und liegt 458 Meilen von St. Paul entfernt. Hier in Winnipeg begrüßten wir unsere Brüder, hörten ihre Ansichten über das College und freuten uns, daß unsere Synode in dieser Stadt nicht nur zwei schöne Kirchen besitzt, sondern auch zwei wohleingerichtete Schulen, die um so wichtiger sind für unser ganzes Schulwesen in Canada, als sie zurzeit die einzigen Schulen sind, die wir dort behalten haben.

Von Winnipeg fuhren wir am Dienstagabend weiter nach Saskatoon, Sask. Diese Stadt liegt 475 Meilen westlich von Winnipeg in weiter Ebene und wird durchschnitten von dem prächtigen Saskatchewan-Strom. Sie zählt etwa 30,000 Einwohner und ist nicht nur der geographische Mittelpunkt des westlichen Canada, sondern durch diese Stadt laufen auch alle die großen Verkehrsadern des gewaltigen canadischen Eisenbahnsystems. Außerdem befindet sich hier die Universität der Provinz. In Saskatoon fand sich ein großes gemischtes Komitee unserer Gemeinden in Saskatchewan ein. Mit demselben waren wir zwei Tage in eifriger Beratung. Sie zeigten uns, daß nach ihrer Meinung Saskatoon der geeignete Platz sei für ein College, das das ganze westliche Canada versorgen solle, wiewohl in und um Saskatoon unsere Kirche gegenwärtig nur spärlich vertreten ist, und der Schwerpunkt der lutherischen Bevölkerung in Saskatchewan um Regina liegt. Auch besahen wir verschiedene Landkomplexe, von denen einer geeignet wäre, in den auf demselben befindlichen Gebäuden die Anstalt sofort zeitweilig zu beherbergen.

Am Mittwochabend verabschiedeten wir uns von den Brüdern und reisten nach Edmonton. Diese Stadt liegt 326 Meilen westlich von Saskatoon und ist die Haupt- und Universitätsstadt der Provinz Alberta. Sie zählt etwa 60,000 Einwohner und streitet mit Calgary um den Vorrang der Provinz. In und um Edmonton haben wir einen Kranz blühender Gemeinden.

Den Donnerstag verwendeten wir dazu, Bauplätze zu besehen. Es gefiel uns besonders einer, der auf einer Anhöhe gelegen ist, von der man auf den Saskatchewan sieht, der, im tiefen Bette von Waldungen eingefaßt, noch munter von den Bergen her sich malerisch durch die Stadt windet, und von wo aus man bequem das Zentrum der Stadt, die Universität und unsere Kirche erreichen kann. Auch befinden sich in der Nähe unserer Kirche Gebäude, in denen das College vorläufig Herberge finden könnte.

Am Nachmittag fuhren wir hinaus nach Stony Plain, einer großen Landgemeinde, wo P. Eberhardt vor 27 Jahren die Arbeit begonnen hat und noch in gesegneter Wirksamkeit steht. Diese Gemeinde ist die Mutter manch blühender Töchter, die um sie herum wohnen.

Am Sonnabend und Montag hielten wir mit den Brüdern eine Konferenz ab. Fast sämtliche Pastoren aus Alberta und British Columbia waren erschienen und hatten je einen Gemeindevertreter mitgebracht. Zuerst führten uns die Brüder geradeso wie in Saskatoon die Missionsarbeit an der Hand von Karten vor die Augen und zeigten uns die Gründe, warum nach ihrer Meinung die Anstalt in Edmonton errichtet werden sollte. Bei der Darlegung des Missionswerkes trat uns hier sowohl wie in Saskatoon eine große Liebe zur Gemeindeschule entgegen. Diese sind ja leider gegenwärtig geschlossen; doch begnügen sich unsere Pastoren nicht bloß mit Sonntagsschule und Konfirmandenunterricht; sie haben auch Abend-, Samstags- und Sommerschulen eingerichtet und hoffen, bald wieder Wochenschulen eröffnen zu können. Auch ging aus den schlichten Schilderungen der Pastoren hervor, daß viele in großer Einsamkeit und geringen Verhältnissen harte Arbeit zu tun haben. Weder Körper noch Geist ist imstande, solche Anstrengungen auf eine lange Reihe von Jahren zu ertragen. Die Missionskommission sorgt daher auch für nötige Ablösung. Aber zum Schaden unserer Arbeit gereicht es, wenn nach kurzer Zeit ohne Not ein Pastor aus Canada in die Staaten berufen wird. Außer der Collegesache besprach man noch viele andere wichtige Angelegenheiten. An allen Beratungen nahmen die Laiendelegaten regen Anteil. Hier sowohl wie in Saskatoon wurde beschlossen, daß man voll und ganz für das College eintreten wolle, einerlei, wo es errichtet wird. Auch der Bürgermeister der Stadt machte uns seine Aufwartung und versicherte uns, daß Edmonton es sich als Ehre anrechnen würde, wenn wir in seiner Mitte das College erbauten.

Der Konferenzsonntag war ein großer Tag. Von nah und fern strömten die Glaubensgenossen zusammen und füllten dreimal eine große Halle bis auf den letzten Platz. Sie lauschten mit Andacht den Predigten und den Aussprachen über unser Synodalwerk. Mächtig rauschten an diesem fernen Orte der Erde die Reformationslieder in dem Gottesdienst.

Am Montagabend, den 15. November, verließen wir Edmonton und machten zunächst halt in Wetaskiwin. Hier begrüßten wir unsere Brüder in der Kirche und im Pfarrhause und fuhren dann nach Mitternacht weiter nach Calgary, 200 Meilen südlich von Edmonton. Calgary ist das Tor zu den canadischen Felsengebirgen und einem gewaltigen Bewässerungsgebiete. Unsere Synode zählt hier drei Gemeinden, die eine bewegte Geschichte hinter sich haben. Von lieben Freunden wurden wir auch hier aufs beste bewirtet.

Am Dienstagnachmittag traten wir dann unsere Reise nach Regina an. Regina liegt 470 Meilen östlich von Calgary, inmitten des fruchtbarsten Landes von ganz Canada. Es ist die Hauptstadt der Provinz Saskatchewan und zählt etwa 40,000 Einwohner. Auch hier hatte sich eine Anzahl Pastoren und Gemeindeglieder eingefunden, um mit uns die Collegesache zu besprechen. Der Commercial Club zeigte uns die Stadt und verschiedene Bauplätze in der Nähe des Parlamentsgebäudes, wo bereits andere kirchliche Gemeinschaften Schulen errichtet haben, und stellte uns dem Premier von Saskatchewan vor, der sich sehr anerkennend über die Arbeit unserer Synode aussprach.

Von Regina führte dann unser Weg über St. Paul nach

Gemeinde alles stillschweigend billigen. Solches unbrüderliche Nörgeln gereicht aber der ganzen Gemeinde zum Schaden. Da soll wieder jedes Gemeindeglied es als seine Pflicht erkennen zu raten, zu helfen, zu bessern. Und ganz besonders ein Vorsteher, weil er solche Leute kennt und ihre Nörgeleien hört, kann dieselben brüderlich zurechtsetzen und so vielen Schaden abwenden. Oder er hört, wie einzelne Eltern ihre Kinder nicht zur Gemeindeschule senden wollen, sich vielmehr mit dem Unterricht durch die Staatsschule für ihre Kinder begnügen wollen, sogar allerlei böswillige Bemerkungen über die Gemeindeschule machen. Denen kann der Vorsteher begegnen und ihnen den köstlichen Nutzen der Gemeindeschule vor Augen führen. Und weil in keiner Gemeinde es an solchen fehlt, denen die Kollekten für auswärtige Zwecke ein Dorn im Auge sind, und die deshalb meinen, es sei genug, wenn nur für die eigene Kirche und Schule gesorgt wird, und solche Meinung zwar nicht in der Versammlung, aber privatim aussprechen, so kann gerade der Vorsteher, weil er gut informiert ist, Belehrung geben. Er hat nicht nur mit seinem Pastor das Wohl des Reiches Gottes beraten und kennt die Bedürfnisse der Synode, sondern hat selbst im „Lutheraner“ und in der „Missionstaube“ von dem mannigfachen Werk der Kinder Gottes gelesen und hat erkannt, daß auch er und seine Gemeinde sich nicht zurückziehen können noch dürfen. So wird er häufig Gelegenheit haben, seine Mitbrüder zu ermuntern, recht eifrig zu sein in guten Werken. Und weil ihm etwa auch die Aufsicht über das Gemeindeeigentum übertragen ist, so achtet er sorgsam auf das Aussehen der Kirche und Schule, der Pfarr- und Lehrerwohnung. Ist eine Reparatur oder Verbesserung nötig, so macht er der Gemeinde davon Anzeige und führt nachher die Beschlüsse der Gemeinde aus. Er würde es als eine Schmach ansehen, wenn der Pastor vor die Gemeinde treten und allerlei äußerliche Verbesserungen beantragen müßte.

Du siehst also, lieber Otto, Deine Pflichten als Vorsteher sind mancherlei. Laß Dich aber nicht abschrecken, sondern sei ein treuer Gehilfe Deines Pastors. Dann gebrauchst Du Deine Gaben in rechter Weise, tust den Willen Deines himmlischen HErrn im Dienst an Deiner Gemeinde.

Nun noch eins. Du schreibst, Du seiest bei Deiner Erwählung ganz überrascht gewesen, da bisher bei der Vorsteherwahl ganz anders zu Werke gegangen wurde. Während früher vor der Wahlversammlung einzelne Verwandtschaften sich auf einen der Ihrigen einigten, der gewählt werden und hernach in ihrem Sinn das Regiment führen sollte, oder während man sonst einen wohlhabenden, aber recht „sparsamen“ Mann heraussuchte, der mit der Autorität des Geldbeutels auftreten konnte und die andern dann unter dem Daumen hielt, so daß eine Klassenherrschaft in der Gemeinde bestand, so ging es diesmal ganz anders zu. Da Euer Pastor in einem der Wahlversammlung vorhergehenden Gottesdienste die Wichtigkeit des Vorsteheramtes und die rechte Befähigung dazu nach der Schrift klar dargelegt und die Gemeinde gebeten hatte, solches zu beherzigen, so unterblieb diesmal das sonst übliche Aufstellen von Kandidaten nach Parteien, und die Gemeinde dachte nur daran, einen für dieses Amt geeigneten Mann zu finden und für denselben zu stimmen. Ganz mit Recht! Denn bei den kirchlichen Wahlen darf es nicht so zugehen, wie es leider oft bei politischen Wahlen der Fall ist.

Daß Du nun ausgewählt wurdest, war für Dich eine Überraschung. Doch Du siehst nun, Du bist nicht von einer besondern Partei oder Clique erwählt, auch nicht wegen eines finanziellen Einflusses, sondern weil Deine Brüder Deine Befähigung zu diesem Amt erkannten. Dies soll Dich nun auch willig machen, alle Deine Gaben in den Dienst Deiner Gemeinde zu stellen. Zwar brauchst Du Dich nicht bis an Dein Lebensende gebunden zu fühlen, in diesem Amte zu bleiben. Fühlst Du etwa, daß Deine leiblichen und geistigen Kräfte schwach werden und Du Deiner Aufgabe nicht mehr gerecht werden kannst, dann lehne getrost eine Wiederwahl ab und laß einen jüngeren Befähigten Deine Stelle einnehmen. In Verwaltung Deines Amtes sollst Du aber keineswegs ein gedankenloser Jabruder sein, der allem, was Dein Pastor sagt oder tut, ohne weiteres zustimmt, sondern Dein Urteil selbständig fällen. So kannst Du wohl auch einmal Deinem lieben Pastor einen guten Dienst erweisen, indem Du vor etwaigen verkehrten Handlungen warnst oder ihn bestärkst in der rechten Leitung der Gemeinde. Auch ein Pastor ist nicht unfehlbar.

Nun wirst Du gerade bei gewissenhafter Verrichtung Deines Amtes hin und wieder auch recht unangenehme Erfahrungen machen. Du wirst merken, daß auch ein solcher, der ein Amt in einer Gemeinde hat, viele Meister findet. Ja, Du magst sogar Widerstand finden und häßliche Reden hören müssen. Laß Dich aber dadurch nicht erbittern! Denke daran, daß es Deinem Pastor öfter noch viel ärger ergeht. Du bist nun durch Deine Gemeinde vom HErrn der Kirche in seinen Dienst gewählt und deshalb diene mit aller Freudigkeit. Übernimm also getrost Dein Vorsteheramt und erbitte Dir immer wieder die nötige Weisheit, Geduld und Liebe von dem, der Deinen Dienst jetzt verlangt. Die Zeit zur Arbeit und Dienstleistung mag auch für Dich nur kurz bemessen sein. Ruhe, selige Ruhe, gibt es erst droben im Licht. So sei denn Gott befohlen!

Dich und die Deinen herzlich grüßend und Dir Gottes Segen wünschend,

Dein alter Freund

Karl.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Aus den verschiedensten Gebieten unserer Synode kommt die Nachricht, daß man eifrig dabei ist, die große Kollekte für die Anstaltsbaukasse ins Werk zu setzen. Die eine Gemeinde befolgt diese, die andere jene Weise. Dazu hat natürlich jede Gemeinde das Recht. Die Art und Weise ist auch nicht die Hauptsache, sondern dies, daß jede Gemeinde, jeder Predigtplatz willig mit Hand anlegt, und daß jedes Glied jeder Gemeinde sich an der Kollekte seiner Gemeinde beteiligt. Eine alte, große Synodalgemeinde hat ein niedliches Blättchen an alle ihre Glieder ausgehen lassen. Auf der ersten Seite befindet sich das Bild der Blockhütte von Perry County, Mo., und darüber in großer Schrift der Satz aus dem sonntäglichen Kirchengebet: „Segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!“ Unter dem Bilde steht der Name der Gemeinde und das Datum der Kollekte: Danksagungstag 1920. Dann folgt auf Seite 2 bis 4 ein Brief in deutscher und englischer Sprache dieses Wortlauts: „Lieber Mitchrist! Soll die Kirche JEsu Christi ihre hohe Aufgabe in dieser Welt erfüllen, dann muß sie dafür sorgen, daß Prediger und Lehrer ausgebildet werden, die in ihrem Auftrag daheim und draußen das Wort Gottes predigen und ausbreiten. Das weiß die Kirche Christi gar wohl, und darum errichtet und erhält sie Lehranstalten, auf denen die künftigen Diener am Wort

ausgebildet werden können. Und diese Lehranstalten trägt sie auf betendem Herzen. Sie gedenkt derselben allsonntäglich, wenn sie im großen Kirchengebet betet: „Insonderheit segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!" Aber dabei läßt sie es nicht bewenden. Sie sorgt auch dafür, daß diese Anstalten ordentlich unterhalten und so, wie es die Verhältnisse fordern, erweitert werden. So hat denn auch unsere letzte Delegatensynode in Detroit, Mich., sich sonderlich eingehend mit unserm Anstaltswesen befaßt. Nach langer, ernster Beratung hat sie dann für die Synodalbaukasse, aus der alle Neubauten, alle Reparaturen, alle Lehrapparate, die für unser Anstaltswesen nötig sind, bezahlt werden, die Summe von etwa $1,600,000 bewilligt. Diese Summe soll alle Bedürfnisse der Baukasse für den Termin 1920 bis 1922 decken. Der Grund, warum dieses Mal die Bewilligung so ausnehmend groß ist, ist der, daß es unbedingt nötig geworden ist, unser Concordia-Predigerseminar in St. Louis zu verlegen und zu vergrößern, damit die große Studentenzahl untergebracht und ordentlich unterrichtet werden kann. Allein für diesen Zweck mußte eine Million Dollars bewilligt werden. Die bewilligte Summe scheint auf den ersten Blick unerschwinglich hoch. Wenn wir aber bedenken, daß diese Bewilligung für drei Jahre gilt, und daß wir in der Synode etwa 600,000 kommunizierende Glieder haben, dann werden wir finden, daß für die drei Jahre auf jedes kommunizierende Glied ein Beitrag zur Baukasse von etwa $3 kommt. Das ist gewißlich keine unerschwinglich große Summe — nicht einmal ein Cent den Tag. Wir sind Glieder unserer lieben Synode und haben als solche auch die Pflicht, für die Errichtung und den Unterhalt unserer Lehranstalten zu sorgen. Und das will unsere Gemeinde auch tun. Wie bisher, so will sie auch dieses Mal ihren Teil für die Baukasse beitragen. Früher hat sie diesen Beitrag durch besondere Hauskollekten erhoben. In diesem Jahre will sie einen andern Weg einschlagen. Sie hat den Vorstand beauftragt, an jedes kommunizierende Glied ein besonderes Kuvert zu schicken mit der Bitte, den Beitrag für die Synodalbaukasse in dies Kuvert zu legen und es dann am Danktag oder an einem der folgenden Sonntage in der Kirche abzugeben. Sollte unsere ganze Quote in diesem Jahre nicht einkommen, dann will sie das Fehlende nächstes Jahr erheben. Zugleich wurde der Vorstand beauftragt, sowohl über die ausgesandten Kuverte als auch über die eingegangenen Gaben genau Buch zu führen. Da aber nicht alle unsere Mitchristen in der Lage sind, $3 für diese Kasse beizutragen, so wird gewiß der Christ, den der liebe Gott reich mit irdischen Gütern gesegnet hat, desto mehr tun und nicht meinen, er habe mit $3 seine Pflicht erfüllt. — Gott gebe, daß am Danktag das Dankopfer unserer Hände mit der Tat beweise, daß die Dankopfer unserer Lippen aus wirklich dankbaren Herzen kommen! Mit brüderlichem Gruß: Der Gemeindevorstand." — Das ist gewiß eine gute, nachahmenswerte Weise. L. F.

Aus Oklahoma. Da der Delegatensynode wegen die Distriktssynoden in diesem Jahre ausfielen, so versammelten sich die beiden Spezialkonferenzen von Ost- und West-Oklahoma zu Perry, Okla., zu einer gemeinschaftlichen Konferenz. Die Sitzungen fanden vom 8. bis zum 11. Oktober in der Christuskirche (P. Edw. Hauer) statt. Zwei Arbeiten wurden der Konferenz vorgelegt, besprochen und mit Dank angenommen, eine deutsche dogmatische Arbeit über die vierte Bitte des Vaterunsers, von P. H. R. Wrede, und eine englische exegetische Arbeit über Dan. 11, 36—12, 1, von P. Heinrich Müller. In der den Geschäftsverhandlungen gewidmeten Zeit wurde unter anderm über die Sprachenfrage, unsere Gemeindeschulen betreffend, eingehend geredet, ebenso über die Innere Mission in den beiden Städten Tulsa und Chickasha. In Chickasha, wo eine Anzahl lutherischer Familien sich zu unsern Gottesdiensten halten und reichlich Missionsmaterial sich findet, sollte endlich die Mission ernstlich in Angriff genommen und zu diesem Zweck ein Missionar dort angestellt werden. Das erkannte die Konferenz und beschloß, bei der Missionskommission auf die Anstellung eines Missionars in jener Stadt hinwirken zu wollen. Besonders aber ist Tulsa, diese schnell emporgeblühte, große und schöne Stadt in Nordost-Oklahoma, ein vielversprechendes Missionsfeld, und unsere dortige junge Mission hat bereits erfreuliche Fortschritte gemacht. Was jedoch für die weitere gedeihliche Entwicklung unserer Mission in jener Stadt sehr not tut, ist ein geeignetes Lokal für unsere Gottesdienste. Das erkannte schon die im letzten Jahre zu Bremen, Kans., versammelte Distriktssynode und faßte daher den Beschluß, „die Missionskommission zu ermuntern, in der Stadt Tulsa mit der Beschaffung eines Kircheneigentums voranzugehen. Zur Ausführung dieses Beschlusses soll zunächst ein Aufruf an die Gemeinden ergehen, für den beabsichtigten Bau zu kollektieren, und die dann noch fehlende Summe soll aus der Kirchbaukasse genommen werden". Diesem Beschlusse der Distriktssynode gemäß wurden in diesem Jahre die Gemeinden des Kansas-Distrikts gebeten, für den Neubau zu Tulsa zu kollektieren. (Siehe Lutheraner, Nr. 12.) Eine Anzahl Gemeinden, sonderlich in Oklahoma, haben diese Bitte auch gebührend berücksichtigt und Kollekten eingesandt. Es ist aber bei weitem nicht die erbetene Summe von $3000 eingekommen. Und doch sollte ungefähr so viel zusammenkommen, damit diese Mission nicht von vornherein unter einer hemmenden Schuldenlast zu arbeiten hat. Darum sollte jene Bitte um Einsendung von Kollekten mehr Berücksichtigung finden, und zwar nicht nur bei den Gemeinden in Oklahoma, sondern auch bei denen in Kansas, mit denen wir ja nach einem Beschluß der Delegatensynode zu Detroit noch weiter zu einem Synodaldistrikt verbunden sein werden. Die Notlage unserer Mission zu Tulsa erfordert es dringend, daß mit dem Bau eines Kirchleins sofort begonnen werde, und die Konferenz faßte auch den Beschluß, die Missionskommission unsers Distrikts zu sofortigem Beginn dieses Baues zu ermuntern. Zugleich wollen wir aber auch hiermit die Gemeinden des Kansas-Distrikts, welche für diese Sache noch nichts getan haben, recht herzlich bitten, doch bald eine Kollekte erheben zu wollen. Wir alle wollen doch, daß es auch in dieser wichtigen und vielversprechenden Mission nicht rückwärts-, sondern frisch vorwärtsgehe. Dem bösen Feind und andern Feinden der Wahrheit ist unsere Mission zu Tulsa, die Mission der Kirche des reinen Wortes und Bekenntnisses, ein Dorn im Auge, und es fehlt ihr darum nicht an Anfeindung von dieser Seite her. Um so eifriger sollten wir da sein, durch Gebet und Gaben mitzuhelfen, das begonnene Werk zu fördern und unsern dortigen Missionar in seiner schweren Arbeit zu unterstützen. Man versäume doch auch ja nicht, die Namen und Adressen solcher Personen, die aus unsern Gemeinden nach Tulsa ziehen, unserm Missionar, Rev. Chr. Luerssen, 1332 E. Ninth St., alsbald mitzuteilen. — Die Konferenz ließ sich auch Bericht erstatten über die Delegatensynode und die Synodalkonferenz. Von dem letzteren Bericht erregte besonders der Bericht über die Negermission großes Interesse. Überzeugt, daß diese Mission gerade jetzt kräftiger Unterstützung bedürfe, beschloß die Konferenz, unsere Gemeinden zu bitten, noch in diesem Jahre eine Extrakollekte für diese Mission zu erheben. Es wäre gewiß gut und den Bedürfnissen der Negermission, in der uns der HErr eine Tür nach der andern auftut, entsprechend, wenn eine solche Extrakollekte in allen Gemeinden unserer Synode, ja der ganzen Synodalkonferenz erhoben würde. — Die nächste Oklahoma-Staatskonferenz soll, so Gott will, nächstes Jahr vom 1. bis zum 5. Juni in der St. Paulsgemeinde zu Enid stattfinden. Da im Jahre 1921 vierhundert Jahre verflossen sein werden seit Luthers großem Bekenntnis zu Worms, so wurde beschlossen, dieses wichtige Ereignis am Konferenzsonntag gemeinschaftlich mit den Gemeinden in Garfield County festlich zu begehen. — Es waren

schöne Konferenztage und schöne Gottesdienste, die während derselben stattfanden. Der lieben Gemeinde zu Perry aber, die der Konferenz während ihrer Sitzungen christliche Gastfreundschaft bewiesen und nicht wenig dazu beigetragen hat, ihr die Konferenztage zu recht angenehmen zu machen, sei hiermit nochmals der herzlichste Dank gesagt. Ph. Rösel.

Nachrichten aus Süd-Idaho. Unsere von zwölf Pastoren besuchte Konferenz tagte vom 22. bis zum 26. Oktober in Clover City. Für Arbeiten war reichlich gesorgt. An die Reihe kamen die Pastoren Schlichting, Schulze, Polack, Fischer und Gihring. Viele Fragen des Amts- und Gemeindelebens wurden vorgelegt, und den Brüdern wurde befriedigender Aufschluß erteilt. Am Sonntag feierte die gastgebende Gemeinde ihr jährliches Missionsfest. P. Braun predigte des Vormittags in deutscher Sprache. Am Nachmittag hielt P. Kahle in englischer Sprache einen Vortrag über Innere und Äußere Mission. P. Schulze schilderte in fesselnder Weise seine eigenen Erlebnisse im Missionsdienste in Süd-Idaho. Alle drei Redner spornten die Zuhörer an zu unermüdlichem Eifer im Werke des HErrn. Die für die Innere Mission des Distrikts (Oregon und Washington) bestimmte Kollekte ergab $308.50. Im Pastoralgottesdienst am Montagabend hielt P. Fischer die Beichtrede, P. Meier die Pastoralpredigt. Die für einen armen Studenten der Gemeinde erhobene Kollekte betrug rund $38. — Gelegentlich der Konferenz hörten wir die Berichte unserer Missionare und besprachen die kirchliche Arbeit in unserm Gebiet. Süd-Idaho ist ein großes Missionsfeld. Sieben von unsern zwölf Pastoren stehen im Dienst der Inneren Mission. Die Arbeit im Weinberge des HErrn nimmt von Jahr zu Jahr zu und ist nicht vergeblich. Vor sechs Jahren wurden in diesem Gebiet von Pastoren unserer Synode 607 Seelen bedient; jetzt befinden sich in fünf selbständigen und sieben Missionsparochien an die 1800 Seelen unter dem Schall des lauteren Gotteswortes. Von zwei dieser Parochien steht zu erwarten, daß sie bald selbständig sein werden. — Eine wichtige Sache sei noch erwähnt. Unsere Konferenz organisierte sich als "Follow-up Society". Warum und wozu diese Neuerung? Das wollen wir kurz erklären. Unsere Glaubensgenossen ziehen viel hin und her; aus einem Gebiet ins andere, aus einem Staat in den andern. Viele ziehen dahin, wo wir Gemeinden haben; manche verirren sich leider dahin, wo wir keine Gemeinden haben. Solchen Umzüglern sollte man nachgehen. Es sollte ganz selbstverständlich sein, daß jedes Gemeindeglied, das in das Gebiet einer andern Gemeinde zieht, seinen Pastor oder vielmehr seine bisherige Gemeinde um eine friedliche Entlassung und um eine Empfehlung an die neue Gemeinde bittet und sich dort baldmöglichst zur Aufnahme meldet. Wie steht es aber mit denen, die, ehe Pastor und Gemeinde es gewahr geworden sind, umgezogen sind? Denen muß man nachgehen, Nachfrage halten: Wo sind sie hingezogen? Ist dort eine Gemeinde? Halten sie sich zu derselben? Ist keiner unserer Pastoren an dem Ort? An wen soll man sie weisen? Wir wollen nun denen, deren lutherische Verwandte, Freunde und Bekannte nach Süd-Idaho gezogen sind, einen Dienst erweisen. Schickt deren Namen und möglichst genaue Adressen entweder an Rev. Hy. C. Schulze, Salmon, Idaho, oder an Rev. J. A. Schlichting, Buhl, Idaho, je nachdem sie sich nördlich oder westlich und südlich von Pocatello, Idaho, angesiedelt haben. Diese Pastoren treten mit denen, deren Namen an sie gesandt werden, schriftlich in Verbindung und weisen sie an denjenigen unserer Pastoren, der in erreichbarer Nähe ist; andernfalls sorgen sie durch Ermunterung, Mahnung und Zusendung von christlichem Lesestoff so viel als möglich dafür, daß solche Leute unter dem Einflusse des reinen Wortes Gottes bleiben. Es ergeht daher an alle unsere Pastoren und Gemeinden in der ganzen Synode der Aufruf: Helft uns in dieser Arbeit! Sendet die Namen lutherischer Glaubensgenossen in Süd-Idaho, von denen ihr wißt, daß sie kirchlich unversorgt sind, an einen der beiden genannten Pastoren. Wenn man so den einzelnen nachgeht, so gereicht das nicht nur diesen Seelen zum Segen, sondern es steht auch zu hoffen, daß da und dort mit unsern zerstreuten Glaubensgenossen ein Predigtplatz begonnen werden kann zum Segen für noch viele andere teuererlöste Mitmenschen. Darum frisch ans Werk! J. Gihring.

Aus Porto Alegre, Brasilien, meldet das „Kirchenblatt für Südamerika", daß der Kauf des neuen Seminargrundstücks mit dem, was dazu gehört, am 25. August vollzogen worden ist. Das ist das schöne Grundstück, das unsere dortigen Brüder sich gesichert haben, dessen Ankauf unsere Synode in Detroit gutgeheißen hat und für das jetzt auch bei der hoffentlich in allen Gemeinden unserer Synode stattfindenden Kollekte gesammelt wird. Ein Bild des Eigentums, das im „Kirchenblatt" veröffentlicht worden ist, läßt erkennen, daß es wirklich eine gute Lage hat. Unsere Brüder in Südamerika freuen sich auch innig über dieses schöne neue Heim ihrer und unserer südamerikanischen Concordia und sind, wie eine andere Mitteilung im „Kirchenblatt" erkennen läßt, eifrig beim Kollektieren. Das Eigentum darf nach den Kaufbedingungen noch bis zum 25. Dezember von der bisherigen Eigentümerin mietfrei und dann noch, wenn sie es wünscht, zwei Monate länger gegen Mietsentschädigung bewohnt werden, so daß unsere Anstalt erst Ende Dezember oder Ende Februar ihren Einzug halten kann. Wir wollen nicht vergessen, daß diese Anstalt für unser ganzes Werk in Südamerika, das sich immer mehr auch in andere Länder ausbreitet, die größte Bedeutung hat. Wie wäre unsere Synode in unserm eigenen Lande in ihrer Entwicklung und in ihrem Wachstum gehindert gewesen, wenn sie nicht von allem Anfang an das College in Perry County, Mo., und die hochherzige Stiftung Löhes in dem praktischen Predigerseminar in Fort Wayne gehabt hätte? Und soll unser so aussichtsvolles Werk in Südamerika recht wachsen und gedeihen, so muß für Prediger und Lehrer im eigenen Lande in möglichst ausreichender Weise gesorgt werden. Diesen Punkt wollen wir auch bei der gegenwärtigen großen Kollekte nicht aus den Augen lassen. L. F.

Inland.

Hundert Jahre besteht jetzt die Mormonenkirche und ist heute noch ebenso gefährlich und verwerflich wie in der Vergangenheit. Es war im Jahre 1820, als Joseph Smith, der Gründer dieser Gemeinschaft, behauptete, daß Gott und JEsus Christus ihm erschienen seien und ihm mitgeteilt hätten, daß alle religiösen Gemeinschaften vom rechten Glauben abgefallen seien; daß Gott ihn auserwählt habe, die Wahrheit wieder ans Tageslicht zu bringen; daß ein Buch, auf goldenen Tafeln geschrieben und in die Erde vergraben, von ihm aufgefunden und übersetzt werden sollte; und daß in diesem Buche, dem Buche Mormon, die neuen Offenbarungen enthalten seien, die der Welt kundgetan werden sollten. Das war der Anfang der Mormonen, die sich nun in den vergangenen hundert Jahren sehr ausgebreitet haben, namentlich in dem Staate Utah, und ihre Sendlinge in alle Teile unsers Landes und über die Weltmeere senden, um neue Anhänger zu werben. Sie zerfallen hauptsächlich in zwei Parteien, die eigentlichen Mormonen oder, wie sie selbst sich nennen: „Die Kirche JEsu Christi der Heiligen des Jüngsten Tages (The Church of Jesus Christ of Latter Day Saints)", auch „Brighamiten" genannt, weil sie ihrem späteren Propheten Brigham Young nach Utah folgten, und die „Josephiten", die Nachfolger des ältesten Sohnes des Stifters der Sekte, Joseph Smith, die die Vielweiberei verwerfen und sich deshalb „Die reorganisierte Kirche (The Reorganized Church of Jesus Christ of Latter Day Saints)" nennen, aber an Zahl viel kleiner sind als die eigentlichen Mormonen. — Am bekanntesten sind die Mormonen, die auch sonst greuliche Irrlehren führen und

wegen ihrer Leugnung der heiligen Dreieinigkeit ganz und gar außerhalb der Christenheit stehen, durch ihre Lehre und Ausübung der Vielweiberei geworden. Und diese Vielweiberei geht fort trotz aller Verbote unserer Regierung. Sie ist eben ein Teil ihrer Religion und wird in ihren Unterrichtsbüchern als Gottes Wille gelehrt. In ihrem letzten Weihnachtsbrief haben die Leiter der Mormonenkirche öffentlich gesagt: „Die Tempel werden beständig an der Arbeit (ordinance work) gehalten und sind angefüllt mit eifrigen Applikanten. . . . Unsere jungen Leute erkennen die tiefe Bedeutung der himmlischen, das heißt, ewigen Ehe im Gegensatz zu dem Kontrakt: ‚bis der Tod euch scheidet‘.“ (Weihnachtsnummer der *Deseret News* von 1919.) Dieser Satz deutet an, wozu die Mormonentempel, die kein Andersgläubiger betreten darf, gebraucht werden. Die öffentliche Eheschließung genügt nicht. Es muß eine andere im geheimen stattfinden, eine „himmlische Eheschließung“ — was auch immer das sein mag. In einer Predigt, die der Präsident der Mormonenkirche, Clawson, bei der halbjährigen Konferenz derselben am 3. Oktober 1919 hielt, sagte er: „Unsere Führer in der Kirche glauben an (believe in) große Familien, und das ist gewöhnlich das Beispiel, das sie dem Volke gegeben haben. Brigham Young war der Vater vieler, sehr vieler Kinder; ich weiß nicht wie vieler, aber eines ganzen Heeres (host) von Kindern. John Taylor, Wilford Woodruff, Lorenzo Snow und der verstorbene Joseph F. Smith hatten alle große Familien. Mein eigener Vater, der verstorbene Bischof Hiram B. Clawson, war der Vater von 42 Kindern. Präsident Joseph F. Smith war der Vater von 43 oder 44 schönen Kindern. . . . Sie beobachteten das Gesetz von der Ehe und predigten es dem Volk alle Tage ihres Lebens. Und so predigen es auch wir.“ (*Liahona*, ein Mormonenblatt, 17. Jahrg., Nr. 18, S. 633.) Diese und ähnliche Aussprüche zeigen deutlich, daß die Mormonen noch heutzutage dieselben sind wie früher, und daß die Warnung vor ihren Sendboten, die alle Teile unsers Landes durchziehen, nicht aufhören darf.
L. F.

Spiritismus und Christenglaube. In dieser Zeit, am Ende des alten und am Beginn des neuen Kirchenjahres, versenkt sich der Christ gern in die Lehre von den letzten Dingen, hört in den sonntäglichen Episteln und Evangelien von Tod, Gericht, Wiederkunft Christi, Auferstehung, Ewigkeit. Gerade bei diesen Stücken zeigt sich der Spiritismus, der jetzt die Welt überschwemmt und auch manche Christen betören will, in seiner wahren Beschaffenheit. Der Spiritismus ist beseelt von dem Geiste aus dem Abgrund. Er lehrt — so faßt ein neuerer Bestreiter dieses gefährlichen Irrtums, P. K. Helbig, seine aus spiritistischen Schriften geschöpfte Darstellung zusammen —: „Nichts von alledem wird kommen: kein Gericht, keine Verdammnis, keine aus Gnaden verliehene Seligkeit. Der Tag des Todes bringt keine Änderung im Charakter und Geschick des Menschen hervor. Kein Engel, kein Heiland, kein Gott kann ihn erlösen. Der Mensch schafft sich selbst seine Zukunft, muß selbst seine Erlösung erwirken. Er muß alle Folgen etwaiger Sünden bis zum letzten Rest ausbüßen, selbst sühnen und wieder gutmachen. Das ist sein Los im Jenseits, das ist der Fortschritt seiner geistigen Vollendung.“ Der Spiritismus ist nicht Christentum, sondern pures, blankes Antichristentum.
L. F.

Ausland.

Die letzten Nachrichten aus Australien über die Bedrängnis unserer dortigen Glaubensgenossen lauten etwas günstiger. Wie schon früher im „Lutheraner“ mitgeteilt worden ist, wurde die Einfuhr von deutschen Bibeln und andern in deutscher Sprache gedruckten Kirchen-, Schul- und Andachtsbüchern rundweg verboten. Man nahm sogar eine Sendung unsers Concordia Publishing House in Beschlag, die hauptsächlich aus englischen Gesangbüchern (dem grünen *Sunday-school Hymnal* und dem grauen *Lutheran Hymnal*) bestand, weil diese von Anfang bis zu Ende sonst englischen Bücher die Melodien oben über den Noten oder in dem “Index of Tunes” mit den Worten des entsprechenden deutschen Chorals angeben, um dem Organisten einen Dienst zu erweisen! Und die Sendung wurde erst dann freigegeben, als nachgewiesen werden konnte, daß die Bücher schon vor dem 30. Juni, an dem die verbietende Proklamation datiert war, bestellt worden waren. Auf die Vorstellungen der lutherischen Synoden in Australien hat nun doch der Minister of State for Customs etwas Einsehen gehabt und unter dem 14. September die Verfügung erlassen, daß die Einfuhr deutscher religiöser Bücher, die für den Gebrauch der lutherischen Kirche nötig sind, gestattet ist. Die Bestellungen müssen durch die Lutheran Publishing Co. in Adelaide, das Buchgeschäft unserer australischen Brüder, gemacht werden; vor allem muß bei der Regierung ein Verzeichnis der Bücher und der Anzahl von Exemplaren, die gewünscht werden, eingereicht und von jedem einzuführenden Buch ein Exemplar hinterlegt werden. Unsere Brüder freuen sich und danken Gott, daß ihre Vorstellungen bei der Regierung erfolgreich waren. Freilich bleibt auch jetzt noch bestehen, daß das ganze Verfahren lächerlich und kindisch ist und ein Eingriff in die bürgerliche und religiöse Freiheit.
L. F.

Auch die Franzosen wollen die deutsche Bibel ausrotten. Es ist ganz selbstverständlich, daß in den Gebieten Elsaß-Lothringens, die bis zum Ende des Weltkriegs zum Deutschen Reiche gehörten, auch jetzt noch Verlangen nach deutschen Bibeln sich kundtut. Als nun vor kurzem die Bibelgesellschaft in Kolmar ein Gesuch einreichte, deutsche Bibeln einzuführen, wurde ihr dies von der zuständigen Behörde verweigert mit dieser Begründung: „Wer Bedürfnis nach Erbauung habe, möge französische Bibeln kaufen, und wenn es Leute gebe, die diese nicht lesen können, möchten sie es schleunigst lernen!“ Ähnliche Antworten wurden auch mehreren Buchhandlungen gegeben, die deutsche Bibeln nach dem Elsaß einführen wollten. — Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll: über die Ungerechtigkeit und Tyrannei, die einem solchen Verbote zugrunde liegt, oder über die Kurzsichtigkeit und Torheit, die ein solches Verbot offenbart. Gerade durch solche törichte Maßregeln werden die Leute erst recht bewogen, ihre Bücher und die Sprache, in der sie dieselben zu lesen gewohnt sind, festzuhalten. Das haben auch gar manche hier in unserm Lande in den letzten Jahren erfahren, und andere werden es noch erfahren.
L. F.

Wegen der Papiernot gehen in Deutschland beständig Blätter und Zeitschriften ein, darunter gerade auch solche, die den christlichen Standpunkt vertreten. Das ist besonders zu bedauern, da solche Blätter gegenwärtig so nötig sind. Zum Teil sind es Blätter, die schon jahrzehntelang erschienen sind und auch gar manchen Lesern dieses Blattes bekannt sind, entweder dem Namen nach, oder weil ihnen in früheren Jahren so manche Mitteilungen im „Lutheraner“ entnommen worden sind. So hat die „Evangelische Kirchenzeitung“ zu erscheinen aufgehört. Sie war das Organ der konfessionellen Partei in Preußen, vor fast hundert Jahren von dem bekannten Theologen Hengstenberg ins Leben gerufen und ein halbes Jahrhundert lang ein Vorkämpfer für den Offenbarungsglauben gegenüber dem groben und feinen Rationalismus oder Vernunftglauben. Auch das manchen unserer Leser bekannte „Hannoversche Missionsblatt“ mußte sein Aufhören bekanntgeben. Andere Blätter und Zeitschriften können nur mit finanziellen Verlusten fortgeführt werden, denen durch besondere Zuschüsse oder durch Gewinnung von Lesern in andern Erdteilen gewehrt werden muß. Geschieht dies nicht, so werden auch sie eingehen. Wir erinnern daran, daß auch das Blatt unserer

Brüder drüben, die „Ev.-Luth. Freikirche", kräftiger Unterstützung bedarf. Dieses Blatt ist gegenwärtig drüben nötiger als je. Ein neuer Jahrgang beginnt mit Januar, und unser Concordia Publishing House nimmt jederzeit Bestellungen darauf entgegen ($1.25). L. F.

Adventsgedanken.

Alle Herrlichkeit geht dahin; die falben Blätter fallen, der kalte Nebel schweift durch Hecken und kahle Baumgerippe und holt die letzten herunter in die Gräber zu den andern, am Rain und in die Furchen; da modern sie. Gelbe Stengel und Halmen nicken und schwanken altersschwach. Auf dürrem Geäst über ihnen sitzt die Krähe und wittert den Schnee in der Luft. Alle Herrlichkeit ist dahin.

Nein, alle Herrlichkeit kommt, wenn ich nach dem urteilen soll, was bei dem Licht dort vorgeht, das durch die Dämmerung bricht. Das Licht kommt aus einem kleinen Fenster unter tiefhangendem Strohdach hervor, grün von altem Moose; es dringt durch die Zwetschenbäume, durch den Nebel rötlich hindurch. Ich weiß, was da vorgeht. Da sitzt Harms Mutter am blankgescheuerten Tisch. Das Licht aber hängt am Draht von oben herab. Seine kümmerlichen Schimmer fallen auf die alte Bibel, ohne Titelblatt, aber mit vielen, vielen Bildern. Hier ist Feierabend. An der weißen Wand überm Tisch hängt Bild an Bild, ohne Zwischenraum, eine ganze Reihe, wie sie der Umträger bringt, der Heiland am Kreuz, weiß auf goldigem Grunde, der HErr und die Seinen am Nachtmahl, eitel Gold auf tiefem Blau. Am großen Ofen von grünen Fliesen im Lehnstuhl sitzt der Vater, im Alkoven im Bett liegt die alte Mutter und hat die mageren Hände auf der Decke gefaltet. Aber die Kinder, Hanjochen, aufgeschossen wie eine Tanne, und Annelies, etwas jünger, sitzen am Tisch und das Gesinde auch, Knecht und Magd. Die Burschen haben die Hände gefaltet auf dem Tisch, die Dirnen im Schoß. Harms Mutter aber, das ernste, gute Angesicht! hat die Brille auf und liest mit lauter Stimme, denn morgen ist erster Advent:

„Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, sandte JEsus seiner Jünger zween. . . . Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna, dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des HErrn! Hosianna in der Höhe!"

Und nun singen sie, hellen Auges. Und im Lied ist Herz; die Herzen läuten die heilige Adventszeit ein, da er kommt, da er kommt mit seinem sonnenhellen Auge.

Ei freilich, so kommt ja alle Herrlichkeit. Laß alle Blätter fallen, laß fallen, was nicht halten will! Hier kommt der Baum des Lebens, ewig grün, und blüht aus dem Paradies heraus, Hosianna in der Höh'! An ihm soll man unsere Frucht finden! Die Häupter in die Höh'! Und wenn alle dürren Halme im kalten Nebel zittern an Hecken und Rainen, und tausend kopfhängerische Krähen lamentieren dazu über winterlichen Schollen, dennoch:

> Fröhlich soll mein Herze springen
> Dieser Zeit,
> Da vor Freud'
> Alle Engel singen!

Die Engel singen den ewigen Frühling ein. Hosianna in der Höh'!

Durch die Nebel, über das öde, winterliche Feld, durch die alten Zwetschenbäume, aus dem kleinen Fenster dringt's, klingt's, lieblich wie das frohe Licht:

> Wie soll ich dich empfangen
> Und wie begegn' ich dir,
> O aller Welt Verlangen,
> O meiner Seelen Zier?
>
> O JEsu, JEsu, setze
> Mir selbst die Fackel bei,
> Damit, was dich ergötze,
> Mir kund und wissend sei!

Alles still; immer finsterer wird's. Nun treten wir ins Feld hinaus. Die Birken lassen in langsamen Tropfen den Nebel zur Erde fallen. Man hört jeden einzelnen. Drüben im Föhrenwald seufzt der nächtige Wind. Er geht über lauter Gräber. Dort auf dem Gottesacker schimmert ein weißes Kreuz. Es blickt geisterhaft übers Feld. Es ist, als wenn's wüchse und sich reckte und die Arme aufhöbe und jammerte. — Ja, der Tod ist bitter mit Grabhügeln und modernden Särgen. Blätter, die von der kahlen Birke rieseln, und Menschenleiber, die in die feuchten Grabkammern sinken, es geht wie ein Wimmern durch die Nacht. Alle Herrlichkeit geht dahin und wirft den Kopf in den Staub, und der eisige Tod setzt ihr den Fuß auf den Nacken.

Aber horch! Vom Dorf klingt's herüber; ich weiß, was sie singen:

> Gott sei Dank durch alle Welt,
> Der sein Wort beständig hält
> Und der Sünder Trost und Rat
> Zu uns hergesendet hat.
>
> Tröste, tröste meinen Sinn,
> Weil ich schwach und blöde bin!

Ei ja, es ist ja wahr:

> Zions Hilf' und Abrams Lohn,
> Jakobs Heil, der Jungfrau'n Sohn,
> Der wohl zweigestammte Held,
> Hat sich treulich eingestellt.

Da steht er nun am Ölberg. Armer Leute Kinder sind sein Geleit, und doch ist er der Sieger ohne Heere, ohne Speere. Seine Vorreiter und Wagen sind die Helden und Streitbaren Israels. Jakob hat vor ihm her gerühmt, und Mose hat vor ihm her gesungen. David hat auf Harfen vor ihm her gespielt, wie vor der Bundeslade. Jesaias und die Propheten allzumal sind seine gewaltigen Posaunen und Heerpauken, Zinken und Hörner, vor ihm her tönend. Sie alle rufen mit einem Munde: Tochter Zion, siehe, dein König kommt! Freue dich sehr und sei fröhlich; denn siehe, ich will bei dir wohnen, spricht der HErr.

Ja, er kommt. Auf Liedern seiner Getreuen wie auf blinkenden Schilden fährt er übers Land, Sonnenschein im Angesicht, Licht vom unerschöpften Lichte, den Dornenkranz um die Schläfen, aber die Hände zum Segen erhoben. Mit immergrünen Reisern winkt er, mit Palmen grüßt er. Und wohin er winkt, da blüht Klang und Sang ihm entgegen. Und wohin er tritt, steigen Psalm und Gebet, heben gefaltete Hände, selige Häupter sich ihm entgegen, sich der Morgenluft entgegen, vom Odem seiner Lippen gezogen. Ja, du bist's, du bist's! — Es falle, was nicht halten will, Blätter und Leiber; es modere, was kein Leben hat, du bist das Leben. Du kommst und alle Herrlichkeit mit dir.

> Sei willkommen, o mein Heil!
> Hosianna, o mein Teil!
> Richte du auch eine Bahn
> Dir in meinem Herzen an!
>
> Zeuch, du Ehrenkönig, ein,
> Es gehöret dir allein!

(Christophorus.)

Der letzte Advent.

Der zweite Adventssonntag greift hinaus in die Tage des letzten Kommens, des hoheitlichen Advents Christi. Sonst ein Stück seliger Hoffnung, ist er zu einem Schreckensartikel geworden mit seinem: „von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten". Gewiß, „zum Fluch dem, der ihm flucht" — aber doch auch „mit Gnad' und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht".

ganze Zuhörerschaft und hielt sie in gespannter Aufmerksamkeit bis zum Schluß. Da war nichts Äußerliches, was die Aufmerksamkeit erregte: keine imponierende Gestalt, keine klangvolle Stimme; schlicht und einfach trat er auf, schlicht und einfach waren seine Worte. Vor allem befolgte er die Regel 1 Petr. 4, 11: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort."

Man könnte auch sagen, er gehörte zu denen, von welchen Christus Matth. 5, 9 sagt: „Selig sind die Friedfertigen." Er war ein Mann des Friedens und hat dem Frieden mit jedermann in seinem Wandel nachgejagt. Selbst wenn er mit dem Gesetz strafen mußte, so tat er es zwar mit aller Entschiedenheit, aber man merkte dabei, der Mann kennt den Spruch: „Der Gerechte schlage mich freundlich." Und wie oft hat er Streitende vereinigt und den gestörten Frieden in Familien und in Gemeinden wiederhergestellt!

Man hätte ihn auch den wohltätigen Succop nennen können. Wohlzutun und mitzuteilen hat er wahrlich nicht vergessen, sondern fleißig geübt, aber im stillen. Gott allein ist es bekannt, wieviel Gutes er hierin getan hat. Wenn es aber einmal bekannt wurde, daß er ein besonders großes Opfer gebracht hatte, so wunderten sich, die ihn kannten, nicht; das fanden sie bei ihm ganz glaublich. Zog er doch einst seinen Überrock aus und drängte ihn einem armen, eben von einer Krankheit genesenen Familienvater auf, damit derselbe seiner Beschäftigung nachgehen konnte; er selbst aber setzte sich auf seinem Heimwege der Kälte aus.

So und anders hätte man ihn mit Recht nennen können, aber es hieß immer nur: Der gute P. Succop. Und er war gut. Nicht daß er von Natur gut gewesen wäre. Da heißt es: „Niemand ist gut denn der einige Gott", Matth. 19, 17. Aber Gott hat ihn gut gemacht dadurch, daß er ihn zum Glauben gebracht hat. Gott hat einen guten Baum aus ihm gemacht, der reichlich gute Früchte trug. Nicht daß er sich selbst für gut hielt; nein, vor Gott war und blieb er ein armer Sünder, der allein der Gnade in Christo JEsu sich tröstete.

Ein kindlich gläubiger Christ war dieser begabte und gelehrte Mann, der einfältig wie ein Kind an seinen Heiland sich hielt, Gottes Wort annahm, wie es lautete, und von Gott sich führen ließ wie ein Kind von seinem Vater. Als man ihm sagte, daß er wohl das nächste Weihnachtsfest droben feiern würde, da leuchtete sein Auge auf, und mit erhobenen Händen sprach er: „O, das gebe Gott! Wie herrlich und köstlich wäre das!" Er freute sich auf den Himmel wie ein Kind auf Weihnachten.

Er hielt sich nicht besser als irgendeinen seiner Brüder, als den geringsten Christen. Demut und Bescheidenheit waren Tugenden, die besonders hell an ihm glänzten. Er wurde viel gelobt, aber daraus machte er sich nichts; wenn er konnte, ging er dem aus dem Wege. Die Väter seiner Konferenz wurden einst aufgefordert, Erlebnisse und besondere Erfahrungen aus ihrem Amtsleben zu berichten. Endlich sagte er, er wolle ein Erlebnis erzählen. Was war es? Ein Fall, wo er keinen Erfolg gehabt hatte, wo ein dem Tode naher, sicherer Sünder seine wiederholten Versuche, mit ihm zu reden, schroff abwies und in seinem Unglauben dahingefahren war. Das ließ er auch drucken. Wieviel hätte er erzählen können von herrlichen Erfolgen, mit denen Gott seine Wirksamkeit gekrönt hatte!

Er war kein Heiliger, obgleich ein katholischer Arzt einst sagte: „P. Succop ist ein Heiliger (saint)." Er hatte auch seine Fehler und Gebrechen; er hat auch täglich die fünfte Bitte nötig gehabt. Er war zumal kein „sauersehender Heiliger". Gott hatte ihm ein heiteres Gemüt gegeben. Wie fröhlich konnte er sein, wie herzhaft lachen! Wer ihn im Kreise anderer, besonders seiner Amtsbrüder, sah, konnte nicht denken, daß dieser fröhliche Mann ein Kreuzträger sei. Er war es, aber das war nicht vielen bekannt. Nie klagte er; er trug sein Kreuz in Geduld und in gottergebenem Sinn.

Seiner ihn überlebenden Gemahlin war er ein treuer, liebevoller Gatte. Es war für beide ein überaus schwerer Schlag, als wenige Monate vor seinem Abscheiden ihnen ihr einziger Sohn starb.

Jahrelang hatte er ein körperliches Leiden zu tragen. Sehnsüchtig wartete er auf seines Leibes Erlösung, und oft betete er: „Mach' End', o HErr, mach' Ende" usw. Endlich kam die Stunde, und da schlief er sanft und ruhig ein.

Sein Leichenbegängnis war groß und eindrucksvoll. Tausende gingen an seinem Sarge vorüber, und viele riefen ihm einen stillen Dank nach für die Hilfe, den Rat, den Trost, den er ihnen gegeben hatte. Präses Pfotenhauer predigte über 1 Kor. 4, 14—16 und P. C. F. Härtel über Matth. 25, 21 in englischer Sprache. Sein Alter hat er gebracht auf 74 Jahre, 5 Monate und 11 Tage. Auf dem Konkordia-Gottesacker wurde sein Leib zur Ruhe gebettet bis zum Tage der Auferstehung alles Fleisches. K. S.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser „Lutheraner". Auch an dieser Stelle sei daran erinnert, daß mit der nächsten Nummer der laufende Jahrgang unsers „Lutheraner" zu Ende geht und das Blatt im voraus für das Jahr 1921 bei dem Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., bezahlt werden muß, wenn in der Zusendung keine Unterbrechung eintreten soll. Wir reden aus langjähriger Erfahrung, wenn wir sagen, daß wir mit gutem Grunde es unsern Lesern zutrauen, daß ihnen ihr Kirchenblatt so lieb und wert ist, daß sie es auch weiter halten werden. Ein kirchliches Blatt für jedes Haus in jeder Gemeinde! — das muß das Ziel bleiben, das wir erreichen wollen. Das bringt sicheren, großen Nutzen und Gewinn für das einzelne Haus, für die ganze Gemeinde, für unsere ganze Kirche. Und darum bitten wir auch wieder alle unsere Leser mitzuhelfen, daß dieses Ziel erreicht werde. Die bisherigen Leser behalten und neue gewinnen — das sei in jeder Gemeinde, für jedes Gemeindeglied die Losung. L. F.

Die feierliche Einführung der drei neuen Lehrer an unserm St. Louiser Predigerseminar, der Professoren J. T. Müller, J. H. C. Fritz und M. S. Sommer, in ihr Amt fand statt am Abend des 2. Dezember in einem erhebenden Gottesdienst in der nahegelegenen Kirche zum Heiligen Kreuz (PP. D. C. C. Schmidt und P. König) unter sehr großer Beteiligung der St. Louiser Gemeinden. Der Präses unserer Synode, D. F. Pfotenhauer, hielt die deutsche, P. W. Dallmann, ein Glied des Komitees für höheres Erziehungswesen in unserer Synode, die englische Predigt. D. F. Pieper, der Präses unsers Seminars, vollzog die Einführung in deutscher Sprache, bei der die andern Glieder der Fakultät assistierten. Die Studenten des Seminars sangen den alten, schönen allgemeinen Lob- und Dankgesang der christlichen Kirche: „HErr Gott, dich loben wir", das Te Deum laudamus, chorweise. An die kirchliche Feier schloß sich noch eine schöne gesellige Nachfeier an im Speisesaal des Seminars, von der Aufsichtsbehörde des Semi-

nars und dem Direktorium des Concordia Publishing House veranstaltet, unter der Leitung des Generalagenten des letzteren, Herrn E. Seuels. An dieser Feier nahmen teil die Glieder der Fakultät, der Aufsichtsbehörde und des Wahlkollegiums der Anstalt, Glieder des Direktoriums unsers Verlagshauses, die Pastoren und Gemeindeschullehrer unserer St. Louiser Gemeinden, alle mit ihren Frauen, und sämtliche Studenten des Seminars. Bei dieser Nachfeier wurde auch des Umstandes gedacht, daß zwei Glieder der Fakultät, Prof. F. Bente und der Schreiber dieses, vor kurzer Zeit fünfundzwanzig Jahre ihrer Tätigkeit am Seminar vollendet haben. Gott halte auch in der Zukunft seine gnädige, segnende, schützende Hand über unser theologisches Seminar und gebe zum Lehren und Lernen seinen Heiligen Geist und seine Gnade! L. F.

Eine Reisegesellschaft von nicht weniger als zehn Personen für unsere indische Mission wird am 30. Dezember abfahren. Das ist in der Geschichte unserer Mission noch nicht vorgekommen; es bedeutet einen Wendepunkt in diesem seit sechs Jahren so schwer geprüften Missionswerk und muß darum für uns alle eine Veranlassung zur Freude und zum herzlichen Dank gegen Gott sein. In dieser Reisegesellschaft befinden sich zunächst zwei Missionare, die schon in Indien gewirkt haben, G. Küchle seit 1910 und J. Harms seit 1912, und die nun nach ihrem Heimatsurlaub neugestärkt und voll guten Muts zu ihrer Arbeit zurückkehren, und zwar beide auf das Nordgebiet, nach Ambur und nach Krishnagiri. Zu diesen älteren Missionaren kommen zwei neue Arbeiter, die nun in die Missionsarbeit eintreten, die PP. P. Heckel von New York und P. Kauffeld von Bremen, Kans.; der erstere hat seinen Erlaubnisschein schon vor einiger Zeit erhalten, der letztere erst vor drei Wochen, hat sich aber schnell reisefertig gemacht, um noch mit dieser Missionsgesellschaft reisen zu können. Beide sind in den letzten Wochen zum Missionsdienst abgeordnet worden, Heckel am 14. November inmitten der Gemeinde zu Orange, N. J., die allein seinen Gehalt aufzubringen versprochen hat, Kauffeld am 5. Dezember in seiner Heimat bei Bremen, Kans. Ferner reisen mit diesen Missionaren zwei Krankenpflegerinnen, die als solche der Mission dienen, Frl. Ellerman von Evansville, Ind., die schon drüben in Indien eine Reihe von Jahren gewirkt hat, und Frl. Georgi von Brooklyn, N. Y., die zum ersten Male mit auszieht. Die Frauen der Missionare Küchle und Harms und die beiden Kinder des Erstgenannten bringen die Reisegesellschaft auf zehn Personen. Alle unsere Leser wollen die Reisenden, die auf direktem Wege von New York durch den Suezkanal nach Bombay reisen, mit ihrer Fürbitte begleiten, daß sie glücklich und wohlbehalten an ihren Bestimmungsort gelangen und unter den armen Heiden in reichem Segen wirken mögen. Und alle unsere Christen wolle er willig machen, das Werk unserer Heidenmission, an deren Kasse durch diese Reisen sowie durch andere Ursachen große Anforderungen gestellt werden, kräftig zu unterstützen, besonders auch in der bevorstehenden Festzeit. Das Epiphaniasfest ist das uralte, eigentliche Heidenmissionsfest. Es ist ein schönes, nachahmenswertes Beispiel, das unsere kleine Gemeinde in Orange, N. J. (P. R. S. Reßmeyer), gibt. Sie zählt 250 Seelen, 115 kommunizierende Glieder, 18 stimmfähige Glieder und erhält ihren eigenen Pastor und ihr ganzes Kirchenwesen, beteiligt sich an den übrigen Werken der Synode und übernimmt nun allein den Unterhalt eines Missionars. Das ist nur dadurch möglich, daß alle einzelnen Glieder sich fleißig, opferwillig und regelmäßig dabei beteiligen. Ebenso ist es ein schönes, nachahmenswertes Beispiel, daß unsere Krankenpflegerin Frl. Ellerman schon seit Jahren von einer Anzahl Frauenvereine in unsern Gemeinden erhalten wird ohne Beihilfe der Missionskasse; jeder Verein bezahlt so und so viel fürs Jahr. Wir sind überzeugt, daß andere Frauenvereine gern dasselbe tun werden mit unserer zweiten Krankenpflegerin, wenn es nur bei ihnen angeregt wird. Eine Anzahl Jugendvereine und Sonntagsschulen haben es ebenfalls schon seit Jahren übernommen, die jährlichen Kosten für die Ausbildung eines eingebornen Schülers in Indien zu tragen. Das ist auch eine schöne Weise, macht den Gebern Freude und erweckt Interesse für ihre Mission. Wo sind die Gemeinden, die Vereine, die Schulen, die den Unterhalt eines weißen Missionars, einer Krankenpflegerin, eines eingebornen Schullehrers oder eines eingebornen Studenten übernehmen? L. F.

Einen schönen Brief im Interesse der großen Sammlung für unsere Lehranstalten hat ein Pastor unserer Synode an seine Gemeindeglieder gerichtet. Die Sammlung ist noch in vielen Gemeinden im Gang oder wird jetzt erst in die Wege geleitet, und wir können zur Ermunterung nichts Besseres tun, als diesen Brief, der auch den rechten Ton trifft, zum Abdruck zu bringen. Er lautet: „—— —— im Dezember 1920. Mein liebes Gemeindeglied! Laß Dir einmal ein Brieflein von Deinem Pastor gefallen. Er möchte Dir gerne eine Sache recht nahe bringen und warm ans Herz legen. Es ist Adventszeit; Dein König kommt. Du weißt, was das bedeutet. Er ist ja auch zu Dir gekommen; und wie gut, daß er immer wieder zu Dir kommt mit seiner Gnade, mit Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit! Er will auch zu andern kommen, bei vielen seinen Einzug halten, und da sollst Du ihm den Weg bereiten helfen und, wenn Du hörst: ‚Der HErr bedarf ihrer', ihm auch Deine irdischen Güter ‚sobald lassen'. Soll Dein Gnadenkönig seinen Einzug halten, so muß das Evangelium gepredigt werden, und soll das Evangelium gepredigt werden, so müssen Männer vorbereitet und ausgebildet werden für ihren zukünftigen Beruf. Das geschieht auf unsern Lehranstalten. Darum hat sich Deine liebe Synode auch je und je die Pflege ihrer Colleges und Seminare angelegen sein lassen. Auf ihrer letzten Versammlung hat die Synode nach reiflicher Überlegung und Beratung beschlossen, für ihre Baukasse die Summe von $1,500,000, wovon eine Million Dollars für die nötiggewordene Verlegung unsers Predigerseminars in St. Louis bestimmt sind, zu kollektieren. 600,000 kommunizierende Glieder der Gemeinden wollen diese Summe aufbringen, und da bist auch Du mitgezählt. Du sagst, das ist ein großes Werk. So sagte auch der König David, als die Steuer zum Bau des Tempels erhoben werden sollte. Er sprach: ‚Das Werk ist groß, denn es ist nicht eines Menschen Wohnung, sondern Gottes des HErrn', 1 Chron. 30, 1. Wir bauen unsere Anstalten dem HErrn, und der wird auch jetzt, wie damals, das Volk, dem er die Hände gefüllt hat, fröhlich und willig machen. Auch Dir hat der liebe Gott bei so viel Trübsal in dieser bösen Welt seine Liebe reichlich erwiesen. Und gewiß, Du hast ihn auch von Herzen lieb und hast das auch schon oft gezeigt. Wohlan, zeige das auch jetzt wieder durch Deine Beteiligung an diesem Werk! Lege Deine Gabe in das beiliegende Kuvert. Dein Kollektor wird sie in nächster Zeit bei Dir abholen. Und dann schließe auch Du Dich gläubig an an die Worte des frommen David: ‚Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfst, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Darum habe ich dieses alles aus aufrichtigem Herzen freiwillig gegeben und habe jetzt mit Freuden gesehen dein Volk, das hie vorhanden ist, daß es dir freiwillig gegeben hat. HErr, Gott unserer Väter, bewahre ewiglich solchen Sinn und Gedanken im Herzen deines Volks und schicke ihre Herzen zu dir!' 1 Chron. 30, 17. 18. Es grüßt Dich recht herzlich Dein Seelsorger —— ——." L. F.

Aus Texas. Die Panhandle-Spezialkonferenz versammelte sich vom 12. bis zum 15. November in der Gemeinde P. W. C. Geislers zu Fort Worth, Tex. Die Konferenz war eine der bestbesuchten in diesem Bezirk. Von den 21 Gliedern waren 18 anwesend nebst einigen Gästen. Zwei Arbeiten wurden vorgenommen. P. E. F. Rieß von Albany verlas eine Arbeit über die

Zeichen der letzten Zeit auf Grund von Matth. 24, 5—14, in welcher besonders folgende Punkte hervorgehoben wurden: Empörung der Völker, teure Zeiten, Pestilenz, Erdbeben, überhandnehmen der Ungerechtigkeit, Ärgernisse, falsche Propheten, die Predigt des Evangeliums zum Zeugnis über alle Völker, Vorhandensein der Spötter, Offenbarung des Antichristen und das Geschrei: „Friede, Friede, es hat keine Gefahr!" P. G. J. Beyer von Cisco verlas eine Arbeit über Luk. 5, 1—11. Beide wohlausgearbeitete Abhandlungen erwiesen sich als höchst wichtig und zeitgemäß und erregten das lebhafte Interesse aller Konferenzbrüder. Ferner lagen eine Anzahl Fragen aus dem Amtsleben vor, die zu Nutz und Erbauung der Anwesenden besprochen und beantwortet wurden. Eine Sitzung wurde hauptsächlich verwandt zur Besprechung der verschiedenen, nach Gottes Wort erlaubten Mittel und Wege, um Leute unter den Schall des Evangeliums zu bringen. —Auch die finanziellen Bedürfnisse der Synode und des Distrikts für das kommende Jahr wurden eingehend besprochen, und die Konferenz beschloß, alle Gemeinden in unserm Bezirk herzlich zu ermuntern, auch nächstes Jahr wieder zu tun, was in ihren Kräften steht, ihre Quote für die verschiedenen Kassen aufzubringen. Von besonderem Interesse erwies sich auch der Finanzbericht des Panhandle-Visitationskreises. Dieser zeigte, daß auch die kleinen Gemeinden und Missionsplätze sich eifrig am Werk des HErrn beteiligen. Nach dem Bericht des Visitators haben die fünf selbständigen Gemeinden dieses Bezirks samt den Missionsplätzen im Jahre 1919 die schöne Summe von $17,397 für Synodalzwecke aufgebracht, und doch befinden sich in diesem Bezirk nur etwa 800 kommunizierende Glieder. Demnach hat also jedes kommunizierende Glied durchschnittlich etwas über $20 für die Synodalkassen beigetragen. Wir wollen dem HErrn danken, daß er die Herzen so willig gemacht hat, Gaben für sein Reich zu opfern, und auch in Zukunft unsern lieben Christen immer nur sagen, was der HErr bedarf, dann werden sie auch gern und willig ihm ihre irdischen Güter darbringen. — Am Konferenzsonntag fanden zwei Gottesdienste statt. In beiden wurde das heilige Abendmahl gefeiert. P. A. J. Birnbaum von Vernon hielt die Beichtrede, P. E. F. Rieß von Albany die deutsche und P. O. H. Hinze von Canyon die englische Predigt. Nach dem Abendgottesdienst hielt Herr A. W. Huge von Laporte, Ind., ein Beamter der Waltherliga, eine Ansprache, in der er den Zweck dieser Gesellschaft schilderte und alle Brüder bat, die jungen Leute der Gemeinden zu ermuntern, sich dieser Liga anzuschließen. — Obwohl ein „blauer Norder" während der ganzen Sitzungszeit über den „sonnigen Süden" dahinfegte, so waren doch die Herzen warm im Eifer für des HErrn Werk, und die Glieder der Gemeinde zu Fort Worth ließen nichts ungetan, die Konferenztage so angenehm wie möglich zu machen. Wir danken dem Pastor samt seiner Gemeinde für die erwiesene Gastfreundschaft. Am Montagnachmittag schloß die Konferenz, um sich, so Gott will, nächstes Jahr wieder zu versammeln in der Gemeinde P. E. A. Heckmanns zu Abilene, Tex. C. M. Beyer.

Inland.

Eine ganz gewaltige Zunahme an Studierenden haben die Colleges und Universitäten unsers Landes diesen Herbst zu verzeichnen. Schon seit einigen Jahren hat der Besuch stetig zugenommen. Das Schuljahr 1919 bis 1920 galt als das beste bisher erreichte Jahr, wird aber von dem gegenwärtigen Schuljahr noch übertroffen. Die Columbia-Universität in New York hat über 16,000 Studenten, die sich einen akademischen Grad erwerben wollen, und wird außerdem noch viele Studenten zählen, die im Laufe des Schuljahres in der einen oder andern Abteilung Unterricht suchen. Die Staatsuniversität von California zählt über 11,000 Studenten, die New York-Universität über 9000, die Staatsuniversität von Illinois über 8000, diejenige von Wisconsin über 7000, die Northwestern-Universität über 6000, Chicago, Cornell und Harvard je über 5000. Auch auf den kleineren Colleges ist die Studentenzahl bedeutend gestiegen, in einigen Fällen über 300 Prozent im Vergleich mit dem Jahre 1917. Es ist wirklich, wie ein angesehenes Wochenblatt sagt, ein "rush to the colleges". Diese Tatsache hat aber auch ihre bedenklichen Seiten. Wir sehen jetzt einmal ganz davon ab, daß der Unterricht auf jenen Anstalten zum großen Teil im Sinne der modernen ungläubigen Wissenschaft erteilt wird. Es fehlt auch oft an den nötigen Einrichtungen und Lehrkräften, und der Unterricht leidet. Vor allem wird auch darüber geklagt, daß die Studenten das nicht leisten, was sie leisten sollten, und daß viele junge Leute Colleges und Universitäten besuchen, die überhaupt nicht fleißig lernen wollen. Andere Dinge: die Gesellschaften und Unterhaltungen, das ungebundene Leben, die "sports" usw., nehmen die meiste und beste Zeit in Anspruch. Der Kanzler der Washington-Universität in St. Louis, Dr. F. A. Hall, sagt in seinem kürzlich erschienenen Jahresbericht: „Man möchte keine Klage laut werden lassen, aber es ist nur der Wahrheit gemäß, wenn ich sage, daß, soweit ich dies von der Fakultät in Erfahrung bringen kann, diese dafürhält, daß die Leistungen der Studenten das vergangene Jahr nicht so gut waren wie in früheren Jahren. Im Gegensatz zu den gehegten Erwartungen, daß die Jugend infolge der Erfahrungen des Krieges ernster und zielbewußter sein würde, scheint sie vielmehr weniger geneigt zu ernster Arbeit. Und eine ungewöhnlich große Zahl von Studenten mußte ausgeschieden werden, weil ihre Leistungen zu gering waren." Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß auch unsere Anstalten von diesen Gefahren bedroht werden. Der Zug der Zeit möchte sich auch auf ihnen fühlbar machen. Und wenn wir von der Hebung unsers Anstaltswesens reden, müssen wir auch immer diese Zeitverhältnisse im Auge behalten und recht überlegen, daß wir diesen Gefahren möglichst entgehen. L. F.

Daß der neugewählte Präsident Harding ein Freimaurer ist, berichtet mit großer Genugtuung das freimaurerische Blatt *The American Tyler-Keystone* in seiner Novembernummer, Seite 169. Es sagt: „Seit die nationalen politischen Konventionen abgehalten worden sind, ist viel die Frage aufgeworfen worden, ob die Kandidaten der Hauptparteien Freimaurer sind. *The Tyler-Keystone* hat früher schon mitgeteilt, daß James M. Cox, der demokratische Kandidat, ein Freimaurer ist, und daß Warren G. Harding, der republikanische Kandidat, vor vielen Jahren schon den ersten Grad [der Freimaurerei] erhalten hat, aber, wie angenommen wird, aus unlauteren Beweggründen seitens eines ‚Bruders' verhindert worden ist, weiter voranzukommen. Wir freuen uns aber, mitteilen zu können, daß in den letzten Wochen die Hindernisse beseitigt worden sind, und daß Kandidat Harding jetzt ein voller Freimaurermeister (full-fledged Master Mason) ist. Es ist besonders erfreulich, daß man weiß, daß Herr Harding die freimaurerische Bruderschaft so hochschätzt, daß er sogar mitten in einem heißen politischen Wahlkampf das Verlangen gehabt hat, seine Grade zu vollenden." — über dieselbe Sache schrieb auch, wie wir der *Christian Cynosure* vom November 1920, S. 196, entnehmen, ein anderes Freimaurerblatt, das *Masonic Home Journal*, vom 15. September 1920, und deckte zugleich das geheime Getriebe bei freimaurerischen Abstimmungen und die dabei sich offenbarende „Brüderlichkeit" auf. Es sagte: „Um zahlreiche Anfragen in bezug auf die freimaurerische Stellung Hardings und Cox', der Präsidentschaftskandidaten der hauptsächlichsten politischen Parteien, beantworten zu können, schrieb ‚Bruder' Delmar D. Darrah, Redakteur des *Illinois Freemason*, an ‚Bruder' John P. McClune in Columbus, O., und fragte nach dem genauen freimaurerischen Tatbestand (record) dieser beiden Männer. Er erhielt folgenden Bescheid, und die Maurerei (Craft) kann diese Nachricht als zuverlässig annehmen, wie sie auch die

ganze Frage klarmachen und jeden befriedigen sollte: ‚Als Antwort auf Ihren Brief vom 10. August teile ich ihnen mit, daß W. G. Harding vor vielen Jahren ein Freimaurerlehrling (Entered Apprentice) in einer Loge zu Marion, O., geworden ist. Er wurde dann aber von dem Redakteur eines nebenbuhlerischen Blattes aufgehalten, und dieser hat sich nie dazu verstanden, seinen Einwand fallen zu lassen, obwohl sich mehrere „Brüder" jener Loge darum bemühten und ernstlich wünschten, daß dies geschehen möge. James M. Cox ist Glied einer Loge in Middletown, O., und suchte vor etwa drei Jahren um Aufnahme in das "Ohio Chapter" in Columbus nach, wurde jedoch von irgend jemand zurückgewiesen (blackballed), wahrscheinlich von einem politischen Gegner, und hat seitdem, soweit ich weiß, keinen weiteren Versuch gemacht voranzukommen. In beiden Fällen ist es eine unglückliche und bedauerliche Lage der Dinge. Aber dies sind die Tatsachen.'" — Es liegt sehr nahe, anzunehmen, daß Harding, wie so viele Leute aus geschäftlichen Gründen, so er aus politischen Beweggründen den obengenannten Schritt getan hat, und es ist sehr bedauerlich, daß dieser jetzt hochgestellte Mann nicht erkannt hat, daß die Freimaurerei, von allem andern abgesehen, kirchen- und staatsgefährlich ist. L. F.

Über Knabenlogen hat der „Lutheraner" schon in früheren Jahrgängen berichtet. So bestanden vor zwanzig Jahren die "Coming Men of America", die "Acacia Fraternity", die "Princely Knights" und andere Vereine für junge Knaben. Gewöhnlich sind die Knabenlogen nach einem Ritual, das stark an das Freimaurertum erinnert, aufgebaut, und wie alle Logen, üben auch sie ihre Zugkraft aus durch Geheimniskrämerei, hochtönende Titel und buntschillernde Abzeichen und Kostüme. Zweck ist natürlich die Erziehung der männlichen Jugend für die Gliedschaft in den eigentlichen geheimen Gesellschaften, vor allem für das Freimaurertum. Der neueste Geheimbund für Knaben ist der „Orden De Molays" ("Order of de Molay"). Einem freimaurerischen Blatte, das uns vorliegt, dem *New Age*, zufolge besteht „eine Verbindung" zwischen diesem Orden und den Freimaurern des schottischen Ritus. Kandidaten müssen das sechzehnte Jahr erreicht haben, und zwar wird hervorgehoben, daß auch Söhne von Nichtfreimaurern dem Orden angehören können. Die Versammlungen werden in den Hallen der Tempelritter abgehalten, und als Zweck der Verbindung wird angemeldet „die Einführung in die Grundsätze des Freimaurertums, so daß die Knaben mit einem Verständnis dieser Grundsätze in den Freimaurerorden eintreten können". Die Gründung eines andern Ordens, der "Young Knights of America", wird aus North Dakota berichtet. Auch hier ein Altar, ein Kaplan, eidliche Verpflichtungen, Zeremonien, in denen ein Sarg benutzt wird, „Geheimnisse", kurz, eine richtige Loge in kleinem Maßstab. Gründer des neuen Ordens soll ein methodistischer Prediger sein. Die Methodisten besitzen aber schon einen eigenen Geheimbund für Knaben, die "Knights of Methodism". Grundlage des Rituals ist, wie bei vielen älteren, eine biblische Geschichte. Die Erzählung, die hier mißbraucht wird, ist die Geschichte des Propheten Daniel. Drei Grade sind vorgesehen, die „Loyalen Prinzen", die „Sieger", und die „Löwenherzen". (Solche Titel sind schon an sich eine gute Vorbereitungsschule für die hohen Herrschaften der Freimaurer: „Erwählter Meister der Neune", „Ritter der Ehernen Schlange", „Großinspektor-Inquisitor-Kommandeur", „Souveräner Prinz des Roten Kreuzes" usw.) Die Episkopalen pflegen den „Orden der Ritter Arthurs". Auch hier, wie bei den Logen fast allgemein, drei Stufen: Page, Knappe und Ritter, und in jedem Grad ein phrasenvoller Unterricht in allerhand Tugenden, dazu Abzeichen, Handgriffe, Paßwörter, geheime Zeichen des Wiedererkennens usw. Neueren Datums ist noch die "Brotherhood of David", der „Orden Sir Galahads", die „Pilgrim-Brüderschaft", die "Juniors of the Independent Order of Good Templars". — Daß unsere Knaben und jungen Männer gewarnt werden müssen vor diesen Vorschulen des Logenwesens, die auch an sich schon durch ihr geheimes Treiben, ihre Eide und vor allem durch die pharisäische Werkgerechtigkeit, die ihren Ritualen zugrunde liegt, die Herzen gegen die Lehren des Evangeliums verhärten müssen, liegt auf der Hand. Doch sollen uns diese Bestrebungen der Sekten und der geheimen Gesellschaften, die Jugend für ihre Sache zu gewinnen, daran erinnern, daß wir es nicht an der Pflege unserer konfirmierten Jugend fehlen lassen dürfen. Das bedeutet, daß wir vor allem im Hause mit aller Treue über unser junges Volk wachen und sie dort durch Vorbild und Ermahnung zur Mitarbeit im Reiche Gottes erziehen; daß wir aber auch als Gemeinden uns unserer Jugend annehmen, etwa, wo das angeht, durch Einrichtung von Bibelklassen unsere Knaben und Jungfrauen immer fester in den Wahrheiten des Evangeliums zu gründen suchen, auch schon in frühen Jahren sie bekannt machen mit der Arbeit, die ihre Gemeinde im Verein mit andern, als Glied der Synode, für die Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes tut. Bestehen Jugendvereine, so muß es Hauptziel ihrer Tätigkeit bleiben, unsere jungen Christen in geistlicher Erkenntnis zu stärken und sie zu tätiger Mithilfe in kirchlicher Arbeit zu erziehen. Und so töricht es ist, zu meinen, daß ein Jugendverein, der lediglich oder doch vorwiegend den Sports und den Vergnügungen dient, dem Reiche Gottes und der christlichen Gemeinde von irgendwelchem Nutzen ist, so töricht wäre es auch, eine vernünftige Pflege unserer Jugend — und das schließt Sports und Unterhaltung gar nicht notwendigerweise aus — zu versäumen. Daran sollen uns die eifrigen und zielbewußten Bemühungen der Sekten, Sozialisten und Freimaurer um die heranwachsende Jugend erinnern. G.

Ausland.

Über die Not in Mitteleuropa, namentlich unter den Kindern, sind in den letzten Wochen ganz bewegliche Mitteilungen bekannt geworden. Briefe und Gesuche von angesehenen Personen, deren Namen wir nicht bekanntgeben möchten, sind durch unsere Hände gegangen. Wir können nur wiederholen, was wir schon mehr als einmal an dieser Stelle gesagt haben, daß es einfache Christenpflicht ist, an unserm Teile dazu zu helfen, daß Menschen vom drohenden Untergang gerettet werden. Wir wohnen in einem reichen Lande, sitzen an vollen Tischen und wissen nicht, was Hunger ist. Und Tausende, Hunderttausende, Millionen unserer Mitmenschen befinden sich in der bittersten leiblichen Not. Herbert Hoover, der Leiter des bekannten Hilfswerkes, durch das Tausende von Kindern am Leben erhalten worden sind, schreibt, daß die vorhandenen Mittel nur bis Januar reichen, und daß dreieinhalb Millionen Kinder auf unser Land für ihre tägliche Nahrung angewiesen sind, da die Nahrungsmittel, die ihnen zum Leben und zum Aufbau ihres geschwächten Körpers nötig sind, in ihren eigenen Ländern nicht vorhanden sind. Dreiundzwanzig Millionen Dollars sind nötig für dieses Hilfswerk. Paul D. Cravath, ein hervorragender Advokat in New York und während des Krieges ein bitterer Gegner Deutschlands, spricht nach einem Besuche dort die Befürchtung aus, daß der kommende Winter der schlimmste Winter für Deutschland sein werde, und daß das Land nur dann der Anarchie und dem Chaos entgehen könne, wenn ihm von Amerika aus mit Nahrungsmitteln geholfen wird. „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!" Gal. 6, 9. 10. Aufgeschobene Hilfsleistung wird in vielen Fällen zu spät kommen. Jetzt! Und da immer wieder Anfragen kommen, an wen Gelder und Gaben zu schicken

seien, oder welches die Adresse unsers New Yorker Hilfskomitees ist, lassen wir diese Adresse eine Zeitlang in jeder Nummer des „Lutheraner“ unter den Adressen auf der letzten Seite des Blattes abdrucken. L. F.

Europa ist nicht das einzige Land, in dem eine entsetzliche leibliche Not herrscht. Die letzten Nachrichten und Briefe aus China, dem großen Reich der Mitte, mit seinen 400,000,000 Einwohnern, reden von einer Hungersnot, die, wie es scheint, die größte ist, die je dieses Land getroffen hat, sicher die schlimmste seit der Hungersnot im Jahre 1878. Sie ist die Folge einer schon ein bis drei Jahre andauernden völligen Dürre. Auch unsere eigenen Missionare schreiben darüber, obwohl sie, da sie weiter südlich wohnen, nicht direkt davon betroffen werden. Die Hungersnot erstreckt sich besonders über die fünf nördlichen Provinzen der chinesischen Republik: Chili, Schantung, Honan, Schansi und Schensi. Schon sind 25,000,000 Menschen davon betroffen, und 15,000,000 mehr werden hineingezogen werden. Die chinesische Regierung tut, was sie kann, in dieser verzweifelten Notlage, aber China ist politisch, ökonomisch und moralisch verderbt und kann nicht das tun, was es tun sollte. Die Großmächte der Welt, auch unser Land, wollen sich zwar der Notlage annehmen, aber jede derselben hat mit ihren eigenen Angelegenheiten vollauf zu tun. Die Hauptsache wird von den Missions- und Wohltätigkeitsvereinigungen getan werden müssen. Das Amerikanische Rote Kreuz hat $500,000 gegeben — alles, was es jetzt beitragen kann. Aber alles ist, gerade wie in Europa, nur wie ein Tropfen im Eimer. Vor uns liegen eine ganze Anzahl Berichte von Missionsleuten und andern über die Sachlage an Ort und Stelle unterrichteten Personen. Wir fassen die Hauptpunkte nach dem *Christian Herald* zusammen: Der kalte Winter in Nordchina hat bereits begonnen. Die Hälfte der vom Hunger betroffenen Bevölkerung ist ohne Kleidung und ohne Obdach. Die Leute essen Baumrinde, Alfalfa, Akazienblätter und Gräser, zu einem Brei gekocht und zusammengerührt. Das Holz zum Feuer nehmen sie von ihren armseligen Hütten; anderes Feuerungsmaterial haben sie nicht. Mütter mischen Gift unter die letzten Nahrungsmittel, die sie haben, um ihre Familien vor dem Hungertod zu schützen. Mädchen werden in schändliche Sklaverei verkauft, um sie los zu werden und etwas Speise für die andern Familienglieder zu erlangen. Kleine Kinder werden in den Fluß geworfen oder auf der Straße liegen gelassen, während die Eltern aus ihren Dörfern fliehen. Hungerfieber und Hungertyphus ist an Hunderten von Orten ausgebrochen. Vor nächstem Sommer ist keine Besserung der Zustände zu erwarten — wenn dann —, da das Saatgetreide fast aufgezehrt ist. Dies war die Lage der Dinge im November. Wie wird es im Frühjahr sein? — Es sind erschütternde Zeiten, die gegenwärtig über die Welt kommen. Aber wer achtet auf des HErrn Hand? L. F.

Ein schönes Bekenntnis zur lutherischen Kirche haben die Christen der Goßnerschen Mission in Chota Nagpur, Ostindien, abgelegt. Der Arbeitsausschuß der indischen Missionskonferenz hatte ihnen vier Möglichkeiten gelassen: Selbständigkeit, Übernahme durch amerikanische Lutheraner, Übernahme durch die „Indische Missionsgesellschaft“ (die von indischen Christen zusammengesetzt und geleitet wird) oder Anschluß an die anglikanische (Episkopal-) Kirche. Die Rückkehr deutscher Missionare kam nicht in Frage; aber auch den amerikanischen, an die sich die Christen zunächst anzuschließen beabsichtigten, wurde das unmöglich gemacht. Man legte ihnen nahe, daß sie am besten durch Anschluß an die Anglikaner fortbestehen könnten. Aber sie erklärten in einem der englischen Untersuchungskommission vom 10. Juli übergebenen Schreiben: „Mögen die ersten Taufbewerber die Wahl gehabt haben zwischen verschiedenen Missionsgesellschaften, denen sie sich anschließen konnten, oder nicht — jedenfalls sind nach Gottes Vorsehung die meisten von uns jetzt lebenden Christen in der lutherischen Kirche geboren und durch sie erzogen; und was Nichtlutheraner von dieser Kirche denken mögen — es ist doch unsere Mutterkirche. Solange sie besteht in Indien und in der Welt — und es ist unser fester Glaube, daß sie bestehen wird bis ans Ende der Welt —, wird kein Billigdenkender auf den Gedanken kommen, uns zu überreden oder zu nötigen, unsere eigene Mutterkirche zu verlassen und sich nach einer Pflegemutterkirche umzusehen.“ Die tapferen Männer erklären dem Nationalen Missionsrat schlicht, daß sie noch Hilfe von außen brauchen, Mittel und Männer, aber sie erwarten von ihm, „daß er bei allem, was er für die Zukunft unserer Mission plant und vornimmt, sich bewußt bleibt, daß es sich um eine lutherische Mission handelt. Den beiden anglikanischen Untersuchungskommissionen war nach ihrem eigenen Bericht das große Interesse der Gemeinden für die Entscheidungen eine Offenbarung. Große Scharen Männer sind vierzig Meilen weit gegangen, um bei unsern Sitzungen anwesend zu sein“. — So berichtet die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“. Auch dieser Vorfall zeigt, daß die eingebornen Christen so weit gefördert werden können, daß sie den Unterschied zwischen lutherisch und reformiert wissen und ihrer lutherischen Kirche treu bleiben wollen. L. F.

Das Weihnachtsevangelium.

Es würde mir (und vielleicht auch andern) etwas „altfränkisch“ angehauchten Menschen etwas fehlen, wenn ich nicht am Festtage die Festgeschichte hörte. So ganz kann ich mich nicht damit befreunden, wenn an einem Feiertage ein Prediger einen selbstgewählten „freien“ lehrhaften Text nimmt, über den er sich „verbreitet“ und dem, gefragt oder ungefragt, die Gemeinde folgen muß. Das Evangelium ist in erster Linie nicht Lehre, sondern Tat; wir sollen nicht bloß Lehrer, sondern vor allem Zeugen sein, die etwas gesehen und gehört haben. So will mir auch nicht recht weihnachtlich zumute werden, wenn nicht das alte Evangelium, das mit dem Kaiser in Rom beginnt und mit den Engeln im Himmel aufhört, irgendwie zu seinem Rechte kommt. Gibt es eine schlichtere, inhaltsreichere Geschichte als diese? Kann man das Größte, was auf Erden geschehen ist, einfacher erzählen?

Mit der Weltgeschichte ist die Heilsgeschichte innig verwoben, der Kaiser zu Rom mit dem König zu Zion. Wie seinem Landpfleger zur Überschrift des Kreuzes ein Höherer die Hand führt, so ist's auch hier bei dem Kaiser. „Schreibe eine Schatzung aus, daß alle Welt geschätzt würde!“ lautet der Befehl aus dem obern Kabinette. Augustus schreibt, und Maria geht auf sein Geheiß nach Bethlehem, auf daß dort der geboren würde nach der Verheißung, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit ist. Augustus schätzt die Menschen ein, um von ihnen zu nehmen; Gott schätzt sie so hoch ein, ihnen sein Bestes zu geben. Der Größere dient dem Kleineren, Augustus dem JEsuskinde — dreihundert Jahre nachher, und des bethlehemitischen Kindleins Zeichen steht auf des Augustus römischem Kapitol als Siegesbanner. Augustus tritt von der Weltbühne ab als ein „Schauspieler, der seine Rolle gut gespielt hat“ — das von ihm eingeschätzte Kind hat die Zügel des Weltregiments ergriffen und hält sie in seiner Hand, bis es alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt. (Festflammen.)

Weihnachten und Musik.

Weihnachten und Musik — gewiß, die gehören zusammen wie Licht und Leben, und wo die himmlischen Heerscharen ihre Lobgesänge anstimmen, dürfen wir Menschen nicht schweigen. Aber es soll eine würdige Musik sein. Das gilt für die Weih-

beim Beten dürfen wir mit dem reden, der Himmel und Erde in seiner Hand hat und alles regiert, vertreibt so manche Mißstimmung und Sorge und gibt ein frohes, sorgenfreies Gemüt. Solche Hausandacht soll ja auch nicht zum Überdruß lang sein. Ein Kapitel aus einem passenden Buch der Schrift, einer unserer herrlichen Gesänge nebst kurzem Morgen- oder Abendsegen, oder auch eine Betrachtung aus einem unserer vortrefflichen Andachtsbücher — das alles bietet eine Fülle geistlicher Nahrung. Wer sich mit den Seinen an solche Hausandacht gewöhnt hat, der will nicht mehr ohne dieselbe den Tag beginnen oder schließen.

Du siehst also, werte Freundin, es ist ein großer Segen in der täglichen Hausandacht, und Dein Pastor hat ganz recht getan, als er gerade auch Euch Hausmütter dazu aufgefordert hat. Er weiß sehr gut, ist erst die Hausmutter für etwas Gottgefälliges begeistert, dann folgt die Familie mitsamt dem Vater bald nach. So überlege auch Du ernstlich, was Dein Seelsorger Euch gesagt hat, und befolge auch seinen Rat; Du wirst es nie bereuen. Mache mit dem neuen Jahr gleich den Anfang!

Nun grüße die Deinen alle herzlich von mir.

Mit Segenswunsch zur täglichen Hausandacht und zum neuen Jahr Euer Freund

Karl.

Versammlung des Board of Directors.

Das Board of Directors hielt seine fünfte Versammlung am 2. und 3. Dezember im Concordia Publishing House zu St. Louis ab. Außer den vielen laufenden Geschäften nahm sonderlich die Besprechung der Collegesache in Canada geraume Zeit in Anspruch. Nachdem dem Board alles einschlägige Material vorgelegt worden war, beschloß es nach reiflicher Erwägung, das College in Edmonton, Alberta, zu errichten. Ein passendes Fabrikgebäude in der Nähe unserer dortigen Kirche soll auf zwei Jahre gemietet und zur vorläufigen Herberge für die Anstalt eingerichtet werden. Im September 1921 soll die neue Anstalt eröffnet werden, und zu dem Zweck werden in Bälde die nötigen Behörden erwählt. Sodann soll das Grundstück, das wir in Edmonton besichtigt haben, und das in jeder Beziehung überaus passend gelegen ist, gekauft werden. Der HErr wolle diese neue Concordia segnen und sie grünen und blühen lassen zum Heil unserer Kirche im hohen Norden unsers Erdteils!

Von den Beschlüssen unserer Synode sind nun bereits folgende zur Ausführung gekommen: Die neue Heimat für unser Seminar in Porto Alegre, Brasilien, ist käuflich erworben und bezahlt, so daß sie zu Beginn des nächsten Schuljahrs im Februar 1921 bezogen wird. Die Eröffnung des College in Canada ist in die Wege geleitet. Die neun von der Synode geschaffenen Professuren sind besetzt. Ein Missionsdirektor und ein Finanzsekretär sind erwählt.

Was die Hauptaufgabe, die Verlegung unsers Seminars in St. Louis, betrifft, so konnte das Board noch keinen Platz bestimmen, hofft aber, bald schlüssig werden zu können. Inzwischen wollen alle Gemeinden fleißig kollektieren, damit nach Erwerbung des Grundstücks der Bau begonnen werden kann.

Chicago, Jll., 11. Dezember 1920. F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Kirchenblätter. Noch einmal erinnern wir daran, daß der Jahreswechsel die beste Zeit ist, die kirchlichen Blätter zu bestellen und zu verbreiten. In den letzten Wochen sind eine ganze Anzahl Briefe uns zugegangen, in denen treue „Lutheraner“-Leser aus den Gemeinden aus Versehen das Geld für den neuen Jahrgang an die Redaktion statt an das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., gesandt haben. Aus den begleitenden Briefen ersahen wir, was ihnen der „Lutheraner“ ist. So schreibt ein stimmberechtigtes Glied einer unserer Gemeinden — nebenbei bemerkt, ein früheres Logenglied, das aber das Unrecht des Logenwesens erkannt hat und bei jeder Gelegenheit Zeugnis dagegen ablegt —, indem es 75 Cents mehr schickt, als die Blätter kosten: „Das Papier ist teuer, und die lieben Blätter sind viel mehr wert.“ Ein anderer schreibt: „Ich schicke Ihnen hiermit $1.25 als Bezahlung für den ‚Lutheraner‘. Der Großvater —— [folgt der Name] ist nun gestorben, aber ich will mir doch den ‚Lutheraner‘ halten; denn darin steht viel, viel Herrliches für einen Christen zu lesen. Dies Blatt sollte in jedem lutherischen Hause sein, ja, nicht bloß sein, sondern auch gelesen werden.“ Ein dritter Brief beginnt: „Ein altes Mütterchen schreibt, sie wünsche von Herzen, daß alle Menschen den ‚Lutheraner‘ fleißig lesen möchten. Sie möchte ihn nicht entbehren, solange sie lebt. Sie hält den ‚Lutheraner‘ für eine gesegnete Mutter, die den Kindern das Brot austeilt. Man findet im ‚Lutheraner‘ schöne Auslegungen aus der Bibel und nützliche Geschichten, wie das Reich Gottes gebaut und wodurch es gebaut wird. Er wird manchem den rechten Weg zu dem himmlischen Paradies zeigen.“ Können nicht gerade solche Leser am meisten bei andern, die noch nicht Leser sind, ausrichten durch ein empfehlendes Wort? Wenn diese Nummer in die Hände der Leser kommt, wird in vielen Gemeinden am Neujahrstag oder am Sonntag nach Neujahr die Jahresversammlung abgehalten. Ist die Sache der kirchlichen Zeitschriften es nicht wert, auch zum Gegenstand der Verhandlungen gemacht zu werden? Und man lasse nicht den Pastor der Gemeinde allein darüber reden, sondern unterstütze ihn kräftig. Eine ganze Reihe Gemeinden haben die Weise, daß jede Familie ein Kirchenblatt bekommt und die Gemeinde dafür bezahlt. Sie machen dabei die Erfahrung, daß das Interesse für Gemeinde-, Synodal- und Missionssachen merklich wächst, wenn in jedem Hause eine kirchliche Zeitschrift gelesen wird. Andere Gemeinden halten dafür, daß die Blätter höher geschätzt und besser gelesen werden, wenn die Leute ermuntert und aufgefordert werden, selbst dafür zu bezahlen. Aber sie sind dann ans Werk gegangen und haben die Sache auch wirklich jeder Familie nahegebracht durch Hausbesuche und persönliche Aufforderung und haben gute Erfolge erzielt. Gerade jüngere Glieder, Jünglinge und Jungfrauen, haben dabei die schätzenswertesten Dienste getan. Es sind doch wirklich nicht viele Leute in unsern Gemeinden, die nicht $1.25 für ein Blatt bezahlen können, das 26mal im Jahre bei ihnen einkehrt und ihnen vom Reiche Gottes Nachricht bringt. Wie man aber es auch anfängt: daß nur etwas in der Sache überall getan wird. Also: Der „Lutheraner“ und der *Lutheran Witness* für die Erwachsenen, alte und junge. Die „Missionstaube“ und der *Lutheran Pioneer* für die Missionsfreunde — und soll nicht jeder Christ ein Missionsfreund sein? Das „Kinder- und Jugendblatt“ und das *Young Lutherans' Magazine* für die Schul- und konfirmierte Jugend. „Für die Kleinen“ und der *Lutheran Guide*, wie schon der Name besagt, eben für die, die gerade angefangen haben zu lesen. Das „Schulblatt“ besonders für die Lehrer — und können nicht unsere Lehrer diese ihre Zeit-

schrift, die auch der Schreiber dieser Zeilen vom ersten Jahrgang an eingebunden besitzt, hochschätzt und noch jetzt jeden Monat wenigstens durchfliegt, durch einmütiges Handeln auf die Stufe bringen, daß sie sich bezahlt? Und für die Pastoren noch besonders die altbewährte „Lehre und Wehre", die schon ihren 67. Jahrgang beginnt und gerade jetzt von mehr als einer Seite drüben in der Alten Welt begehrt wird; das *Theological Monthly*, das mit dem neuen Jahr in neuer Gestalt erscheint, nicht mehr als Vierteljahrs-, sondern als Monatsschrift, um gerade auch den Zeitereignissen auf kirchlichem Gebiet Rechnung zu tragen; und endlich das beide Sprachen berücksichtigende „Magazin für Homiletik und Pastoraltheologie". Ein reichgedeckter Tisch, um den uns viele beneiden, allen Altersklassen und Ständen gerecht werdend, den Verhältnissen und Bedürfnissen einer zweisprachigen Kirchengemeinschaft entsprechend. Aber die Speisen, die auf dem Tisch stehen, müssen auch gegessen werden. Der schönste Lohn für die auf unsere Zeitschriften verwandte Mühe und Arbeit und Kosten ist, wenn sie gehalten und gelesen, ja g e l e s e n werden. L. F.

Woher kommen unsere theologischen Studenten? Für das „Statistische Jahrbuch", dessen Bearbeitung mit dem 1. Januar 1921 beginnt, haben wir dieser Tage einige Angaben über diese Frage zusammengestellt. Sie haben uns interessiert und werden auch unsere Leser interessieren. Sie zeigen deutlich, daß, wenn eine Vorbereitungsanstalt in der Nähe ist, leichter Schüler für das theologische Studium gewonnen werden. Sie zeigen auch, daß, wenn einmal in einer Gemeinde oder in einem Kreis von Gemeinden oder in einem Synodaldistrikt der Anfang gemacht worden ist, Schüler auf unsere Lehranstalten zu schicken, es leichter ist, neue Schüler zu gewinnen. — Unser Seminar zählt am Schluß dieses Jahres genau 367 Studenten; von diesen leisten 78 das ganze Jahr Aushelferdienste, 13 setzen aus verschiedenen Ursachen aus, so daß genau 276 in diesem Schuljahr hier studieren. Aus welchen Staaten diese 367 Studenten kommen, zeigt die folgende übersichtliche Tabelle:

Illinois	56	**Oklahoma**	8	**Arkansas**	2
Missouri	37	**South Dakota**	8	**Louisiana**	2
Wisconsin	37	**California**	7	**Maryland**	2
Michigan	31	**Texas**	7	**North Dakota**	2
Nebraska	26	**Canada**	6	**Oregon**	2
Kansas	24	**Connecticut**	4	**Alabama**	1
Minnesota	23	**Massachusetts**	3	**Colorado**	1
New York	20	**New Jersey**	3	**Montana**	1
Indiana	17	**North Carolina**	3	**Virginia**	1
Ohio	17	**Pennsylvania**	3	**Argentinien**	1
Iowa	8	**Washington**	3	**Neuseeland**	1

Unsere Studenten kommen also aus 30 Staaten unsers Landes und aus drei ausländischen Gebieten: Canada, Argentinien und Neuseeland. Bei allen Studenten ist der Staat angegeben, den sie als ihre jetzige Heimat ansehen, nicht der Geburtsort. Sonst kämen auch noch andere Länder, wie Deutschland, Rußland, Ungarn, Indien, in Betracht. Schon im nächsten Jahre werden wir wieder Studenten aus Deutschland und vielleicht auch aus andern europäischen Ländern haben. Anfragen sind wiederholt hierher gelangt, und zwei deutschländische Studenten bewerben sich gegenwärtig um ihre Einlaßpapiere nach Amerika. — Unter den Staaten unsers Landes steht Illinois obenan. Das erklärt sich zum Teil natürlich daraus, daß dort unsere Synode besonders stark vertreten ist und in dem einen Staate drei Distrikte hat. Aber ganz gewiß trägt auch dazu bei, daß Chicago, aus dessen volkreichen Gemeinden eine große Anzahl Studenten kommen, zwei Colleges, Milwaukee und Fort Wayne, so in der Nähe hat, daß das Lehrerseminar in River Forest unmittelbar bei Chicago liegt und das Springfielder Predigerseminar in demselben Staate sich befindet. Eine nahegelegene Lehranstalt beeinflußt in günstiger Weise, wie auch Nebraska mit seinen 26 Studenten zeigt, nicht nur den Besuch der betreffenden Anstalt, sondern auch die Vorbereitung auf den Kirchendienst überhaupt. Daß Missouri und Wisconsin an zweiter Stelle stehen, kommt gewiß mit daher, daß der erstgenannte Staat die Anstalten in St. Louis und in Concordia, Wisconsin hingegen das College in Milwaukee in seiner Mitte hat. Michigan hat je und je die Nähe von Fort Wayne und Milwaukee vorteilhaft empfunden, und wir dürfen, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, behaupten, daß Kansas keine 24 Studenten, Minnesota keine 23, New York keine 20 hätte, wenn Winfield, St. Paul und Bronxville nicht wären. Um nur noch eins zu nennen: Das entfernte California hätte keine 7 Studenten hier ohne das College in Oakland. Die Errichtung und treue Pflege unserer vielen Anstalten wird, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft ihre reichen Früchte bringen. Das können in dieser Zeit, da in allen unsern Gemeinden das Interesse für unsere Lehranstalten und die Opferwilligkeit für dieselben im Vordergrund steht und stehen sollte, auch diese nackten Zahlen zeigen. L. F.

Ein Doppeljubiläum. Das sechzigjährige Jubiläum ihres Bestehens und der Einweihung ihrer ersten Kirche und das fünfundzwanzigjährige der Einweihung ihres zweiten großen, schönen Gotteshauses feierte am 19. Dezember die Zionsgemeinde in St. Louis, Mo., eine der alten Synodalgemeinden unserer Stadt. Sie wurde im Jahre 1860 als vierter Distrikt der St. Louiser Gesamtgemeinde gegründet und bildete mit dem Dreieinigkeits-, dem Immanuels- und dem Kreuz-Distrikt fast dreißig Jahre lang e i n e Gemeinde unter dem seligen D. Walther als Hauptpastor und vier Distriktspastoren, bis nach Walthers Tod diese Einrichtung aufgehoben und die vier Gemeinden ganz selbständig organisiert wurden. Sie ist in den sechzig Jahren gewachsen und groß geworden und zurzeit eine der größten Gemeinden unserer Stadt mit mehr als 1800 kommunizierenden Gliedern und etwa 2500 Seelen. Ihre beiden ersten Pastoren, W. C. Böse und G. Link, gehörten zu dem ersten Geschlecht unserer Synode, die beiden folgenden, H. Sieck und C. F. Obermeyer, zum zweiten; ihr jetziger Seelsorger ist P. L. J. Sieck. Ihr Gotteshaus galt bei der Einweihung und gilt heute noch als eins der schönsten in unserer Synode; Altar, Kanzel, Taufstein, Lesepult sind aus Marmor gefertigt und mit schönen Bildwerken geschmückt. Später hat die Gemeinde auch eine neue, große Schule gebaut, und das gesamte Kircheneigentum steht schuldenfrei da — auch ein Grund zur Dankbarkeit am Tage eines solchen Jubiläums. Dabei hat die Gemeinde ihre Pflichten nach außen hin nicht vergessen, sondern sich immer willig und kräftig an den Synodalwerken beteiligt. Sie ist eine der ersten Gemeinden gewesen, die die Ordnung eingeführt haben, monatlich einen bestimmten Beitrag aus der Gemeindekasse an die Synodalkasse abzugeben, in der richtigen Erkenntnis, daß die Synodalsache nicht eine fremde, sondern auch eine Gemeindesache sei, für die ebenso gesorgt werden muß wie für die eigentlichen Gemeindesachen. Das ist auch ein Grund zur Freude an einem solchen Gedenktage. Bei der Jubelfeier der Gemeinde predigten lauter solche, die aus der Gemeinde selbst hervorgegangen sind: die PP. Th. Stiegemeyer, W. Obermeyer und G. Beiderwieden. L. F.

Schöne Kirchengebäude. Jubeltage in der Gemeindegeschichte und Synodalgeschichte veranlassen Erinnerungen. Als die ebengenannte Zionskirche vor fünfundzwanzig Jahren eingeweiht wurde, kamen wir in ein längeres Gespräch mit einem in unserer Synode bekannten, nun schon zu der oberen Gemeinde eingegangenen Manne, der sich der schönen Kirche freute, aber doch nicht ungemischt. Die Frage stieg auf: Ist es recht und lobenswert, wenn eine Gemeinde ein großes, schönes Gotteshaus baut und es schön

und prächtig ausschmückt, während doch so viele arme, kleine Gemeinden überhaupt noch kein kirchliches Obdach haben und in den kirchlichen Kassen oft so großer Mangel sich findet? Die Frage wird immer wieder aufgeworfen und liegt auch sehr nahe. Ein Doppeltes ist dabei zu beachten. Wenn eine Gemeinde eine prächtige Kirche baut, aber dabei über ihre Verhältnisse hinausgeht, wenn sie kostbare, teure Kanzeln, Altäre, Orgeln, Kunstfenster, Abendmahlsgeräte anschafft für Tausende von Dollars und sich etwa gar mit einer großen, schweren Schuld belastet, an der sie jahrelang zu tragen hat; wenn sie dann ihre Pflicht gegen die Synode, gegen die Missionen, gegen die kirchlichen Lehranstalten und Wohltätigkeitskassen nur zum halben oder noch geringeren Teile oder fast gar nicht erfüllt, weil sie mit ihren eigenen Angelegenheiten so viel zu tun hat; wenn sie ihr eigenes Eigentum gut instand hält, aber wenig danach fragt, wie es mit dem Synodaleigentum steht: so ist das ganz gewiß nicht zu loben, sondern zu tadeln. Solcher Unterlassung und Pflichtversäumnis hat sich schon mehr als eine Synodalgemeinde schuldig gemacht. Andererseits, wenn eine Gemeinde in solchen Verhältnissen sich befindet, daß sie, ohne ihre anderweitigen Pflichten zu vernachlässigen, schöne Gotteshäuser gründen, dieselben würdig ausschmücken, stattliche Schulgebäude errichten, ordentliche Pfarrhäuser erbauen und das ganze Gemeindeeigentum in gutem Stand halten kann, so ist das nur recht und lobenswert. Es soll geschehen nicht aus Stolz, und um sich vor der Welt sehen lassen zu können, sondern zur Ehre Gottes und seines Wortes. Für Gott und für die Verkündigung seines Evangeliums ist das Beste gerade gut genug, und wenn Gott, wie das jetzt oft der Fall ist, die Glieder einer Gemeinde auch im Irdischen reichlich segnet, so sollen sie ganz gewiß das auch der Kirche zugute kommen lassen und nicht an der Kirche anfangen wollen zu sparen. So wahr und gewiß es ist, daß der wahre Schmuck und der rechte Reichtum einer Kirche Gottes lauteres Wort und unverfälschtes Sakrament ist und dieser Schmuck auch die armseligste Erdhütte und das bescheidenste Kirchlein zu einem herrlichen Tempel Gottes macht, so gewiß ist es auch, daß Gott sein Wohlgefallen daran hat, wenn man aus Liebe zu dem Ort, da seine Ehre wohnt, willige, reichliche Opfer bringt. Als die Kinder Israel großartige, herrliche Gaben zum Tempelbau gebracht hatten, sagte David lobpreisend und anbetend: „HErr, unser Gott, alle dieser Haufe, den wir geschickt haben, dir ein Haus zu bauen, deinem heiligen Namen, ist von deiner Hand kommen, und ist alles dein. Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. Darum habe ich dies alles aus aufrichtigem Herzen freiwillig gegeben und habe jetzt mit Freuden gesehen dein Volk, das hie vorhanden ist, daß es dir freiwillig gegeben hat", 1 Chron. 30, 16. 17. Als nach der babylonischen Gefangenschaft das jüdische Volk wohl seine eigenen Häuser schön baute, aber nachlässig und gleichgültig in bezug auf den Tempelbau war, strafte Gott dies durch den Propheten Haggai mit ernsten Worten und ließ dem Volke sagen: „So spricht der HErr Zebaoth: Dies Volk spricht: Die Zeit ist noch nicht da, daß man des HErrn Haus baue. . . . Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet, und dies Haus muß wüste stehen?" Hagg. 1, 2. 4. Und als Maria von Bethanien mit ungefälschter köstlicher Narde das Haupt und die Füße JEsu salbte, und etliche unter JEsu Jüngern unwillig wurden, murrten und sprachen: „Was soll doch dieser Unrat [Verschwendung]? Man könnte das Wasser mehr denn um 300 Groschen verkauft haben und dasselbe den Armen geben", sprach JEsus: „Lasset sie mit Frieden; was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gut Werk an mir getan." Joh. 12, 3 ff.; Mark. 14, 3 ff. Der alte, fromme lutherische Theolog und Erbauungsschriftsteller Christian Scriver sagt einmal: „Ich wollte, daß man die ganze Kirche und sonderlich den Altar wie einen kleinen Himmel könnte ausschmücken, alles dem hochwürdigen Abendmahle zu Ehren und den gottseligen Herzen zur Erinnerung." Und ein berühmter neuerer Theolog, wenn er in seinen Lebenserinnerungen und Briefen von seinen Besuchen an kirchlich besonders schön ausgestatteten Stätten redet, bemerkt dabei: „Alles ist schön eingerichtet, und man fragt bisweilen, ob es auch recht sei, so viel auf die Form zu verwenden. Aber warum soll man es tadeln, wenn es aus dem rechten Geiste kommt? Hat sich nicht der HErr auch über die Verschwendung der Maria gefreut?" L. F.

Aus Alberta, Canada. „Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat." So bezeugt uns des öfteren die Heilige Schrift. Auch wissen wir, welchem Zwecke diese Extraversammlungen der Pharisäer dienen sollten, nämlich Christum zu versuchen, ihn und sein Reich zu fällen. Das war freilich eine schwere Aufgabe, die sich die Feinde JEsu stellten, und sie wären töricht gewesen von ihrem Standpunkte aus, wenn sie sich in dieser Sache nicht gemeinschaftlich beraten hätten. — Wir Christen haben auch eine große Aufgabe, nämlich das Evangelium zu predigen, das Reich unsers Heilandes zu bauen und auszubreiten. Und obwohl wir den HErrn auf unserer Seite haben, der kraft seiner Verheißung allezeit bei uns ist mit seiner göttlichen Weisheit und Macht, so bleibt dennoch unsere Arbeit eine höchst schwierige, und wir würden töricht handeln, wenn wir dieselbe nicht gemeinschaftlich nach allen Seiten hin beraten wollten. So versammelten sich denn aus diesem Grunde, um ihrer herrlichen Aufgabe gerecht zu werden, vom 13. bis zum 15. November in der am weitesten nördlich gelegenen Stadt ihrer Provinz, in Edmonton, Alberta, 27 Pastoren und 18 Delegaten zu einer Extra-Delegatenkonferenz. Auch waren zugegen zwei werte Vertreter der ganzen Synode, Präses D. Pfotenhauer und Herr H. W. Horst, beide Glieder des Board of Directors. Zwei wichtige Punkte waren es, die der Konferenz zur Besprechung vorlagen: der Ort der zu errichtenden Lehranstalt und die Organisation eines eigenen Synodaldistrikts. P. Schwermann von Wetaskiwin zeigte zunächst in einem Vortrag, warum man das neue College in der Stadt Edmonton bauen solle. Er führte aus, daß Edmonton eine Burg des Luthertums sei, umgeben von mehreren großen und glaubensfesten lutherischen Gemeinden, ein Umstand, der in demselben Maße von keinem andern Ort des großen Nordwestens gelte. Sodann wies er auf Grund zuverlässiger Angaben nach, daß Edmonton in Zukunft immer mehr der Mittelpunkt aller Einwanderung werden und daher auch der Mittelpunkt unserer kirchlichen Arbeit hier oben bleiben werde. Auch bemerkte er, daß sich im vergangenen Frühjahr allein aus der Provinz Alberta 27 Schüler bereit erklärt haben, für das heilige Predigtamt sich ausbilden zu lassen, falls ein College im nordwestlichen Canada erbaut werden würde. Nach einigen Fragen seitens der beiden Vertreter des Board of Directors, und nachdem dem Bürgermeister der Stadt Edmonton Gelegenheit geboten worden war zu versichern, daß unser Anstaltseigentum in Edmonton bis zu einem gewissen Flächenraum gänzlich steuerfrei sein würde, und daß wir, solange er am Ruder der Stadtregierung sitze, in unserer Arbeit nicht belästigt werden würden, auch wenn wir uns nicht der Landessprache bedienen, wurde die Besprechung der Ortsfrage beendet. Die Laiendelegaten aber faßten in einer besonderen Sitzung folgenden Beschluß, der später von der ganzen Konferenz zu dem ihrigen gemacht wurde: „Die Laienglieder der Alberta-Delegatenkonferenz versprechen hiermit, das von der Missourisynode im westlichen Canada zu errichtende College nach bestem Vermögen zu unterstützen. Wir wollen uns beteiligen an der Aufbringung der in Aussicht gestellten $20,000, einerlei, an welchem Ort im westlichen Canada die Anstalt errichtet wird, und wir wollen auch in den Gemeinden darauf hinwirken, daß die Gemeinden nach bestem Vermögen dazu beitragen." — In Verbindung hiermit wird es interessant sein, einen kurzen Überblick

zu bekommen über die Tätigkeit unserer Kirche in den beiden Provinzen Alberta und British Columbia, wie derselbe aus den Berichten der verschiedenen Missionare sich ergab. In diesem großen Gebiet arbeiten zurzeit 31 bis 33 Pastoren unter etwa 6500 Seelen und 3000 kommunizierenden Gliedern. Diese sind eingeteilt in 12 selbständige und 33 organisierte Gemeinden und 78 Predigtplätze. Besondere Freude rief hervor der Bericht P. Bolters in Calgary, dessen Gemeinde (eine ganz englische Gemeinde von 11 stimmfähigen Gliedern) im vergangenen Jahre für ihren Kirchbau die Summe von $7500 aufgebracht hat. Auch im übrigen lauteten die Berichte meist erfreulich; aber leider haben wir das teure Kleinod der Gemeindeschule noch nicht wiederbekommen können. Doch glauben wir, daß Gott uns auch diese Gabe wiederschenken wird, wenn wir ihn nur ernstlicher darum bitten. Trotz der gegenwärtigen traurigen Verhältnisse herrscht großes Interesse für Schulen und Kinderunterricht, und es war eine Freude, zu hören, welch große Mühe es sich mancher kosten läßt, um die Kinder ihrem Heiland zuzuführen. — Als eine besondere Vergünstigung empfanden wir die Gegenwart unsers Präses, als die Organisation eines eigenen Synodaldistrikts zur Sprache kam. Er vermochte da gar manches Wort der Auskunft und Ermunterung zu geben. Er zeigte in kurzen, klaren Zügen, was eine Synode sei, wie und zu welchem Zwecke sich Gemeinden zu einem Synodaldistrikt verbinden. Er wünschte dem Distrikt sodann für seine Organisierung, die auf Beschluß der Konferenz, will's Gott, im kommenden Juni oder Juli geschehen soll, Gottes reichen Segen. — Herr Horst vertrat bei Gelegenheit dieser Konferenz auch den Verband der Lutheran Laymen's League. Er redete über dessen Entstehung, Zwecke und Ziele und begeisterte gar manchen für die Liga, der bisher noch nicht viel Interesse für dieselbe hatte gewinnen können, wie der folgende Beschluß der Laiendelegaten selbst bezeugen mag: „Wir Laiendelegaten dieser Konferenz und andere anwesende Glieder unserer Synode sprechen uns von Herzen aus zugunsten des in der L. L. L. unternommenen Werkes, drei Millionen Dollars aufzubringen für einen sogenannten endowment fund. Wir schließen uns der genannten Verbindung an und versprechen, in unsern Kreisen nach besten Kräften für die Zwecke der L. L. L. zu arbeiten." — Das war die Alberta-Delegatenkonferenz vom 13. bis zum 15. November 1920 und, wie wir hoffen, die letzte sogenannte Delegatenkonferenz. In Zukunft wollen wir uns versammeln, so Gott will, als S y n o d e. Gott gebe uns dazu seine Gnade! Er schenke uns allen immer mehr den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist des Rats und der Stärke, den Geist der Erkenntnis und der Furcht des HErrn! R. F. H.

Etwas aus und für Brasilien. Der Wirkungskreis des „Meldebureaus für gebrauchtes Kirchenmobiliar" erweitert sich. Kommt da heute morgen mit der Post ein Brief von Bay City, Mich. Als ich zuerst nach der Unterschrift sehe, lese ich: „Ihr im HErrn verbundener E. F. Müller, Präses des Brasilianischen Distrikts." Die lieben „Lutheraner"-Leser und -Leserinnen werden jedenfalls ebenso neugierig sein, wie ich es war, zu hören, was dieser Präses von der unteren Hälfte der Erdkugel vom Fair Havener Pastor wollte; und darum ist es wohl das beste, ich lasse den Brief gleich im genauen Wortlaut folgen. Hier ist er: „Geehrter Herr Pastor! Bei Gelegenheit einer Sitzung der Kommission für Innere Mission im Ausland verwies mich diese an Sie, und zwar in nachstehender Angelegenheit. Es ist für unsere Mission in Südamerika ein großer Nachteil, daß man dort so schwer solche Sachen bekommen kann, die doch nun einmal zur geziemenden Ausstattung eines Gotteshauses nötig sind. Der Grund liegt hauptsächlich darin, daß Brasilien und Argentinien katholische Länder sind, und nur diese Kirche Verkaufsläden für Kirchensachen hat. Altarschmuck, Kruzifixe, Leuchter, Abendmahlsgeräte, alles trägt den katholischen Stempel. Dazu kommt — was den Bedarf solcher Sachen erhöht —, daß wir jetzt auch ein großes Missionsfeld unter den Lusobrasilianern (der Name kommt von Lusitania = Portugal, denn die Brasilianer sind Nachkömmlinge der Portugiesen) haben, und die Missionare auf diesem Felde haben mich vor meiner Abreise flehentlich gebeten, doch folgende Gegenstände zu besorgen: a. Altarbekleidungen, b. Abendmahlsgerätschaften, c. Kruzifixe, d. Leuchter, e. Taufbecken, f. wenigstens e i n e Glocke. Mit der Glocke hat es folgende Bewandtnis. Die vormals römisch-katholischen Lusobrasilianer in Lagoa Vermelha haben die sonderbare Weise, für jeden Gottesdienst eine besondere Einladung von den Missionaren zu erwarten. Bisher haben die Missionare am Sonnabend oder auch einige Tage früher einen Rundgang durchs Städtchen gemacht und jeden besonders zum Gottesdienst eingeladen. Wenn sie nicht geladen wurden, legten sie es so aus, daß sie von den Missionaren nicht gewünscht seien. Die Missionare sagten ihnen dann, da sie auf die allgemeine Einladung im Gottesdienst nicht kamen, und die besondere Einladung zu viel Mühe und Zeitverlust mit sich bringt, sie würden eine Glocke besorgen, deren Schall jeden persönlich zum Besuch der Gottesdienste einlade. Die Meinung ist nun diese: Die Kommission dachte, Sie hätten schon früher gute Erfolge im Sammeln solcher Gegenstände für die Mission gehabt und würden sich gewiß bereitfinden lassen, eine ähnliche Sammlung für die Mission in Brasilien zu veranstalten. So manche Gemeinde hat eine neue Kirche gebaut und für diese auch neue Altarbekleidungen, neue Abendmahls- und Taufgeräte, Leuchter und Kruzifixe gekauft, und die alten, wohl noch ganz gut und wohl verwendbar im Missionsdienst, liegen unbenutzt in einer Ecke. Wie kämen die uns in der Mission zustatten! Was freilich die Glocke anlangt, so werden sich solche wohl kaum ungebraucht finden, aber gar mancher würde ein Scherflein für diesen Zweck einsenden. Ich bitte Sie nun freundlichst, Ihre Erfahrung und Ihr Geschick in den Dienst dieser uns so wichtigen Sache zu stellen. Sie wissen gewiß am besten, wie man es anfängt, um erfolgreich diese Angelegenheit zu betreiben. Meine Adresse ist: 1004 10th St., Bay City, Mich. Die Sachen könnten von den Spendern direkt an diese Adresse per parcel post gesandt werden. Ich gedenke noch bis Ende Februar im Lande zu bleiben. Indem ich vertrauensvoll die Sache Ihnen anheimgebe, verbleibe ich unter Anwünschung großen Erfolgs Ihr im HErrn verbundener Amtsbruder E. F. Müller, Präses des Brasilianischen Distrikts." — Nachdem ich den Brief gelesen hatte, dachte ich, da wäre wohl nicht viel Geschick und Weisheit nötig. Das braucht man ja nur unsern lieben Gemeinden zu sagen, dann kommt das übrige von selbst; das haben wir schon dutzendmal erfahren. Und rührt man die Trommel nicht vergebens für die Neger und für die Indier, dann ganz gewiß auch nicht vergebens für unsere lieben Glaubensbrüder in Brasilien. Muß einem doch jedesmal das Herz im Leibe lachen, wenn man hört und liest, welch ein großes Missionsfeld uns unser himmlischer Meister in Südamerika zugewiesen hat. — Also, was wäre hier zu tun? Nichts anderes und nicht mehr, als daß jeder Amtsbruder oder jede Gemeinde, die etwa dies oder jenes der gewünschten Gegenstände an Hand hat (Altarbekleidungen, Abendmahlsgeräte, Kruzifixe, Leuchter, Taufbecken), mir dies möglichst bald mitteilen wolle. Dabei möge man, bitte, auch die betreffenden Gegenstände näher beschreiben (Größe, Form, Material usw.), aber sie nicht an mich, sondern nach Bay City senden. Und wenn mancher unter den lieben Mitchristen etwa dächte, es wäre doch schön, wenn man den lieben Glaubensbrüdern in Brasilien zu n e u e n Altarbekleidungen, Abendmahlsgeräten usw. verhülfe, so ist das gewiß ein Gedanke, der aus dem neuen Menschen kommt und es wert ist, daß man ihn zur Ausführung bringt.

Eine nicht im Gebrauch befindliche Kirchenglocke wird wohl auch nirgends herumliegen, und doch möchte das „Meldebureau" gern dazu helfen, daß unsere Missionare ihr den Lusobrasilianern in Lagoa Vermelha gegebenes Versprechen halten können. Wenn du dazu ein Scherflein opferst, so wirst du mithelfen, daß jeden Sonntag in Lagoa Vermelha die Leute zum Gottesdienst eingeladen werden. Ist das nicht ein Scherflein wert? Solche Scherflein kann man dem Kassierer unsers Meldebureaus, P. A. Wuggazer, 909 Vine St., St. Clair, Mich., zusenden; und nach den Erfahrungen, die ich früher gemacht habe, sollte es mich gar nicht wundern, wenn nach Anschaffung einer Glocke noch so viel übrigbliebe, daß wir noch verschiedene neue Kreuze, Leuchter usw. besorgen könnten. — So, nun hätte ich gesagt, was nötig ist; das Weitere will ich dem überlassen, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche.

Karl Eißfeldt, Fair Haven, Mich.

Inland.

Was andere tun. Die Vereinigte Lutherische Kirche in Amerika, aus dem früheren Generalkonzil, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens bestehend, hielt kürzlich ihre zweite Versammlung in Washington, D. C., ab. Sie faßte den Beschluß, den ernstlichen Versuch zu machen, 500 neue Studenten der Theologie zu gewinnen. Ebenso traf sie Vorkehrungen, daß mehr für die geistliche Versorgung der lutherischen Studenten an den Hochschulen unsers Landes getan werden soll, besonders an der Harvard-Universität und den Staatsuniversitäten von Illinois, Wisconsin und Ohio. Beides sind Sachen, die auch wir, wie in der Vergangenheit, so noch mehr in der Zukunft im Auge behalten müssen. Wenn die Zeichen nicht trügen, werden wir nächstes Frühjahr nicht nur wieder einen ganz verhängnisvollen Mangel an Schulamtskandidaten, sondern auch einen größeren Mangel an Predigtamtskandidaten haben. Die Missionsgelegenheiten erweitern sich, und die Zahl der Kandidaten in St. Louis wird nicht größer sein als in den letzten Jahren. Die Kandidatenklasse zählt jetzt am Jahresschluß 84 Glieder, während es letztes Jahr 79, aber das Jahr vorher 94 waren. Und schon in jenen Jahren waren mehr Berufe als Kandidaten vorhanden. — Wir sind voll Freude, daß in diesem Monat sechs Missionsarbeiter aus unserer Mitte ins Ausland gehen. Aber wie klein erscheint diese Zahl, wenn man liest, daß aus der Bischöflichen Methodistenkirche in dem Zeitraum eines Jahres (vom 1. November 1919 bis zum 1. November 1920) nicht weniger als 275 Missionsarbeiter ins Ausland gegangen sind, die größte Zahl im Zeitraum eines Jahres in der Geschichte der genannten Kirchengemeinschaft. — Die Heidenmission der obengenannten Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika in Indien zählt 98,000 Christen. Sie umfaßt die beiden Gebiete in Indien, in denen vor der Vereinigung das Generalkonzil und die Generalsynode gesondert Mission trieben, das Gebiet von Rajahmundry und das von Guntur. Auf dem ersteren Gebiet wurden für 1919 3000 Taufen gemeldet, auf dem letzteren 6000. Im vergangenen Herbst wurden 16 Missionare nach Indien ausgesandt. Dieser Mission ist auch die Sorge für einige deutsche Missionen übertragen worden, die den deutschen Missionsgesellschaften infolge des Weltkriegs weggenommen worden sind, nämlich die Goßnersche und die Schleswig-Holsteinsche Mission, bis über deren ferneres Schicksal endgültige Bestimmungen getroffen worden sind. Die Guntur- und Rajahmundry-Missionen sind nun vereinigt und bilden zwei Konferenzen unter *einer* Leitung. Das Bedürfnis nach Errichtung eines theologischen Seminars auf diesem Missionsgebiet wird immer größer. Die Versammlung der Vereinigten Lutherischen Kirche hat daher ihre Missionsbehörde ermächtigt, die einleitenden Schritte zur Errichtung eines solchen zu tun.

L. F.

Ausland.

Die evangelische Heidenmission hat seit 1914 eine Krise durchgemacht wie nie zuvor, seit Heidenmission in größerem Maßstabe in neuerer Zeit betrieben worden ist. Aber sie hat auch Siege gefeiert, die, wenn einmal die ganze Geschichte dieser Zeit geschrieben werden wird, nicht übersehen werden dürfen. Zu diesen Siegen gehört auch die Beständigkeit und Treue der eingebornen Christen, nachdem ihnen ihre Missionare genommen worden waren. Ergreifende Einzelheiten werden bekannt. So schrieben afrikanische Christen an ihre gefangenen Missionare aus der Leipziger Mission: „Bete für uns, denn wir sind wie Waisen!" „Wir sind wie Schafe, die keinen Hirten haben." „Komm wieder zu uns, mein Hirte, und bringe uns das Evangelium!" Diese Beweise der Anhänglichkeit und Treue gehören mit zu den schönsten Erfahrungen der Heidenmissionare.

L. F.

„Kein'r Sünd' im alten Jahr gedenk', Ein gnadenreich Neujahr uns schenk'!"

Es ist der 31. Dezember. In wenigen Minuten wird die Turmuhr 12 schlagen, und dann ist das alte Jahr zu Ende, und ein neues hat begonnen. In seiner Geschäftsstube sitzt Herr N. Bis spät in die Nacht hinein hat er daran gearbeitet, seine Geschäftsbücher für das Jahr abzuschließen. Eben hat er die Arbeit vollendet und das Ergebnis mit roter Tinte eingetragen. Den Kopf auf die linke Hand gestützt, in der rechten die Feder, so sitzt er da in tiefem Nachdenken versunken. Auf seinem Gesichte ist deutlich Enttäuschung, ja Unwille zu lesen. Warum? Sieh dort hin in das große Kassenbuch, das noch offen vor ihm liegt; da steht vor einer mit roter Tinte eingetragenen Zahl das unliebsame, aber vielsagende Wort „Defizit", das heißt, „Fehlbetrag", zu lesen. Ja, Herr N. muß das Rechnungsjahr seines Geschäfts mit einem *Fehlbetrag* abschließen. Das rühmlichst bekannte Geschäftshaus N. & Co. muß sich zu einem Defizit bekennen. Das Geschäft ist zurückgegangen, und wenn das so weitergeht, dann steht unerbittlich Bankrott in Aussicht. Ist's denn wirklich möglich? Nun, da stehen die kalten Zahlen: „*Defizit*: $——" „Wie ist das zugegangen?" das ist die Frage, die Herrn N. jetzt beschäftigt. Im Geiste läßt er seine Geschäftsführung des vergangenen Jahres an sich vorübergehen, und da fällt ihm so manches ein, was er vorher kaum beachtet hat. Er muß sich sagen, daß er es an dem rechten Eifer, der rechten Vorsicht oft hat fehlen lassen; daß nicht immer sparsam und gewissenhaft gewirtschaftet worden ist; daß er sich zu viel auf den guten Ruf seines Geschäfts verlassen und es darum oft an dem Bemühen, das Geschäft noch weiter aufzubauen, hat fehlen lassen. Es war ein *gutes*, dem Geschäftsleben günstiges Jahr, aber er hat die Gelegenheit nicht recht wahrgenommen. Und darum liegt die Schuld an *ihm*, *nur an ihm*. Das alles sagt sich Herr N. ganz unverhohlen und versucht nicht, die Schuld auf das Jahr oder auf die Schultern anderer Leute abzuwälzen. Und das ist ein gutes Zeichen. Denn weil Herr N. mit sich selbst ehrlich ist, sich nicht selbst zu täuschen sucht, so findet er auch den rechten Weg, sein Geschäft vor dem Ruin zu bewahren. Noch ehe er in dieser Nacht die Geschäftsstube verläßt, hat er den festen Entschluß gefaßt: „Im nächsten Jahre wird's anders werden!" Wo denn? Nun, eben bei *ihm*, bei *seiner* Geschäftsführung, mit *seinem* Eifer, *seiner* Vorsicht, *seiner* Gewissenhaftigkeit auch bis in das Kleinste hinein. Mit diesem festen Vorsatz verließ er seine Geschäftsstube. Und diesem Vorsatze blieb er nach bestem Vermögen im neuen Jahre treu. Und obgleich das Geschäft keine großartigen Fortschritte machte, so ging es doch nicht wieder *rückwärts*. Und als dann